

Hannoversche Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen

aus dem

Archive, der Bibliothek, dem Kestner-Museum und dem Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattbütschen Vereins, des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend und des Museums-Vereins in Hameln.

47.5

14. Jahrgang.

1911.



Hannover.

Druck und Verlag von Th. Schäfer.

1911.

Inhaltsverzeichnis.

Geschichte und Landeskunde Niedersachsens.

Familien-Urkunden. Von Generalmajor von Windheim. S. 291—294.

Die Dörfer Döhren, Wülfel, Laagen im kleinen Freien bei Hannover. Von H. Wanner d. Älter. S. 305—362.

Einschürfungen an alten Kirchen. Von Lehrer W. Wehrhahn. S. 363—371.

Die Bedeutung geographischer Fragestellungen bei der Betrachtung der Kulturgeschichte des Menschen. Von Dr. A. Olbricht. S. 196—227.

Der geologische Aufbau und die Oberflächengestaltung Nordwestdeutschlands. Von Dr. A. Olbricht. S. 228—254.

Die Lüneburger Heide. Ein landeskundlicher Ueberblick. Von Dr. A. Olbricht. S. 151—165.

Peuple sauvage, nommé Haidchnuck. Ein Beispiel von Legendenenstehung. Von D. A. Ellissen. S. 165—167.

Das Moor. Von Prof. Dr. C. U. Weber, Bremen. S. 255—272.

Geschichte der Stadt Hannover.

Die Hannoverschen Bürgerwehren. Von Hans Brauns, Rechtsanwalt. S. 1—50.

Ueber die Echtheit der ältesten Privilegien der Stadt Hannover vom 26. Juni 1241. Von stud. hist. G. Wente. S. 137—150.

Die Pest in Hannover. Von Dr. med. H. Deichert. S. 273—290.

Biographische Nachrichten aus Redekers Chronik. S. 408—429.

Johann Duve. Von A. Altendorf. S. 51—95.

Jacobus Sackmann und seine Zeit. Von Pastor Blumenberg. S. 177—195.

Stadthannoversche Geselligkeit vor hundert Jahren. Von Anna Wendland. S. 385—407.

Beiträge zu August Restners Lebensgeschichte. Von Anna Wendland. I. S. 96—136.

Hermann Restner-Röchlin zum Gedächtniß. Von A. W. S. 295—297.

Einflüsse der plattdeutschen Umgegend auf das Hochdeutsche der Stadt Hannover. Von Hofrath Dr. Georg Böhling. S. 372—382.

Hannoversche Städtesachen. S. 167—175. 297—302. 429.

Die jetzigen Straßennamen der Stadt Hannover. S. 302 bis 304.

Restner-Museum und Stadt-Bibliothek.

Bericht über die Vorträge im Restner-Museum. S. 384.

Bücher-Schau. Stätten der Kultur. Bd. 27: Braunschweig. Von Prof. Dr. P. J. Meier. S. 175.

Die geistliche Gerichtsbarkeit in der Stadt Hildesheim während des Mittelalters. Von Dr. Karl Rames. S. 176.

Hannover und Umgebung. Heimatkunde. S. 383.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Hg. von P. J. Meier. Bd. V. S. 430.

Mitteilungen aus der Stadt-Bibliothek. S. 431.

Siebenter Nachtrag zum Kataloge der Stadt-Bibliothek. II. S. 1—90.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abbildungen zu dem Aufsätze von W. Wehrhahn über Einschürfungen an alten Kirchen. S. 364—369.

1. Andreaskirche in Hildesheim.

2. Kloster Loccum.
 3. Kirche in Gehrden.
 4. Tür an der Gehrbener Kirche.
 5. Westliche Tür an der Kirche zu Lachem bei Hameln.
 6. Schaumburg im Wesertal.
 7. Megidienkirche in Hannover. Linkes Portal an der Südseite.
 8. Megidienkirche in Hannover. Mauerpfeiler an der Südseite.
 9. Dom in Braunschweig.
 10. Grabmal des großen Christoph auf dem Neustädter Kirchhofe in Hannover.
- Karten zu dem Aufsatze Dr. Olbrichts über die Bedeutung geographischer Fragestellungen bei der Betrachtung der Kulturgeschichte des Menschen. S. 209 u. 217.
- Abbildungen zu Dr. Olbrichts Aufsatz über den geologischen Aufbau und die Oberflächengestaltung Nordwestdeutschlands. S. 232 u. 237.
- Abbildung eines hannoverschen Wehrmannes 1848. S. 27.
- Die Wache der Bürgerwehr an der Marktstraße. S. 39.
- Schriftproben-Tafeln I—III zu den Urkunden von 1241 für Hannover. S. 145.
- Abbildung eines drei lateinische Pestgebete enthaltenden Pergamentblattes. S. 282.
- Bildnis des Pastors Jacobus Sackmann. S. 192.



Die Hannoverschen Bürgerwehren.¹⁾

Von Hans Brauns, Rechtsanwalt.

Wir, die wir auf unser heutiges geordnetes Militär- und Polizeiwesen als etwas Selbstverständliches zu sehen und zu vertrauen gewohnt sind, können uns schwer vorstellen, daß vor noch gar nicht langer Zeit der sekhafte Bürger unserer Stadt, wes Standes er auch war, gezwungen war, selbst und mit den Waffen in der Hand die Aufgaben des heutigen Militärs und unserer Sicherheitspolizei zu erfüllen. Naturgemäß mußten in den verschiedenen Zeitabschnitten auch diese Aufgaben und die zu ihrer Erfüllung ergriffenen Mittel verschiedenartige sein, und die Entwicklung der Tätigkeit des bewaffneten Bürgers an der Hand der geschichtlichen Ereignisse zu verfolgen, soll die Aufgabe der nachstehenden Ausführungen sein. In den früheren Jahrhunderten waren es entsprechend der freieren Stellung der besetzten Städte vornehmlich die äußeren Feinde, zu deren Abwehr die Bürgerbewaffnung eingerichtet wurde, später und insbesondere im 19. Jahrhundert machten die Feinde der ruhigen Entwicklung, Ordnung und Sicherheit das

¹⁾ Benutzte Literatur.

- Hannoversche Zeitung, Bibliothek des Herzogs von Cumberland.
Der Wehrmann für Stadt und Land, desgl. XXIV 34 f.
Vaterlandsblätter, desgl. XXIV 34 c.
Hannoversche Geschichtsblätter.
Hannoversche Chronik, herausg. von Dr. Jürgenš.
Zugler, Aus Hannovers Vorzeit, Berl. von E. Kniep 1883.
Hausmann, Erinnerungen aus dem 80jähr. Leben, Hahnische Hofbuchhdlg. 1873.
Helftung, Deutsche Volkswehr, 1848, Stadtbibliothek G. p.
Ansichten über Deutsche Volksbewaffnung, 1848, Stadtbibliothek G. p.
Magdeburg, Geschichte des Schützenwesens der Stadt Hannover, Stadtbibl. J. o.
Statut für die Bürgerwehr der Stadt Hannover, 1848
Desgl. 1856
Vorläuf. Dienst u. Strafbestimmung für die Bürgerwehr 1848 } Stadtbibl.
Exercier-Reglement " " " " } J. n.
Dienst u. Strafbestimmungen " " " 1856 }
Statut des Wehrmannsvereins, 1848.
Akten des Magistrats betr. Bürgerwehr.
Akten der Technischen Hochschule betr. das bewaffnete Polytechnikerkorps.
Bergmann, Selbstbiographie, 1868.
Hermes, Geschichte der letzten 25 Jahre, Braunschweig 1845.
v. Hassell, Geschichte des Königreichs Hannover.

bewaffnete Bürgeraufgebot erforderlich. Söldnerheere bedeuteten durchweg eine schier unerschwingliche Last für jede Stadt und boten auch eine nur unzuverlässige Waffe, dagegen war die wehrhafte Bürgerschaft der selbstinteressierte und darum sicherste Schirm von Haus und Herd. In der Stadt Hannover finden wir daher schon im Jahre 1303 eine militärisch organisierte Bürgerschaft, die als solche über 500 Jahre sich erhalten hat. Sie hat sich immer als eine ihren Aufgaben gewachsene, brauchbare Waffe der Stadt erwiesen, wie wir sehen werden.

I. Die Hannoversche Bürgerbewaffnung in der älteren Zeit.

Ueber die Bürgerbewaffnung der früheren Jahrhunderte hat der Landsyndikus August Jugler in seinem Werke „Aus Hannovers Vorzeit“¹⁾ ein umfangreiches Material vorgebracht, aus dem städtischen Kammereiregistern zusammengetragen, aus welchem auszugsweise einige Mitteilungen zunächst hier Platz finden mögen.

Ursprünglich waren alle Bürger zur uneingeschränkten Kriegspflicht für die Stadt verbunden und unterschieden sich nur insofern voneinander, als die Geschlechter den berittenen Teil stellten, die anderen als Fußgänger ihren Dienst taten. Erstere hielten sich auch Knechte, veranstalteten „Torneys“, deren schon die Register von 1389 und 1395 Erwähnung tun, und fühlten sich ganz den Rittern gleich, alle hatten außer der Pflicht zum Auszuge auch die Wälle und Wachen zu besetzen. Schon seit den ältesten Zeiten bestand eine Einteilung der Wehrmannschaft nach den vier alten Straßen, der Osterstraße, Marktstraße, Köbelingerstraße und Leinstraße. Zur ersteren gehörten außerdem die Bürger der Kösele-, Seilwinderstraße, großen und kleinen Packhoffstraße, des Kösehofs, Johanneshofs und Potthofs. Der Marktstraße schlossen sich die Bürger der Schmiede- und ihrer Nebenstraßen an. Die Köbelingerstraßenabteilung umfaßte auch die Knochenhauerstraße, den Knappenort, die Dammstraße, Kreuz-, Juden- und Kramerstraße, während der Leinstraße noch die Burgstraße und deren Nebenstraßen zugezählt wurden.²⁾ Diese vier Abteilungen

¹⁾ Hannover, Verlag von Ernst Kniep 1875 S. 2 ff.

²⁾ Rebeder, Chronik S. 574.

waren in Nachbarschaften oder Korporalschaften abgeteilt, deren Zahl sich nach den vorhandenen Mauertürmen gerichtet haben soll und von Redeker im Jahre 1613 auf 40 angegeben wird. Die unterste Abteilung war die Rote von 10 bis 17 Mann. Die ganze Mannschaft befehligten Stadthauptleute, welche aus den angesehensten Geschlechtern direkt vom Magistrate ernannt wurden. Im Jahre 1303 z. B. waren Hermann und Dieterich von Rinteln Hauptleute, 1608 bewarben sich Werner von Mandelsloh, Johann von Holle und Tönnies von Alten um die Stelle, doch wurde damals allen dreien ein Fremder, der bürgerliche Bartold Knaust, vorgezogen, der diese Stelle fast während des ganzen 30jährigen Krieges zum Besten der Stadt versah. Als z. B. Tilly Anfang April 1627 von Hannover die Einnahme einer kaiserlichen Besatzung forderte, hat Knaust, welcher vorher mit ihm zusammen im Dienste des Königs von Spanien gestanden hatte, durch Ueberbringung von „überaus schönen und wohlschmeckenden Äpfeln“ das seinige dazu beigetragen, um den Feldherrn freundlich zu stimmen, so daß er sich mit 1800 Malter Frucht bezw. einer Geldentschädigung abfinden ließ.¹⁾ 1632 hatte Knaust allerdings über die Gleichgültigkeit der Bürger am Geschehe ihrer Vaterstadt bitter zu klagen, und wollte lieber Söldner in den Dienst der Stadt nehmen. Seine bei Jugler wörtlich mitgeteilte Eingabe an den Magistrat erwähnt, daß die Bürgerwacht oftmals so schlecht bestellt sei, daß kaum vier oder fünf Mann in der Korporalschaft sich fänden, während die übrigen schliefen und Müßiggang vorzögen, ihm auch den Gehorsam verweigerten. Die Gründe hierfür werden indessen sehr häufig auch wohl in der in jenen schweren Zeiten doppelt lästig empfundenen Störung des bürgerlichen Erwerbslebens durch den angestregten Wachtdienst zu suchen gewesen sein. Als letzten Stadthauptmann nennt Jugler Ernst Landwehr, welcher von 1665 bis 1687 die Bürger befehligt hat.

Unter dem Stadthauptmann standen die vom Räte aus der Bürgerschaft auf Vorschlag erwählten Offiziere, Korporale, Büchsenmeister usw., welche ein förmliches Kollegium bildeten und hierin die Angelegenheiten des Dienstes berieten. Einen dieses Kollegium des näheren regelnden Rezej vom 4. August 1656 erwähnt Jugler.

¹⁾ Redeker, Chronik S. 602.

Zu jeder Straße gehörten vier Offiziere und ein Fähndrich, welcher die Fahne trug. Die Osterstraße führte eine weiße, die Marktstraße eine rote, die Köbelingerstraße eine grüne und die Leinstraße eine gelbe Fahne.¹⁾ Jeder Fahne waren zwei mit ihrer Farbe und dem Stadtwappen bemalte Trommeln zugesellt. Die Fahne verwahrte der älteste Offizier der betreffenden Straße.

Die wichtigste Seite des Wehrdienstes war der Wachtendienst auf den Wällen und an den Thoren, zu dessen Beaufsichtigung die vereideten Wacheherren und Stadtwachmeister bestellt wurden. Der Reihe nach war jeder Bürger die zehnte Nacht zur Wache verpflichtet, und zwar in Person, doch wurden Ausnahmen zugelassen, die später dahin führten, daß begüterte Leute taugliche Stellvertreter schicken konnten, die sie freilich dafür besolden mußten. Jeder mußte in der älteren Zeit mit der Armbrust umgehen können, später dann ein untadeliges Gewehr nebst Munition mitbringen. Die gleichzeitig die Wache beziehenden Nachbarn versammelten sich vor ihres Korporals Hause und zogen von dort vor des Fähndrichs Quartier, um hier „Ordre zu nehmen“. Zuspätkommen oder gar Ausbleiben zog Strafe nach sich. Gemäß der Vorschrift der Wachtordnungen wurde auf der Wache der Allmächtige zuerst um Schutz für die Stadt angerufen. Die Offiziere hatten abends die Ronde zu gehen, die Wachen und Posten zu visitieren und auf alle Mängel gehörig zu achten. Regelmäßige Schießübungen machten die Bürger zur Erfüllung dieser Aufgaben tüchtig, worüber einst der Stadthauptmann Anauß mit der Geistlichkeit in Konflikt geriet, weil er die Uebungen am Sonntag vornehmen ließ.²⁾

Bei feierlichen Gelegenheiten paradierte die Bürgerschaft. So erzählt die Hannoversche Chronik,³⁾ daß im Jahre 1585, als Herzog Julius in Hannover eingezogen, „die Bürgerschaft mit ihrem Gewehr, langen Rohren, langen Spießern und Harnisch-Panzern und Schlag-Schwertern bey den beyden Fahnen, so damahls noch gebräuchlich gewesen, aufgezo-gen und gestellet von den Leinthorer Zingeln an, die Leinstraße hinauf durch die Dammstraße und am Markte,

¹⁾ Die Hannov. Chronik erwähnt S. 251, daß 1585 nur 2 Fahnen vorhanden gewesen seien, dagegen S. 332 im Jahre 1613 und später noch die oben genannten 4 Fahnen.

²⁾ Jugler S. 33.

³⁾ S. 251.

auf beiden Seiten jeder Gassen entlanges bis an Limborges Haus, woselbst J. F. G. eingelögiret“. Vom Jahre 1590 teilt sie uns ferner mit,¹⁾ daß eine Kompanie junger Hannoverscher Bürger in einer Stärke von 32 Mann unter dem Fähndrich Hans Kave von der Marktstraße ausgesandt sei nach Wolfenbüttel „zum Aufwarten auf der Fürstlichen Heimfahrt“.

In den Jahren 1599 bis 1644 lesen wir dort ²⁾ auch von verschiedenen Musterungen, welche der Rat auf den Wällen abhalten ließ, an welche sich dann eine Bewirtung der Offiziere durch die Stadt anschloß. Sehr eingehende und interessante Mitteilungen gibt Jugler ³⁾ auch über die Geschützausrüstung der Stadt. Jedes bedeutendere Geschütz hatte seinen Namen und Abzeichen, z. B. de nactegal, help got in ewicheit, slange, Wilder Mann, Mauseloch und viele andere. Sie sind in den späteren Kriegszeiten zerstört, verliehen oder verschleppt, jedenfalls heute nicht mehr in der Stadt vorhanden.

Wir sehen somit die Bürgerschaft alle Aufgaben erfüllen, welche heute den Heerespflichtigen obliegen, und daß diese Aufgaben zweckentsprechend erfüllt wurden, ergibt der Umstand, daß die Stadt die Kriegsnots jener Jahrhunderte verhältnismäßig gut überstanden hat. Daß neben der Bürgerschaft auch eine Anzahl besoldeter und ständig im Dienste befindlicher Soldaten vorhanden war, ist allerdings dabei zu erwähnen, doch war ihre Anzahl nur gering. Zu Anfang des 30 jährigen Krieges waren es ihrer 200, die der Stadt aber in drei Jahren nicht weniger als 11 000 Taler gekostet hatten und daher im Jahre 1629 auf nur 50 reduziert wurden.⁴⁾ Das Schwergewicht der städtischen Bewaffnung lag also immer in den Bürgern. Diese Bedeutung büßten sie in der Folgezeit aber allmählich ein. Als Kurfürst Ernst August die Stadt zu seiner Residenz erhob, verlor die Bürgerschaft in gewissem Sinne ihre Selbständigkeit und mußte es sich gefallen lassen, daß 1696 die Bürgerwache an den Loren aufgehoben und den Soldaten des Kurfürsten die Sorge für die Sicherheit der Stadt übertragen wurde.⁵⁾ Bürger-

¹⁾ S. 264.

²⁾ S. 290, 300, 325, 332, 566, 570.

³⁾ Jugler S. 18—33.

⁴⁾ Jugler S. 13.

⁵⁾ Geschichte des Schützenwesens der kgl. Residenzstadt Hannover von F. Magdeburg. Verlag von Arnold Reichelt, Hannover 1884. S. 79.

meister und Rat ließen sich zwar bestätigen, daß ihnen dadurch an ihren Gerechtigkeiten nichts genommen werden sollte, hielten auch die altstädtische Kriegsverfassung und Ausrüstung noch bis ins 19. Jahrhundert aufrecht, von einer städtischen Kriegsmacht konnte man aber seitdem nicht mehr sprechen.¹⁾

Nur in der Zeit des 7jährigen Krieges hatten die Bürger Hannovers nochmals Gelegenheit, sich unter den Waffen zu betätigen, als nämlich 1758 ein Obrist von Fischer vergeblich die Stadt zu überrumpeln versuchte. Der Fall ist von Jugler eingehend an der Hand einer Chronik, genannt „Hannoversche Kriegsdenkmale“, geschildert.²⁾

Auch die Umgestaltung der äußeren Verhältnisse, die dann zur Entfestigung der Stadt führte, nahm den Bürgern in der Folgezeit die Gelegenheit zum Eingreifen und damit ihren Zweck. Der Schwerpunkt des Waffenhandwerks wurde in die offenen Feldschlachten und stehenden Heere verlegt, zu welchen man berufsmäßig geschulte Soldaten nötig hatte.

Das 19. Jahrhundert bot indessen wieder Gelegenheit für den Bürger, sich unter den Waffen zu betätigen, freilich nicht zur Abwehr äußerer Feinde, wie in den früheren Jahrhunderten, sondern zur Niederhaltung der unruhigen Elemente in der Stadt selbst. Aus der soldatischen Stellung verdrängt, übernahm der Bürgermann nunmehr die Funktionen der Polizei. Bezeichnenderweise gab jedesmal Frankreich den ersten Anstoß hierzu. Die fortwährend in Gährung befindlichen politischen Zustände des Nachbarlandes ließen ihre Wirkungen auch in Deutschland fühlbar werden und veranlaßten dreimal die Wiedererweckung der städtischen Bürgerbewaffnung auch in Hannover. Die Jahre 1813, 1831 und 1848 sind die Ausgangspunkte dieser Bewegungen. Wir unterscheiden daher im folgenden

das Bürgerkorps von 1813,
die Bürgergarde von 1831,
die Bürgerwehr von 1848.

II. Das Hannoversche Bürgerkorps von 1813.

Der Völkerfrühling von 1813 gab den Anlaß, daß auch in der Stadt Hannover wieder der Geist sich regte, welcher

¹⁾ Jugler S. 10.

²⁾ Jugler S. 44.

die Väter zum Waffenhandwerk tauglich gemacht hatte. Das französische Joch galt es abzuschütteln, und speziell die Anstrengungen des preußischen Volkes weckten auch hierorts ein Echo. Hausmann¹⁾ erzählt, daß besonders der Prediger Sievers von der Kreuzkirche es unternommen und verstanden habe, die Hoffnung für die Zukunft zu erwecken und für die Mittel zur Verwirklichung derselben die Gemüter zu begeistern. Die jüngeren Bürger hielten daher Sonntags früh am Döhrener Turm Schießübungen ab und besprachen auf Anregung des Stadtsekretärs Mertens in der Stille auch die Gründung einer förmlichen Bürgerwehr. Die in der Stadt befindliche französische Behörde betrachtete diese Bewegung natürlich mit Mißtrauen, wurde aber über die Zwecke derselben durch den Vorwand getäuscht, es müsse Sorge getragen werden, daß den bei der allgemein aufgeregten Stimmung zu befürchtenden Unruhen entgegengetreten werden könne, wenn die stehende Garnison abwesend sei. Auch wurde in der Person des bei den Franzosen gut angeschriebenen Generals von Wangenheim ein unverdächtigter Kommandeur in Vorschlag gebracht, während tatsächlich die Leitung dem Oberstleutnant von Hedemann übertragen wurde. Auf diese Weise wurde erreicht, daß die Behörden der Errichtung des sog. Bürgerkorps nicht hindernd in den Weg traten und seine Konstituierung in den Tagen vom 22. bis 24. März 1813 erfolgen konnte.

Zu diesem Zwecke wurden durch die Bürgerkorporale, eine ständige städtische Einrichtung zur Benachrichtigung der Bürger, speziell zum Ansagen von Einquartierungen, die Bürger aufs Rathhaus zitiert und wählten daselbst ihre Offiziere. Für die Einteilung wurde die alte Ordnung nach den vier Hauptstraßen beibehalten, denen nunmehr als fünfte Abteilung noch die Neustadt hinzutrat. Das Ergebnis der Wahlen teilt Hausmann wie folgt mit:

1. Kompagnie: Osterstraße.

Kapitän: Sattler Narten jun.

Adjutant: Advokat Lüdeking.

Leutnants: Bäcker Peppermüller, Brauer Goltermann,
Papierhändler Deide, Fleischer Schrader.

¹⁾ Hausmann, Erinnerungen S. 84 ff.

2. Kompagnie: Marktstraße.

Kapitän: Assessor von der Wense.

Adjutant: Brauer G. W. Meyer.

Leutnants: Glockengießer Weidemann, Kaufmann Friedrich,
Kaufmann und Diakonus Grotehen, Goldschmied Schüze.

3. Kompagnie: Neustadt.

Kapitän: Gastwirt Carl Haase.

Adjutant: Kaufmann Grosse.

Leutnants: Buchhändler Hahn jun., Kellermeister Trindner,
Bankier Philipp, Kaufmann Meyer-Bezin.

4. Kompagnie: Köbelingerstraße.

Kapitän: Weinhändler Kraul.

Adjutant: Uhrmacher Seebaum.

Leutnants: Wachsändler Wedekind jun., Lederhändler
Schüze, Kaufmann Wurlig, Kaufmann Stolze.

5. Kompagnie: Leinstraße.

Kapitän: Bernhard Hausmann.

Adjutant: Sattler Leo jun.

Leutnants: Kaufmann Beste, Bäcker Elster, Lohgerber
Söhmann sen., Buchhändler Hahn sen., Kaufmann
Detert, Goldschmied und Diakonus Matthias.

Hierzu kam noch ein berittenes Bürgercorps mit den
Kapitänen Spediteur Christian Heine und Branntwein-
brenner Dahlgrün, dem Adjutant Knochenhauer Bazmann
sen. und den Leutnants Kornhändler August Helmcke, Tabak-
fabrikant Habenicht und Kaufmann Meyer.

Nicht wenige dieser Namen repräsentieren auch noch
heute nach fast 100 Jahren angesehene Familien der Stadt.

Die erwähnten fünf Kompagnien faßten jede 100 und
mehr Mann, die fünfte sogar 200 und waren in vier Sektionen
mit je einem Offizier geteilt. Sie erhielten die alten Stadt-
fahnen (weiß, rot, grün, gelb), die dritte Kompagnie hatte
eine besondere Fahne, und je einen Tambour. Das Reiter-
corps wurde mit 39 Mann gegründet und wuchs auf 62 an.

Das Bürgercorps trug als Abzeichen ein weißes Tuch
um den Hutkips, die Offiziere ferner eine weiße Binde um
den linken Arm, die Unteroffiziere eine solche um den rechten
Arm. Als Alarmplätze dienten der 1. Kompagnie die Oster-
straße gegenüber dem ehemaligen Landschaftshause, der
2. die Georgstraße vor dem v. Kielmannseggeschen Hause,

der 3. der Neustädter Markt, der 4. der Reitwall und der 5. die Leinstraße, der Kavallerie der Altstadt Markt.

Dienstvorschriften sowie ein Reglement wurden von dem Oberstleutnant v. Hedemann ausgearbeitet und vom „Maire“ am 28. März amtlich vollzogen, einstweilen aber durfte ihre Brauchbarkeit noch nicht erprobt werden. Erst am 17. April, als die französische Besatzung zum größten Teil Hannover verlassen und die Russen bereits in Celle eingetroffen waren, erließ der „Präfekt des Celler-Departements“, zu dem Hannover derzeit zählte, folgende Bekanntmachung:

„Bewohner von Hannover!

Die kriegerischen Vorfälle nähern sich auch dieser Gegend. Von dem abgegangenen *depôt général* der französischen Kavallerie ist ein Teil zurückgeblieben, um den Dienst des Platzes zu sichern. Diese *Militaires* können nicht zugleich die öffentlichen Institute und Gebäude, welche solches erfordern, bewachen. Dazu wird, wie bisher, die Stadt-Miliz dienen und die allgemeine Ordnung und Ruhe wird durch Euch selbst aufrecht erhalten werden, indem ein besonderer Verein aus Eurer Mitte sich zu dieser Absicht gebildet hat.

Welch edlere Bestimmung kann es geben, als für die Ruhe und das Wohl seiner Mitbürger zu wachen und die Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, welche zur ungestörten Fortsetzung aller Geschäfte, Gewerbe und zur Beruhigung der einzelnen Familien nötig ist. Bewohner von Hannover, ich lebe seit zwei Jahren unter Euch, ich habe Euren Sinn für Rechtlichkeit und Folgsamkeit kennen lernen, ich habe mit Euch getragen, was die Zeitumstände forderten, ich habe nach meinen Kräften gewirkt, von Euch abzuwenden und für Euch zu mindern, was abzuwenden und zu mindern möglich war. Ich kann nach diesen Erfahrungen wegen Eures Benehmens in allen vorkommenden Lagen der Dinge unbesorgt sein. Ihr werdet gewiß alles vermeiden, was nur entfernt zur Störung der Ruhe veranlassen kann, Ihr werdet dazu beitragen, die bestehende Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, Ihr werdet die Bemühungen Eurer Mitbürger, welche sich besonders zu diesen beiden Zwecken vereint haben, auf das angemessenste unterstützen, werdet ihren Aufforderungen willig Gehör geben und werdet fortfahren, dem Willen Eurer Behörden Folge zu leisten, welche nur Euer Bestes und das Wohl des Ganzen vor Augen haben.

Bewohner der Hauptstadt des Departements, gebet Euren Mitbürgern der übrigen Städte und Dörfer ein nachahmungswürdiges Beispiel, so wie sie in der Folgsamkeit und in rechtlichen Bestimmungen Euch schon gleich waren, erinnert jeden, welcher vielleicht aus unlauteren oder unüberlegten Absichten Eure Ruhe zu stören Veranlassung geben will, an die Folgen, welche in der Nachbarschaft alle die getroffen hat oder unausbleiblich treffen wird, welche über die Grenzen des ruhigen Bürgers und Unterthanen hinausgegangen sind. Auf jene Art werdet Ihr den Willen des Gouvernements erfüllen und Euch des Beifalls und der Belohnung desselben erfreuen können.“

Die Bürgerwehr war hiermit nicht nur obrigkeitlich anerkannt, sondern die Einwohner der Stadt waren zum Gehorsam gegen ihre Anordnungen verpflichtet. Sie hatte auch bald genug Gelegenheit, diesen Gehorsam zu fordern, denn trotz der väterlichen Ermahnungen in der mitgetheilten Bekanntmachung entstanden bereits am Abend des 18. April in Folge eines an diesem Tage für die französische Besatzung unglücklich verlaufenen Scharmühels mit Kosaken beim Dorfe Bahrenwald Unruhen und Aufläufe in der Stadt, welche das Eingreifen der Bürgerwehr erforderlich machten. Aus einem in der Stadtbibliothek aufbewahrten „Journal der Freiwilligen Bürgergarde von Hannover“¹⁾ erfahren wir, daß zu diesem Zwecke die ganze 2. Compagnie zur Reserve auf das Rathaus beordert war, das Stein- und Clevertor besetzt hielt und Patrouillen gehen ließ, auch die Bürgerkavallerie sechs Posten am Steintore halten ließ. An diesem Abend wurden drei widersehlige Bürger arretiert, im übrigen aber der Aufbruch von der Bürgerwehr bald unterdrückt. Die bereits sicher erwarteten Russen ließen sich indessen nicht sehen, vielmehr rückte in den nächsten Tagen wieder eine größere französische Besatzung ein, womit die Tätigkeit der Bürgerwehr zunächst aufhörte.

Hierzu trug übrigens auch der Rücktritt des Herrn von Hedemann bei, der bei der Regierung in Cassel verdächtigt war, ferner der Konkurrenzneid der Stadtmiliz und endlich die Mißerfolge der gegen Napoleon Verbündeten, welche die Stimmung sehr niederdrückten, wie denn auch

¹⁾ Sein Inhalt ist mitgeteilt von Dr. Thimme in den Hannoverschen Geschichtsblättern 1903 S. 245—263.

das erwähnte „Journal“ für die Tage vom 23. April bis 2. Oktober keinerlei Eintragungen enthält.

Sobald indessen die Nachrichten für die Patrioten wieder günstiger lauteten, bekam auch die Bürgergarde wieder Arbeit. Am Abend des 1. Oktober brachen in der Stadt ernsthaftige Unruhen aus, mehrere Schilder mit dem königlichen Wappen wurden heruntergerissen, Fenster eingeworfen usw. Da französische Besatzung nicht mehr in der Stadt war, mußte die Bürgergarde, deren Kommando Herr von Hedemann wieder übernahm, für Herstellung der Ruhe sorgen und tat solches mit gutem Erfolg, so daß der Kommandeur (nach dem „Journal“) am 3. Oktober folgenden Tagesbefehl erlassen konnte:

„Den Herren Offizieren, auch allen Mitgliedern des Bürger-Vereins gebührt meine lebhafteste Erkenntlichkeit für die Ruhe, Ordnung und Bereitwilligkeit, mit welcher Sie alle für die verfloßene Nacht getroffenen Maßregeln ausgeführt haben. Sie haben sich dadurch ein dauerhaftes Verdienst um alle ihre Mitbürger erworben, von welchen man die Achtung, die Sie gegen ihre Obrigkeit bewiesen, nicht genug rühmen kann. Lassen Sie uns, meine Herren, in dem Eifer für die gute Sache fortfahren, da wir sehen, daß unsere Bemühungen mit Erkenntlichkeit aufgenommen werden.“

Gleichzeitig erließ aber der Kommandeur zwecks Herstellung und Bewahrung der Ruhe in der Stadt eine öffentliche Bekanntmachung, mit dem Hinzufügen, daß dieselbe von den Hausbesitzern den Inquilinen sofort mitzuteilen sei, welche ihrer Strenge und diktatorischen Form halber hier mitgeteilt werden mag, um zu zeigen, daß es sich um eine durchaus ernsthaft gemeinte Sache handelt. Die Bekanntmachung lautet: ¹⁾

Da mir von dem Bürger-Verein das Commando anvertraut ist, so mache ich hiermittelft zur Warnung und Nachachtung bekannt:

1. Daß ein jeder Hausherr seine Gefellen, Lehrburschen und Domestiken, besonders beim Dunkelwerden, zu Hause halten soll, widrigenfalls wird er es sich selbst beizumessen haben, wenn er den durch solche verübten Schaden zu bezahlen dennirt wird.

¹⁾ Nach Hausmann Erinnerungen S. 269.

2. Der Bürger-Verein wird jeden Hausbesitzer auf seine Requisition unterstützen, im Fall er nicht selbst Mannes genug wäre, sich Gehorsam in seinem Hause zu verschaffen.
3. Nach 7 Uhr Abends soll kein Singen, Lärmen oder Zusammenlauf von Menschen auf der Gasse geduldet werden.
4. Die Bürger-Patrouillen sind befehliget, jeden, der darwider handelt, sofort zu arretiren. Erwachsene Personen werden des Verbrechens der Meuterei bezüchtigt, Kinder aber, die überhaupt nach 7 Uhr nichts auf der Straße zu thun haben, werden ihren Eltern zur eigenen Bestrafung in Gegenwart derjenigen, welche sie arretiren, zugeschickt.
5. Sollten sich die Eltern wider Vermuthen weigern, diese Zucht auszuüben, so werde ich solche selbst verhängen.
6. Schließlich warne ich im Namen aller gut gesinnten Einwohner dieser Stadt einen jeden, keine Privat-Rache zu üben, und keine wirkliche Excesse zu begehen, indem alle Patrouillen Befehl haben, die Ordnung und Ruhe auf jede Weise, und wenn es sein muß, selbst mit der Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten.

Der Dienst des Bürgervereins war militärisch organisiert, wie die Tagesbefehle erkennen lassen, welche das „Journal“ aufgezeichnet hat. Die Schloßwache wurde ständig besetzt, ebenso die Torwachen, welche abends um 8 Uhr zu schließen und bis 6 Uhr morgens verschlossen zu halten waren. Sobald tagsüber bewaffnete Trupps an den Toren erschienen, sollten letztere gleichfalls geschlossen und Meldung an die Hauptwache erstattet werden. Um 5 Uhr nachmittags wurde Vergaderung geschlagen, die Kompagnien versammelten sich auf ihren Alarmplätzen, wurden verlesen und muhten bis 10 bezw. 12 Uhr nachts in bestimmten Versammlungshäusern zusammen bleiben, um jederzeit bei der Hand zu sein. Bereits am 5. Oktober wurden zwar diese strengen Vorschriften gemildert, indem die Vergaderung und Versammlung der Kompagnien nur auf Ausnahmefälle beschränkt wurde, sie wurden aber sofort wieder in Kraft gesetzt, als durch die Nachricht von der Einnahme Cassels durch die

Russen und der Flucht des Königs Jérôme der Patriotismus zu lautem Jubel verleitete und eine hiergegen gerichtete unvorsichtige Befahmung des Präfekten veranlaßte. Diese erregte große Gährung selbst unter den Mitgliedern der Bürgergarde, so daß der Präfekt eine persönliche Unterredung mit dieser und Schutzwachen für seine Wohnung erbat. Die Ruhe wurde hierdurch wieder hergestellt, durch die wechselnden Nachrichten vom Kriegsschauplatz aber in der Folgezeit noch häufig gefährdet, so daß die Bürgergarde täglich sich bereit halten mußte und ständig die Wachen besetzt hielt.

Am 23. Oktober gelangten dann die ersten sicheren Nachrichten von der Schlacht bei Leipzig in die Stadt und am 25. Oktober wurde sie von den rechtmäßigen Truppen unter dem Befehl des Majors von Spörke wieder besetzt. Hausmann¹⁾ hat diesen denkwürdigen Tag eingehend beschrieben und sei darauf verwiesen. Der Bürgerverein hatte aber auch nach dem Einrücken der Truppen noch den Wachdienst zunächst auf der Schloßwache, dem Steintor und dem Clevertor, trat am 4. November nochmals vollzählig zusammen, um vor dem inzwischen eingetroffenen Herzog von Cumberland zu defilieren und übernahm bis zum Schlusse des Jahres 1813 fortdauernd noch die Besetzung der Marktwache.

Nachdem dann Anfang des Jahres 1814 infolge des von Hamburg drohenden Einfalls des Marschalls Davoust die Mitwirkung des Bürgervereins für die Verteidigung der Stadt nochmals seitens der Regierung ins Auge gefaßt, aber nicht mehr zur Ausführung gelangt war, schließt damit die Geschichte dieser Periode der Bürgerwehr ab. Die Standarten, Gewehre, Spieße, Degen und Trommeln wurden von der Stadtverwaltung in Obhut genommen,²⁾ die Organisation freilich auch in der Folgezeit äußerlich aufrecht erhalten.

Hausmann³⁾ erwähnt auch noch, daß er im Jahre 1815 als einen Stützpunkt für die inzwischen eingeleitete allgemeine Volksbewaffnung (Landsturm) ein freiwilliges uniformiertes Schützenkorps mit Genehmigung des Herzogs von Cambridge errichtet habe, welches derartig zahlreich

¹⁾ S. 93—95.

²⁾ Hannov. Geschichtsbl. 1910 S. 226.

³⁾ S. 103—105.

wurde, daß er sogar von auswärts Büchsen und Armaturstücke besorgen mußte, doch ist daselbe nicht mehr in Tätigkeit getreten, da die Schlacht bei Waterloo den Kriegsnöten bald ein Ende machte.

Ordnung und Patriotismus hatten somit eine starke Stütze und Wehr in der bewaffneten Bürgerschaft Hannovers auch in diesen unruhigen Zeiten gefunden und schwerere Exzesse in der Stadt dadurch glücklich vermieden.

III. Die Bürgergarde von 1831.

In der Folgezeit schloß das Interesse an der Entwicklung des deutschen Vaterlandes aber völlig wieder ein, es herrschte eine gewisse Abspannung in allen Lebensäußerungen und der Zustand tiefster politischer Ruhe.¹⁾ Wie ein Blütschlag wirkten daher die Ereignisse in Frankreich, welche man unter dem Namen der Juli-Revolution des Jahres 1830 zusammen zu fassen pflegt und die den sog. Bürgerkönig Ludwig Philipp von Orléans auf den französischen Thron brachten. Die Machthaber in Deutschland hatten offenbar keine Ahnung gehabt, daß der Schein der allgemeinen Ruhe nur ein tiefes Mißbehagen verbarg, welches nur auf einen Anstoß von außen wartete, um sich Luft zu machen. Diesen Anstoß gab die genannte gewaltsame Umwälzung in Frankreich, welche in fast allen deutschen Staaten revolutionäre Unruhen zeitigte. Auch Hannover blieb nicht davon verschont, wo die Regierung in durchaus engherziger Weise von der sog. Hannoverschen Kanzlei in London gehandhabt wurde. Das Beispiel einer erfolgreichen Volkserhebung in dem benachbarten Braunschweig und die Flucht des von dort vertriebenen Herzogs Karl nach Osterode brachte dort im Dezember 1830 die ersten Unruhen. Unter dem Vorwande, daß man für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung sorgen müsse, bildete sich eine Bürgergarde, die unter Leitung eines neu zu wählenden Gemeinderates zugleich mit den in allen anderen Hannoverschen Städten in gleicher Weise ins Leben zu rufenden Bürgergarden von der Regierung mit den Waffen in der Hand eine freie Verfassung und Abschaffung von allerhand Beschwerden verlangen sollte. Der Aufruhr wurde indessen durch rechtzeitiges Eingreifen

¹⁾ Hermes, Geschichte der letzten 25 Jahre, Braunschweig 1845. Bd. 11 S. 476 ff.

des Militärs in Osterode im Keime erstickt und die Bürgergarde entwaffnet.

Ebenso verlief die Angelegenheit in Göttingen, wo am 15. Januar 1831 der Generalmajor v. d. Busche 8 Schwadronen Reiter, 8 Bataillone Fußvolk und 2 Batterien zusammenzog und die Kapitulation der Bürger erzwang. Trotz dieser Erfolge der Regierung beruhigte sich die Bewegung nicht, sondern griff auf eine Reihe anderer Städte des Königreichs über, bis König Wilhelm IV. den allgemein verhassten bisherigen Regierungsleiter, den Grafen Münster, seines Amts enthob und den Herzog von Cambridge als Vikarönig nach Hannover schickte.

In dieser unruhigen Zeit wurden auch in der Stadt Hannover auf Veranlassung der durch die Ereignisse in Osterode und Göttingen ängstlich gewordenen Regierung zwischen dieser, dem Magistrat und dem Bürgervorsteherkollegium Verhandlungen¹⁾ darüber gepflogen, ob sich die Einrichtung einer Bürgergarde empfehle, und welche Grundsätze eventuell für eine solche zu gelten haben würden. Das Ergebnis längerer Beratungen war, daß unter dem 13. Mai 1831 ein „Reglement die Errichtung einer Bürgergarde in der Königl. Residenzstadt Hannover betr.“ vom Magistrat veröffentlicht wurde, welches an die Stelle der bis dahin für die Alt- und Neustadt bestehenden alten Bürgermilitäreinrichtungen treten sollte. Die Regierung, nach deren Wünschen das Reglement vom Magistrat ausgearbeitet war, bestätigte dasselbe. Das Bürgervorsteherkolleg erblühte aber hierin ein bis dahin unbekanntes Mittel, die Bürger jederzeit zum aktiven Waffendienst zu zwingen und lehnte das Reglement förmlich ab, wodurch es sich sowohl vom Magistrat, wie von der Regierung den Tadel zuzog, seine Befugnisse überschritten zu haben. Der Grundsatz des Reglements war nämlich, daß die Bürgergarde nur auf Grund einer Autorisation der Regierung einberufen werden könne, diese aber in jedem Falle eingeholt werden solle, sobald der Magistrat es für erforderlich halte, daß zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung die Bürgergarde in Tätigkeit trete. Ebenso hatte die Bürgergarde auf Befehl der Regierung sich wieder aufzulösen. Daß dieses Reglement den Bürgern als unangemessene

¹⁾ Magistrats-Akten I, 1.

Freiheitsbeschränkung erschien und das Bürgervorsteherkolleg in der Annahme nicht fehlte, daß die Ausführung des ganzen Planes bei der Bürgerschaft auf Widerstand stoßen werde, ist also verständlich. Praktisch ist es auch nicht geworden, da die Ruhe der Stadt nicht gestört wurde, es interessieren daher die einzelnen Bestimmungen des Reglements hier nicht.

IV. Die hannoversche Bürgerwehr von 1848.

Ein neues und bedeutungsvolles Dasein aber brachte das Jahr 1848 der Bürgerbewaffnung, zunächst zwar weniger aus äußerer Notwendigkeit, als aus den politischen Ideen der damaligen Zeit heraus.

In den Februartagen des Jahres 1848 gelangten die Nachrichten von der Erhebung des französischen Volkes, Vertreibung des Königs Louis Philipp und Ausrufung der Republik nach Deutschland und setzten den dort seit Jahren angesammelten politischen Zündstoff gleichfalls in Brand.

In den einzelnen Staaten äußerte sich die Bewegung allerdings sehr verschieden und speziell in Hannover verlief sie im allgemeinen ruhig, d. h. war sie wie anderwärts auch hier die eigentliche Ursache zur Wiederbelebung der Bürgerwehren.

In der Zweiten Badischen Kammer äußerte am 29. Februar 1848 der Staatsrat Beck: ¹⁾ „Auf der anderen Seite ist die Regierung bereit, auch ihrerseits alles zu tun, was zu einer Beruhigung beizutragen geeignet ist. Zuerst bezeichne ich in dieser Beziehung die Bewaffnung der Bürger. Die Regierung stützt sich auf die Anhänglichkeit und Treue des Volkes. Dem Volke, welches Interesse hat an der öffentlichen Ordnung, an die seine eigene Existenz, seine Freiheit geknüpft ist, soll die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung anvertraut werden. Um dies zu erzielen, soll überall schleunig eine bewaffnete Bürgerwache organisiert werden usw.“

Die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung war also der äußere Anlaß, um der längst proklamierten Forderung des deutschen Volkes auf Wiedereinführung der allgemeinen Volksbewaffnung gerecht zu werden, welche

¹⁾ Hannob. Zeitung 1848 Nr. 56 vom 4. März 1848.

denn auch in dem am 26. April 1848 beim Frankfurter Bundestage eingereichten Entwürfe des deutschen Reichsgrundgesetzes in Art. IV als eines der Grundrechte des deutschen Volkes genannt wurde. Daß die Verwirklichung dieses Grundrechts allerdings nicht nur in der Schaffung einer auf bestimmte Kreise des Mittelstandes beschränkten Bürgerwehr erfolgen sollte, sondern an eine wirkliche nationale Volkswehr gedacht war, darüber war man sich im allgemeinen klar,¹⁾ auch fehlte es nicht an eingehenden Vorschlägen²⁾ hierfür, doch war die Zeit für die Erfüllung einer solchen Aufgabe noch nicht reif. Die Bürgerwehren repräsentierten allein den Gedanken der Volksbewaffnung, aber nur vorläufig, denn „die Bürgergarde soll keine außerordentliche Maßregel in außerordentlichen Zeiten sein; sie muß anfangen, sich als spezifisch demokratisches Institut zu betrachten, das als Träger der neuen Ideen einer wahren Demokratie dastehen soll, deshalb muß die Bürgergarde zur Nationalgarde erweitert werden“. Wir sehen somit einen großen Unterschied zwischen 1848 und den vorhergehenden Erscheinungen der Bürgerbewaffnung, und es kann daher nicht Wunder nehmen, daß diese Einrichtung mit solch revolutionärem Hintergrunde sich nicht überall zum Besten der betreffenden Städte bewährte. Die Berliner Bürgerwehr z. B., welche anfangs sich tatkräftig bei der Unterdrückung von Unruhen und Krawallen beteiligt hatte, wurde schon am 12. November 1848 aufgelöst und mußte unter dem Drucke des zusammengezogenen Militärs die Waffen abliefern.

In der Stadt Hannover erfolgte die Errichtung der Bürgerwehr zunächst aus eigener Initiative der Bürger, und nicht seitens der Obrigkeit, obwohl schon am 3. März der Hofdestillateur Peters im Bürgervorsteherkolleg den Antrag eingebracht hatte, Magistrat und Bürgervorsteher sollten in einer Petition an den König die Errichtung einer Bürgerwehr verlangen.³⁾ Einstweilen hielt man sie nicht

¹⁾ Vergl. Vaterlandsblätter von Dr. P. Schläger (Bibliothek Cumberland XXIV 34 c).

²⁾ z. B. die deutsche Volkswehr im Sinne des zu erwartenden Reichs-Wehrgesetzes durch die beispielweise Formation des Hannov. Contingents als 19. Armeekorps von Dr. E. L. Hellrung. Hannover 1848. Verlag von Gebr. Jänecke. (Stadtbibliothek.)

³⁾ Hausmann S. 198.

für angebracht, bis der 17. März 1848 in Hannover die ersten Unruhen brachte, in deren Verlaufe abends dem Kabinettsminister von Falde die Fenster eingeworfen wurden und deren Beilegung der Gendarmerie nicht völlig gelang. Die hausbesitzenden Bürger griffen daher zur Selbsthilfe¹⁾ und organisierten einen Sicherheitsdienst, durch welchen es ihnen gelang, der Unruhen Herr zu werden. Die Hannoverische Zeitung vom 19. März 1848 erwähnt darüber: „Auch am gestrigen Abend waren zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in hiesiger Stadt Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Die Bürger waren, mit weißen Binden versehen, vor den Wohnungen der Bürgervorsteher versammelt und zogen von da in Patrouillen durch die Straßen. Auch die Jüglinge der Polytechnischen Schule, mit Abzeichen versehen, bildeten Patrouillen zur Erhaltung der Ruhe. Das Militär war für Fälle der Not in Bereitschaft gehalten.“ Am 18. März nahm auch der Magistrat bereits die Sache in die Hand,²⁾ ordnete an, daß die Bürger sich unter Führung der Bürgervorsteher ihrer Distrikte abends, und zwar zunächst unbewaffnet, sammeln sollten, um die Ordnung und Ruhe auf den Straßen aufrecht zu erhalten, und beschloß gemeinsam mit dem Bürgervorsteherkolleg eine Eingabe an das Ministerium, daß gestattet werde, in Gemäßheit des im vorigen Abschnitte erwähnten Reglements die bewaffnete Bürgergarde einzuberufen. Nachdem seitens des Königs am 22. März 1848 ein dementisprechender Erlaß ergangen war, wurde vom Magistrat ein Aufruf veröffentlicht, in welchem er die Bürgergarde in Gemäßheit des Reglements vom 13. Mai 1831 zusammenberief und zum Ausdruck brachte, daß zweifellos die hohe Wichtigkeit der Sache, die ernste Notwendigkeit, gegen jedes Ereignis mit hinlänglicher Kraft gerüstet zu sein, allgemein anerkannt werde, und daß nicht nur die Bürger treu ihren Pflichten nachkommen, sondern auch die geeigneten Freiwilligen gern und zahlreich ihre Mitwirkung für die Ruhe der Stadt anbieten würden.³⁾

Am 23. März wurden in den einzelnen Distrikten die Führer gewählt, am 24. März folgte die Wahl des Chefs, welcher in der Person des Hofrats Dr. Holscher gefunden

¹⁾ Derselbe S. 200.

²⁾ Akten des Magistrats betr. Bürgerwehr I, 2.

³⁾ Hannov. Zeitung Nr. 73 vom 1848.

und auf Empfehlung des Magistrats von der Regierung auch bestätigt wurde. An demselben Tage verabsolgte gemäß § 13 des Reglements von 1831 das Kriegsministerium die Bewaffnung, nämlich 2750 Steinschloßgewehre mit Bajonetts, Bajonettkoppeln und Scheiden, 300 englische leichte Infanteriegewehre mit Steinschlössern und Bajonetts, 120 Unteroffizierdegen, 12 Trommeln nebst Zubehör und 1600 Musketkugeln.¹⁾

Nachdem so in kaum einer Woche die bewaffnete Bürgerwehr entstanden und sich so bewährt hatte, daß der König Ernst August selbst anläßlich der Entgegennahme der die Thronrede beantwortenden Adresse der Allgemeinen Stände am 13. April 1848 sich außerordentlich anerkennend über die Wehr ausgesprochen hatte²⁾, erließ er am 16. April 1848 das Gesetz, die Verpflichtung zum Ersatz des bei Ausläufen verursachten Schadens an öffentlichem oder Privateigentum betreffend, und gab darin überall im Lande die Errichtung von Bürgerwehren mit selbstgewählten Führern anheim, um derartige Beschädigungen zu verhüten. Das königliche Ministerium des Innern gab im Anschluß an das Gesetz eine Bekanntmachung³⁾ heraus, in welcher allgemeine Vorschriften wegen der Einrichtung der Bürgerwehren erlassen wurden.

Somit wurden in jeder Hinsicht die Bürgerwehren eine von Staats wegen anerkannte und geförderte öffentliche Einrichtung, die bei der jüngeren Bürgerschaft so beliebt wurde, daß in der Stadt Hannover bei einer Einwohnerzahl von rund 30 000 schließlich über 3000 Mann bei ihr unter den Waffen versammelt waren und von welcher es in der

¹⁾ Magistratsakten I, 2.

²⁾ Der Stadtdirektor Evers überbrachte diese Anerkennung auf Grund eines ihm vom Könige selbst erteilten Auftrages in einem vom 14. April 1848 datierten an den Chef der Bürgerwehr gerichteten Schreiben mit folgenden Worten: Seine Majestät sprechen ihre Überzeugung dahin aus, daß, wenn bisher die Ruhe und Ordnung unserer Stadt und folgeweise auch des Landes aufrecht erhalten sei, man dieses vorzüglich den unablässigen und eifrigen Bemühungen der Bürgergarde zu danken habe. Seine Majestät hätten zwar niemals an dem so oft bewährten Sinn der Hannoverischen Bürger für Ordnung und Geselligkeit gezwweifelt, die Art aber, wie sich dieser Sinn jetzt wieder offenbart habe, und die in jeder Hinsicht ausgezeichnete Haltung der Bürgergarde müsse doch von jedermann bewundert werden.

³⁾ Hannov. Zeitung, Beilage zu Nr. 98 vom 16. April 1848.

damaligen Presse heißt,¹⁾ „sie ist die moralische Kraft, die durch Einigkeit und festen Willen des Volkes und des Königs Rechte schirmen muß, doch nie vergißt, daß auf gesetzlichem Wege auch ohne materielle Waffen sie unbeflegbar ist, wenn Einigkeit und Ordnung das Band heißt, was sie zusammenhält.“

Diese hohe Meinung von ihrer Zweckbestimmung beherrschte natürlich auch die Wehrmannschaft selbst und zeitigte alsbald den Wunsch, an Stelle des von der Regierung seinerzeit oktroyierten unbeliebten Reglements von 1831, welches sie jeden Moment von der Bildfläche wieder verschwinden lassen konnte, andere Bestimmungen zu setzen, welche ihr eine dauernde Tätigkeit und Anerkennung verbürgten. Nachdem eine Kommission die nötigen Vorarbeiten geleistet hatte, erließ der Magistrat am 15. Juni 1848 unter Aufhebung des Reglements von 1831 ein „Statut für die Bürgerwehr der Stadt Hannover“,²⁾ in welchem § 1 lautet: „Der Zweck der Bürgerwehr ist, durch eine ehrenvolle Vereinnigung selbständiger der Stadt angehörender Einwohner aller Stände die öffentliche Ruhe und gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, Schutz gegen Angriffe auf Personen und Eigentum zu gewähren und zugleich den Sinn für das Gemeinwohl zu wecken, zu pflegen und zu kräftigen.“ Und am Schlusse des Statuts heißt es: „Die Bürgerwehr kann nicht aufgehoben werden. Einer Auflösung derselben durch die städtische Obrigkeit muß sofort die Wiederherstellung folgen“, eine Bestimmung, durch welche die Volkswehr als eine in sich berechnete Institution von ewiger Dauer gekennzeichnet wurde und die den denkbar schärfsten Gegensatz zum Jahre 1831 bildet, als die Bürgergarde eine behördliche, nur zeitweise geduldete Einrichtung bildete.

Im folgenden sei nun zunächst wiedergegeben, was das neue Statut über die Organisation der Wehr enthält.

Als Prinzip galt, daß jeder selbständige in der Stadt wohnberechtigte Einwohner zum Dienst in der Wehr verpflichtet war, und zwar vom 1. Mai nach vollendetem 19. Lebensjahre oder nach gewonnenem Bürgerrechte bis zum 1. Mai nach vollendetem 50. Lebensjahre. Nach dieser

¹⁾ „Der Wehrmann für Stadt und Land“, Verlag der Schlüter'schen Hofbuchdruckerei 1848.

²⁾ In der Stadtbibliothek J. n.

Zeit trat er zur Reserve über, welche in außerordentlichen Notfällen herangezogen werden konnte, falls er nicht, was als wünschenswert angesehen wurde, noch freiwillig in der Wehr verblieb. Neben den Verpflichteten waren zum Eintritt berechtigt alle Bürgersöhne nach vollendetem 18. Lebensjahre und die Schüler der polytechnischen und anderen höheren Schulen, über deren Zulassung jedoch das Ermessen ihrer Lehrer und des Verwaltungsrats zu befinden hatte. Wer Bürger war, trat ohne weitere Förmlichkeiten dem Korps bei, die Nichtbürger dagegen gelobten dem Kommandeur durch Handschlag die Uebernahme der Verpflichtungen. Vom Eintritt befreit waren aktive Militärs, Geistliche, Ärzte, Vorstände der Behörden, Gebrechliche. Ferner konnten dispensiert werden Staatsdiener, alle Bediensteten, Almosenempfänger und Arbeiter, wenn sie unter Vorlage entsprechender Bescheinigungen beim Verwaltungsrate solches beantragten. Ausgeschlossen dagegen war bezw. wurde jeder, welcher entweder nach gesetzlicher Bestimmung oder „nach allgemeinen Volksbegriffen“ für entehrt zu halten war oder sich durch öffentlichen Skandal oder Sittenlosigkeit in der allgemeinen Meinung herabgesetzt hatte, worüber der Verwaltungsrat eventuell unter Zuziehung eines Ehrengerichts zu entscheiden hatte.

Jeder Wehrmann hatte seinen Dienst persönlich zu leisten, doch durfte ein Vater durch seinen bei ihm wohnenden Sohn sich regelmäßig vertreten lassen, wenn dieser dazu tauglich war. Den Dienst befehlt das Kommando, doch war auf Aufforderung des Magistrats jeder Vorgefetzte mit der ihm untergebenen Mannschaft zum bewaffneten Einschreiten verpflichtet und in dringenden Fällen, jedoch unter eigener Verantwortung berechtigt. Die Grenzen ihres Machtbereichs bestimmte für die Bürgerwehr der § 3 der vorerwähnten Ministerialverordnung vom 16. April 1848 wie folgt: „Die Bürgerwehr bedarf, um gegen Uebelthäter, welche Sicherheit, Ruhe und Ordnung stören oder zu stören drohen, die Waffen zu gebrauchen, der Aufforderung von Seiten des Ortsvorgefetzten oder eines dazu bestimmten Mitgliedes des Ortsvorstandes. Nur in Fällen, wo die Gefahr der Ruhestörung dringend und der Ortsvorgefetzte oder jenes Mitglied nicht gegenwärtig ist, kann sie auch ohne seine Aufforderung mit den Waffen einschreiten. Niemals darf nur ein solcher Gebrauch von den Waffen gemacht

werden, welcher zur Abwendung der Ruhestörung unvermeidlich ist.“ Der Dienstbereich der Bürgerwehr umfaßte an sich auch Linden und die Vorstädte, doch ließen es sich die dortigen Einwohner nicht nehmen, aus eigenen Bürgern eine Schutzwache zu organisieren.¹⁾ Außer den Ernstfällen hatte das Kommando auch durch Übungen unter möglichster Schonung und Berücksichtigung der Geschäftsverhältnisse der Wehrmänner Sorge zu tragen, daß der „öffentliche Geist des Instituts erhalten werde“.

Das Korps wurde eingeteilt in 16 Kompagnien zu je 2 Zügen und 8 Trupps à 16 Mann, von denen je 4 Kompagnien zu 1 Bataillon formiert wurden. Daneben bildeten die „städtischen Feuermänner“ eine besondere Kompagnie, welche, soweit es ihr besonderer Dienst zuließ, auch zu den Dienstleistungen herangezogen werden konnte, wie denn auch umgekehrt die „Ordnung über den Dienst bei den Feuerlöschungs-Anstalten“ vom 15. Juni 1848 die Teilnahme der Bürgerwehr bei Feuersgefahr in der Weise vorschrieb, daß von jeder Kompagnie in der Regel 48 Mann mit 1 Offizier und 3 Obermännern dazu gestellt werden sollten. Die zum Eintritt in die Bürgerwehr zugelassenen Schüler bildeten besondere Formationen, die sich den Kompagnien oder Bataillonen anzuschließen hatten. Auch der Männerturnverein setzte am 2. September 1848 eine Kommission ein, welche beraten sollte, ob und wie es tunlich sein möchte, den Turnverein als bewaffnetes Korps der Bürgerwehr zu aggregieren, doch ist es nicht zur Bildung desselben gekommen.

Unter Anordnung und Leitung der Obrigkeit wählten die Wehrmänner in schriftlicher Abstimmung ihre Vorgesetzten auf die Zeit von zwei Jahren. Jedes Jahr trat die Hälfte der Gewählten jeden Grades ab und wurde durch Neuwahlen ersetzt, Wiederwahl war zulässig. Entsprechend der Einteilung der Bürgerwehr in Kompagnien wurden als Vorgesetzte gewählt die Hauptleute aus der Mitte der Kompagnie, welche ihren Adjutanten mit Leutnantsrang ernannten, sodann zwei Leutnants und einen Bannerträger, endlich für jeden „Trupp“ (die Kompagnie war in acht gleiche Trupps

¹⁾ Für Linden vergl. Hannov. Geschichtsblätter 1910 S. 126, für die Vorstadt, deren äußerste Grenzen damals der Döhrener Turm, Herrenhausen, Hainholz, Bist, Kirchrode bildeten, berichtet uns das gleiche Bergmann, Selbstbiographie 1868 (als Manuskript gedruckt) S. 245 ff.

geteilt) ein Obermann. Sämtliche Offiziere und Obermänner von vier Kompagnien wählten sodann den Bataillonskommandeur, welcher sich seinen Adjutanten ernannte. Das ganze Offizierkorps endlich wählte den Chef nebst Ersatzmann und den Generaladjutanten für das Korps. Zur Bildung eines „Korpsstabes“ wurden vom Chef noch Oberadjutanten und sonstige Chargen ernannt.

Diesen Vorgesetzten, deren Befehlsgewalt indessen innerhalb der Grenzen des Statuts sich hielt, waren alle Wehrmänner zum Gehorsam verpflichtet, und wurden über die Dienstverhältnisse, Dienstpflichten, Ordnungs- und Strafgeseze später noch besondere Reglements erlassen.¹⁾ Außerdem ist im Statut zu dem Zwecke, um alle Angelegenheiten, welche den Dienst, die Verfassung und Einrichtung, die Erhaltung und Vervollkommnung des Instituts betreffen, sowie um diese den allgemeinen Ansichten und Wünschen des Korps und der städtischen Obrigkeit entsprechend zu ordnen und zu erledigen, noch ein „Verwaltungsrat“ aus 13 Mitgliedern vorgesehen. Letztere waren der Chef bezw. sein Ersatzmann, der Generaladjutant, ein Major, ein Hauptmann, ein Leutnant, zwei Obermänner und vier Wehrmänner, ein Deputierter des Magistrats und ein Bürgervorsteher, welche, soweit sie der Bürgerwehr angehörten, von dieser gewählt wurden. Es war eine Art Schiedsgericht, in dessen Geschäftskreis vorbehaltlich des Rekurses an den Magistrat alle Angelegenheiten fallen, welche nicht eigentliche Kommandosachen sind, insbesondere die Entscheidung über Aufnahme in die Wehr, Dispensationen und Entlassung aus derselben, über außergewöhnliche Dienstleistungen, Erkennntnis von Strafen bei erheblichen Dienstvergehen und alle Verwaltungssachen.

Ein Anhang zum Statut stellt hiernach als derzeitigen Bestand der Bürgerwehr folgendes fest:

- | | |
|---|---|
| 1. Das Kommando, bestehend aus | |
| 1 Kommandeur als Chef | 1 |
| 1 Generaladjutanten | 1 |
| 2. Der Korpsstab, bestehend aus | |
| 4 bis 7 Oberadjutanten mit Haupt- | |
| mannsrang | 7 |
| 1 Stabsquartiermeister, zugleich Auditeur 1 | 1 |

¹⁾ s. darüber unten S. 29.

1	Stabschreiber	) mit Ober-	. . .	1
1	Lambourmajor				) mannsrang	. . .	1
3.	Die 4 Bataillone, jedes bestehend aus			
a)	dem Bataillonsstabe, nämlich			
	1 Bataillonskommandeur mit			
	Majorsrang		. . . . .	4
	1 Adjutanten mit Leutnantsrang		. . . . .	4
b)	4 Kompagnien, umfassend je			
	1 Hauptmann		. . . . .	16
	1 Adjutant mit Leutnantsrang		. . . . .	16
	2 Leutnants		. . . . .	32
	1 Bannerträger mit Leutnantsrang		. . . . .	16
	8 Obermänner		. . . . .	128
	128 Wehrmänner		. . . . .	2048
	1 Trommelschläger		. . . . .	16
4.	Die Kompagnie der Feuermänner.			
5.	Die Korps der Schüler.			

Abgesehen von 4 und 5 war somit der statistische Bestand der Bürgerwehr 228 Vorgesetzte und 2064 Wehrmänner.

Auf Grund des Statuts, welches später wiederholt (so am 19. Juli 1850, 26. April 1853, 1856) abgeändert wurde, erfolgte alsbald die Neuwahl der Offiziere, welche nachstehendes Resultat hatte.¹⁾

Zum Chef des Korps wurde der Hofrat Dr. Holscher gewählt. Ueber ihn teilt Hausmann²⁾ mit, daß er „ein anerkannter Demokrat, sehr beliebt und ein durch seine Stellung in der Freimaurer-Loge sehr einflußreicher Arzt“ gewesen sei, und ein ungenannter Zeitgenosse³⁾ zeichnet ihn als „eine imponierende Erscheinung, besonders zu Pferde, der den Krieg gegen Napoleon als Militärarzt mitgemacht habe und ein Mann von großem persönlichen Mut und schnellem Entschluß war“, wovon daselbst auch ein packendes Beispiel mitgeteilt ist. Sein Bild hängt im Vaterländischen Museum im unteren Raume nahe bei dem Schrank, in welchem die Uniform eines Hauptmanns der Bürgerwehr von 1848 verwahrt wird. Holscher bekleidete den Chefposten bis zum 5. Mai 1849.⁴⁾

¹⁾ Mitgeteilt im „Wehrmann“ S. 163.

²⁾ Hausmann, Erinnerungen S. 198.

³⁾ Hannov. Geschichtsblätter 1898 S. 389.

⁴⁾ Ihm zu Ehren ist später eine Nebenstraße der Bökelerstraße Holscherstraße genannt. (Hannov. Geschichtsblätter 1907.)

Die Namen der übrigen Offiziere von 1848 sind folgende:

Generaladjutant: E. Witte.

Oberadjutanten: R. Meyer, W. Köhrs, Grünewald, Riis, Angerstein, C. Schneider.

Stabsquartiermeister: Ad. Berend.

I. Bataillon:

Major: Kraul.

Adjutant: Warnehold.

Hauptleute: Fiedler, Eichwede, Köhler, Wedekind.

Leutnants: Bedé, Karten, Mohn, Du Bois, Sehlbrede, Rühmkorf, Stöbe, Siemering.

Adjutanten: Sternberger, Hausmann, Brandes, Werner.

Bannerträger: Luttermann, Rümpler, Bürger, W. Koesel.

II. Bataillon:

Major: von Düring.

Adjutant: Wannschaff.

Hauptleute: Peters, Lange, Gaffky, Lüllemann, Wollring.

Leutnants: Schrodt, Weber, Meyer, Lütgens, Koch, Heine, Hundt, Mohrthoff, Conrades, Fenthausen.

Adjutanten: Hobein, Rind, Scheele, Wismar, Schlüter.

Bannerträger: Koch, Hemmerde, Böge, Sello, Pellens.

III. Bataillon:

Major: Osdecop.

Adjutant: Kasten.

Hauptleute: Spohn, Schläger, Gersting, Lüdeking.

Leutnants: Fiedler, Lovote, Sturzkopf, Hengst, Frederich, Lahmeyer, Brauns, Witte.

Adjutanten: Wittendorff, Leving, Rummel, Köber.

Bannerträger: Hornemann, Meyer, van Sande, Saacke.

IV. Bataillon:

Major: Oppermann.

Adjutant: Mirow.

Hauptleute: Luning, Günther, Teichmann, Gewede.

Leutnants: Schrader, Meyer, Chr. Günther, Paulmann, Großmann, Brande, Harten, Simon.

Adjutanten: Döckel, Behrend, Schütte, Steinmann.

Bannerträger: Focke, Stropel, Graf Schulenburg, Weißhaar.

Die Veränderungen, welche aus den späteren Wahlen hervorgingen, wurden jedesmal durch gedruckte Listen bekannt gegeben, von denen verschiedene noch im Stadtarchiv, Magistratsakten und Vaterländischen Museum aufbewahrt sind. Es sei hieraus nur mitgeteilt, daß das Amt des Chefs mit dem Titel General von Dr. Holscher überging

am 5. Mai 1849 auf den Weinhändler Kraul,
1852 auf den Hofdestillateur G. W. Peters,
1855 auf Dr. Schläger.

An äußeren Abzeichen führte die Bürgerwehr ein Hauptbanner, welches vom Pastor Bödeker am 6. Mai 1848 in einem festlichen Akte geweiht wurde, jedes Bataillon eine Fahne und jede Kompagnie ein Banner. Die Fahnen zeigten das Stadtwappen und die schwarz-rot-goldenen Farben und trugen den zweiköpfigen Adler auf der Spitze der Fahnenstange, die Banner die Kompagnienummer und auf der Fahnenstange ein Kleeblatt.

Der Dienstanzug der Wehrmänner und Offiziere bestand gleichmäßig aus einem dunkelfarbigen Oberrock, hohem schwarzen Hut mit gelbweißer Binde¹⁾ und schwarz-rot-goldener Kofarde, bei den Offizieren ferner aus besonderen Abzeichen, als welche besonders das auf der Brust getragene Hauptmannsschild zu nennen ist.

Die Bewaffnung war ein Degen oder Säbel mit Portpee und Leibkoppel für die Offiziere, Gewehr mit Bajonett und seit September 1848 auch Patronentasche für die Obermänner und Wehrmänner. Wegen seines ungefügigen Kolbens wurde das 14 Pfund schwere Gewehr ganz allgemein „Auh-bein“ genannt. Danach präsentierte sich ein Wehrmann von 1848 in nebenstehenden Formen, wie sie uns die Bignetten der Zeitschrift „Der Wehrmann“ überliefert haben.

Die Dienstabzeichen, Binde und Kofarde, wurden aus öffentlichem Eigentum geliefert und mußten beim Ausscheiden aus der Wehr zurückgegeben werden. Die Waffen lieferte das königliche Zeughaus, die Patronentaschen wurden von der Stadt beschafft.

¹⁾ Aus einem Korpsbefehl vom 28. August 1848 ist zu entnehmen, daß bis zum Erlaß des Statuts gelb und weiße Armrosetten als Abzeichen der Wehrmänner getragen wurden, da in dem Befehl die Rücklieferung dieser Rosetten angeordnet wird. (In den Akten der Techn. Hochschule betr. Bürgerwehr der Polytechniker.)

Es dürfte hier von Interesse sein, einige Angaben über die Kosten zu machen, welche dieses kleine Heer der Stadt verursachte. In den Magistratsakten¹⁾ wird uns darüber mitgeteilt, daß die erste Einrichtung nicht weniger als 4042 Taler gekostet habe, wozu an laufenden Ausgaben für 1848 noch 2000 Taler kamen. Für die folgenden Jahre findet sich jedesmal ein Budget des Verwaltungsrats, welches den städtischen Kollegien zur Genehmigung vorgelegt wurde. Die Ausgaben schwanken darin zwischen 1173 Talern (1854,



1855) und 1840 Talern (1849). Letzterer Betrag sollte nach einer Verfügung der Königlichen Landdrostei nicht überschritten werden. Neben diesen regelmäßigen Ausgaben wurden aber im Jahre 1854 noch etwa 3000 Taler durch Ausgabe von Aktien aufgebracht, um neue Gewehre zu beschaffen. Die im Jahre 1848 aus dem Zeughause gelieferten Gewehre mußten nämlich auf höheren Befehl im Februar 1854 wieder zurückgegeben werden und die Genehmigung

¹⁾ I, 15.

zu einer stadtseitig geplanten Anleihe zum Zwecke der Neubewaffnung wurde von der Regierung verlag. Es blieb somit nichts übrig, als die Kosten durch freiwillige Beisteuern aufzubringen, die aber in den Folgejahren aus den Ueberschüssen des städtischen Haushalts zurückgezahlt wurden.¹⁾ Der Kuriosität halber mag endlich noch erwähnt werden, daß General Holscher eine Schuld von 100 Talern eigenmächtig kontrahierte, um die der Bürgerwehr für Paraden überlassenen städtischen Kanonen in einigermaßen brauchbaren Zustand zu versetzen, und daß der Magistrat sich anfangs sehr sträubte, diese Ausgabe gut zu heißen.²⁾

So ausgerüstet, zog der Wehrmann gewöhnlich Montag Nachmittag zum Exerzieren auf die Bult oder nach Herrenhausen zur sog. Burg, später auch zum Schützenhause. Ausmarsch und Rückkehr erfolgten mit Musik und Trommelschlag in geschlossenen Kolonnen, begleitet von der lieben Jugend, die auch wohl den für die Ruhepausen erforderlichen Proviant und andere Stärkungsmittel für „Batern“ mit sich führte. Für die Uebungen galten im übrigen durchaus militärische Grundsätze. Diese wurden als „Exerzier-Reglement für die Bürgerwehr“³⁾ von dem derzeitigen „General-Adjutanten“ Eduard Witte auf der Grundlage des Exerzierreglements für die Infanterie der Königl. Hannoverschen Armee vom Jahre 1842 zusammengestellt und umfassen in 77 Paragraphen die Uebungen des einzelnen Mannes ohne und mit Gewehr, des Trupps, der Kompagnie und des Bataillons in Linie und Kolonne nebst Figuren über Aufstellung und Bewegungen der einzelnen Truppenteile. Im einzelnen hierauf einzugehen, würde zu weit führen, es genügt, darauf hinzuweisen, daß, abgesehen von den Kommandos, noch die heutige Ausbildung des Soldaten dieselben Prinzipien aufweist, wie sie schon dieses Reglement der Bürgerwehrmänner enthält, wenn auch in bedeutend einfacheren Formen. Das Gewehr wurde übrigens nicht auf der Schulter, sondern im rechten Arm getragen, eine Menge heute nicht gebräuchlicher Fremdworte waren üblich, der Marsch wurde nicht nur vorwärts und seitwärts, sondern auch rückwärts „genau einexerziert.“

¹⁾ Magistratsakten I, 23.

²⁾ Magistratsakten I, 10.

³⁾ In der Stadtbibliothek J, n.

Um das militärische Bild vollständig zu zeichnen, sind auch noch die Dienst- und Strafbestimmungen für die Bürgerwehr ¹⁾ kurz zu erwähnen. Jeder Wehrmann erhielt am Tage vor dem eintretenden Dienst einen vom Kommandeur oder einem der Adjutanten unterzeichneten Dienstzettel, auf welchem verzeichnet stand, was er zu tun hatte. Pakte ihm der Dienst nicht, so hatte er für einen Ersatzmann zu sorgen und dem Hauptmann denselben zu bezeichnen, wogegen er dann den Dienst demnächst leisten mußte, welcher den Ersatzmann getroffen hätte. Ein zweiter Tausch ohne Ausgleichung des ersteren war untersagt. Krankheit oder nachgewiesene Verhinderungsgründe entschuldigten Dienstver säumnisse. Auf Generalmarsch oder Feuersignal hatte jeder auf dem für ihn bestimmten Sammelplatze sofort zu erscheinen. Dienstliche Beschwerden durften erst nach beendetem Dienst vorgebracht werden.

Zu den regelmäßigen Exerzierübungen, welche im Sommer monatlich zweimal, im Winter monatlich einmal abgehalten wurden, mußte jeder Wehrmann erscheinen, daneben konnten für einzelne Abteilungen bezw. ungeübte Mannschaften besondere Uebungen noch angeordnet werden, aber höchstens alle Woche einmal.

Den Vorgesetzten wurde eingeschärft, daß sie nie vergessen sollten, daß ihre Untergebenen außer Dienst ihnen gleich stehen, daß sie daher die möglichste Schonung bei Zurechtweisungen zu beobachten hätten, fanden sie aber offene Widerseßlichkeit, Trunkenheit oder Unruhestifter, so stand ihnen zur Aufrechterhaltung der Disziplin das Recht zu, augenblicklich den Uebeltäter in Arrest zu schicken, der aber sechs Stunden nicht überschreiten durfte. Der Arrest galt aber nur als Sicherheitsmaßregel, nicht als Strafe, vielmehr waren letztere auf Ehrenstrafen (Verweis, geschärfter Verweis, öffentlicher Verweis, einfache Ausstoßung, öffentliche Ausstoßung, geschärfte Ausstoßung) und Geldstrafen von einem guten Groschen bis zu zwei Talern einzeln oder in Verbindung miteinander beschränkt. Die niedrigste Geldstrafe wurde über denjenigen verhängt, welcher 10 Minuten zu spät zum Dienst erschien, die höchste Strafe wurde eventuell demjenigen zuteil, welcher als Schildwache seinen Posten verließ oder unbefugt scharfe Munition mit sich führte.

¹⁾ In der Stadtbibliothek J, n.

Die einfachen Vergehen strafte der Kompagniekommandant, die geschärften Strafen für wiederholte Vergehen verhängte der Bataillonskommandeur, schwerere Vergehen und solche, für welche in den Strafartikeln keine bestimmte Strafe festgesetzt war, unterlagen der Jurisdiktion des Verwaltungsrats. Ueber das Verfahren vor demselben waren bestimmte Vorschriften erlassen, welche zunächst die Feststellung verlangten, ob die Schuld zu den erheblichen oder unerheblichen zählte, und nur im ersteren Falle den Verwaltungsrat über die Bestrafung entscheiden ließen, nachdem eventuell ein Korps- oder Ehrengericht ad hoc hinzugezogen war. Letzte Rekursinstanz war der Magistrat.

Das der Bürgerwehr attachierte „Korps der Schüler“ verdient noch einige besondere Bemerkungen. Es bestand aus drei Abteilungen, welche von den Polytechnikern, den Tierarzneischülern und den Schülern der oberen Klassen des Lyzeums gebildet wurden. Erstere trugen anfangs schwarze Mützen mit schwarz-rot-goldenen Streifen, die Tierarzneischüler weiße Mützen mit schwarz-rot-goldenen Streifen, die Lyzeisten grüne Käppis nach österreichischem Muster mit schwarz-rot-goldener Kolarde.¹⁾ Die Errichtung des bewaffneten Korps der Polytechniker gab leider Anlaß zu einer Preßfehde zwischen dem Direktor Karmarsch und dem „Literaten“ Dr. jur. Hermann Grote, die zwar hier nicht näher interessiert, aber doch zeigt, daß selbst in jenen Zeiten nationaler Begeisterung manch dunkler Schatten mit in Kauf genommen werden mußte.²⁾ Freundlicher ist dagegen die Erinnerung an unsern allbeliebten, nunmehr heimgegangenen Wilhelm Busch, welcher derzeit auch Mitglied des Polytechnikerkorps gewesen ist und darüber im Alter in seiner launigen Weise folgendes schrieb³⁾: „Im Jahre 1848 trug auch ich mein gewichtiges Kuhbein, welches nie scharf geladen werden durfte, und erkämpfte mir in der Wachtstube die bislang noch nicht geschätzten Rechte des Rauchens und des Biertrinkens, zwei März-Errungenschaften, deren erste mutig bewahrt, deren zweite durch die Reaktion des Alters jetzt merklich verkümmert ist.“ Kommandeur des Polytechniker-

¹⁾ Hannov. Geschichtsblätter 1898 S. 389.

²⁾ Druckexemplare des „Offenen Briefs“ des Direktors K. und der Antwort darauf seitens Grote befinden sich im Stadtarchiv, die Alten im Archiv der Technischen Hochschule.

³⁾ Kunstwart, erstes Februarheft 1908.

korps war zunächst der Direktor der Schule, Glünder, nach dessen im Sommer 1848 erfolgten Tode Direktor Karmarsch, dem Ende 1848 der Bauinspektor Ebeling folgte. Im Januar 1849 erhielt das Korps ein Statut, in welchem als Uniform dunkelgrüner Waffentod, dunkelgraues Beinleid, grauer Fülzhut mit Nationalkotarde und Federbusch vorgeschrieben wurde. Dem Statut ist eine Liste sämtlicher Mitglieder angeheftet, in welcher dieselben eigenhändig sich eingetragen haben. An der Spitze steht der „Major“ Ebeling und sein Ersatzmann Karmarsch, die Hauptleute Mühlenpfordt, Kühlmann, Osten und Dr. Heeren.¹⁾

Was hat nun diese wohlorganisierte und auch zweckentsprechend ausgerüstete Bürgerwehr geleistet? Ist sie ihrer Aufgabe gerecht geworden und hat sie die Erwartungen erfüllt, welche auf sie gesetzt wurden?

Abgesehen von den Presseäußerungen, die trotz der Mitte März 1848 erfolgten Aufhebung der Zensur wegen der Parteilungen uns wohl ungeschminzte Wahrheit nicht berichten, stehen uns persönliche Schilderungen von Zeitgenossen zur Verfügung, um diese Fragen zu beantworten. Danach hat die Bürgerwehr an der Lösung ernstlicher äußerer Aufgaben nicht häufig teilnehmen können, und es hat daher auch nicht an unzufriedenen Neußerungen über ihre Tätigkeit gefehlt. Der „Wehrmann“ beklagt sich z. B. darüber,²⁾ daß „ein Mal ganz unnötiger Weise wegen einer Lumperei Generalmarsch für die Bürgerwehr geschlagen sei, als ein Paar Handlanger mit einigen Maurergesellen sich schlugen, daß sie dagegen am 29. Mai zu spät zusammengerufen sei, obwohl man die drohende Gefahr vor Augen sah, daß es zu Erzessen und Tumulten kommen mußte“, und ebenda³⁾ beklagt sich ein Landmann, welcher seinen Sohn in die Bürgerwehr geschickt hat, „damit derselbe von militärischer Ordnung und Zucht etwas lerne, daß davon nichts zu merken sei, Offiziere und Unteroffiziere verständen blutwenig vom Kommando und Exerzieren, das Reglement sei nicht fertig und wo's einmal darauf ankäme, Ordnung zu stiften, wisse keiner recht, wer Koch oder Kellermeister sei.“ Auch v. Hassell, Geschichte des Königreichs Hannover, äußert sich über die

¹⁾ *Alten der Technischen Hochschule betr. die Bürgerwehr der Polytechniker* 1848/49.

²⁾ *Wehrmann* S. 43.

³⁾ *S.* 47.

Tätigkeit der Bürgerwehr in etwas absprechender Weise, und schließlich haben auch ihre Mitglieder selbst in Erinnerungen, welche viele Jahrzehnte später niedergeschrieben wurden,¹⁾ die Schwächen der Einrichtung so hervorgehoben, daß sie ihr keinen Dienst damit geleistet haben. Alle diese Darstellungen erscheinen aber angesichts der tatsächlichen Erfolge und wiederholten Anerkennungen selbst von höchster Stelle als allzu ungünstig gefärbt. Selbstverständlich konnte sich die Bürgerwehr nicht mit geschulten Soldaten und wohldisziplinierter Polizei messen, aber welcher objektiv Urteilende wollte das von ihr verlangen?

Abgesehen von dem schon eingangs erwähnten erfolgreichen Eingreifen der Bürgerwehr am Abende des 17. März wurde sie am 28. März 1848 bei der Eröffnung der Allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs dazu verwandt, um das landschaftliche Gebäude an der Osterstraße, die wichtigeren Plätze und die Tore der Stadt zur Erhaltung der Ruhe zu besetzen.²⁾ Sie hat wiederholt standalfüchtige Elemente im Zaum gehalten, und am 17. April 1848 die Gefangennahme des Advokaten Weinbagen aus Hildesheim bewirkt. Dieser, der Führer der Demokraten in Hildesheim, hatte nicht nur auf die niederen Massen, sondern auch auf die Bürgerschaft daselbst bestimmenden Einfluß gewonnen und war der Obrigkeit der Anstiftung zum Aufbruch verdächtig geworden. Auf Grund einer eingeleiteten Untersuchung faßte die Königl. Justizkanzlei in Hildesheim am 16. April 1848 den Beschluß, Weinbagen verhaften zu lassen. Dieser hatte sich inzwischen nach Hannover begeben, die Nachricht aber von dem gegen ihn erlassenen Haftbefehl lockerte in Hildesheim alle Bande der Ordnung, so daß der Regierungskommissar sich veranlaßt sah, militärische Hilfe zu erbitten und inzwischen die Hildesheimer Bürgerwehr für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu gewinnen. Letzteres gelang indes nicht, vielmehr erfolgten auf das Gerücht hin, Weinbagen sei in Hannover verhaftet, die größtlichen Ausschreitungen. Es wurde Generalmarsch geschlagen und unter dem Geläut der Sturmglocken ganz Hildesheim in wilden Tumult versetzt. Die Wohnung des Landdrosten wurde mit Aexten erstürmt, er selbst gefangen genommen und roh

¹⁾ z. B. Hannov. Anzeiger in der Nr. vom 21. August 1895.

²⁾ Hannoversche Zeitung 1848 Nr. 79 S. 529.

mißhandelt, in das Gerichtslokal stürmte ein bewaffneter Haufe und verlangte die Zurücknahme des Haftbefehls gegen Weinhagen, widrigenfalls ein schreckliches Blutbad entstehen würde. Man erreichte auch wirklich, daß die Regierung sich für bankerott erklärte und verkündete: „Im Rechtswege könne das Haftdekret nicht zurückgenommen werden, doch weiche das Kollegium der Gewalt und werde die Haftentlassung des Weinhagen verfügen.“ Trotzdem wurde der Tumult den ganzen Tag und die Nacht hindurch in einer Weise fortgesetzt, die an die schlimmsten Tage der französischen Revolution erinnerte, und erst das in Stärke von 2500 Mann zusammengezogene Militär vermochte am folgenden Tage die Ordnung wieder herzustellen.¹⁾

Inzwischen war Weinhagen, wie erwähnt, in Hannover durch die Bürgerwehr daselbst in Haft genommen, und zwar in dem noch heute stehenden Hotel zum Rheinischen Hof am Ernst-August-Platz. Der Hofrat Dr. Holscher erschien zu Pferde an der Spitze der 12. Kompagnie der Bürgerwehr vor dem Hotel, nachdem er alle Zugänge zum Bahnhofs hatte besetzen lassen, schickte zwei Wehrmänner hinein, welche dem Delinquenten zunächst einen Dolch abnahmen und ihn dann barhäuptig vor Holscher führten, der ihn in das Clevertor-gefängnis abführen ließ.²⁾

Von größerer Bedeutung für die Bürgerwehr war indessen der 29. Mai 1848. Wie die Hannoversche Zeitung (Nr. 140 S. 981) berichtet, begab sich an diesem Abend in Folge der zum 1. Juli bevorstehenden Einführung einer neuen Gewerbeordnung die in einer auf dem Schützenhause nachmittags stattgefundenen Versammlung gewählte Deputation von Handwerkern in Begleitung anderer Bürger und Einwohner nach der Wohnung des Ministerialvorstandes des Innern, Dr. Stüve, um die Suspension der Gewerbeordnung zu erbitten. Von diesem an den Vorstand des Gesamtministeriums, Herrn v. Bennigsen, verwiesen, zog die Deputation, welche inzwischen durch Neugierige sich immer mehr vergrößert hatte, vor dessen Wohnung in der Burgstraße. Da die Antwort des Herrn v. Bennigsen unbefriedigend erschien, begann die Menge zu johlen, zu pfeifen und die Fenster einzuwerfen, ja, man verstieg sich im Verlaufe

¹⁾ Hannoversche Zeitung Nr. 100 S. 690, Nr. 103 S. 715, Nr. 110 S. 765.

²⁾ Hannov. Geschichtsblätter 1898 S. 389.

des Abends sogar dazu, das Pflaster und die über die Gasse gelegten Bohlen aufzureißen, um Barrikaden zu bauen. Die inzwischen alarmierte Bürgerwehr sperrte die Burgstraße und deren Zugänge ab und hatte bis 11 Uhr die Straßen gesäubert. Ein Mitglied des damaligen Schülerkorps des Lyzeums schildert die Vorfälle wie folgt ¹⁾: „In der Stärke von 30 Mann marschierte das Schülerkorps vom Regimentsplatz nach der Burgstraße, wo es sämtliche Laternen ausgedreht und die Straße voll von schreienden und johlenden Menschen fand, die mit Steinwürfen das Korps empfingen. Die Schüler marschierten nunmehr in Sektionen auf und es erging das Kommando „Ab das Gewehr, steckt auf's Bajonett!“ Nach wenigen Minuten traf auch die 12. Kompagnie der Bürgerwehr ein und mit ihr gemeinsam ging es auf das Kommando „Fällt's Bajonett, Lauftritt marsch!“ gegen die Menge, die sofort Hergeld gab und ausriß. Die Burgstraße und Leinstraße hinunter bis zum Knappentort wurde die Verfolgung fortgesetzt und dann durch Patrouillen die Straßen abgesehen.“ Auch das Korps der Polytechniker beteiligte sich durch Besetzung und Säuberung der Judenstraße, und die Tierarzneischüler und andere Teile der Bürgerwehr am anderen Ende der Burgstraße an der Wiederherstellung der Ordnung. An Verwundungen durch Steinwürfe fehlte es auch nicht, insgesamt soll es 80 Verwundete gegeben haben, einem Manne sogar das Ohr abgehauen sein, so daß die Bürgerwehr es hier mit einer sehr ernsten Aufgabe zu tun gehabt hat, die sie bezw. ihr Kommandeur Holscher rasch und energisch zu lösen wußte. Die ganze Nacht blieb die Wehr mit aufgefanztem Bajonett auf den Straßen in Bereitschaft. Dr. Holscher wurde allerdings aus dem verspäteten Eingreifen der Bürgerwehr seitens der Obrigkeit ein schwerer Vorwurf gemacht. Er erhielt die Aufforderung, sich zu rechtfertigen, und tat dieses in einem Bericht vom 8. Juni 1848 ²⁾, welcher bei durchaus maßvoller Sprache den tief verwundeten Stolz und die Bitterkeit eines Mannes deutlich erkennen läßt, der sich bewußt war, stets seine Pflicht in vollstem Maße getan zu haben. Er brandmarkt das Verfahren des „grünen Tisches“, der mit durch Sachkenntnis nicht getrübttem Blick hinterher alles besser wissen wollte,

¹⁾ Hannov. Geschichtsblätter 1898 S. 389.

²⁾ Magistratsakten I, 2 f. auch Anlage.

und weist die Vorwürfe sehr energisch zurück. Ueber die Affäre selbst, welche kein Mensch hätte voraussehen können, da die Teilnehmer an der Versammlung auf dem Schützenhause durchweg Mitglieder der Bürgerwehr selbst gewesen seien, sagt er: „Ich habe den Mut und die Entschlossenheit der Bürgerwehr erkannt und gesehen, wie sie trotz der Insulten der Buben nicht aus ihrer Fassung kam, und wie sie trotz aller Gefahr, durch Steinwürfe verwundet zu werden, eine Mäßigung innegehalten hat, wie sie nur das trefflichste Militär zeigen könnte. Wir haben die Burgstraße, indem wir den Rücken deckten, geläubert sobald wir konnten, den Tiefental habe ich besetzen und absperren lassen, die Judenstraße ist durch die herbeigeeilten braven Polytechniker nicht ohne große Opfer geläubert und abgesperrt, in die Roshmühle bin ich unter einem Steinregen von oben mit 20 Mann eingedrungen und habe die Wirte verantwortlich gemacht, daß die Häuser geschlossen würden, die Pferdestraße und Kramerstraße sind durch hinreichende Truppen gedeckt, der Holzmarkt geläubert, die Kramerstraße durch ein Detachement abgesperrt, so auch die Ernst-Auguststraße. Ich sah, daß ich der Sache Herr werde, und als der Herr Adjutant Flöcker mich im Auftrage des Platzkommandanten fragte, ob ich für die Sicherheit des Königl. Palais einstehe, habe ich das verbürgt und Wort gehalten, indem ich nun mit den erforderlichen Truppen vordrang und rasch die Leinstraße abkehrte, die Dammstraße säubern ließ und bis zum Knappenort drang usw.“ Jedenfalls steht fest, daß auch hier die Bürgerwehr trotz der ungünstigen Verhältnisse bald des Aufruhrs Herr wurde und ihre Aufgabe bestens erfüllte.

Bei kleineren Anlässen traten auch einzelne Teile der Wehr selbständig in Tätigkeit. So hatte der auf der Knochenhauerstraße gegenüber der Ballhofstraße wohnende Bürgerhauptmann Schütze eines Tages den Auftrag erhalten, die Ballhofstraße (damals Judenstraße) von aufrührerischen Elementen zu reinigen, die hauptsächlich sich in der dort befindlichen „Zimmergesellen-Herberge“ bemerkbar machten. Sie zogen allabendlich auf der Straße umher und sangen die damals beliebten Lieder, z. B. „Bumsfallera! Wir brauchen keinen König mehr“ usw., wodurch natürlich ein großer Menschenhaufe sich ansammelte. Schütze sperrte nun zunächst den Eingang zur Judenstraße und reinigte dann die Straße, indem seine Wehrleute mit gefällttem

Bajonett Schritt für Schritt die Tumultuanten zurücktrieben, wofür sie aus den Fenstern mit Steinen, Flaschen, Flüssigkeiten usw. beworfen wurden.¹⁾

Anderere Vorkommnisse, bei denen die Bürgerwehr sich bewähren konnte, waren noch die Durchzüge von Freischärlern, welche aus ganz Deutschland nach Schleswig-Holstein strömten. Daß bei diesen Gelegenheiten die Ruhe der Stadt bewahrt blieb, dankte sie vornehmlich der Bürgerwehr,²⁾ und kein Geringerer als König Ernst August selbst sprach ihr darüber öffentlich seine Anerkennung aus.³⁾

Wie groß daneben auch die Bedeutung der Bürgerwehr für das friedliche Leben in der Stadt war, zeigte sich auf dem Schützenfeste des Jahres 1848. Es bot ein Bild, wie es die kühnsten Hoffnungen sich nicht auszumalen wagten.⁴⁾ Aller Kastengeist war vergessen, die besonderen Schützenabteilungen hatten sich für dieses Mal aufgelöst und selbst unter Aufgabe ihrer Schützentracht sich in die Reihen der Wehrmänner eingereiht, um unter dem neu erstandenen deutschen Adler einträchtig hinauszumarschieren und das beliebte Volksfest zu feiern. Draußen waren Zelte mit den Bannern der einzelnen Kompagnien errichtet, die dann gegen Mittag mit klingendem Spiel ihrem Hauptmann bis vor sein Quartier das Geleite gaben. Zum ersten Male war auch der große Rasenplatz mit einem hohen Orchester versehen, von dem aus 40 Musiker zum Tanze aufspielten, und diese Einrichtung des „Rundteils“ besteht noch heute. „Dies Fest hat eine herrliche Bahn gebrochen zur Ebnung unserer schroffen sozialen Verhältnisse, und wir können nichts mehr wünschen, als daß das, was an diesen Tagen galt, nach und nach auch in unserer Stadt die Norm geben werde“, schreibt der Chronist, und der Kommandeur Holscher, welcher den Schützenzug an Stelle des Schützenkollegiums führte, hatte mit folgenden Worten seine Wehrmänner zum Ausmarsch begeistert⁵⁾: „Damit aber unser Schützenfest ein wahres Volksfest werde, damit es im Geiste unserer Väter begangen wird, ist es wünschenswert, daß dasselbe eine freiwillige und allgemeine Teilnahme finde, und daß dadurch

¹⁾ Nach Mitteilungen des Kaufmanns Ferdinand Schüpe zu Hannover

²⁾ Hausmann S. 203.

³⁾ Hannoversche Zeitung Nr. 98 S. 676.

⁴⁾ Vaterlandsblätter S. 175.

⁵⁾ Magdeburg. Geschichte des Schützenwesens S. 115.

der vaterstädtische und vaterländische Sinn gehoben werde. Zu dem Zwecke ist kein Aufwand und keine hie und da eingetragene Geldverschwendung erforderlich. Diese untergrabene solche Volksfeste und machen sie selbst verderblich. Sei daher unser Schützenfest im Sinne der Bürgerwehr ausgezeichnet durch rege Teilnahme und durch Eintracht, so wird es den Sonnenblick der Heiterkeit und des Frohsinns in diese ernste Zeit bringen; es wird uns mit der reinen und ungetrübten Freude über das erfüllen, was Stadt und Land auf gefeglichem Wege errungen haben. Wer diese Gesinnungen mit mir teilt, jeder Wehrmann, dem es irgend möglich ist, schließe sich an und betätige es, daß er gern Leid und Freude mit dem ganzen Volke teile.“ Holscher erreichte auch völlig, was er wünschte, denn ein imposanter Zug war es, der am 4. Juli vor dem alten Rathhause die schwarzrot-goldenen Fahnen mit dem Stadtwappen und der Devise „Freiheit, Gerechtigkeit, Ordnung“ entfaltete. Eröffnet wurde er von der berittenen Bürgerartillerie, dann kamen die gleichgekleideten Wehrmänner mit der gelbweißen Feldbinde, den Hut mit Eichenlaub und der Nationalfokfarbe geschmückt, zwischendurch das Korps der Polytechniker und das Korps der Lyzeisten. Am Dienstag Nachmittag erschien plötzlich und unerwartet auch der König auf dem Festplaze und besuchte die Zelte der Bürgerwehr, die ein tausendstimmiges Hoch auf den greisen Herrscher ausbrachte. Ein Transparent brachte die Bedeutung dieser Eintracht der Hannoverischen Bevölkerung und die Bedeutung der Bürgerwehr in sozialer Beziehung treffend zum Ausdruck. Ein dicker Zopf fiel unter dem Schwerte eines Bürgeroffiziers in einen Sarg, der von Wehrmännern fortgetragen wurde.¹⁾ Bei dem Behördenessen im Schützenhause brachte daher auch der Minister Dr. Stüve auf die Bürgerwehr einen Trinkspruch aus, in welchem er ihre Verdienste anerkennend hervorhob.

Schon vorher hatte sich übrigens eine Gelegenheit zum imposanten und geschlossenen Auftreten der Bürgerwehr am 6. Mai 1848 gelegentlich der Weihe des Hauptbanners geboten. Die 16 Kompagnien sowie die 3 Schülerkorps, ferner die Feuerwache und die städtische Artillerie mit zwei Geschützen waren, zusammen etwa 3000 Mann stark, jede

¹⁾ Vaterlandsblätter S. 182.

Abteilung mit ihrem schwarz-rot-goldenen Banner, in der Herrenhäuser Allee aufgestellt. Nach der Weiherede des Pastors Bödcker schlugen Dr. Holscher und Stadtdirektor Evers die Fahnennägel ein, dann wurde dem König ein Hoch ausgebracht und vor seinem Palais, an dessen Fenster er erschien, vorbeidefilirt.¹⁾

In ähnlicher Weise verlief der 6. August 1848, an dem für den zum Reichsverweser von der Frankfurter Nationalversammlung gewählten Erzherzog Johann von Oesterreich eine Huldigungsfeier stattfand.²⁾ Nachdem am Abend vorher schon die Turner auf dem Lindener Berge ein Freudenfeuer abgebrannt und patriotische Lieder gesungen hatten, zog die Bürgerwehr am Morgen zur kirchlichen Feier in die Gotteshäuser, und hielt nachmittags auf einer in der Nähe des Schützenhauses belegenen Wiese die eigentliche Feier ab. General Holscher hielt eine kernige Ansprache, die in einem Hoch auf den Reichsverweser gipfelte, Hüte und Fahnen wurden geschwenkt, die Musik spielte „Des Deutschen Vaterland“ und dann defilirte die gesamte Wehrmannschaft vor ihrem Kommandeur vorbei. Abends vereinigte sie sich bei einem Glase Wein im Ballhofsalle viele Häuser der Stadt waren illuminiert.

Am 15. September 1848 kehrte der Führer der Hannoverschen Truppen im Schleswig-Holsteinschen Feldzuge, General Falkett, in die Stadt zurück. Zu seinem Empfange fanden sich das Korpskommando, der Korpsstab und die Offiziere des Polytechnikerkorps auf dem Bahnhofe ein, während die Wehrmannschaft mit ihren Offizieren in Paradeordnung die Straßen besetzte, und zwar die rechte Seite des Bahnhofsplazes, die Bahnhofstraße, Georgstraße, Georgsplatz, Gr. Wallstraße, Friedrichstraße. Nachdem der General diese Straßen passiert hatte, zogen die einzelnen Bataillone vor seinem Hause im Parademarsch vorbei.³⁾

Die letzte offizielle Angelegenheit der Bürgerwehr im Jahre 1848 fand am 17. Dezember statt. Durch Korpsbefehl wurde für diesen Tag die feierliche Verpflichtung des neu organisierten Polytechnikerkorps zum Dienst in der Bürgerwehr anberaumt.⁴⁾ Das IV. Bataillon stellte eine Fahnen-

¹⁾ Hannoversche Zeitung S. 819.

²⁾ Vaterlandsblätter S. 231 und Hannoversche Zeitung S. 1437.

³⁾ Wehrmann S. 261.

⁴⁾ Wehrmann S. 561.

Kompagnie, welche die Korpsfahne vom Hause des Chefs abholte und zur Polytechnischen Schule brachte. Hier schloß sich ihr das Polytechnikerkorps an und beide marschierten zur Herrenhäuser Allee, wo seitens der übrigen Kompagnien je ein Offizier, ein Obermann und 16 Mann mit ihren Kompagniebahnern sich inzwischen aufgestellt hatten. In feierlicher Weise wurde dann vom Chef im Beisein der berittenen Bataillonskommandeure und ihrer Adjutanten die Verpflichtung durch Handschlag vorgenommen und dann der Rückmarsch angetreten.

Es sei nun noch über die internen Verhältnisse der Wehr einiges mitgeteilt, um ein vollständiges Bild von ihr zu



bekommen. Hierüber gibt uns die bereits mehrfach zitierte Zeitschrift „Der Wehrmann“ eingehende Auskunft, da sie als offizielles Organ der Bürgerwehr alle internen Dienstangelegenheiten mitteilte bezw. besprochen hat. Aus ihr erfahren wir, daß auch ohne besonderen Anlaß ein allabendlicher militärisch organisierter Wachtdienst stattfand, der sicherlich die von ihrem bürgerlichen Berufe in Anspruch genommenen Wehrmänner schwer belastete. Die Wache befand sich an der Marktstraße gegenüber dem alten Rathause und ist im äußeren noch heute daselbst vorhanden, während das Innere zur Passage bezw. zu Geschäftsläden umgebaut ist. Eine Vignette des „Wehrmanns“ gibt die daselbst aufgezugene Wachmannschaft wieder.

Geklagt wird über den unfreundlichen und unbequemen Aufenthalt im Wachtlokal. Die Tische werden als roh und

unbehilflich bezeichnet, Stühle als nicht vorhanden, statt dessen Schemel, bei denen die Beine durch den Sitz stehen, während das Offizierszimmer behaglich ausgestattet ist. Ab und an finden sich sog. Korpsbefehle über den inneren Dienst, z. B. über Berichte der Bataillone über Schießfertigkeit, über Waffenbeschaffung, Veränderungen der Vorgesetzten usw. Exerzierübungen werden erwähnt, man sieht, es wurde nichts unterlassen, um die Bürgerwehr auch tatsächlich zur Erfüllung ihrer Aufgaben tüchtig zu machen. Daß hierbei die militärische Zucht natürlich nicht so erreicht werden konnte, als wünschenswert war, daß z. B. das Sprechen und Rauchen während der Exerzierübungen nicht auszurotten war,¹⁾ daß Straf gelder für Versäumnisse in ziemlich erheblichem Umfange eingezogen werden mußten, lag hauptsächlich in den nahen verwandtschaftlichen bzw. geschäftlichen und beruflichen Beziehungen der Vorgesetzten zu den Wehrmännern begründet. Und wenn z. B. von einem Vorgesetzten erzählt wird, daß er die Unruhe seiner Mannschaft mit den Worten „Meine Herrns, ich verbitte mich Ruhe!“ abzustellen versucht habe, so konnte auch das die Disziplin nicht gerade fördern. Nach dem Wahlsprüche „Gehorsam im Dienst, völlige Gleichheit außer dem Dienst“, war die Stellung der Vorgesetzten sicherlich keine leichte.

Auch zu Lust und Frohsinn fanden sich die Wehrmänner zusammen, wie sie andererseits auch nicht unterließen, verstorbene Kameraden zur letzten Ruhestätte zu geleiten. Der im August 1848 gegründete Wehrmannsverein, der sich zum Ziel gesetzt hatte, Erweckung, Förderung und Kräftigung des Sinnes für Gemeinwohl und Erweiterung der Kameradschaft über die Grenzen der Kompagnie hinaus,²⁾ veranstaltete zu diesem Zwecke gesellige Zusammenkünfte, Bälle und Besprechungen allgemein interessierender Gegenstände durch Vorträge und Diskussion. Eigens zu solchen Zwecken gedichtete Lieder wurden nach den bekanntesten Melodien bei solchen Gelegenheiten gesungen, von denen noch einige im Stadtarchiv sich erhalten haben. Eine Probe ihres Inhalts gibt folgendes nach der Melodie „Was ist des Deutschen Vaterland“ zu singendes Gedicht wieder, als dessen Verfasser ein Adolph Kuhlmann sich bekennt und in dem der Schluß lautet:

¹⁾ Wehrmann S. 452.

²⁾ Statuten des Wehrmannsvereins in der Stadtbibliothek.

Das ist des deutschen Wehrmanns Pflicht,
Daß er die Mauer niederbricht,
Die zwischen Fürst und Vaterland
Errichtet hat der Frevler Hand.
So soll er sein, so soll er sein,
So soll der deutsche Wehrmann sein.
In Worten frei, im Herzen rein,
Für Freiheit glühen, fest für's Recht,
Dem Fürsten treu, doch niemals Knecht.
So soll er sein, so soll er sein,
So soll der deutsche Wehrmann sein.

Fassen wir somit das Bild, das uns die vorstehende Schilderung über den Zustand und die Tätigkeit der Bürgerwehr von 1848 darbietet, nochmals kurz zusammen, so erscheint dasselbe als ein durchaus Achtung gebietendes und erfreuliches.¹⁾ Ohne diese Anzahl besonnener, für Freiheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit jederzeit eintretender Männer jeden Standes und Berufes hätte die Stadt Hannover in jenem stürmischen Jahre leicht dasselbe beschämende Schauspiel erleben können, wie z. B. ihre Nachbarstadt Hildesheim. Es kam daher auch nicht Wunder nehmen, daß die Regierung diese Einrichtung nach Kräften zu fördern versuchte. Wie schon erwähnt, nahm sie und auch der König selbst wiederholt Gelegenheit, anerkennende Worte ihr zu widmen. Er hatte auch dem aktiven Militär befohlen, nicht nur in jeder Beziehung die Wehr zu unterstützen, sondern sogar angeordnet, daß die von ihm besetzte Wache ins Gewehr zu treten hatte, sobald Abteilungen der Bürgerwehr geschlossen vorbeimarschierten.²⁾ Auch seitens des Stadtgerichts wurde die Bürgerwehr im Dienste dem Militär gleich geachtet und in einem Falle die Beleidigung derselben als Beleidigung der Amtsehre nach Maßgabe des Kriminalgesetzes bestraft.³⁾ Die Bürgerwehr selbst faßte gleichfalls ihre Stellung so offiziell auf, daß der Verwaltungsrat am 14. Dezember 1848 beim Gesamtministerium den Erlaß eines förmlichen Staatsgesetzes betreffend die Bürgerwehr in Anregung brachte, worauf allerdings am 30. Januar 1849 die

¹⁾ Hartmann, Geschichte der Residenzstadt Hannover, gibt demgegenüber eine ganz unzulängliche Darstellung, welche zum Teil, besonders in den Daten, auch noch unrichtig ist.

²⁾ Magistratsakten betr. Bürgerwehr I, 2.

³⁾ Das. I, 8.

Antwort erging, daß die bevorstehenden Ueänderungen in der allgemeinen Wehrverfassung des Königreichs eine Befolgung dieser Anregung zurzeit als untunlich erscheinen ließen. Dagegen veröffentlichte der Magistrat am 5. Mai 1849 Bestimmungen über das Verhalten der Bürgerwehr und des Publikums, in welchen er dem letzteren unbedingten Gehorsam gegen die Anordnungen und Aufforderungen der Wehr zur Pflicht machte und ihr das Recht einräumte, mit Waffengewalt die Befolgung derselben nötigenfalls zu erzwingen, nachdem die Aufforderung „im Namen des Königs bei Vermeidung des Waffengebrauchs“ fruchtlos wiederholt worden sei. Ausdrücklich wurden darin auch die Strafbestimmungen des Kriminalgesetzbuches für anwendbar erklärt.

Leider konnte die Bürgerwehr in der Folgezeit diese hohe Stellung nicht bewahren. Schuld daran war zunächst wohl der Umstand, daß ihr die äußere Gelegenheit zur Betätigung fehlte, und sodann, daß sie der Regierung allmählich mißliebig wurde, da sie sich von politischer Betätigung nicht freihalten konnte. Der erstere Umstand bewirkte, daß die Wehr, wenn sie an sich auch ernstlichen Uebungen nach wie vor oblag, nach außen hin immer seltener in die Erscheinung trat. Wir lesen in den Akten in den Folgejahren von Stellung einer Ehrenwache zum Empfang einer Deputation der Deutschen Nationalversammlung (31. März 1849), ferner von einer Fahnenweihe (9. Juni 1849) und Paraden auf der Georgstraße vor dem Theater (18. März 1850, 18. Oktober 1853, 16. Oktober 1854), zu denen der Stadtdirektor an der Spitze des Magistrates erschien. Das Jahr 1855 verzeichnet nur noch eine Uebung der Feuerlöschmannschaft und der Bürgerwehr, außerdem beteiligte sie sich regelmäßig an dem Ausmarsche zum Schützenfest. So mußte naturgemäß das alte Ansehen allmählich erlöschen. Die äußere Untätigkeit bewirkte auch im Innern Abwendung von den alten Prinzipien. Die Zeitschrift „Der Wehrmann“ fühlte sich von vornherein schon berufen, die Bürgerwehr in das politische Fahrwasser zu ziehen. Am 1. Juni 1848¹⁾ zeigt sie den Bürgern den großen Unterschied in der Zweckbestimmung der Wehr von 1848 und der früheren Bürgergarde, indem sie schreibt: Vergeßt es nie, daß die bewaffnete

¹⁾ Wehrmann S. 19.

Bürgermacht berufen ist, der Zeit als Träger zu dienen, daß sie kaum erworbene Freiheit zu schützen, zu verteidigen und, muß es sein, mit der Vernichtung ihrer Feinde zu sühnen bestimmt ist; vergeht es nicht, daß ohne Euch und Euer kräftiges Auftreten der Frost einer Nacht die ganze Saat der jungen Freiheit zerstören kann. Am 11. Juni 1848 ¹⁾ erklärt sie: „Eine der N e b e n b e s c h ä f t i g u n g e n der Bürgerwehr ist es, für Ruhe und Ordnung zu sorgen.“ Die aus diesen Presseäußerungen sprechende Absicht, eine politische Rolle den Wehrmännern als Hauptaufgabe zuzuweisen, griff später dann der Wehrmannsverein auf, indem er Anfang 1849 dazu aufforderte, die von der Nationalversammlung in Frankfurt beschlossene Reichsverfassung nicht nur anzuerkennen, sondern derselben Gehorsam zu leisten und zu v e r s c h a f f e n. General Holscher erkannte sofort, daß durch einen solchen Beschluß die Wehr sich in das politische Fahrwasser ziehen und dadurch leicht in einen Gegensatz zur Regierung geraten könnte, warnte daher in einem Memorandum hiervor, mußte aber den Schmerz erleben, daß bei der Abstimmung hierüber die Mehrzahl seiner Wehrmänner seine Ansicht nicht teilte.

Er zog hieraus die Konsequenz und legte am 5. Mai 1849 das Kommando nieder. Mit ihm verlor die Bürgerwehr ihre festeste Stütze. Die Regierung, welche schon im Oktober 1848 es durchgesetzt hatte, daß die Korps der Tierarzneischüler und der Engeisten „im Interesse des Schulbesuches“ sich auflösten, veranlaßte im April 1849 den Magistrat, auch beim Direktor Karmarsch die Auflösung des Polytechnikerkorps in Anregung zu bringen. Dieser gab ihr aber zunächst keine Folge, sondern sandte einen vom Lehrerkolleg einmütig beschlossenen Bericht, in welchem er ausführte, der Dienst in der Bürgerwehr schade den Studien der Schüler durchaus nicht. Kurze Zeit darauf bereitete sich aber das Korps selbst sein Grab. Dem vorerwähnten Beschlusse, welcher den General Holscher zur Niederlegung seines Amtes veranlaßte, traten die Polytechniker in einer Versammlung vom 3. Mai 1849 gleichfalls bei, obwohl die als Offiziere in ihrem Korps fungierenden Lehrer sich dagegen erklärten. In dieser Versammlung fielen beiderseits scharfe Worte, durch welche das Lehrerkolleg sich so beleidigt fühlte, daß es

¹⁾ Wehrmann S. 44.

noch an demselben Tage einstimmig beschloß: „Das Korps der bewaffneten Polytechniker ist von heute an aufgelöst und haben die Mitglieder desselben ihre Waffen nebst Zubehör unfehlbar bis morgen Abend 6 Uhr im Schulgebäude abzuliefern.“ Alle Proteste hiergegen halfen nicht, vielmehr trat der Verwaltungsrat der Bürgerwehr und das Ministerium dem Auflösungsbeschlusse bei. Eine Darstellung dieser Ereignisse ist in einer Beilage zu Nr. 128 der Zeitung für Norddeutschland vom Jahre 1849 enthalten.¹⁾ So mußten die Polytechniker am 5. Mai 1849 ihre Waffen abliefern, einer ihrer Führer wurde sogar in perpetuum dimittiert.

Die aus den eigentlichen Bürgern bestehende Wehr hielt sich dagegen noch mehrere Jahre, und auch, als ihr 1854 die geliehenen königlichen Waffen wieder abgenommen und eine Neubewaffnung aus staatlichen oder städtischen Mitteln untersagt wurde, wurde sie nicht aufgelöst, sondern nur in der Weise beschränkt, daß ein Teil (640 Mann, 64 Obermänner, 40 Offiziere) aus eigenen, durch Aktienausgabe aufgebrauchten Mitteln mit neuen Waffen versehen wurde, der andere Teil unbewaffnet lediglich zum Feuerlöschdienst verpflichtet blieb. Schon aber war der alte Geist im Schwinden begriffen, obwohl der Hofdestillateur Peters, ein eifriger und von warmem Interesse für die Wehr beseelter Chef, sein möglichstes tat, um ihr Ansehen und ihre Tüchtigkeit zu erhalten. In einem Korpsbefehl vom 30. Mai 1855 erklärte er „beharrlichen Eifer für das Gedeihen des Instituts“ für seine Aufgabe und „die Bervollkommnung der Bürgerwehr“ als sein Ziel. Es kam aber trotzdem so weit, daß aus Angst vor der Obrigkeit in den Jahren 1854 und 1855 die schwarz-rot-goldenen Banner der Wehr im Schützenzuge nicht mehr mitgeführt wurden und im August 1854 110 Mann der Bürgerwehr beim Magistrat die Abschaffung dieser Farben beantragten, welche nicht mehr „zeitgemäß“ seien und infolge ihrer Mißliebigkeit höheren Orts als Grund anzusehen seien, daß die Königl. Oberbehörden dem Institute der Bürgerwehr so wenig Unterstützung schenkten. Infolge energischen Widerspruchs des Bürgervorsteherkollegs wurde allerdings nichts daraus. Am 14. September 1855 sah sich dann der Chef Peters genötigt, sein Amt niederzulegen, weil „seine Ehre ihm die Fortführung desselben nicht mehr gestatte“.

¹⁾ Akten der Technischen Hochschule und Magistratsakten I, 2.

Der Verwaltungsrat hatte nämlich in einem Falle dienstlicher Insubordination eines Leutnants der Bürgerwehr diesem Recht gegeben und dadurch, wie eine gemeinsame Eingabe der Bataillonkommandeure und Hauptleute daraufhin ausführte, die vornehmste Grundlage der Wehr, die Disziplin, erschüttert. Es wurde infolgedessen durch Statut vom 30. April 1856 die Wehr neu organisiert und in der Person des Dr. Herm. Schläger auch wieder ein Chef gefunden¹⁾, doch war die alte Begeisterung schon so geschwunden, daß z. B. der Hauptmann der 5. Kompagnie es für unpassend hielt, das reparaturbedürftige Banner in den alten deutschen Farben wieder herzustellen. Dr. Schläger fiel denn auch bald die traurige Aufgabe zu, am 20. Mai 1857 die Angehörigen der „aufgelösten“ Bürgerwehr zur Ablieferung der Waffen öffentlich auffordern zu müssen.

Am 8. April 1857 hielt nämlich das damals unter der Leitung des Herrn von Borries stehende Ministerium des Innern die Zeit für gekommen, den Bürgerwehren den Garaus zu machen, „weil das Institut im allgemeinen seinem Zwecke nicht nur nicht entsprochen, sondern auch sogar mehrfach den Bestrebungen der Bewegungspartei gebient habe“, in Wahrheit aber, weil den leitenden Persönlichkeiten die Volksbewaffnung überhaupt ein Dorn im Auge war. Obwohl diese Begründung auf die stadthannoversche Bürgerwehr in keiner Weise zutraf, mußte der Magistrat ihre Auflösung nunmehr verfügen, konnte es aber nicht sich versagen, in einem öffentlichen Erlaß vom 14. April 1857²⁾ den Wehrmännern für ihre Verdienste um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in der Stadt seinen Dank auszusprechen. Leider zog er sich für diese durch die bisherige Wirksamkeit der Wehr durchaus gebotene Höflichkeit eine harte Rüge des Ministeriums zu, die unter dem 22. April 1857 in einem Erlaß folgende schroffe Form annahm:

„Indem Wir dem ausdrücklichen Befehle Sr. Majest. gemäß dem Magistrate und insbesondere dem Vorsitzenden,

¹⁾ Dieser berief sich noch im Jahre 1867 gegenüber dem König Wilhelm I. von Preußen gelegentlich des Besuches des Zoologischen Gartens, welchen Dr. Schläger mitbegründet hatte und dem Könige zeigte, auf dessen Frage, er sei wohl niemals Soldat gewesen, voller Stolz darauf, daß er General der hannoverschen Bürgerwehr gewesen sei. (Nach Mitteilung des F. R. Dr. Roscher in Hannover).

²⁾ Magistratsakten I, 28.

Stadtdirektor Rasch, über dies ungehörige Verhalten das Allerhöchste Mißfallen zu erkennen geben, knüpfen Wir unsererseits daran die bestimmte Erwartung, daß der Magistrat der Agl. Residenzstadt sich durch diese Eröffnung werde erinnern lassen, in Zukunft nicht durch Wiederholung solcher Verstöße Uns Anlaß zu ernstern Verfügungen zu geben."

In den Tagen des 22. bis 30. Mai 1857 wurden von der Bürgerwehr kompagnieweise die Waffen im Rathause abgegeben und in dem Gebäude der Mittelschule am Clevertor zunächst untergebracht, das Lederzeug und die Patronen wurden veräußert. Die Bataillonsfahnen waren bereits im Juli 1856 infolge der Reduzierung der Bürgerwehr überflüssig geworden und an den Magistrat ausgeliefert.

Sic transit gloria! Die Bürgerwehr hatte aufgehört zu existieren, sie, die neun Jahre lang zu ihrem Teile viel dazu beigetragen hatte, den Freiheitsdrang des hannoverschen Volkes in maßvolle Bahnen zu leiten und anarchische Zustände zu verhüten, welche mit den damals vorhandenen Mitteln der hannoverschen Regierung wohl kaum hintangehalten worden wären.

Wer heute Interesse daran hat, sich einmal in jene Zeiten zurückzuersezen, suche das Vaterländische Museum auf. Dort kann er im Erdgeschosse eine vollständige Hauptmannsuniform, bestehend aus hohem Hut mit gelbweißer Binde, schwarzem Rock, Brustschild, Säbel und Koppel, auch die Bilder der Generale Dr. Holscher und Peters, sowie im Treppenhaufe des ersten Stocks in einer Nachbildung in Zinn den General Holscher und seinen Adjutanten zu Pferde, mehrere Offiziere und Wehrmänner, einen Vertreter des Korps der Tierarzneischüler und zwei Mitglieder des Korps der Feuermänner in naturgetreuer Ausrüstung erblicken. Auch ein Rang- und Namensverzeichnis sämtlicher Mitglieder der Bürgerwehr von 1848 wird dort verwahrt, sowie eine Anzahl Kokarden, Brustschilder, Hutbinden und auf die Bürgerwehr bezüglicher Druckfachen. Im Erdgeschosse sind auch die noch vorhandenen Fahnen und Banner, darunter auch die Fahne des Uceistenkorps aufgestellt, und eine Anzahl Gewehre, Lanzen des Korps der Feuermänner und Trommeln leisten ihnen Gesellschaft. Eine vollständige Sammlung von 25 Zinnbildern aller Typen der verschiedenen Bestandteile der Bürgerwehr befindet sich

in der Technologischen Sammlung der Technischen Hochschule. Ihr Verfertiger, Herr Zinngießer du Bois zu Hannover, hat sie Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts der Schule gestiftet. Die naturgetreue Darstellung der Offiziere und Wehrmänner, Spielleute und Bannerträger mit vier der in Betracht kommenden Fahnen (Bataillonsfahne, Kompagniefahne, Fahne der Polytechnischen Schule und Fahne des Inzeistenkorps) ist bis in die kleinsten Details künstlerisch durchgeführt und sehenswert. Eine ähnliche Sammlung hat der verstorbene Branddirektor Ebeling dem Bureau der städtischen Branddirektion (Feuerwehrstraße 1) überlassen. So führen diese Erinnerungsstücke dem heutigen Beschauer ein lebendiges Bild von jener Einrichtung vor, in welcher einst die Besten ihrer Zeit der Vaterstadt zu Ruh und Frommen erfolgreich gewirkt haben.

Anlage.

Aus dem Bericht des Hofrats Dr. Holscher an den hochlöblichen Magistrat vom 8. Juni 1848 über die Vorfälle am 29. Mai 1848.

... Zuerst muß ich bemerken, daß mich vorzüglich zwei Prinzipie bei der Führung des Kommandos der Bürgerwehr von Anfang an geleitet haben, zwei Prinzipie, die ich wohl durchdacht und erwogen, die ich offen und freimütig in den Versammlungen der Herren Offiziere des Korps ausgesprochen und die festzustellen ich gestrebt habe. Das erste Prinzip ist, die Bürgerwehr als ein aus dem Volke gebildetes Institut, ist berufen und verpflichtet, mit dem Volke, wenn es sich zu Verirrungen hinreißen, zu Ruhestörungen verleiten, zur Verletzung der gesetzlichen Ordnung verführen lassen sollte, mit Güte und mit der möglichsten Mäßigung zu verfahren und kein Mittel unversucht zu lassen, um zu besänftigen, zu beruhigen und zur Ordnung zu befehren und seinen ganzen Einfluß und seine moralische Kraft anzuwenden, bevor sie Gewalt gebraucht. Durch eine solche Mäßigung hatten wir bis jetzt Ruhe und Ordnung erhalten, durch eine solche Mäßigung wird am sichersten jeder tiefere Riß der Eintracht und des Friedens, jeder unheilbare Bruch verhütet, dadurch werden am gründlichsten etwa aufgeregte Leiden-

schaften besiegt, ja selbst die Regierung befestigt, die dann nicht auf einem mit Blut getränkten Boden zu stehen hat, der dann doch immer nur ein schwankender sein dürfte. Bedürfte es der Beweise für die Richtigkeit des Prinzips, so wird man sie finden, wohin man schaut, in Berlin, in Wien oder sonstwo! Positive und negative Beweise.

Ich habe mich zu diesem Prinzipie bekannt und längst vor dem 29. Mai dem Offizierkorps feierlich erklärt, daß, wenn man mir je ein anderes oder gar entgegengesetztes aufdringen wolle, ich nicht der rechte Mann für das Kommando sei. Es steht im Einklange mit meinen Ansichten von Humanität und Zivilisation, und ich bekenne frei und offen, daß ich lieber Hunderte von Fensterscheiben will zertrümmert sehen als Leichen auf den Straßen, gleichviel, von welcher Seite sie gefallen sein mögen. Von dem Grundsätze der möglichsten Mäßigung kann mich nichts abbringen, auch das nicht, daß hie und da Stimmen laut werden, die da rufen: Nieder mit der Kanaille! Mit jenem Grundsätze will ich stehen und — wenn es sein muß — fallen!

Das zweite Prinzip, das ich mir bei der Führung des Kommandos der Bürgerwehr festgestellt habe, ist eben das, welches ich gleichfalls vor den Herren Offizieren der Bürgerwehr als unerläßlich stets vertreten habe, nicht eher einzuschreiten, als bis ich hinlängliche Kräfte und Mannschaften disponibel hätte, um jeden Kampf für Recht und Ordnung bestehen und aus ihm siegreich hervorgehen zu können; erst dann mit der blanken Waffe einzuschreiten, wenn ich gewiß sein dürfte, nicht zurückweichen zu müssen, denn wäre das einmal geschehen, so ist die moralische Kraft der Bürgerwehr gebrochen für immer. Ich bitte sehr, die Bedeutung dieses Prinzips auch hinsichtlich des 29. Mai zu fassen, und nicht zu vergessen, daß die Bürgerwehr noch zurzeit ohne Schießbedarf und Schießfertigkeit dastehe, daß sie also nur immer in unmittelbarer Berührung mit den Tumultuanten zu agieren hat, daß ein jedes Handgemenge in den Straßen seine großen Gefahren, ja selbst für das geübteste und entschlossenste Militär habe, daß unsere Bürgerwehr viele junge, wenn auch noch so mutige, doch noch körperlich nicht so kräftige Leute unter sich habe, die möglicherweise durch die rohe Hand kräftiger Gesellen usw. desarmiert werden können (wie das auch einigen

Wehrmännern am 29. Mai geschehen ist), daß ferner bei einem Auflauf ebensowohl der Rücken durch Mannschaften gedeckt werden muß, daß ein Straßenkrieg die Absperrung der erreichten Gassen erheische, wozu immer eine nicht geringe Anzahl von Wehrmännern disponibel sein muß usw. Wer irgend sich die Mühe gibt, diese Umstände zu prüfen, der wird und muß erkennen, daß ein hoher Grad von Umsicht und Berechnung erforderlich sei, um bei dem sogenannten Einschreiten den rechten Zeitpunkt für die mehr militärische Tätigkeit zu treffen. Nicht hinter dem grünen Tische, nicht durch Mutmaßungen, nicht anders als durch praktischen Blick wird der rechte Zeitpunkt gefunden für den Gebrauch der Waffen. Von ihm hängt der Sieg der guten Sache ab. Auch ist erst dann der rechte Moment des Einschreitens gekommen, wenn jeder wohl- oder übelgesinnte Mann zugestehen muß, die Bürgerwehr hat nicht auf ihre Rechnung das vergossene Blut zu stellen, der zügellose Haufe hat sich selbst es zuzuschreiben, daß man ihn so schwer gezüchtigt habe. In der Beziehung ist der 29. Mai ein bedeutungsvoller Tag für uns geworden, denn gesetzt, der unglückliche Fall sollte je sich wieder ereignen, daß ein ähnlicher Auflauf und ähnliche Exzesse statt hätten, es würde dann kein Mensch es wagen, die Bürgerwehr zu tadeln, wenn sie von ihren Waffen einen blutigen Gebrauch machte, während Fluch und Schmach auf sie herabbeschworen würde, hätte sie durch voreiliges und übereiltes Einschreiten, sei es aus Mut, sei es aus Uebermut oder sei es aus Furcht, Blut vergossen . . .

Wie ich des festen Glaubens bin, meine Schuldigkeit getan zu haben, so hat es in vollem Maße auch die Bürgerwehr trotz aller in diesen Nachweisungen befindlichen schwierigen Umstände. Es ist Unheil angerichtet, es sind sehr bedauerliche Exzesse begangen, ich habe eine nicht kleine Anzahl von Gottlob leichten Verwundeten zu beklagen, von denen die meisten schon hergestellt sind, aber meine Prinzipie haben sich bewährt, es ruht keine Schmach und Schande auf der Bürgerwehr, und ich glaube annehmen zu können, daß, wenn man die ganze Begebenheit erst mit Ruhe betrachtet, wird man sich sagen müssen, daß dem Himmel zu danken sei, daß nicht ein unheilbarer Riß in die Bürgerschaft gekommen sei, daß alles sich nun um so inniger wieder vereinigen werde, damit dergleichen

Vorfälle nicht wieder sich begeben, und daß nun in dem schlimmen Falle, daß ähnliche Versuche je wieder gemacht würden, die Ruhe zu stören, die Bürgerwehr vor Gott und der Welt es wird verantworten können, wenn sie nach solcher Mäßigung, wie sie an dem Tage bewiesen hat, ohne Schonung die Frevelnden zur Ordnung bringt.

Wie schmerzlich es mir gewesen ist, diese Nachweisungen zu geben, kann der hochlöbliche Magistrat leicht erachten, und wie es meine Ehre erheische, daß mir eine befriedigende Genugthuung gegeben werde, kann wohl niemand bezweifeln

Johann Duve.

Von A. Alfordorf.

Mit Recht dürfen wir Hannoveraner stolz auf die Geschichte unserer Vaterstadt, die ja auch die Geschichte ihrer Bürger ist, zurückblicken. Viele und große Männer auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Kunst zählt sie zu ihren Söhnen, Männer, die den Namen Hannovers weit über dessen Grenzen hinausgetragen haben, Männer, deren Namen, solange man Wissenschaft und Kunst noch schützend pflegt, von ihren Jüngern stets mit Ehrfurcht genannt werden. Aber nicht dies allein gibt uns ein Recht, mit Stolz unserer Väter zu gedenken. Auch ihr reger Gemeinsinn, von dem fast jedes Blatt unserer Stadtgeschichte Kunde gibt, zwingt uns Bewunderung ab. Erzählt uns der Chronist einerseits, wie sehr unsere Altvordern mit echt niedersächsischer Zähigkeit darüber wachten, die politischen Rechte und Freiheiten gemeiner Bürgerschaft, sei es einem Ehrbaren Räte, sei es Landesfürstlichen Gnaden gegenüber, zu schützen und zu wahren, so berichtet er andererseits auch, wie nicht allein Bürgermeister und Rat alles taten, was ihnen zum Wohle der Stadt förderlich und dienstlich schien, sondern wie auch in der Bürgerschaft selbst immer wieder Männer sich fanden, die in hervorragender Weise sowohl einen großen Teil ihrer Arbeitskraft und ihrer Erfahrung, als auch ihres Vermögens in den Dienst der Vaterstadt stellten, indem sie durch Werke der christlichen Liebe die Armen und Elenden unterstützten, indem sie durch Ausschmückung der Gotteshäuser den kirchlichen Sinn zu fördern sich angelegen sein ließen, oder indem sie sonst durch gemeinnützige Anlagen der verschiedensten Art den Interessen der Gesamtheit zu dienen sich bemühten. Als ein leuchtendes Beispiel auf dem letzteren, dem sozialen Gebiete, steht für alle Zeiten voran unser großer Mitbürger

J o h a n n D u v e ,

dessen dreihundertjährigen Geburtstag in den nächsten Wochen zu feiern wir im Begriff stehen.

Um aber sein Leben und Wirken richtig beurteilen zu können, müssen wir uns vor allem die Zeit, in der er, und die

Verhältnisse, unter denen er lebte, vergegenwärtigen, fällt doch gerade sein Wirken und Schaffen in die auch für unsere Vaterstadt so schwere Zeit des dreißigjährigen Krieges und dessen Folgejahre. Obwohl dieselbe dank ihrer festen Mauern während der insbesondere ganz Niedersachsen fast vollständig erdrückenden Kriegsjahre von 1623 bis 1643 weder unter Plünderung, Belagerung noch Einquartierung feindlicher Truppen zu leiden gehabt hatte, so war doch der Notstand durch die starken Kriegskontributionen, sowie durch die Einquartierung und Verpflegung der eigenen Kriegsvölker, durch die noch jahrelang nach Abschluß des westfälischen Friedens zu unterhaltenden Soldaten und endlich durch das gänzliche Darniederliegen jeder geschäftlichen Tätigkeit so groß geworden und die Steuerkraft der Bürgerschaft derart gesunken, daß die Stadt nicht mehr imstande war, aus dem aufkommenden Schoß ihre Beamten zu bezahlen.¹⁾

Unter solchen Umständen müssen wir die hohe Umsicht und gewaltige Tatkraft unseres großen Mitbürgers *J o h a n n D u v e* bewundern, der einerseits trotz der über schlechten Konjunktur durch seine meistens mit Glück ausgeführten geschäftlichen Unternehmungen aller Art, soviel an ihm lag, in hohem Maße dazu beitrug, daß das Geschäftsleben Hannovers nicht vollständig erlahmte, und der andererseits aber auch wieder durch Werke der Wohltätigkeit sich in hervorragender Weise betätigte, indem er Arme und Waisen unterstützte — und das alles nicht nur während der schweren Zeit des Krieges, sondern noch jahrelang darüber hinaus, wo es galt, den gesunkenen Mut, die geschwundene Schaffensfreudigkeit zu heben und zu kräftigen.

Die Familie der *Duve* ist eine sehr alte und weitverbreitete in Nordwest- und Ostdeutschland gewesen. In *Johann Bereswordts* westfälisch-adeligem Stammbuche wird eines eingegangenen westfälischen Adelsgeschlechts und dabei zu 1271 eines *Rabodo Duve miles* gedacht. In *Lienland* lebten im 16. Jahrhundert *Jürgen Duve* von *Hackweide* und *Bartholomäus Duve* zu *Saga*, *Landrat* in *Harringa*. In *Staphorst Historia Ecclesiae Hamburgensis diplomatica*. Hamburg 1723, finden sich folgende Eintragungen: pag. 247 in annis 1511 und 1514 *Hinrich Wolze*, *Berend Duve* und *Johann Koopmann* als *Aver-Olderlüde* der

¹⁾ Vgl. Anlage I.

Broderschoppe des grothen Apostels sünthe Jacobs, belegen in der Capellen to unser leven Vrouwen thom Schare binnen Hamborgh, und pag. 474 ad annum 1520: Fundatio duarum Commendarum in majori Ecclesia in Saello SS. Angelorum in dem Nigen Gebuwte. Patroni consanguinei Galli Duven ad centum quinquaginta Annos de dato 1520. Utraque habet 30 Mk. in Reditibus.

In den Bürgerbüchern unserer Stadt ist eingetragen: 1524 Hans Duve, 1528 Arndt Duve Kramer. Nach Ausweis der Stammtafel der Familie Duve lebte 1549 hier in Hannover ein Bürger Johann Duve, gestorben 1608. Dessen am 15. Mai 1582 geborener, 1660 gestorbener Sohn Gottschalk Duve bewohnte das Haus Kramerstraße 1, war in den Jahren von 1620 bis 1628 Diakonus an der Marktkirche, Mitglied der Kaufmannsinnung und Seidenhändler. Seiner 1606 mit Margarete (sive Katharina) Priefels, geboren 1583, gestorben 1647, geschlossenen Ehe entstammten nach dem Epitaph an der St. Nikolai-Kapelle 11 Kinder (7 Söhne und 4 Töchter), darunter auch unser am 8. März 1611 geborener Johann Duve, wie dies aus dem anliegenden unter Stadt Secret am 13. Decembris anno 1642 ausgefertigten Geburtsbriefe sich ergibt.¹⁾

Seine ersten Jugendjahre verlebte er im elterlichen Hause und besuchte bis 1626 die hiesige Stadtschule, worauf ihn sein Vater nach Hamburg in das große Seidenwarengeschäft von Jakob Schlegel in die Lehre gab, wo er bis zu seiner Rückkehr in seine Vaterstadt im Jahre 1633 verblieb. Hier an diesem großen Welthandelsplatze fand er Gelegenheit, seinen Blick zu weiten, sich zu einem tüchtigen Geschäftsmanne, zu einem Großkaufmann im weitesten Sinne des Wortes auszubilden. Und wenn wir uns heute das, was er in seinem Leben geleistet und geschaffen, vergegenwärtigen, so stehen wir bewundernd still vor der gewaltigen Schaffenskraft und der trotz aller nie ausbleibenden geschäftlichen Widerwärtigkeiten übergroßen Schaffensfreudigkeit dieses genialen Mannes. Er war Seidenhändler, Bergwerks- und Mühlenpächter, Juwelen-, Frucht- und Holzhändler, Bauunternehmer, Großbankier, Landwirt und Mühlenbesitzer. Er machte Geschäfte in fast allem, womit Geld zu verdienen war.

¹⁾ Siehe die Anlage II.

Nach seiner Rückkunft von Hamburg ward er Mitglied der Kaufmannsinnung und etablierte sich als Seidenhändler.

Im folgenden 1634. Jahre am 26. August verheiratete er sich mit Elisabeth Kolvenrodt, der Tochter eines hiesigen angesehenen Kaufmanns Anton Kolvenrodt. Aus dieser Ehe entsprossen, außer einem todtgeborenen Sohne, 8 Kinder, 5 Söhne und 3 Töchter, von denen nur 2 Söhne und 2 Töchter die Eltern überlebten.

Das Geschäft unseres Johann Duve muß von Anfang an gut gegangen sein. Denn schon am 31. Januar 1642 schrieb er ohne Nennung seines Namens an die hiesige Stadtverwaltung, daß ein hiesiger Bürger die Absicht habe, auf seine Kosten ein Armen- und Waisenhaus¹⁾ zu bauen, wenn ihm E. E. Racht einen Freiplatz dazu überweise.²⁾

Am 18. Februar folgte in der gleichen Sache ein zweites Schreiben an den Rat.³⁾ An demselben Tage wurde dann von Bürgermeister und Rat an Herzog Christian Ludwig ein dementsprechender Antrag nach Hildesheim abgesandt, worauf dieser am 23. Februar dem Oberst Schlüter und dem Oberstleutnant Molinus den Befehl erteilte, unter Zuziehung des Generalquartiermeisters und des Bauverwalters zu prüfen, ob ohne Gefahr für die Festung das Armenhaus an dem bezeichneten Platze angelegt werden könne, „dabei nicht außer Consideration zu lassen sey, daß unter den Armen sich böse Leute finden, für denen man sich wol vorzusehen“.

E. E. gaben Ihre Genehmigung nicht. Damit ruhte die Sache, bis Duve am 27. April, wieder ohne seinen Namen zu nennen, sich mit einem Schreiben an den Rat wandte.⁴⁾

Bereits anderen Tages, am 28. April, wurde seitens E. E. Rats eine aus dem Bürgermeister Dr. Henning Lüdecke und fünf Ratsverwandten bestehende Kommission zur Wahl

¹⁾ Bereits im April 1638 hatte die Stadt die Einrichtung getroffen, daß im Hospital St. Spiritus an der Schmiedestraße unter Aufsicht des Predigers Ludolf Walther an der Kirche St. Crucis, einiger Ratsherren und Gemeindevorsteher den Armen Nahrung, Kleidung und Unterstützung gegeben werden sollte. Die Kosten sollten durch Kirchenkollekten, wöchentlich zweimalige Umgänge der Surrente und durch milde Beiträge seitens der Einwohner aufgebracht werden. Auf diese Weise kam in der Zeit vom 1. April 1638 bis zum 30. September 1642 an barem Gelde die Summe von 10 829 Taler 30 Ngr. ein, ein für die derzeitigen Verhältnisse ganz bedeutender Betrag.

²⁾ Siehe Anlage III.

³⁾ Siehe Anlage IV.

⁴⁾ Siehe Anlage V.

eines geeigneten Platzes bestellt. Duve schlug den Platz vor, auf welchem sich ein altes haufälliges, hart an der Stadtmauer belegenes Haus, die Dienstwohnung des Grabenmeisters, befand (Ecke der Steintor- und Schillerstraße). Am 6. Mai wurde dann seitens des Rats dieser Vorschlag unter der Bedingung genehmigt, daß Fundator 100 Taler für Umsehung des alten Hauses zahle. Gottschalk Duve zahlte darauf den Betrag bei der Stadtkämmerei ein und erhielt darüber eine Quittung.¹⁾

Am 12. Juni desselben Jahres wurde mit dem Bau begonnen und derselbe im folgenden Jahre vollendet. Am 28. Juli 1643 wurde die Fundationsurkunde in pleno Senatu im Beisein des Stifters verlesen.²⁾

Nachdem am 29. und 30. September die ersten Bewohner des Armenhauses eingetragen und diese darin dann am 1. Oktober zum ersten Male gespeist worden, ward am 3. Oktober das Haus seiner Bestimmung übergeben, wobei der Senior ministerii M. Nicolaus Othonis, Prediger an der St. Crucis-Kirche, der Einweihungspredigt die Worte: Jesaias 58, 7—9: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch“ zugrunde legte.

Das Haus war zur Aufnahme von 30 Waisenknaben und ebensoviel Mädchen, sowie 40 alten gebrechlichen Personen eingerichtet. Außerdem befanden sich darin ein Betsaal, die Schule nebst den Wohnungen des Schulmeisters und der übrigen Hausbeamten.

Ueber dem Haupteingange befand sich ein Stein mit dem Wappen des Stifters und folgender Inschrift:

16

42

„Johan Duve: Gottschalk Duven Sohn vnd sein Frau
Elisabet Kolvenrott haben Gott zu Ehren dieß Armen haus
Bawen lassen vnd den armen verrehrdt“,
welcher bei der 1826 erfolgten Verlegung des Armenhauses
in die frühere London-Schenke (Neuestraße 21) dorthin mit-
genommen und an der unteren Treppenwand des Hauses
angebracht wurde.³⁾

¹⁾ Siehe Anlage VI.

²⁾ Siehe Anlage VII.

³⁾ Der Stein ist von einem Schüler, Suteis, dem Meister Ludolf Witte in Hannover angefertigt (Schuchhardt, Die hannov. Bildhauer der Renaissance pag. 109).

Duve schreibt: „Und habe ich, Johan Duve, Jesu Christi zu Ehren, den Armen und dieser guten Stadt zum Besten, das ganze Armenhaus, auch den Söet im Armenhose und die Mauer, so daherum allein aus meinem Beutel bauen und vollkommen verfertigen lassen, und bin meines Namens nicht bekannt gewesen, daß ich der Fundator wäre, bis so lange, daß Alles zum Stande und dieses nun fertige Armen- und Wasenhaus zum wirklichen Gebrauch gekommen, denn ich habe es meinen lieben Kindern durch Gottes Antrieb entzogen und an die liebe Armuth gewendet; wie nebenüber in meiner Foundation mit mehren zu vernehmen, worin angedeutet, wie es mit dem Armenhause soll gehalten werden. Gott, der reiche Geber, wolle mich und die Meinen segnen, daß wir den Armen können ferner Gutes thun und uns allen den Himmel und die ewige Seligkeit geben um Christi willen.“

Harbord Veldtmann (welcher bei Einweihung des Armenhauses bereits verstorben war) hatte vor Einweihung desselben der neuen Anstalt bereits 1000 Taler überwiesen und daneben mit anderen in den Besaal Altar, Chor und Beichtstuhl gestiftet. Anton Kolvenrott und dessen Ehefrau Ilse Blumen lieferten die Kanzel, der fürstliche Schatz-einnehmer Johann Rude schenkte eine Bibel, Dr. Henricus Becker und Moritz Bergmann gemeinschaftlich silbern vergoldete Kelche mit „Abbellaten“deckeln, 20 und 27 Lot schwer, Mathias Lange eine silberne Quartierkanne, 58 Lot schwer, Andreas Scheile, Goldschmied, einen vergoldeten kupfernen Kelch nebst Oblatendeckel, Katharina Heinemann eine kunstvoll gearbeitete Messingkrone mit dem Ritter St. Georg (die bis auf den heutigen Tag im Armenhause hängt). Andere verehrten Altarladen von schwarzem Stoff mit Silber und Seide gestickt, weiße Altarladen mit großen „Zanden“, ein weiß „Mehhimmet“, Doves Frau schenkte ein dreifaches Stundenglas auf den Predigtstuhl, Henricus Diricus aus Hamburg einen blauen Weinfrug („darin gehet 1 Quartier Wein, soll gebraucht werden, wenn die Communion verrichtet wird“).

Allseitig wurde der große Nutzen des von Duve gestifteten Armenhauses zur Linderung der Not und des Elends, unter welcher ein großer Teil der Bevölkerung litt, anerkannt, und nicht allein von den Einwohnern unserer Stadt, sondern auch von den in der Nachbarschaft wohnenden Gutsbesitzern,

Beamten, Pächtern, Predigern und anderen. Unausgeseht liefen reichliche Beiträge ein an barem Gelde, Lebensmitteln aller Art, an Leinen und Kleiderstoffen. Die fürstliche Hofhaltung lieferte wöchentlich 60 bis 100 Brode, die brauende Bürgerschaft Bronhan und Bier in ganzen und halben Tonnen, so daß man täglich, wie die für die Zeit vom 1. Oktober bis zum 31. Dezember 1643 geführte Rechnung ergibt, welche den Titel führt:

„Allerhand Ausgabe In dem
Armen Bndt wasen hause, herberge des
herrn Genant.

L B **

Laus Deo Anno 1643 den 1. 8bris In Hannoüer
Im Namen der heiligen Drensfältigkeit
Wirdt der Anfang heute Dato gemacht
Im Neuwen Armenhause Alle Arme
Leute teglichen Zwenmahl zu speisen
Al Volget waf für geldt eingekaufft
Bezaldt Bndt sonste an arme Leute
Ausgeben ist. — —

Gott gebe seinen Seegen

pp. pp

Damit Ende des Alten
Jahres Gott Gebe
Geluße Zum
Neuwen“,

über 100 Menschen speisen, von den Kurrendenumgängen 200 Menschen versorgen, 90 Arme mit Hemden, Kleidung und Schuhen versehen, auch den umherreisenden Armen einen Zehrpennig verabreichen konnte.

Diese Abrechnung schließt nach Aufzählung der vorhandenen Borräte an Gehalt und Wert zu 400 Taler mit den Worten: „An barem Gelde ist nichts vorhanden, aber wir sind auch nichts schuldig“.

Neben voller Beköstigung, Wohnung, Licht und Feuerung erhielten der Schulmeister, der Hofmeister und die beiden Armenvögte jeder 6 Mgr., der Schuhmacher 8 Mgr. und der Hauschneider 4 Mgr. wöchentlich.

Gleichzeitig mit dem Bau des Armenhauses führte Duve auch den Bau des Brauergildehauses an der Oster-

straße 83 aus. „1642 ist das Fundament zum Borderhause zur Helfte geleyet, die Brandmauern bis an den Thorweg gezogen und endlich das Holzwerk um Martini gerichtet und in die Sparen gebracht worden.“ 1643 wurde der Bau vollendet. Ueber dem Torwege befand sich ein in Stein gehauenes Wappen, darin 10 Malzkörner, 3 Gerstenähren und 2 Braukellen mit dem Kleeblatte. Ueber dem Wappenschilde steht die Jahreszahl 1642, unter demselben: DER BRAWER HAVS PRO COMODITATE PATRIAE.

1643 ward Duve von den drei Herzögen zu Braunschweig-Lüneburg, für deren gemeinschaftliches Interesse die Bergwerke des Harzes betrieben wurden, zum Oberbergfaktor ernannt und ihm von Ostern des gedachten Jahres an die Bergwarenhandlung des gesanten Harzes pachtweise übertragen. Nach einer eigenhändigen Bemerkung Duves belief sich dies Geschäft auf jährlich mehr als hunderttausend Taler, wobei er hinzufügt: „diese Handlung habe ich sieben und zwanzig Jahre treu und redlich geführt, achtzehn Jahre ohne Schaden, neun Jahre aber mit mehr als funfzig tausend Thalern Verlust, welche ich von meinen Mitteln verloren“.

1646 ward Duve zum Rathsherrn gewählt. Er selbst schreibt dazu: „Ehre sey Gott! Anno 1646 den 4. November bin ich, Johann Duve, durch Gottes Schickung und ordentliche Wahl von den Herren Bürgermeistern und Rath und Geschworenen zu einem Rathsherrn erwählt worden, wiewohl ich eben nicht zu Hause, sondern nach Hamburg verreiset war. Am 10. December bin ich wieder zu Haus gekommen und auf solche Zeitung alsobald an Einen Ehrenvesten Rath suppliciret, um Erlassung angehalten und mich erbothen, an das von mir erbaute Armen- und Waisenhaus den Armen Fünfhundert Thaler zu vermachen, damit man mich nur noch neun oder zehn Jahre befreyen und mit der Rathsherrn-Stelle verschonen wolle. Es hat aber nichts helfen mögen zu meiner Erlassung, sondern auf lieber und guter Städtlicher Leute Einrath habe ich mich den 11. December gutwillig bestätigen und in Gottes Rahmen beendigen lassen. Gott, der Allmächtige, wolle mir Gnade, Weisheit und Verstand, auch den heiligen Geist verleihen, zu allem meinen Thun und Führen, um Jesu meines Erlösers willen.“

In demselben Jahre 1646¹⁾ baute Duve das von ihm 1645 am Markte gekaufte Haus um.

1649 renovierte Duve die Stadtschule.²⁾

1652 baute Duve den Schnellengraben.

Im Jahre 1651 hatte der Betrieb der städtischen Mühlen infolge großer Wässerflut wiederholt ruhen müssen (so vom 17. März bis 3. April, vom 16. bis 23. September, vom 16. bis 28. November und dann vom 13. Dezember ab). Dies letztere Unwetter war ein besonders heftiges. Redeker berichtet darüber in seiner Chronik zum Jahre 1651: „Als durch vieles Regnen die Leine anschwoll und den Damm in der Dhe durchbrach, also einen Lauf nach dem Bäcklein, die Ihme genannt, nahm, ward von dem Ort an die Ihme breiter als die Leine, und die Mühlen in der Stadt stunden stille.“

Die Stadt lieferte das erforderliche Baumaterial an Holz, Sand usw. Duve leitete die Bauausführung und hatte die dazu nötigen Arbeitskräfte zu stellen. An Auslagen (Arbeitslöhne für Zimmerleute und Erdarbeiter, Wagenfahren usw., worunter sich auch 6 Taler für 6 Gebete um glückliche Beendigung des Baues an die 6 Pastoren der drei Stadtkirchen befinden) liquidierte er nach Fertigstellung des Wertes 1611 Taler 12 Mgr. Die Zimmerarbeiten wurden durch den von Duve zum Bau des St. Crucis-Kirchturms engagierten Zimmermeister Eggert Holsten aus Stade ausgeführt.

1652 kaufte Duve von der Landesherrschaft die Döhrener Deel- und Floth-Mühle. Auf einem über der Tür der Deelmühle eingelassenem Steine findet sich folgende Inschrift:

¹⁾ Duves Haus lag unmittelbar angrenzend an das jetzt der Stadt gehörende (früher Heinesche) Haus Nr. 14 und nahm den nach der Dammstraße zu belegenen größeren Teil des jetzt Mummesehen Grundstückes ein. Dann kam ein kleines Haus und nach diesem das Rektorhaus (jetzt Gofferez) Am Markte Nr. 12.

²⁾ „Johannes Duve, ein zu seiner Zeit sehr angesehener und renommirter Rechts-Herr der Stadt Hannover, und Kaufmann, hat auch hierdurch ihm ein unbergeliches Andenden gestiftet, daß er unsere Schule auf seine Kosten hat außbessern und renoviren lassen. Georgius Schrader in Oratione de Laude urbis Hanoverae. Hanover 1649. 4. thut dieser Verbesserung Erwähnung und rühmet dieselbe in diesen Worten: ante laudatus Dominus Johann D u v e , aedificium Scholae nostrae suo aere tam pulchre et affabre renouavit et restauravit, ut praeceptores cum discipulis hilari animo scholam frequentent, et illius viri diligentiam et liberalitatem non satis verbis extollere possint.“ *Varing, Hannoversche Schulhistorie* S. 48.

a) rechtsseitig: Anno 1650 sein beyde Deel undt Fludtmuhlen durch hohe Waßerfluthen im Grunde verdorben undt zwey Jahr lahm geleyget worden;

b) linksseitig: Anno 1652 hadt Johan Duve beyde Muhlen erblich gekauffet, allens aus dem Grunde nebenst Brugken undt Wehr mit großen Kosten gebauwet und wieder zum Gang bracht.

Darunter: Wappen — Johan Duve — Wen Gott zerbricht hilfset — bauwen nicht.

1652—1653 baute Duve den Turm der St. Crucis-Kirche wieder auf, dessen Spitze ein Sturmwind am 26 November 1630 zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags niedergerissen und dabei das Kirchengebäude selbst schwer geschädigt hatte. Die Restaurierung des Kirchengebäudes selbst ward alsbald in Angriff genommen. Der Magistrat gab, was an Steinen, Holz und Kalk nötig war. Im ganzen Lande wurde mit Genehmigung des Herzogs Friedrich Ulrich vom 19. März 1631 zum Zweck der Wiederherstellung des Gotteshauses eine allgemeine Kollekte ausgeschrieben. Aber an einen Wiederaufbau des Turmes konnte wegen des allgemeinen Geldmangels zur Zeit nicht gedacht werden. Da war es Johann Duve, welcher auch hier helfend eintrat. Am 30. Mai 1651 erklärte er sich dem Magistrate gegenüber bereit, den von ihm auf 11239 Taler 4 Sgr. — Pfg. veranschlagten Turmbau — wobei das Mauerwerk 30 Fuß höher und die mit Kupfer gedeckte Turmspitze 100 Fuß hoch werden sollte — bis Ostern 1653 fertigzustellen, wenn ihm stadtseitig während des Baues 1 Wagen mit 4 Pferden und 2 Knechten zur Verfügung gestellt und daneben das an Strohholz und Kalk Erforderliche dazu geliefert würde. Zahlung anlangend, so wolle er das zum Turmbau durch freiwillige Gaben auffkommende Geld als Abschlagszahlung annehmen. Den Rest solle die Stadt verzinsen. Nach längeren Verhandlungen wurde dann mit Duve am 19. Juli 1651 ein dahin lautender Kontrakt abgeschlossen: Er erhält für Ausführung des Baues in der von ihm vorgeschlagenen Weise 10 000 Taler, davon bar 1652 und 1653 je 1000 Taler. Der Rest ad 8000 Taler soll zwei Jahre lang unverzinslich stehen bleiben. Im Falle, daß zu dem Baue mehr als 10 000 Taler verwandt werden müssen, ist das Mehr von Duve resp. dessen Erben zu tragen. Die Stadt übernimmt die Lieferung des

Bauholzes aus der Eilenriede und stellt die zu den erforderlichen Führen nötigen Gespanne.¹⁾

In dem über den Abschluß des Geschäfts Duve zu-gefertigten und ihm zu Ehren nicht allein von den beiden Bürgermeistern, sondern auch von allen Mitgliedern des Magistrats, den Geschworenen, den Vorstehern sämtlicher Innungen, sowie sämtlichen Ältesten und Worthaltern aller großen und kleinen Ämter hiesiger Stadt ausgefertigten „Reverse“ wird ausdrücklich hervorgehoben:

„Die Kassen der Stadt und der Kirche wären bei den gegenwärtigen höchst unglücklichen Zeiten bisher nicht im-stande gewesen, die zu Wiederaufbauung des Turms der Kirche erforderlichen Kosten herbeizuschaffen, nachdem aber das geehrte Mitglied des Magistrats, Herr Johann Duve, zur Ehre Gottes und aus Liebe für seine teure Vaterstadt Hannover sich rühmlichst bereit erklärt habe unter den vorgetragenen Bedingungen der Wiederaufbauung des Turmes sich zu unterziehen, so habe man dieses Erbieten dankbar an-genommen und sehe man nun einer glücklichen Erledigung dieser Angelegenheit entgegen.“²⁾

Am 18. Dezember 1656 war die schließliche Abrechnung zwischen dem Magistrate und Duve. Nachdem beiderseits dabei die völlige Erfüllung der gegenseitig eingegangenen Verbindlichkeiten anerkannt war, wurde das Original des Reverfes von Duve in des Rats Hände zurückgegeben.

1655 baute Duve für sich und seine Nachkommen an die Südseite der St. Cruciskirche eine Kapelle mit einem darunter befindlichen Grabgewölbe. Oberhalb der Tür befindet sich folgende in Stein gehauene Inschrift:

Anno 1655 hat Herr
Johann Duve der dreyen Fürstlichen
Heuser zu Brauns. vnd Luneb. Oberberg

¹⁾ Wegen Ausführung der Zimmerarbeiten schloß Duve am 9. August 1651 mit dem Ratszimmermeister Eggert Holsten einen Kontrakt ab, wonach dieser für sich persönlich wöchentlich neben freier Belöstigung im Hause des Bauherrn (diese berechnet sich D. mit 2 Taler) 5 Taler und außerdem nach Beendigung der Arbeit Zeug zu einem Kleide „von Colzor oder Schwarz Laden“ und daneben für seine Frau 2 Rosenobel bekam. Für das Turmbaummodell erhielt er 12 Taler. Jeder Geselle erhielt bei Selbstbelöstigung wöchentlich 2½ Taler.

²⁾ Bezüglich der in den Knopf des 1654 vollendeten Turmbaues am 6. Oktober 1653 niedergelegten vom 30. September datierten Urkunde siehe Anlage IX.

Faktor und Rathsverwanter alhier diesen
Platz zu einer Erbbegräbnis für sich, seine
liebe Hawsfräw Kinder Kindesinder Erben und
Nachkommen und wehm er und sie sonsten ihre
Ruhestadt darin gönnen wollen aptiren und
anlegen lassen und ist solcher Baw den 25.
Septemb. ob-gedachten Jahrs glücklich
vollführt und verfertiget worden. Gott mache
uns alle zu einem seligen Sterb-Stünd-
lein bereit umb Christi
willen. Amen.

Das Gebäude selbst ist mit Ornamenten und dem
Duveschen Familienwappen geziert.

Die letzten Nachkommen der Familie Duve, welche hier
ihre Ruhestätte fanden, sind nach dem Begräbnisregister
der St. Cruciskirche der am 20. März 1785 verstorbene und
am 28. März beigesetzte Hofrat und Geheime Kanzleisekretär
Friedrich Wilhelm von Duve und seine am 3. August 1791
gestorbene, am 9. August beigesetzte Ehefrau Anna Guinandine
Lorette geborene Brüning.

Am 20. März 1660 pachteten Johann Duve und Lorenz
Niemeyer gemeinschaftlich auf die Dauer von 10 Jahren
die Brüd- und die Klismühle für 1850 Taler. Nach Ablauf
der Pachtzeit (Laetare 1670) übernahm die Stadt die Ver-
waltung der Mühlen wieder in eigene Rechnung.¹⁾

1661 bis 1664 führte Duve auf Befehl des Herzogs
Georg Wilhelm die Vergrößerung der Neustadt durch Er-
bauung der Häuser an der Rotenreihe sowie der großen und
kleinen Duvenstraße aus. In einer umständlich abgefaßten
Verfügung des Herzogs vom 14. November 1660 wurde ihm
aufgegeben, „in Folge der verschiedenen an ihn
erlassenen Befehle, die beiden Hausplätze an der
Calenbergerstraße mit zweien Wohnhäusern forderlamst zu
bebauen, und damit die Stadt mit mehrerer Manschaft
belegt werden könne, die folgenden Gartenplätze und was
er zu solchem Behuf an sich zu bringen gedenke, mit vierzig
Wohnhäusern von mehrenteils gleicher Größe und in Einer
Linie zu bebauen und auch eine gleiche Gasse nach der Lieben-
frauentirche zugeher zu lassen pp., wogegen Duve und seine

¹⁾ Der Pachtvertrag ist abgedruckt worden Hannov. Geschichtsbl. 7. Jahrg.
S. 357—362.

Nachkommen, solange sie im Besitze dieser Häuser sich befinden würden, die Befreiung von öffentlichen Abgaben in Ansehung derselben zugesichert wird.“

Zu diesem Zwecke kaufte Duve die dem Oberstleutnant Molinus gehörige, erst 1617 mit einem großen Gebäude, Stallungen und Gartenanlagen neu eingerichtete Besizung: den an der Rotenreihe bis an die linksseitige Ecke der neustädter Schulstraße belegenen Türkenhof und zwei große Grundstücke an der Calenbergerstraße nebst den dahinterliegenden Gärten und leeren Plätzen.

1662 und 1663 baute er dann an der Rotenreihe, dem zugeschütteten Judenteiche gegenüber, 11 (mit roter Farbe angestrichene), ferner an der großen Duvenstraße (wegen des blauen Häuseranstrichs „blaue Straße“ genannt) vierzehn Häuser und 3 Doppelhäuser und an der Calenbergerstraße die Häuser Nr. 36 und 37.

1662 baute er am Stadtwalde neben der Brückmühle ein Färberhaus, welches aber später wegen Erweiterung der Stadtbefestigung abgerissen werden mußte.

1663 schenkte Duve der Kirche St. Jacobi und Georgii einen 60 Fuß hohen und 34 Fuß breiten, von einem Hamburger Künstler für 1800 Taler angefertigten reich vergoldeten Altar, an dessen Seiten 2 Holzfiguren, Duve als bußfertigen Zöllner und seine Frau als blutflüssiges Weib im Evangelium darstellend, sich befanden. Diese beiden Figuren mußten später wegen Raummangels vom Chore entfernt werden. Wahrscheinlich sind dieselben identisch mit den beiden auf dem Boden des hiesigen Armenhauses vor einigen Jahren aufgefundenen alten Holzfiguren. Der Altar selbst ist bis zu der 1852—1855 vorgenommenen Restaurierung der Kirche daselbst verblieben, später aber verschwunden.¹⁾

1664 ließ Duve die Kirche weißen und mit mehreren allegorischen biblischen Bildern bemalen.

1664 baute Duve das von ihm 1661 erworbene Haus Kramerstraße Nr. 22 für seinen Sohn Moritz Duve um, in dessen Familie dasselbe bis 1683 verblieb.

¹⁾ Der bis 1663 in der Kirche befindliche mittelalterliche aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende, 8 Fuß hohe und 12 Fuß lange mit zwei Flügeln versehene Altarschrein wurde nach St. Agibien verlegt und dort nach Renovierung der Kirche 1825 in die Turmhalle der Kirche verwiesen. 1866 ward er dann dem Wesenmuseum zur Aufbewahrung übergeben. Jetzt befindet er sich im hiesigen Provinzialmuseum.

1664 baute Duve 19 Häuser an der kleinen Duvenstraße.

1666 besorgte Duve den Abbruch der Ecke der Burg- und Ballhoffstraße belegenden St. Gallenkapelle, deren Material beim Neubau der St. Johanniskirche mitverwandt wurde, erwarb den Platz und baute auf demselben (Burgstraße 10) das Haus, worin Spitta später wohnte.¹⁾

1666 wurde zwischen dem Herzoge Georg Wilhelm und Duve am 27. Oktober zu Nienburg ein Kontrakt abgeschlossen, durch welchen Duve sich verpflichtete, zu dem bevorstehenden Kriege mit Schweden 264 000 Taler, und zwar sofort 24 000 Taler und in jedem der folgenden 6 Monate je 40 000 Taler herzuliehen.²⁾

1667 ward die 1650 neu hergestellte Döhrener Mühle durch Hochwasser stark beschädigt. Das Wehr war ruiniert. Da entschloß sich Duve dasselbe aus Stein herzustellen. Ein an demselben aufgerichteter Stein berichtet darüber folgendes: „Johan Duve F. B. L. Ober. B. Factor hat Ao. 1667 die grosse Wehr v. 200 Fus lang u. 40 Fus breit durch Gottes Gnad in 26 Wochen mit 6843 Reigs-L. gefertigt, unt feint folgende material darzu verbraucht worden: 2326 El. Grunt unt Slinckholth, 517 Haupt- und Karnpfale, 6182 Fulle Pfale, 9635 Ellen Quadersteine, 1714 Fuder Rausteine, 123 Fuder Kalk, 1258 Fuder Sandt, 61 Zent. Eisen, 12 Zent. Blei, 50 Tonnen Larras, 5 Zent. Glet.“

1667 baute er drei wüste Rothhöfe in Döhren wieder auf.

1668 mußte Duve auf Befehl des Herzogs Johann Friedrich vom 16. Mai 1668 zur Versorgung der Neustadt mit Wasser an 11 bestimmt vorgeschriebenen Stellen 11 Brunnenpfosten aufstellen. In diesem Befehle wurde ihm auch die von Georg Wilhelm zugesicherte Abgabefreiheit der auf der Neustadt erbauten Häuser zugesichert.

1666 bis 1670 leitete Duve den Bau der Neustädter St. Johanniskirche. Nachdem Herzog Johann Friedrich 1665 die Regierung in Calenberg und Grubenhagen übernommen und durch ihn die Schloßkirche renoviert und für den Gottesdienst nach katholischem Ritus wieder eingerichtet worden war, mußte zur Befriedigung des religiösen Be-

¹⁾ Spittas Geburtshaus ist das Haus Kleine Bachhoffstraße Nr. 4.

²⁾ Wahrscheinlich ist dieser Kontrakt nie zur Ausführung gekommen, da bereits am 15./25. November 1664 zu Habenhausen zwischen dem schwedischen General Wrangel einerseits und der Stadt Bremen nebst deren Verbündeten andererseits die Friedensurkunde vollzogen wurde.

dürfnisses der evangelischen Hofdienerschaft anderweit ein geeigneter Raum beschafft werden. Da außerdem für die stetig zunehmende Bevölkerung der Neustadt die Liebfrauenkapelle zu klein geworden war, so wurde der Neubau der St. Johanniskirche auf dem Platze des zugeschütteten Judenteiches beschlossen. Zu den Baukosten gab der Herzog 2000 Taler, auch die Landschaft bewilligte dazu einen Teil, der Rest, soweit er nicht durch freiwillige Gaben gedeckt wurde, mußte von der Gemeinde aufgebracht werden. Der Bauplan wird von dem Fürstlichen Baumeister Sartorio ausgeführt sein. Der bis 1667 in der alten Minoritenkirche befindlich gewesene Altar wird vom Herzoge wahrscheinlich hierher überwiesen worden sein. Die andere Nachricht, derselbe sei aus der Liebfrauenkapelle dorthin transferiert, erscheint schon deshalb wenig glaubhaft, weil der kleine Kapellenaltar für die große Kirche entschieden zu klein war. Duve schenkte zu der Kirche, deren Bau er bis zu deren Fertigstellung 1670 geleitet hatte, die Altarverzierung und die Gemälde an den beiden Emporen. Die Frau des Kanzlers Langenbeck schenkte die Kanzel. Zu dem Kirchenbau wurden die Ruderer der alten St. Gallenkapelle an der Burgstraße mitverwandt, auch die Kapellenglocke kam in den St. Johanniskirchturm. Die Skulpturen an den Portalen der Kirche und namentlich auch die großen Wappen sind nach Angabe des Geheimen Baurats Schuster¹⁾ von demselben Künstler, welcher die Arbeiten zu Duves Kapelle an St. Cruciskirche geliefert hat.

In den Jahren 1669 bis 1672 machte ihm die Versorgung der 3 herrschaftlichen Münzen mit Silber, wozu er durch den mit den 3 Herzögen von Braunschweig-Lüneburg bei seiner 1643 erfolgten Ernennung zum Oberbergfaktor abgeschlossenen Vertrag sich verpflichtet hatte, große Sorgen und bedeutende Kosten. Die Silberausbeute in den Harzer Bergwerken genügte nicht zur Deckung des Bedarfs. Duve mußte große Quantitäten alten Silbers zukaufen. Mit dem Aufkauf für die Osnabrücker Münze hatte er den Kaufmann Konrad Bloch in Amsterdam beauftragt. Anscheinend betrieb dieser aber das Geschäft, trotzdem ihm von Duves Seite eine höhere als die ursprünglich vereinbarte Provision zugesichert war, nicht mit der nötigen Energie, wozu auch

¹⁾ Vergl. auch Schuchhardt pag. 138.

wesentlich der Umstand mit beigetragen haben wird, daß die Annahme der Duveschen Wechsel in Amsterdam auf Schwierigkeiten stieß. In einem diesbezüglichen Schreiben an seinen Sohn Walter, welchen er zur Förderung der Angelegenheit am 7. November 1669 über Osnabrück nach Amsterdam sandte, heißt es: Ich will zur Verfallzeit die Zahlung ehrlich thun oder mangelte zu Zeiten ein, höchstens 2 Monat den Intreß dabey geben. Er kan berichten, was Lumperey wir in Osnabrück nehmen müssen, welches umzusetzen und gut zu machen viel Zeit erfordert. Solltet Ihr auch erfahren, daß Wechsel für mich an Herrn Hilken kommen, die er nicht acceptiren wolte, so muß Herr Bloß dieselben annehmen und zahlen und wieder auf meinen Sohn nehmen oder auf Herrn Dietrichs Wetgens Sohn auf die lengste Sicht als möglich. — — Er rede mit Christof Lüpken¹⁾ allens und daß er mir wöchentlich Geld sendet.“ Walter Duve blieb dann längere Zeit in Amsterdam, knüpfte auch neue Beziehungen wegen der Deckung der Wechsel mit einem Herrn de Blanchés an, worüber Johann Duve am 7. Dezember 1669 schreibt: „Daß Herr de Blanchés solche gute Erbötung getan, ist sehr woll und mache mir dadurch Hoffnung, Er werde meinen mit Borigem gesandten Brief vom 3. dieses mit einer guten Resolution verehren, damit das payament möchte bekommen, daran mir viel gelegen, ich confirmire es heute an Herrn de Blanchés, so hierbey an Herrn Bloß sende. E. L. dienen noch zu verbleiben, bis alles auf einen rechten Fuß gesehet, man bekomme Silber oder nicht, denn ich traue dem Herrn Bloß noch nicht recht, weil er so sehr viel Conditionen mir läßt vorschreiben und kan leicht gebühren, daß — wenn ihm in Zeiten zu ein oder andern Partey nicht providirte — daß er alsdann meine andern Wechsel wollte lassen beschimpfen und dann hätte Keinen dort, der Ihme meine Ehre ließe recommandirt sein, obgleich es was kostlich zu leben, ist mir doch meine reputation lieber als Geld. — Thut Euer Bestes, daß Silber nach Osnabrück kommen,“

und unterm 10. Dezember: „... und hoffe, Herr de Blanchés wird auf den gesandten Brief geresolvirt haben, Assistenz in dem payement zu thun.“

Endlich am 3. Februar 1672 kam zwischen Duve und

¹⁾ Lüpken war Direktor der Osnabrücker Münze.

Bloch ein Vertrag zustande, durch welchen der letztere sich verpflichtete, das von der Osnabrücker Münze benötigte Silber — wöchentlich 200 Mark trojanisch Gewicht (20 Mark trojanisch = 21 Mark kölnisch Gewicht) — für die Zeit vom 1. Februar 1672 bis zum 1. Februar 1673 an Christof Lüpken zur Osnabrücker Münze zu liefern, wogegen Duve jedesmal innerhalb 8 Tagen nach geschēhener Lieferung des Silbers durch den p. Lüpken an Bloch oder dessen Ordre den Betrag mit 10¹/₂ Talern für jede Mark kölnisch zu zahlen hat.

1671 übernahm Duve auf Veranlassung des Herzogs die Leitung der Herstellung des Barnakbrunnens, wozu dessen Bauverwalter Sartorio gegen eine Vergütung von 60 Talern das Modell hatte liefern müssen. Ob dieser auch der Erbauer des Brunnens gewesen ist (Baring nennt in seiner hannoverschen Kirchen- und Schulhistorie als solchen den „Hochfürstlichen Italienischen Baumeister“), und welcher Künstler die Bildhauerarbeiten ausgeführt hat, kann mit Sicherheit heute nicht mehr angegeben werden.

Im Jahre 1672 scheint mit dem Bau des Brunnens und der demselben das Wasser zuführenden Wasserkunst begonnen zu sein. Denn in dieser Zeit finden sich in den Kammerrechnungen Ausgaben für den Brunnen verzeichnet. Die nach Sartorios Plänen hinter dem Leineschlosse, ungefähr in der Gegend, wo sich jetzt das Blumenhaus befindet, angelegte Wasserkunst bestand aus einem Wasserrad, durch welches 4 Pumpen in Bewegung gesetzt wurden, die aus einem zwischen der Schloßmauer und der Leine gesenkten Brunnen das Wasser in einen erhöht aufgestellten Wasserbehälter hoben, von wo aus es in 2 Strängen 4zölliger Bleirohre dem Brunnen zugeführt wurde. 1679 kam dieselbe in Betrieb, mußte aber bereits nach 8 Jahren — 1687 — wieder aufgegeben werden, weil durch das Wehr das Wasser derart aufgestaut wurde, daß es nicht allein in die Keller des Schlosses, sondern sogar in einzelne Räume desselben einbrang. Jetzt wurde das Wasser aus einer Quelle am Lindener Berge hergeleitet, etwas später durch die auf dem Stapel hinter dem Jägerhofe errichtete Wassermaschine herbeigeschafft, und endlich 1739 gelangte es aus einem Behälter, der auf einem Sandberge bei Monbrillant errichtet war und wohin es durch die Herrenhäuser Kunst gehoben wurde, nach dem Neustädter Markte. Gleichzeitig wurde auch das Gesamtgrottenwerk des Brunnens, an welchem

man schon vielfach herumgeflickt hatte, gründlich ausgebessert. Als nach 4 Jahren (1743) die Holzröhrenleitung verfault war, wurde dieselbe fürstlicherseits nicht wieder erneuert, dagegen ein Vertrag mit der Stadt abgeschlossen, in welchem diese die Zuführung des Wassers nach dem Neustädter Markte durch Röhrenleitung vom Lindener Berge übernahm. 1802 wurde dann die ganze Brunnenanlage beseitigt.

Redecker beschreibt in seiner Chronik (1723 bis 1762) den Brunnen folgendermaßen: „Es stellet selbiger Brunnen den Berg Parnassum vor. Unten in den vier Pforten oder Hölen sind die vier Theile der Welt in Figuren vorgebildet, als Europa, sitzend auf einem Stier, Asia auf einem Crocodil, Africa auf einem Elephant, America auf einem Löwen. Oben auf der Spitze des Berges stehet das weiße Pferd und hält das Braunschw. und Lüneb. gekrönte Wapen. Auf dem Berge an der Südseite sitzet Apollo mit seiner Leire. Etwas niedriger zu seiner rechten . . .¹⁾ An dem Berge auf der Westseite sitzet . . .²⁾ Unten auf den Schluchtern stehen umher 20 Statuen, als die Tugenden, die Laster und sieben vornehmste Desastres. Der ganze Berg liegt in einem Wasserbecken, welches mit steinernen Schluchtern umgeben. Das aus der Gartenquelle zu Linden hergeleitete Wasser sprang aus dem Berge und so gar Pflanzhoch aus des Pferdes Ohren, dann auch aus den Instrumenten der Museen. Es ist das Werk, ob es gleich viele Tausend Thaler gekostet, nicht zu vollkommenen Stande gelanget.“ Landersheimer (1732) sagt: „ . . . welches mühsame und kostbare Werk nach seiner Perfectionirung ein vortrefflich Ansehen gehabt. Denn aus des darauf stehenden Pferdes Ohren soll das Wasser über Piquen hoch gesprungen sein, die Thiere der 4 Welttheile haben das Wasser aus den Rachen bis mitten in den Bassin geworfen und alle die übrigen Statuen auf und in dem Berge haben ihre besondere Wasserspielungen gehabt. Es ist aber dieses so ansehnliche als nughbare Werk nicht allein zur Zierde der Neustadt, sondern

¹⁾ Die einzige uns erhaltene Abbildung des Brunnenes befindet sich in dem von Nikolaus Förster und Sohn, Hannover 1728, herausgegebenen Buche: „Umständliche Beschreibung der Hannöverschen Freudenbezeugungen an dem hohen Krönungs-Tage Ihrer Königl. Königl. Maj. Georgs des Andern, Königs von Groß-Britannien, Frankreich und Irland pp. pp., Und Carolinen Wilhelminen, Königin von Groß-Britannien pp.“ Blatt 85.

²⁾ Die Bedeutung der Figuren war N. nicht mehr klar und sind von ihm deshalb die Namen weggelassen worden.

vornehmlich zur Nothdurft bey Feuernoth, um einen Ueberfluß an Wasser zum Löschen sofort bey der Hand zu haben, zumal, wie aus vorhergehenden Zeiten aus Mangel des Wassers etliche Mal diese Gegend abgebrannt ist, Nachricht am Tage lieget.“

1672 fallierte Duves Sohn Heinrich Julius in Hamburg mit 90518²/₃ Talern. Duve brachte ein Arrangement mit dessen Gläubigern zustande und zahlte diesen 50 000 Taler, welche er von seinem Schwager Franz Schloyer und dessen Frau Anna, geborene Kolvenrott, in Hamburg lieh.

1675 lieh Duve dem Könige von Dänemark als Herzog von Holstein auf 1 Jahr 180 000 Taler, wozu er selbst unter Verpfändung seines gesamten Grundbesizes bedeutende Kapitalien aufnehmen mußte. Das Geld, welches der dänische Bevollmächtigte diesseits des Beltes in Empfang genommen hatte, verunglückte unterwegs und ging mit der ganzen Ladung verloren. Der Dänenkönig verweigerte darauf, weil er das Geld nicht bekommen habe, die Rückzahlung. Infolge dieser rasch aufeinander folgenden Verluste war Duve insolvent geworden.

Zunächst versuchte er mit seinen Gläubigern einen Vergleich zustande zu bringen. Nach der von ihm gemachten Zusammenstellung betrug:

seine Passiva	149 202 Tl.
„ Activa dagegen	121 350 „
davon:	
1. ausstehende Forderungen	9 000 Tl.
2. Mühle und Grundbesitz in Döhren	35 000 „
3. Wohnhaus am Markte	9 000 „
4. Färberhaus	2 000 „
5. Blaue Straße, 14 Häuser und 3 Doppelhäuser = 20 à 2000 Tl.	40 000 „
6. Rotereihe, 10 Häuser à 1500 Tl.	15 000 „
7. 1 kleines daselbst	750 „
8. 18 kleine Häuser à 500 Tl.	9 000 „
9. 1 großes Haus daselbst	800 „
10. 4 kleine Hütten à 200 Tl.	800 „
	<hr/>
	= 121 350 Tl.
Unterbilanz nach seiner Berechnung.	27 852 Tl.

Für den Schuldenbetrag von 149 202 Taler bot er seinen Gläubigern als Abfindungssumme . . 109 133 Tlr., wonach ihm dann gegenüber den von ihm zu 121 350 „ berechneten Aktivwerten ein Ueberschuß von 12 217 Tlr. verblieb. Dazu bemerkte er: „Wolte also noch ein wenig zu meiner Compitenz in meinen alter übrig bleiben, welche ich hoffe die Herren Creditores mich gönnen werden. Dies ieden ein gewißeß an güthern zuzuthailen, will mich nicht gebühren, sondern halte ich ohnmaßgeblich dafür, daß nach dahin eines ieden obligation datirt demselben die option jedoch nach obigen anschlag billig frey gelassen würde. Johan Duve, Elter.“

Der Vergleich kam nicht zustande. Es mußte das Konkursverfahren eingeleitet werden. Das von Duve dem Gerichte übergebene Vermögensverzeichnis schließt mit den Worten: „Dieses Verzeichniß enthält mein gesamtes Vermögen bis auf das unentbehrlichste Leinen und Hausgeräthe, welches meine Gläubiger, wie sich bereits die meisten willig erklärt haben, mir nicht entziehen werden, damit ich die letzten Tage meines Lebens nicht im Mangel der äußersten Nothdurft verleben müsse. Sollte mir noch etwas zu meinem Vermögen gehöriges erinnerlich werden, so will ich solches getreulich angeben, damit ich ein reines Gewissen erhalten möge.“ Duve sollte das Ende des Konkursverfahrens nicht mehr erleben. Er starb am 2. September 1679. Seine Frau folgte ihm ein Jahr später im Oktober 1680 im Tode nach. 1683 im Februar fand der öffentliche Verkauf des Duveschen Wohnhauses am Markte statt, in welchem es von dem Syndikus Dr. iur. Philipp Manede, welcher mit einer Großnichte Duves (Anna Elisabeth Duve) verheiratet gewesen war, erstanden wurde.

D u v e s K o n k u r s wurde herbeigeführt:

- | | |
|--|--|
| 1. durch das infolge seiner Hausbauten an der Rotenreihe sowie der Großen und Kleinen Duvenstraße usw. festgelegte, von ihm selbst auf | 68 250 Tlr. |
| berechnete Kapital; | |
| 2. durch die zu Abwendung des förmlichen Konkurses für seinen Sohn Heinrich Julius Duve in Hamburg gezahlte Vergleichssumme mit | 50 000 „ |
| 3. durch das Darlehen an Dänemark . . | 148 000 „ |
| | <hr style="width: 100%; border: 0.5px solid black;"/> 266 250 Tlr. |

4. durch die bedeutenden Verluste, welche er in den Jahren 1669 bis 1672 infolge der Silberlieferung an die Osnabrücker Münze hatte.

Bei Realisierung der Objekte kam aber ein wesentlich geringerer als der von Duve zu 121 350 Tlr. berechnete Betrag heraus:

1. für die Döhrener Mühle anstatt	35 000 Tlr.	nur	4 600 Tlr. ¹⁾
2. für die Häuser an der Gr. Duvenstraße anstatt	40 000	„ „	17 000 „
3. für die Häuser an der Al. Duvenstraße anstatt	10 600	„ „	3 709 „
4. für die Häuser an der Rotenreihe anstatt . .	15 750	„ „	7 340 „
5. für Duves Wohnhaus und das Färberhaus anstatt	11 000	„	
jedenfalls nicht mehr als			6 321 „
	anstatt . 112 350 Tlr.	nur	38 970 Tlr.

Rechnen wir diesem Betrage noch die Außenstände mit 9 000 „
hinzu, so berechnet sich die Aktiomasse auf 47 970 Tlr.
wovon nur die an den 9 ersten Stellen
stehenden Gläubiger mit 35 070 „
zur Zahlung gelangten.

Der Rest ad 12 900 Tlr.
entfiel, abzüglich der Gerichtskosten, auf den mit 14 000 Tlr. beteiligten an 10. Stelle stehenden Gläubiger. Mehr als 100 000 Tlr. berechnete Forderungen blieben ungedeckt.

Gegen das am 13. Januar 1677 von der hiesigen Justizkanzlei publizierte, von Frankfurt a. M. eingeholte Prioritätsurteil, welches Franz Schloyer den 3. Platz, Walter Duves Ehefrau aber nur unter der Bedingung, daß sie ihre Forderung ad 9000 Taler, worüber sie von ihrem Schwiegervater General- und Spezialhypothek auf die Döhrener Mühle Ostern 1668 erhalten hatte, eidlich bekräftigte, den 12. Platz

¹⁾ Die Döhrener Mühle einschließlich der 3 Rothhöfe kaufte im Jahre 1697 aus der Konkursmasse mit lebendem und totem Inventar ein gewisser Lewener für 4600 Taler und verkaufte das ganze 1703 wieder für 16 000 Taler an die Stadt Hannover.

anwies, klagte Walter Duve namens seiner Frau in Lübingen. Gegen das am 10. Mai durch das hiesige Konkursgericht veröffentlichte Lübingener Urteil, nach welchem Walter Duves Ehefrau, aber wieder vorbehaltlich eidlicher Befkräftigung, auf den 9., Franz Schloyer aber auf den 23. Platz verwiesen wurde, appellierte der letztere an das Reichskammergericht, welches mittels Entscheidung vom 6. Juli 1695 ihm wieder den 3. Platz anwies. Der darauf von Walter Duve begründete Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand wurde durch Kammerdekret vom 4. März 1698 zurückgewiesen. Auf einen weiteren Antrag Duves vom 28. Juni 1698 auf Aktenrevision, wozu sich Schloyers Erben am 20. September desselben Jahres äußerten, ist bis jetzt ein Bescheid nicht ergangen.

Auch gegen den König von Dänemark klagten die Duveschen Erben bei dem Reichskammergerichte in Wehlar, als letzter der Geheime Kammersekretär Hofrat Friedrich Wilhelm von Duve, welcher sämtliche Prozeßakten verbrannte und ein Schreiben hinterließ, worin es heißt: „Viel Geld ist von meinem Vater und mir an dieser Sache schon verwandt, damit aber auch meine Nachkommen diesen Krebs nicht behalten, habe ich die Akten (Duve c/ Holstein i. c. König von Dänemark als Herzog von Holstein) geopfert, gleich nachher, wie das herrschaftliche Archiv in Hannover verbrannt ist.“ (Dies war im Jahre 1741.)

Fassen wir Johann Duves Tätigkeit, soweit sie aus den bis auf die Jetztzeit uns überkommenen Nachrichten bekannt ist, kurz zusammen, so ergibt sich folgendes:

1633 etabliert er sich hier als Seidenhändler. Bald darauf sehen wir ihn auch als Holz-, Hopfen-, Juwelen- und Kornhändler. Er ist Bankier (gibt 1666 an Herzog Georg Wilhelm 264 000 Taler Subsidien-gelder zum Kriege gegen Schweden, leiht 1675 dem Könige von Dänemark 148 000 Taler), Bauleiter (baut 1652 den Schnellen Graben, 1666 bis 1670 die St. Johanniskirche nebst Turm, 1668 die Brunnenanlage auf der Neustadt, 1670 ff. den Parnaßbrunnen), Bauunternehmer (baut 1643 das Brauergildehaus und das Armen- und Waisenhaus, 1645 ein Haus neben der Wage, 1646 sein Wohnhaus, 1652 die Döhrener Mühle, 1652 bis 1654 den Turm der St. Crucis-

Kirche, 1655 die Kapelle an St. Cruciskirche, 1660 bis 1664 die Häuser an der Rotenreihe, der Großen und Kleinen Dudenstraße, 1663 das Färberhaus am Walle, 1664 die Häuser Kramerstraße 22 und Burgstraße 10, 1667 das Döhrener Wehr und die Hofgebäude), *M ü h l e n b e s i z e r* (kauft 1652 die Döhrener Mühle) und *M ü h l e n p ä c h t e r* (pachtet von 1660 bis 1670 die Brück- und Klämühle).

Trotz seiner Ueberhäufung mit Geschäften war er unabhängig bestrebt, das Wohl seiner Vaterstadt zu fördern. Sein reger Gemein Sinn befundet sich insbesondere dadurch, daß er bereits 1643 das Amt eines Rats Herrn übernahm, daß er das hiesige Armen- und Waisenhaus stiftete, daß er ohne jeden Nutzen für sich den St. Crucis-Turmbau ausführte, daß er für die Anlage des Schnellengrabens nur seine baren Auslagen liquidierte, daß er auf seine Kosten die Stadtschule reparieren, die St. Jacobi- und Georgen-Kirche nicht allein tünchen und bemalen ließ, sondern dieselbe auch mit einem neuen prächtigen Altar, den er einem Hamburger Künstler in Auftrag gab, schmückte, sowie daß er die Emporen der St. Johanniskirche auf seine Kosten bemalen ließ und die Altarverzierungen schenkte.

Wenn wir hier zuletzt aus dem Leben Duves über die Beziehungen zu seiner Vaterstadt nur diejenigen Punkte seiner Tätigkeit herausgenommen haben, in welchen er direkt als Wohltäter der Gesamtheit sich darstellt, so dürfen und wollen wir damit durchaus nicht in Abrede nehmen, sondern geradezu feststellen, daß auch durch seine weitere Tätigkeit, durch den Bau verschiedener Häuser in hiesiger Altstadt, durch die bauliche Erweiterung der Neustadt und durch seine auf sonstigen Gebieten des Handels und Verkehrs liegenden Geschäfte wesentlich dem Wohlstande unserer Stadt und der gedeihlichen Entwicklung derselben genützt hat.

Sein Leben ist ein gesegnetes gewesen für Hannovers Kinder allezeit. Er hat eine gute Saat gesäet, eine Saat, die noch heute Früchte treibt der edelsten Art. Er hat viele stets opferbereite christliche Bruderliebe seinen Mitbürgern entgegengebracht, und sie ist aufgegangen in ihren Herzen und hat darin zu einer herrlichen Blüte nie verlöschender Dankbarkeit sich entwickelt.

Wenn wir heute im Begriff stehen, dem Andenken unseres großen Toten ein Denkmal aus Stein und Erz zu setzen, so haben wir dabei zweierlei im Auge.

Einmal wollen wir damit in würdiger Weise den Dankes-
gefühlen Ausdruck geben, welche Hannovers Söhne nach
fast drittelhalbhundert Jahren noch für ihn in ihren Herzen
tragen und späteren Geschlechtern damit bekunden, wie
echter Bürgersinn, die wahre Bürgertugend unergessen
über Jahrhunderte hinaus wohlverdiente Anerkennung finden;
andererseits aber soll es uns und unsere Nachkommen stets
daran gemahnen, ihn, unserem großen Mitbürger, nach-
zustreben in der Betätigung echten und wahren, von allen
eigennützigen Motiven freien Bürgerfinns. — Und wenn
es diesen Zweck erreicht, dann wird es gut stehen um das Wohl
unserer lieben Vaterstadt und ihrer Bürger. Dann wird die
Liebe zu derselben in der Brust keines ihrer Söhne jemals
erkalten und verlöschen. Dann wird diese Liebe zu unserer
Vaterstadt, zu unserer engeren Heimat und damit auch die
Liebe zu unserem großen und schönen deutschen Vaterlande
immerfort in unseren Herzen lebendig bleiben.

Anlage I.

Auszug aus der „Supplicatio
der Alterleute der Rauffmans-Znnung, Wertmeister von
Ambt und Gilden und Zwanzig Man der gemeine wegen
abshaffung allerhandt Bieler beschwehrung, E. C. Hoch
Vndt Wollweisen Racht gedoppelt Vbergeben den 20. Januarij
1651“ (abgedruckt in Jugler, Aus Hannovers Vorzeit, Hannover
1876, S. 39 ff.). Sie führen darin aus, wie sie sich freuen,
„auch dem grund gütigen Gotte vor solche Gnade ewig Lob
vnd Dank sagen, daß nach deme durch die Gnade vnd Barm-
herzigkeit Gottes, der Zwen und Dreißig Jährige blutige
Krieg sich geendet und im heyl. Römischen Reiche ein ge-
meiner durchgehender Friede geschlossen, auch entlich in
abgewichenem 1650. Jahr durch abführung der Außländischen
Völker, und wieder einreumung der eingenommenen vesten
pläze vollenzogen worden sey“ — und fahren dann fort:

„Es ist aber dadurch unsere Freude nicht wenig ge-
mindert und unvollkommen gemacht, daß wir leyder der
Beschwerungen, so das unseelige Kriegswesen eingeführet
und mit sich gebracht, noch nicht enthoben sein, sondern
theils unsers mittels noch ihre einquardtierte Soldaten
sambt Weib und 1. 2. 3. 4. 5. 6 Kindern in heußern haben,
andere solche beschwerliche einquardtierungen abzuweuffen,

den Soldaten nach ihrem eigenen gefallen, und nach dem sie viel Kinder und beschwerung haben, Monathlich fünfß Orthsthr., anderthalben, Sieben Orth. 2 thlr. und ezlichen gar dritte halben thaler Servis geben müssen, der Servitien so uf die hohen officirer und Stabs Perjothen gehen und Monathlich 40 thlr. auftragen Zugeschweigen, Vmb ob woll Vnser Viele und zwar der größte theill das liebe Brodt Korn selber nich haben, an anderen abgelegenen Orthen Proviandt Korn liefern laßen sollen, Auch Ingesamdt ohn-angesehen die Contributions burde Vmb ein ercledliches erleichtert, noch an Contributions joch Ziehen müssen, So befinden wir und werdens diejenige, welche zu der Krieges Collecte verordnet sein, bezeugen müssen, das die iezige Anlage von der erschöpfften Bürgerschaftt ufzubringen schwerer felt, als vorhin, auch von ezlichen gar nicht mehr kan erprehet werden, Welches dan ohn Zweifel daher rühret

1. das die nahrung fast von tage zu tage abnimbt und geringer wird, hingegen was ein jedweder dero behuef und Zu sein und der seinigen unterhaltung haben muß, uffschlegt und theurer wird,
2. das vorhin die veste hoffnung des lieben Friedens und das damit alle solche onera ein ende nehmen würden, die Leute angefrüchet, das sie sich ufs eufferste angegriffen, ieho aber nach deme wir den so sehnlich verlangten Frieden erlebet und gleichwoll keine endtschafft der Contribution und Krieges pressuren sehen, daneben vns erinnern, wie viel taußendt thlr. zu abführung dero von der lieben Bürgerschaftt unerpreßlichen Satisfaction, assignation Gelder, contribution, Vmbwngingliche große Kosten und andere Aufgaben erborget sein und bezahlet werden müssen, alle hoffnung der beßerung bey nahe verschwindet und also ein Jedweder muth und hände sinden lest,
3. das dem alten Sprichwordt nach das ende die Last treget und nunmehr sich befindet, worüber wir in unsern vielfaltigen und bey nahe bey allen gehaltenen Landtagen übergebenen Supplicationibus geklaget, das nemlich durch die so lang Continuirte Krieges pressuren und übertragen anderer der meiste theill der Bürgerschaftt alle ihr vermögen hingegeben, so viele sich in schwere schulden gestedet, und wen der liebe Friede und uf denselben die vielfach verträstete und von tage zu tage gehoffte erlaxung der Contribution und anderer uflagen nicht erfolgen solte, diese gute Bürgerschaftt entlich noch darunter erliggen und wen sie Zu erhaltung

des gemeinen Stadtwesens ihren Schoß und andere schuldige hülfe nicht würden beitragen, bezahlen und leisten können, das publicum cum privato zugleich zu sumpfen und Boden gehen müste, wie dan der besorgten und wan der Allgütige Gott nicht bald gnädige hülfe und leichterung schicken wird, instehenden ruin proxima signa seyn 1. das E. Hoch und Wolweiß. Gunst. nach dem nunmehr uf getroffenem Frieden ein Jedweder umb das seinige zusprechen beginnet, allen Klagen, welche vor sie gebracht werden fast nicht mehr vorkommen, noch mittell finden können, einem Jeden zu dem seinigen zuverhelfen, Vors ander, das die Vorsteher der Kirchen und Armenheuser schon vorlängst geklagt haben und iezo bei allen Rahts und Gerichtstagen unaufhörlich Klagen und sich beschweren, das ihnen unmöglich gewesen, bei den continuirlichen Kriegs oneribus, was den Kirchen und Armen heuseren gebühret, von ihren debitoribus zu erzwingen, daher sich die Zinße derogestalt geheuffet, das sie bei den meisten das Capital übertreffen und allem ansehen nach bei vielen wegen dero Kundtbahren unvermögens Capithal und Zinß verloren gehen müchten, Vors dritt und lezlich das der herr hauptmann und Camerary dieser Stadt jüngsthin in öffentlichem Raht angezeigt, wie sie am negsten Schoß eingenommen, das nicht so viel einkommen, als ihnen uf diesen Weynachten betagte Besoldungen des Hr. Syndici, der Secretarien und anderer Stadt Bediente gehen würde, Vnd ob sie woll bishero sich eußerst bemühet, credit zu erhalten, auch noch auf ihren privat Glauben von guten Leuten im nothfall ein stück Geldes erborgen können, so würde doch wen die Einnahme nicht beßer würden, ihnen in die harre unmöglich fallen, die schweren sumptus wegen der gemeinen Stadt und Bestungsgebeude und andere gemeine Aufgaben abzuführen, noch die Zinße den creditoribus zuerlegen, sondern würden ihres Ampts sich abthun, die Schlüssel niederlegen und alles über und über gehen lassen müßen.

pp.

pp.

Hannover, den 19ten Jan. A. 1651.

Vndterdienstwillige vndt gehorsahme
Semptliche Alterleute Werkm.
Vndt 20 Man der gemeine allhie.

Anlage II.

Johann Duven Geburtsbrief.

Wir Burgermeistere und Raht der Stadt Hannover hiemit und in Kraft dieses Briefes fuegen Allen und Jeden, was Würden, Standes oder Conditionen die auch sein, denen diese unsere Kundtschaft zu sehen, lesen oder hören fürkommen möchte, insonderheit Euch, denen respective ehrenvesten, großachtbaren pp. der löbl. und ehrlichen Kaufmanns Innung alhie sämtlichen incorporirten Herren Vorstehern und Mitgliedern hiemit zu wissen, welchergestalt heute dato die ehrenveste und wohlgeachtete Gottschald und Johan, Vater und Sohn die Duven für uns erschienen, dienstlich angebracht und zu erkennen geben, wasmaßen er Johan Duve für jeho zwar glaubwürdigen Scheins und Urkund seiner ehe- und ehrlichen Geburt und Herkommens ganz nicht benötigt, zumal dieses Orts, als woselbsten er geboren und erzogen, sich auch nunmehr bürger- und heuslich niedergelassen, sein ehrliches Herkommen vielen redlichen Biederleuten bekannt, auch sogar, daß er ohnlängst in die wolehrliche Kaufmanns Innung alhie (wofür er sich annoch ganz dienstlich bedanken thete) ohne Einbringung einiges Geburtsbriefs willig auf- und angenommen, hätte auch seithero gegen dieselbe sich, wie billig, also erzeiget, daß verhoffentlich Niemand sich dessen zu beschweren, jedennoch, damit er nicht einiger Berweislichkeit von Jemandem gewertig sein, noch sich in Verdacht bringen wolte, als ob er ihm ein solches Testimonium zu erhalten nicht getrauet, und anderen seinen Mitbrüdern, so derogleichen Attestata noch nicht exhibiret, den Nachkommenden auch mit gutem Exempel fürleuchten möchte, uns als ordentliche Obrigkeit seiner Heimath dienstlich ersuchet und gebeten, ihme einen beglaubigten schriftlichen Schein seiner ehelichen Geburt und redlichen Herkommens in forma consueta und probante mitzutheilen und ausfolgen zu laßen, zu dem Ende er dann, der Vater Gottschald Duve, die ehrenveste, achtbare und fürnehme H. H. Harbord Feldmannen, Hansen Willen, den Eltern, Hansen Peitmann und Hansen Köhning, ehrliche, betagte und glaubwürdige Bürger, über seines Sohnes Johan Duven's ehe- und ehrliche Geburt wahrhaftes Zeugniß zu führen gebührlich produoiret, die auch mit bloßen Heubtern, ausgestreckten Armen und ufgehobenen Fingern einen leiblichen Eid zu

Gott geschworen und damit wahr gesagt, daß Briefszeiger Johan Duve von dem Vater Gotshald Duven, jehiger Zeit Diacono bei der Kirchen St. Georgii, und der Mutter Catharinen Prectels, welche seinem Vater Anno 1606 als eine ehr- und tugendsame Jungfrau in jungfräulichem Schmuck und Ehrenkranze zugeführt, und in facie Ecclesiae christlichem Gebrauch nach ehelich copuliret worden, entsproßen. Des Vaters Vater wäre gewesen Hans Duve und die Mutter Dorothea Holthusen, der Großvater von der Mutter Seiten Lüdecke Prectel, die Großmutter Margareta Otten, welchen Großvätern ihre jetztbenannte Ehefrauen beiderseits auch als ohnberückigte Jungfrauen mit einem Ehrenkranze in Versammlung christlicher Gemeinden durch die priesterliche copulation ehelich vertrauet worden, auch respective in den ehrlichen Aemtern der Kramer und Discher mit Ehr und Ruhm gessen. Von solchen christlichen, ehrlichen und frommen Eltern und Großeltern wäre mehrermeldeter Johan Duve aus einem keuschen, reinen und unbefleckten Ehebetto, und also von allen vier Ahnen echt und recht in diese Welt erzeuget und Anno 1611 den 8. Martii geboren, keines Zöllners, Müllers, Baders, Büngers, Pfeifers, Schäffers oder Schäfers Kindeskind, Niemandem laet noch eigen, Teutscher und nicht Wendischer Geburt, vielweniger einer andern meidlichen Art und Geschlechts, so man in löb- und ehrlichen Innungen, Aemtern, Zünften und Gilden nicht aufzunehmen und zu verwerfen pflegt, sondern von vorspecificirten christlichen Eltern und Großeltern, die sich Zeit ihres Lebens wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit, auch aller christlichen Tugenden und Redlichkeit beflissen, ehelich herkommen und daher, wie auch seines eignen christlichen Wandels und Wolverhaltens halber alle und jede ehrliche Innungen, Aemter, Zunft und Gilden in allen ehrbaren Städten zu besitzen und zu gebrauchen ganz wohl würdig wäre, womit sie ihr geführtes Zeugniß geschlossen. Und weil der Herr Bürgermeister Doctor Jacobus Bunting zugegen gewesen, welchem Johan Duvens ehrliche Geburt, auch dessen redliche Eltern und Großeltern bekannt gewesen, hat er den anderen Zeugen zugestimmt und deren Aussagen dadurch confirmiret. Wie nun solch Zeugniß um so viel mehr untadelhaft und wahr gemacht, also haben wir obgemeldeten Vaters und Sohns billigmäßigem Suchen, der heilsamen Wahrheit zu Steuer, ganz gerne deferiren

und das gebotene Attestatum ertheilen wollen. Ersuchen demnach alle löb- und ehrliche Innungen pp., alhie und in anderen ehrbaren Städten, auch sonst einen Jedden nach Standesgebühr, hiemit unterdienst-, dienst- und freundlich, dieser unser Rundschaft nicht allein vollkommenen Glauben beizumessen, sondern mehrermeldeten Johan Duven derselben, sowohl auch seiner ehr- und ehelichen Geburt, dann auch seiner Eltern, Großeltern und selbsteigenn ufrichtigen Lebens und Wandels mit Zulassung zu allen ehrlichen Dingen, und sonst aller guten Beforderung jederzeit fruchtbarlich genießen zu lassen. Solches um einen Jedweden uf Begebenheit Standesgebührllich hinwieder zu verdienen, sein wir stets geflossen. Zu mehrerer Beglaubigung dessen allen haben wir unser Stadt Secret wissentlich hierunter hengen laßen. So geschehen Hannover den 13. Decembris Anno 1642.

Anlage III.¹⁾

„Ehrenweiste pp. liebe Herren und Förderer. Es ist fast zu beklagen, daß in dieser guten Stadt kein Armenhaus, darin die Kranken und vertriebenen Armen ihre Schlafstätte und Herberge haben könnten, damit sie nicht wie die Hunde auf den Gassen einem Jedem vor der Thür liegen in Roth, Stank und Unflath, darin sie verfrieren, sterben und umkommen müssen, welches gegen Gott nicht zu verantworten. Reich möchte Gott der Herr diese ganze Stadt und Gemein darum strafen, weil die Armuth so gar erbärmlich hin und wieder auf den Gassen liegt und umkommt, wie — Gott bessers — diese Zeit hero geschehen und noch geschieht, da doch der gütige Gott diese Stadt und ganze Gemein vor Uebergang, gänzlichem Verderb und Verheerung gnädiglich behütet und beschützet hat, welches der allmächtige Gott ferner thun wolle und thun wird, sofern wir uns der Armen erbarmen und ihnen in ihren Nöthen helfen. Wie denn ein Bürger an diesem Orte vorhanden, welcher sich erbietet, dafern es E. E. und wohlweisen Rathe angenehm und gefällig, auch E. E. Rath einen freien Platz und Raum dazu ausweisen wollte, daß er — so Gott will — ein Armenhaus gut und groß auf solchem Plage wolle bauen lassen auf seine Kosten, Gott zu Ehren, der lieben Armuth, Kranken und Schwachen, armen und unvermögenden Vertriebenen zum Besten,

¹⁾ Zu S. 54.

damit solche von den Straßen und einem Jeden vor der Thür wegkommen und fürs Erste in solchem Hause können trocken und reinlich liegen und ihre Schlafstätte haben. Zweifel nicht, wenn ein solches Haus erbauet, es werden sich viel fromme und Armen gutthätige Leute finden, welche der Armuth günstig ihnen geben werden und rathen helfen, damit sie ihren Unterhalt haben und mit einem Stüd Brod versorgt werden mögen. Auch wird E. E. Rath der Armuth zum Besten vergönnen zu behuf Feuerung Holz, daß sie solches, so viel in dem Armenhause noth, aus ihrer Holzung holen dürfen. Solches wird Gott wiederum belohnen, denn wer sich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“

Anlage IV.¹⁾

„Daß E. E. pp. Gunsten auf die jüngsthin von einem guten Manne übergebene Supplication, die liebe Armuth betreffend, bedacht gewesen, einen bequemen Ort, wo für die Armen füglich und sicher ein Haus, da sie können geheget und gepfleget werden, auszusehen und endlich den Platz fürm Veinthor, wo ihu die Cortegarde steht, sonst aber dem Heiligen Geist allhie zuständig und demselben jährlich verzinsset werden muß, dazu deputirt, deswegen thut sich der vorhabende Fundator nicht allein ganz dienstfleißig bedanken, sondern es wird Gott der Allmächtige, als ein Vergelter alles Guten und Beschützer und Handhaber der Armen zeitlich und ewiglich vergelten. Wenn nun solcher Platz in Ihrer Fürstlichen Gnaden unseres gnädigsten Fürsten und Herrn Botmäßigkeit lieget, und also ohne dessen Vorwissen und Consens das ihige Wächthaus nicht weggebrochen, noch das Armenhaus wieder hingebauet werden darf, als gelanget zu E. E. Gunsten des wolmeinenden fundatoris ganz dienstliche Bitte, dieselben wollen großgünstig beruhen und zu Erlangung des Fürstlichen Consensus eine unterthänige Supplication an J. F. G. mitzuthellen und also ferner der Armuth an die Hand zu gehen. Gleichwie dieses ein Christliches, Gott wolgefälliges Werk ist und zeitlichen Segen nebenst ewiger Seeligkeit zu Lohne giebt, also zweifelt der Fundator nicht, es werden J. F. G. auf unterthänige Hinterbringung nicht allein gnädig consentiren, sondern daneben alle gedeihliche Befoderung thun.“

¹⁾ Zu S. 54.

Anlage V.¹⁾

„Es ist bey E. E. Rath den 31. January von einem Bürger alhier angehalten worden aus Christlicher Liebe und Mitleiden um einen Raum und Platz ihm anzuweisen, worauf derselbe gesinnet, mit Gottes Hülfe ein Armenhaus bauen zu lassen, welches damals von E. E. Rath mündlich acceptirt und zu Danke ist angenommen worden. Haben auch den Raum fürm Steinthor, welcher den Armen des Heiligen Geistes gehört, dazu ausgewiesen und darauf den 18. February an unsern gnädigsten Fürsten und Herrn um den Ort frey zu geben, gnädig supplicirt; welcher Platz aber der Stadt schädlich ein Armenhaus dahin zu bauen befunden. Nun ist bis dato noch kein ander bequemer Raum dazu ausgewiesen worden. Aber es scheint, weil vielleicht gemerket wird, daß ein solches Werk von einem geringen Manne herkommen möchte, daß man schlecht, ja gar keine Befoderung mehr dazu thun will, wie aus den Worten gemerket, so unterschiedlich geredet: „was nöthig wäre alhie eines Armenhauses, daß man alle Bettler hereinlodete? man solle das Geld zu diesem thigen Contributionswesen anwenden, die Armen wegzuschaffen, dazu wolle man schon Mittel finden.“ Welches Geld aber weinig dazu helfen wollte, ist auch nicht dazu deputirt. Nun weiß es Gott, daß es treulich und von Herzen gemeint ist, solches Armenhaus vornemlich Gott, dann auch der guten Stadt zu Ehren und Gebrechlichen, Kranken, Lahmen und Blinden, unsern eignen Armen, so um und bei uns, auch daß arme reisende Leute ihr Nachtlager darin haben können, bauen zu lassen, damit sie nicht dürften auf den Gassen einem Jeden durften vor der Duer liegen. Nicht daß man wollte alle faulen, gesunden laufenden Bettler hinein nehmen, denn es sollte ein Hofmeister hinein gesetzt werden, der gute Aufsicht hätte, dann auch gute redliche Leute zu provisoros zu verordnen, welche von E. E. Rath beeidigt, damit ohne deren Wissen kein einziger Armer hineinkommt. Was gesunde Arme wären, müßten mit Spinnen und Weben ihre Kost selber gewinnen. Und verneinet dadurch die Bettelei gar abzuschaffen und die Armen Corenda in einen richtigen und guten Stand zu bringen, denn es lassen sich viel gutherzige, Armen wohlthätige Herren und Bürger finden und vernehmen: „wenn nur das Armen-

¹⁾ 3u S. 54.

haus fertig, daß sie gern wollen nach Vermögen, ein Jeder das Seine, die Armen zu unterhalten geben. Sollte es aber hinaus, weit von der Stadt gebaut werden, begehren sie nichts, die Armen zu unterhalten zu geben." Weil nun gemeldeter Bürger Gott im Himmel gelobt, an diesem Ort — dafern es E. E. Rath angenehm und gefällig — ein Armenhaus aufzubauen, wollte er gern sein Gelübde halten und vollbringen, wenn ihm nur ein Platz dazu angewiesen, auch daß E. E. Rath solch Armenhaus mit Feuerung, so darin nöthig, versehen, immerdar, es sei Holz oder Torf. Sollte es nun nicht fortgehen und gehindert werden, so mögen es diejenigen, so schuldig dran sein, verantworten und will der Mann für Gott entschuldigt sein, und gleichwohl den Armen zum Besten in andere Wege sein Gelübde halten. Sonsten sein alle preperatoria zu dem Armenhause vorhanden, wie wissend, bei Herrn Brand Gosewisch ist der Kalk bezahlt, bei Herrn Hinrich Beren die Mauer- und Dachsteine, dann auch das Bauholz, Balken, Sparren und Dielen beisammen und fehlet nirgends an, als nur ein bequemer Platz. Daß der Mann auch sollte noch den Platz dazu kaufen, ist nicht sein Vermögen. Zweifel nicht E. E. Rath wird das sehr nöthige Werk in dieser Stadt ferner befodern und fortsetzen helfen, wie im Anfange geschehen. Solches wird Gott um einen Jeden reichlich vergelten und belohnen, weil wir ja kein ander Lob zu gewarten haben am Jüngsten Gerichte, da der Sohn Gottes sagen wird: „Ich bin hungrig, durstig, krank und elend gewesen, ihr habt mich getränkt.“

Anlage VI.¹⁾

„Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Hannover, demnach auf emsiges Anhalten Herrn fundatoris anonymi des Neuen Armenhauses den 6. Mai jüngsthin in pleno placitiret und geschlossen, daß dasselbe allhier zwischen Wall und Mauer vor dem Steinthor, hinter dem Hause, worin der hiesige Grabenmeister wohnet, in Gottes Namen aufgebauet werden sollte und dann gemeldeter Herr fundator Einem Ehrenvesten Rath pro translations des alten Hauses hundert Thaler versprochen, urkunden und bekennen hiermit, daß heute dato unserer Cämmerey von Herrn Gottschalk Tauben dem Aeltern und Vorsteher der Kirche St. Georgii

¹⁾ Zu S. 55.

alhier sothane hundert Thaler dankbarlich vergnüget und bezahlet worden, maßen dann derselbe darüber oder wem das sonst nöthig, bester Maßen hiermit quitirt.“

Anlage VII.¹⁾

Im Namen der Heiligen Hochgelobten
Dreyfaltigkeit Amen.

Fundatio

Über das Neu gebaute Armen Hauß am
Stein Thore.

Nachdem ich Johann Dube, Gottschalds Sohn Bürger und ein Gliedt der Ehrlichen Kauffmanns-Innung in Hannover aus Christlicher Andacht, Gott dem Allerhöchsten, der unser aller Vatter ist, und arm und reich machen kan, zu ehren, und der lieben Armuth zum besten, von den reichen und milden Seegen, so ich von der Hand des Herrn Empfangen, auf den Platz so mir von E. EhrenBest-Rath dieser Stadt Hannover absonderlich dazu angewiesen und frey gegeben, ein Armen Hauß unter dem Stein Thore nicht mit geringer Mühe und Kosten guethertig anlegen, auf Bauen, und nunmehrto Verfertigen laßen: So will weiters die Nothdurfft erfordern, meine wohlgeneigte christliche Intention und Meinung zu eröffnen, zu was Ende ich sothanes Hauß fundiret, und gewidmet, was für Persohnen darin aufgenommen, wie der Gottes-Dienst darin verrichtet, die eingenommene erzogen, zur Ehrbarkeit und Tugend angewiesen, und wie der Haushalt, Aufsicht und Administratio dabey solle geführt werden:

Endt-Ursach warum dieß Armen-Hauß
gestiftet und aufgebaut.

Was die Endt-Ursach dieses Bauens belangt, habe ich die Zeit ich alhie gewohnet, sonderlich bey denen so unglückseligen verderbten Krieges-leufften wahr genommen, daß sonderlich auf drey Persohnen, so unsere Nächsten billig seyn sollen, und die unser Liebe und Handbietung zum meisten von Nöthen, ein Christliches Absehen zu haben: Nemlich auf Vatter- und Mutterlose Knaben und Mägdlein, so keine Wartung und Unterhalt haben, in Confusion ihr Brodt für den Thüren suchen, und ohne alle Zucht, und

¹⁾ 8u S. 55.

Anweisung, in Müßiggang und allen Untugenden leider aufwachsen, zum andern auf alle nothdürftige fromme Arme, so keine Lebens Mittel übrig haben, und sonderlich, die so gebrächlich sein, und ihr täglich Brodt nicht erwerben können, und dan fürß dritte, auf fremde Reisende Arme, welche bey diesen verhartten und dürfftigen Zeiten von einem zum andern Ort reisen, wann sie anhero kommen keine Herberge finden und mannigmahl wohl Krank und Nackend auf dem Gasen liegen, und ihren betrübten Geist mit Lazaro ohne einigen Trost, Wartung, und Pflege aufgeben müßen.

Von den Armen Waisen.

So viel die Vatter- und Mutterlose arme Waisen belangt, sollen derselben Sechzig, irgent dreyßig Knaben und dreyßig Mägdlein in dies Armen Hauß auf und angenommen und mit bequemer Lager-Stadt, die Knaben absonderlich, und die Mägdlein absonderlich, wie auch Winters Zeiten mit einer warmen Stuben versehen, und wie hernach unter dem Titul Von des Schul-Meisters Amt folgen wird, in Catechismo unterwiesen, im Schreiben und Lesen geübet, und in der Gottes Furcht zu allen Christlichen Tugenden erzogen werden, bis sie so groß werden, daß sie nach Einrath und gutachten der Herren Provisoren anderen Leuten dienen, bey ein Ehrlich Handwerk oder sonst andere Ehrbare Hanthierung können nützlich gethan werden, und also mit Ehren ihr Brodt selbstn erwerben. So offters aber eins von diesen Armen Kindern herausgenommen wird, soll ein anders, so des Orths und der Almoßen würdig, wieder hineingenommen werden.

Von Alten nothleidenden Armen.

Was belanget die Alte und nothdürfftige Armen und gebrechliche Leute, sollen derselben Bierzig an der Zahl in dies Armen Hauß auf und angenommen und je zweene und zweene eine absonderliche, Dero Behuef angerichtete Kammer angerichtet werden, die sich aber Winters-Zeiten in der untersten großen Stuben bey den Kindern, wie sie dann gar wohl thun können zusammen behelfen sollen. Diese arme Leute sollen auch umsonst und ohne Geschenke bloß ihres Elenden zustandes und um Gottes Willen hinein genommen, doch was sie hinter sich verlaßen, den Armen Hause zuwachsen, und wann durch eines Absterben, eine

Stelle erledigt, eine andere Perjohn, so der Allmosen würdig, wieder auf und eingenommen werden. Unter andern soll auch dieser Alten sonderlich der Frauen Gebährniß darin bestehen, daß sie den kleinen Kindern die Kleider flicken, ihr Leinen Gerätlein auswaschen, sie für Ungeziefer rein halten und sonderlich die Köpfe wohl verwahren. Wie sie um Gottes Willen und aus Christlicher Liebe eingenommen, also sollen sie sich auch einander von Herzen meinen, und den heiligen Gebotnen Gottes nach, ein dem andern ohne Reid, Feindschafft und Abgunst dieß Werke der Liebe gerne erweisen, die Hand bieten, bey Kranken aufwärtig und tröstlich seyn, und ihren vorgesezten Herrn schuldigen Gehorsam leisten, die aber frech, zänkisch, Gottloß, muthwillig, faul und ungehorsam werden erfunden, sollen als unwürdige ausgeschafft, und in diesen Armen Hause, welches eine Schule der Frömmigkeit sein, nicht geduldet werden. Weilen auch die Zeitliche Güther flüchtig und der Seegen des Herrn Wunderbar, will ich mir und meinen Erben und Nachkommen für 6 Personen arme und Elende Bluth-Freunde hineinzunehmen vorbehalten haben. Sollten aber deren keine vorhanden seyn, das Gott in Gnaden gebe, soll mir und meinen Erben frey stehen, 6 andere arme Perjohnen, die deßen würdig, den Herrn Provisoren mit deren Einrath einzunehmen, allemahl benennen. Sonsten sollen insgemein die Arme, so aus diesen meinen Lieben Batter Lande hürtig, sie seyn Kind oder Alte, für fremden, item dieselbe so von denjenigen recommandiret werden, so mit milden Gaben dies Hauß verehret und angesehen, doch daß die Vorgeschlagene rechte Arme und dieses Orts und der Allmosen werth seyn, den Vorzug haben, wann aber deren so viel nicht vorhanden, die Zahl auch von Fremden erfüllet werden, auch zugelassen seyn, wenn irgent in der Stadt alte Leute Mann und Frau vorhanden, so keine Kinder mehr zeugten, Armuth litten und sich wegen Alters oder anderer Gebrechlichkeit ihrer Hände Arbeit nicht erhehren könnten, selbige einzunehmen und ihnen auf den Ober-Platz eine Kammer anzuweisen.

Von fremden Reisenden Armen.

Die fremden Armen, so im exilio und Elende wallen, und ihr Brodt suchen, sollen gestalten Sachen nach, auf ein Acht, Bierzehn-Tage, auch drey oder vier Wochen nach Gutachten der Herrn Provisoren und soviel der Platz er-

lenden will, aufgenommen und mit einer Schlaf-Stätte versehen, nach Ablauf selbiger Zeit aber ab und fürters ihres Weges verwiesen werden, damit also den fremd ankommenden auch ein Räumchen und Herberge verschaffet und fürters zu Reisen Handbietung und Beförderung könne erwiesen werden. Sollten aber unter den fremden sich fränke Leute befinden, so keine Herberge sonst hetten und auf den Gaßen liegen mühen, sollen dieselbe aufgenommen, in Lazareth-Stube unten an der Dehlen, so Winters-Zeiten gehühet, gevießen und ihr daselbst von andern gewartet und gepflegt werden, bis sie wieder zu ihrer Gesundheit kommen und fürters ihres Weges reisen können. Doch sollen keine, so meidliche, Abscheulige, Krantheiten, als Franthosen etc. hatten, eingenommen werden. Für Unsinnige, Rasende und besezene Leute ist in dem Hause keine Gelegenheit, sollten aber, Gott wende es in Gnaden, in der Stadt unter den Bürgern sich deren finden, und ihre Freunde denselben beständige und feste Logimenter an der Stadt Mauren in dem Hofe zu dem Armen Hause gehörig, Bauen lassen, sie auch daselbst mit nothdürfftigen Unterhalt versehen wollen, alsdann soll mit der Herren Provisoren und Patronen Einrath verordnet werden, was der Christlichen Liebe und den gemeinem Nutzen gemäß ist.

Vom Gottes-Dienst.

Weilen der Mensch dazu erschaffen, daß er Gott, seinen Schöpfer, und Erlöser Preisen, Loben und ihm dienen soll, will von Nothen sein, daß in diesem Armen Hause ein beständiger Gottes-Dienst eingerichtet und erhalten werde. Zu dem Ende denn mein Freundlich Lieber Vetter und Gevatter Herr Herbordt Veldtmann aus Christlicher Andacht gestiftet und verordnet, daß in diesem Armen Hause Wochentlich eine Predigt soll gehalten und alle Quartal das Nachtmahl des Herrn den Armen Leuten Communiciret und ausgetheilet werden. Es sollen auch Abends und Morgens Ordinair Beth-Stunden darin gehalten und von allen eingenommenen Armen, sie würden dann durch Krankheit daran verhindert, fleißig und mit Andacht besuchet werden. In sothanen Beth-Stunden und bey Verrichtung des Gottes-Dienstes, wozu allemahl das Glöcklein soll geläutet werden, sollen die Arme Gott dem Allerhöchsten um den werthen lieben Frieden, Für des Gnädigen Landes-Fürsten und

Herrn, wie auch für des Raths dieser Stadt Wohlfarth und glückliche Regierung, wie auch für der ganzen Gemeind und des ganzen Landes, sonderlich für ihrer benefactoren so sich um sie wohl verdienet gemachet, und eine Allmose gereichet, beharrlichen Wohlstand von Herzen anrufen und in fester Zuversicht bitten, daß er alles Ubell insonderheit die gerechte Straffe unser Sünden in Gnaden von uns wenden, und uns alles guten, als der Vater der Barmherzigkeit, und alles Trostes an Leib und Seele hie zeitlich und dort Ewiglich reichlich bescheren wolle. Würde auch von den Armen Leuten für Kranke und nothleidende Christen eine Vorbitte begehret werden, sollen sie bey den Beth-Stunden dieselbe auf den Knien mit herzlichlicher Andacht verrichten, und eins vor alle wißen, daß sie der an Ihnen um Gottes Willen erwiesenen Christlichen Liebe und Allmosen unwürdig, wann sie es nicht durch embsig gebeth und Vorbitte bey Gott wieder einbringen. Dieser Gottes-Dienst soll an der Dehlen verrichtet, und dieselbe darum gar nicht bebauet und allemahl lauber und reinlich gehalten werden, damit auch Fremde Beliebniß haben hinein zu gehen und ihre Devotion daselbst zu verrichten.

Von den Herrn Patronen dieses Armen-Hauses.

Die Verwaltung und Inspection über dies Armen-Hauß und womit daselbe nachgehends von frommen gutherzigen Christen möchte begabet werden, belangent, verordne ich gewisse Patronen und Provisoren. Zu Patronen dieses Armen-Hauses, benenne ich den iezo Regierenden Herrn Burgemeister, D. Hennigum Lüdekenn, Herrn M. Ludolphum Waltherum als elstisten Prediger in der Haupt-Kirchen S. Georgii et Jacobi alhie und den Herrn Camerarium Brandt Gosewiße auf ihre Leb-Zeit und nach Deroselben Todt diejenigen Herren, so ihnen in dem Officio Succediren und folgen werden und wann die vorben, Deroselben Nachfolger et Sic Consequenter. Ihr Amt wird hierin bestehen, daß sie 1. des Armen-Hauses Wohlstandt und Aufnahme nach Vermögen befodern, 2. Aufsehen haben, daß dieser meiner wohlgemeinten Foundation richtig gelebet, 3. von den alten Provisoren den 25. Januarii jedes Jahrs die Rechnung einnehmen, die neue wieder dazu bestellen, zu embsigen Fleiß und Aufsicht anmahnen, und den Einnehmer und Registra-

toren in absonderliche Pflichte und Ande nehmen. 4. Wann sie von den Herrn Provisoren um Rath und Beystand erfordert, denselben beyrächtigt seyn und mögliche gute Beforderung erweisen. Ich bin der guten Zuversicht, gemeldete Herrn Patronen werden diese Mühe-Waltung gerne über sich nehmen, und die reiche Belohnung dafür von Gott erwarten.

Von den Herrn Provisoren dieses Armen Hauses.

Zu Provisoren verordne ich 1. den Worthalter aus der Ehrlichen Kaufmanns-Innung den Worthalter 2. aus der Ehrlichen Gemein alhie, 3. den Worthalter aus dem Ehrlichen Beder Amt alhie, 4. den Worthaltenden Werkmeister aus dem Ehrlichen Krahmer-Amt, 5. bin ich gemeinet, so lange der grundgütige Gott mir das Leben fristet, die fünfte und letztere Stelle unter sothanen Provisoren zu nehmen und zu bekleiden, in fester Zuversicht, daß die übrige genante Herren Provisoren dieses ihn aufgetragenes Amt Gott dem Allerhöchsten, der Dergleichen Mühe nicht wird unbelohnet laßen, zu Ehren und der Lieben Armuth zum besten willig und gerne über sich nehmen werden: gestalten ich dann ganz freundlich darum will gebethen haben. Bey Veränderung des Stadt-Regiments sollen 1. die alte Vorstehern und Provisores dem neu erwehleten auf den 25. Januari jeden Jahrs für den Herren Patronen richtige Rechnunge ihrer geführten Administration auf der dazu in diesem Armen Hauß besonders angelegten Stuben, ablegen und den Vor-rath baar liefern und einbringen, 2. alsdann und auch sonstn allemahl, so offten es die Nothdurfft erfordert, von den vorfallenden Mängeln und Gebrechen des Armen-Hauses mit einander sich bereden und mit den Herrn Patronen Raths Pflegen, denselben zu remedijren und alles in beßern Wohlstandt und Aufnahme bringen. 3. was für Persohnen an Kindern, alten und fremden einzunehmen, und wieder auszuschaffen, bedenken und erkennen, 4. Insonderheit, wenn die armen Waisen Knaben und Mägdlein, so viel Verstandes, Kräfte und alter erreicht, daß sie andern Leuten dienen und aufwarten können, erwegen und Berathen, bey wehme sie unterzubringen, und zu welchen Diensten, Handwercken oder Gewerben, worin sie demnächsten ihr tägliches Brodt mit Ehren könnten erwerben, sie nützlich zu

gebrauchen, 5. Dem Hoff Meister, Schulmeister und Armen-Vögten fleißig auf die Hand sehen, und Befehlen, dasjenige unverdroßen und mit höchsten Fleiße zu thun und zu verrichten, was ihres Amts ist, und insgemeine mit zuziehung der Herren Patronen dahin beachten, daß meine wohlgemeinte Christliche Intention erreicht, und weilen die Continuirliche Unterhaltung dieser Armen nicht eines Menschen Wert, auf Mittel und Wege gedacht werden, wie eine Jährliche gewisse Einnahme durch Frengeligkeit frommer mitleid. Herzen zu wegen gebracht, dabey gelegt, von Zeiten zu Zeiten vermehret und alles in einen erweglischen Wohlstandt, Gott dem allerhöchsten zu Ehren gebracht werden möge. Wobey ich mich 6. erbieth, daß so lange mir derselbe mein Leben fristen, und bey erträglichen stande laßen wird, daß ich alßdann vorkhan weiters an meiner Guththätigkeit zu diesen Armen Hause nicht abbrechen, sondern nach meinen Vermögen deßen Wohlstandt ferner gerne befodern wolle, fromme Herzen dienstlich bittendt: in gleicher Andacht zu mir treten und von ihren Vermögen auch freywillig etwas herzutragen wollen, damit wir insgesamt an jenen großen Tage daß gute Gezeugniß für dem Sohne Gottes haben, daß wir die Hungrigen gespeiset, die Durstigen geträndet, die Nackenden bekleidet, die Armen, so fremd und Gast bey uns gewesen, beherberget, und aufgenommen 2c. und also als gesegnete Gottes das Reich der Himmel und der ewigen Glory, so uns von Anbeginn der Welt bereit, durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ererben mögen. Wenn mich aber der Liebe Gott aus dieser vergänglichen Welt abfodert, soll einer von meinen Söhnen und Nachkommen, oder wehren die dazu über Verhoffen nicht Düchtig, von meinen Brüdern und deren Nachkommen, an meine oder ihre Stadt zum Provisore angenommen werden. Ich und meine Nachkommen reserviren uns aber den untersten Bohden auf den Armen Hauße denselben, unser besten Gelegenheit nach habende, zu gebrauchen, dagegen verpflichte ich mich, daß ich und meine Nachkommen, so lange wir den Bohden haben, das ganze armen Gebäude, und was dazu gehörig in guten Stande zu erhalten, und was verfallen möchte und in Abgang kommen, auf unsere Kosten zeitig zu repariren und zu verbeßern. Sollte aber mir oder den Meinigen der Bohden nicht länger anstehen, kan derselbe von den Herren Provisoren andern ausgethan, vermiethet, und was davon

kommt, zur Reparation und Verbeßerung des Gebäudes verwendet werden, übrige zwey Bohden bleiben den Armen, ihr Korn und Borrath darauf zu bringen und zu verwahren, vorbehalten.

Von des Hoffmeisters Amt.

Des Hoffmeisters Amt wird darin bestehen, daß er das Armen Hauß 1. Morgens und Abends zu rechter Zeit, wann die Thür eröfnet, auf und zu schließe; 2. wann er irgend vermercket, daß dem Hause durch Durchlecken oder sonst Schaden möchte zugezogen werden, ein solches den Herren Provisoren bey zeiten anzeige; 3. das Hauß wie auch den Hoff und den Raum für den Hause allerents sauber und reinlich halte, und wenn der Gottes Dienst darin soll verrichtet werden, austräuchere; 4. die großen Stuben Winter-Zeiten hiße und von Feuer und Licht Rechen schafft gebe; 5. Was ihnen in die Küche und Keller geschaffet, wohl zu rathe hege, und dahin seße, daß nichts davon vergeben, als wohin es der Herren Provisoren Verordnung nach soll verwendet werden; 6. denen Herren Provisoren fleißig zur Hand gehe, aufwarte und getreulich verrichte, was ihme anbefohlen; 7. in ein absonderlich dazu verfertigtes Buch verzeichne, was für Arme an Kindern, und alten Leuten in dies Armen-Hauß eingenommen werden, wie sie heißen, von wannen sie hürtig, wie alt sie seyn, und wie der Kind Eltern geheißten, Item wann sie, die Arme, verstorben, und zu was zeiten die Kinder aus den Armen Hause genommen, und bey wehne sie in oder außerhalb dieser Stadt untergebracht werden; 8. Acht habe, daß die Kinder keinen Muthwillen treiben, und unter den Alten, sonder Zand, Klapperey, und Abgunst gute Einigkeit erhalten werde, im widrigen es den Provisoren anmelde, die dem Dinge werden zu rathen wißen; 9. zusammt den SchulMeister und ArmenVoigt der Kranken warte, Handreichung thue und sonderlich dahin sehe, daß den Kindern ihr Leinen Geräthlein sauber, und sie für Würmen rein behalten werden und daß die größere angewiesen werden, den Kleinen zu dienen und Hand zu bickhen, und daß endlich den Verstorbenen zeitig ihr Begräbniß bereitet werde.

Von des SchulMeisters Amt.

Der SchulMeister, so bey dies Armen Hauß sonderlich der Kinder halben zu bestellen, soll 1. in der dazu angerichteten

Stuben Vor- und Nachmittages zu gewissen Stunden, wie ihme dieselbe von den Herren Provisoren werden benennet werden, Schul halten, den Kindern lesen und schreiben lernen, daß sie fertig darein werden, fleißig üben, zu fordererst aber sie im Catechismo und den Haupt-Stücken Christlicher Lehr unterweisen, gebeth, Psalmen und Sprüche fertig auswendig lernen lassen, und sie zur Gottes Furcht, Demuth, Gehorsam, wie auch Stätigkeit und Arbeit und zu anderen Christlichen Tugenden gewöhnen und erziehen und ihr bestes mit gutem Worten, und wo die nicht helfen wollen, mit der Ruthe und Schwang suchen und befördern, damit sie woll erzogen Gnade bey Gott und Gunst und gute Beforderung bey Menschen haben mögen; 2. alle halbe Jahr denen Herren Provisoren ein Examen exhibiren, damit sie sehen, ob die Kinder auch recht erzogen und angewiesen werden. 3. Wenn Beth Stunden oder Predigten gehalten werden, soll er das Glöcklein dazu vorhero Leuten, oder Leuten lassen und bey Verrichtung des Dienstes die Psalmen anfangen und zu ende führen, auch dann Anstalt machen, daß bey Verrichtung deßelben alles fein ordentlich und mit Andacht und Ehrerbietung hergehe; 3. die Kranken soll er fleißig besuchen, daß sie sich für dem Todt, der ein Ende alles Jammers und Elendes ist, nicht erschrecken, ihnen seine Sterbens Gebethe vorbeten und wann sie verschieden, deren Bekleidung und Begräbniß besodern und bey der Leich Begängniß mit den Anaben, wann deren Zahl wird voll seyn, vorsingen und den Chor führen: Die Mägdelein aber sollen neigt den Alten der Leiche in der Procession folgen.

Von des Armen Voigtes Amt.

Der Armen Voigt wird sonderlich auf die Fremden, so in das Hauß auf eine gewisse Zeit zur Herberge aufgenommen, müssen bestellet werden, und sonderlich beachten, daß keine Müßiggänger so ihr Brodt Alters und Kräfte halber verdienen können, darin aufgenommen werden, und die dieser Ordnung gemäß aufgenommen worden, über zeit nicht darin verbleiben. 2. beneben denen, so von E. Ehrenvesten Rath dazu deputiret, dahin sehen, und zu dem Ende Vor- und Nachmittages, die Gaßen besuchen, daß Niemand in Confusion für den Thüren sein Brodt suche, und dadurch die Lößliche Bürgerschaft abgehalten werde der Currendae etwas milder zuzusteuern.

ganze Spitze von oben bis aufs Mauerwerk mit untadelichem Schwedischen Kupfer gedecket, die Glocken dreißig Fuß höher gebracht, der ganze Thurmbau in und auswendig neben der Kirche schön gezieret, Ein neu Schläge-Uhr mit vier Scheiben und Weisers verfertigt werden soll, gestalt denn Herr Joh. Duve in zweien Jahren alle Materialien zusammengebracht, Allen Vorschuß ausgenommen zween Tausend Thaler: so die Kirche St. Crucis von Kupfer und Bley des niedergeschlagenen Thurmes in Borrath gehabt, auf zwey Jahre ohne einige Verzinsung gethan, daneben hat er aus seinem Beutel ein hundert Thaler zu diesem Thurmbau, wie auch die verguldeten Lauben oben auf dem Thurm verehret, ohne was noch andere Gott seelige Herzen aus guter Andacht herbentragen werden, das übrige so alsdenn an den zehen Tausend Thaler ermangeln wird, wollen Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft Herr Joh. Duve dankbahrlich bezahlen. Und ist das Mauerwerk, die Spitze und ganze Verbant am Thurm in einem Sommer von Ostern an bis kurz nach Michaelis Gottlob ohne einiges Menschen Beschädigung von Zimmer- und Mauerleuten verfertigt, und die Materialien an Holz, Stein und Kalk durch vier Pferde heraufgewunden, auch noch in demselben Jahre die Stange sammt Knopf, Creuz und Fahnen darauf gestekt und befestiget worden. Die Deckung mit Kupfer und was sonst noch daran ermangelt, wurde mit der Hülfe Gottes das folgende Jahr weiters vorgenommen, und also dies kostbare Thurmbau-Gebäude in zwei Jahren vollendeth und geendiget worden.

Der regierende Landesfürst des Fürstenthumbs Calenberg, welcher zu Hannover seine Fürstliche Residenz genommen, ist damahls gewesen der Durchlauchtiger Hochgebohrner Fürst und Herr, Herr Georg Wilhelm Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Bürgermeister und Rath zu Hannover seyn gewesen Jacob Bunting und Herr Henningus Lüdecke, beyde der Rechten Doctores, Syndicus Herr Doctor Georg Türke, der Stadt-Physicus Herr Doctor Georg Hurlebusch, Camerarii nemlich der Geschworene Hauptmann Laurentius Niemeyer, Herr Riedemeister Eberhard von Anderten, Herr Dietericus Mehlbaum und Herr Albert Horn.

Pastores der Kirche St. Crucis seyn gewesen Herr Mag. Justus Henricus Barnstorff, Herr Mag. Melch. Ludolph Sadler. Diaconi gedachter Kirchen Herr Henricus Wulffhagen,

Herr Laurentius Wolkenhauer, Herr Friedrich Becker, Herr Curdt Weber, der Zimmermeister hat geheissen Meister Eggert Holste, ist aus Stabe Bürtig gewesen.

Die zweene Mauermeister Heinrich Alverß und Adrian Sinnerding Bürgern in Hannover. Was dero Zeit für Münze gange und gebe gewesen, Bezeugen eingelegte Münz-Sorten in Golde und Silber, so die Stadt Hannover Pregen lassen.

Gott der Herr Himmels und der Erden wolle diese Stadt, Einen Ehrenvesten Rath und ganze Bürgerschaft fürters in seinen Väterlichen Schuß nehmen und neben diesem Thurm lange Zeit und Jahr gnädig conserviren und erhalten um des theuren Verdienstes seines lieben Sohnes Jesu Christi Willen. Amen.

Signatum Hannover am 30sten September Anno ein Tausend Sechshundert drey und Funfzig unter E. Ehrenvesten Raths Insiegul. Anno 1653 den 6ten October sind nachfolgende Münz-Sorten in den Knopf ad St. Crucis Thurmb geleet worden:

Ein Ducate,
Ein Goldfl,
Ein Rthlr,
Ein Ortsthaler,
Ein guter Grosche,
Ein Marien Grosche,
Ein Dreyer,
Zwey Pfennig

ist alles Hannöversche Münz und Gepräge.

Literatur:

- Baring, Hannov. Kirchen- und Schul-Historia. Hannover 1748.
Hannov. Geschichtsbll. Jahrg. 1903 S. 49—55; 1904 S. 61 u. 66; 1907 S. 356.
Hartmann, Geschichte Hannovers. Magdeburg.
Hoppe, Geschichte der Stadt Hannover. Hannover 1845.
Jffland, Johann Dube. Hannov. Magazin 1835 Nr. 71—73.
Jugler, Aus Hannovers Vorzeit. Hannover 1876.
Jürgens, Hannov. Chronik. Hannover 1907.
Stadt-Archiv, Urkunden und Akten.
von Dommes, Duvesche Familienpapiere.
Justizrat Dr. Roscher, bezgl.
Schlemm'sches Familienarchiv, bezgl.

Beiträge zu August Kestners Lebensgeschichte.

Von Anna Wendland.

I.

Seitdem im 11. Bande dieser Zeitschrift zum ersten Male eine Uebersicht über die in der Stadtbibliothek zu Hannover sich befindenden Handschriften des Kestnerschen Nachlasses¹⁾ gegeben werden konnte, hat diese Sammlung eine wertvolle Bereicherung erhalten, da eine beträchtliche Anzahl Familienpapiere aus dem Besitze der Erben des Historienmalers Laves von diesen der Hannoverschen Stadtbibliothek anvertraut wurden. Mit Hilfe dieses reichen Quellenmaterials zunächst die Lebensnachrichten zu ergänzen, die über August Kestner, den hannoverschen Ministerresidenten und Begründer der Sammlung des Kestners-Museums, mitgeteilt worden sind, ist hier zweifach Pflicht der Dankbarkeit. Gilt diese einmal der Person August Kestners selbst, dessen Einfluß auf das Kunstleben seiner Vaterstadt Hannover durch die den Grundtod des Kestner-Museums bildende Sammlung segensreich fortwirkt, so nicht minder den gütigen Gebern, die freiwillig aus ihren Familienpapieren zu dem handschriftlichen Kestnerschen Nachlasse beisteuerten.

Der Gedanke einer Darstellung des Lebens August Kestners hat die Seinigen sehr bald nach seinem am 5. März 1853 zu Rom erfolgten Tode beschäftigt. Mit liebevollem Eifer sammelte des Verstorbenen Schwester Charlotte Kestner im Verein mit ihrer Freundin Henriette Feuerbach die Materialien zu einem Lebensbilde des Bruders.²⁾ Sie ist nach allen Richtungen unermüdet gewesen, aber große Schwierigkeiten waren zu überwinden. Nichts wollte vom Fleck. Man hoffte auf einen oder den anderen Freund des Verstorbenen, dachte an Carlo Meyer oder Heinrich Abeken.

¹⁾ Hannoversche Geschichtsblätter. 11. Jahrgang. 4.—6. Heft. Hannover 1908. Die Handschriften des Kestnerschen Nachlasses in der Stadtbibliothek zu Hannover von Anna Wendland. S. 97 u. ff.

²⁾ S. Kestner-Böcklin, Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte. Straßburg. 1904. S. 344.

Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit wies letzterer die Zumutung nicht ganz von der Hand. Er „schwelgte, und zwar mit tiefer Rührung aus Freude und Wehmut gemischt“¹⁾ in den Notizen, die zwecks eines Lebensbildes seines Oheimes, Hermann Restner ihm von Hannover übersendet hatte. „Welch köstliches Bild einer reinen und edlen Jugendzeit rollt sich darin auf und wie liegen darin alle Keime der späteren großen Entwicklung schon vorgebildet! Hätte ich gleich, als ich den Brief gelesen, schreiben können, Du würdest statt eines Briefes ein Stück Biographie erhalten haben, das ein Panegyricus geworden wäre.“ — Allein zu einer ernstlichen Inangriffnahme einer solchen Arbeit fehlte es Abeken an Zeit. „Geschäftsüberhäufung“, sodann die Rücksicht auf Fräulein Charlotte Restner, die sich nun selbst mit der Absicht trug, dem teuren Bruder ein biographisches Denkmal zu setzen, hielten Abeken zurück. Denn mit einer „Lebensskizze“ nur schien es ihm nicht getan. „Es müßte eine wirkliche Biographie von ihm als Buch oder Büchlein erscheinen — und die kannst nur Du schreiben, mit dem vollen Material, was Dir — namentlich für die spätere Zeit in seinen Briefen an Dich — zu Gebote steht. Ich lege Dir das recht ernstlich ans Herz, Du bist der Berufene dazu, und mußt es tun; und wenn Du es erst einmal anfängst, so wird es Dir selbst ein Trost und eine Erquickung sein Dadurch würdest Du ihm das wahre Denkmal setzen, monumentum aere perennius!“

In eben dem Sinne hatte sich auch Professor Eduard Gerhard, der langjährige Bekannte August Restners und Mitbegründer des Archäologischen Institutes in Rom, in einem Briefe an Charlotte Restner geäußert²⁾, wo er der Hoffnung Ausdruck gab, daß „dem Andenken Ihres Bruders zu Ehren und zugleich zu Nutz und Frommen deutscher Nation, aus Ihrem edlen Familienkreise“ der Biograph August Restners sich finden möge, denn in das von dem Neffen Hermann Restner „so liebevoll gepflegte und überwachte Museum“ gehöre auch „ein Erinnerungsbuch“ seines „der Kunst und ihrem edelsten Geisteshauche gewidmeten römischen Lebens“.

¹⁾ Restnerscher Nachlaß in der Stadtbibliothek zu Hannover. Heinrich Abeken-Berlin 29. Januar 1854 an Hermann Restner-Hannover.

²⁾ S. Restner-Röchlin, Briefwechsel usw. a. a. D. S. 377.

Freifrau von Bunsen endlich, in deren gastfreiem Heim August Restner Hausfreund gewesen war, hatte doch dieser während Bunsens römischer Zeit „nächst Niebuhr“ jenem „am nächsten“ gestanden, drang gleichfalls mit liebenswürdiger Teilnahme in Hermann Restner, ein Lebensbild seines Oheims zu verfassen. Schon zu August Restners Lebzeiten hatte sie den treuen Freund ihrer Mutter gegenüber einmal mit Goethes Worten als einen geschildert, „dessen Verdienste nur in einer umfangreichen Biographie ganz zu messen und wiederzugeben seien“.¹⁾ Jetzt hält sie den Zeitpunkt für gekommen, mit dieser Würdigung des Verewigten zu beginnen. „Ich möchte Sie ernstlich ermahnen“, heißt es in einem ihrer englisch geschriebenen Briefe an Hermann Restner²⁾, „daß Sie am ersten die Person sind, eine Skizze von dem Leben und Charakter Ihres unschätzbaren Onkels, in die wohlgewählte Auszüge aus seinem sorgfältig gehüteten Tagebuch eingestreut sein müßten, zu unternehmen und vollenden. . . Die Menge des von Ihrem Onkel August hinterlassenen Materials ist nicht nur beträchtlich in Hinsicht der Masse, sondern läßt eine hochinteressante Auswahl zu. Er war eine Persönlichkeit von zuviel moralischer und geistiger Distinction und zu wohl bekannt unter seinen Nebenmenschen, um unbemerkt dahinzugehen und ein leerer Name für die sogleich ihm folgende Generation zu bleiben. Mein lieber Mann sagte immer, die Schilderung von Restners Leben möchte einen verbindenden Grundstoff zu einer Serie von Bildern aus der Gesellschaft von hohem Werte geben und eines solchen, wie er noch nicht bis jetzt vorhanden ist.“

„Sie würden nur“, führt Frau von Bunsen weiterhin aus, „l'ombarras du choix‘ haben, so reich muß das Material sein, aus dem zu schöpfen wäre und Sie müssen sich nur vor dem gewöhnlichen Fehler der deutschen Biographen, der Länge und Wiederholung und dem Ersticken des Interesses durch Ueberfülle hüten.“ Der Schwierigkeiten gedenkend, die sie selbst zu überwinden hatte bei der von ihr verfaßten Biographie ihres Gemahls und der Freude am Gelingen des mühsamen Wertes und seines „alle Hoffnungen und Voraussetzungen“ weit übertreffenden Erfolges, sucht die

¹⁾ S. Freifrau von Bunsen. Ein Lebensbild aus ihren Briefen, zusammengestellt von Augustus J. C. Gare. Deutsche Ausgabe von Hans Tharau. Gotha. Fried. Andr. Perthes. 1890. Bd. I. S. 77.

²⁾ Restnerscher Nachlaß in der Stadtbibliothek zu Hannover.

Erfahrene dem Jüngeren deutlich zu machen, wie ungleich günstiger für seine Arbeit die Verhältnisse lägen. „Sie haben viel mündliche Ueberlieferung, welche kein Anderer besitzt — und Ihre Tante Charlotte lebt noch, um Sie in ihrer eigenen Person an den, der dahingegangen ist, zu erinnern, denn niemals besaß eine Schwester mehr von den unterscheidenden Eigentümlichkeiten eines Bruders“. Es läge geradezu „eine Art von Verpflichtung dem Andenken August Restners gegenüber“ auf seiner Familie, „und wer anders sollte die Persönlichkeit sein, im Namen Aller zu handeln, als Sie selbst?“

Aber trotz der von so verschiedenen Seiten geforderten Biographie August Restners kam der treue Hüter seines künstlerischen Nachlasses, der in Unabhängigkeit zu Hannover lebende Nefse Hermann Restner, über das Zusammenstellen eben jener von Abelgen erwähnten Notizen nicht hinaus. Erst nach Jahren, als auch schon Augusts geistesverwandte Schwester Charlotte heimgegangen war, blieb es der gewandten Feder Otto Mejers vorbehalten, das Bild des „römischen Restners“ nach seiner Hauptbedeutung, nämlich „nicht in dem, was er tat, sondern in dem, was er war“ scharf umrissen zu zeichnen und seiner Eigenart gerecht zu werden. Denn „einer Sorte Menschen angehörend, die man heutigen Tages in bürgerlichen Kreisen vergeblich sucht, weil die Ruhe, dergleichen Persönlichkeiten auszubilden nicht mehr vorhanden ist, wird das Andenken an August Restner nicht bloß biographisch, sondern auch kulturhistorisch von Belang.“¹⁾

Dieses Urteil Mejers deckt sich mit dem Bunsens über August Restner, und daß seine Persönlichkeit fortdauernd Interesse erweckt, bewies die allgemeine freundliche Aufnahme seines Briefwechsels mit der Schwester. Damit hatte sich der Wunsch der Freunde August Restners nach einem „Erinnerungsbuche“ doch noch, wenn auch in etwas anderer Fassung, erfüllt. Aber dieser Briefwechsel beginnt erst mit dem Jahre 1808. Kindheit und Jugendzeit, die wichtigsten Perioden der Entwicklung einer Persönlichkeit, lagen da schon weit hinter dem Manne. Auch Mejers in sich ab-

¹⁾ Vergl. O. Mejer. Biographisches. Der römische Restner. Freiburg i. B. 1886. S. 114. Bereits 1882 war derselbe Aufsatz in „Nord und Süd“ erstmalig erschienen.

gerundete, geistvolle Skizze geht über diese früheste Zeit in August Kestners Leben mit verhältnismäßiger Kürze hinweg. Auf Grund der jetzt reichlich zu Gebote stehenden und zur Benützung überlassenen Familienpapiere wird es möglich, gerade die Anfänge dieses eigenartigen Werdeganges aufzuspüren, die Grundlage darzutun, auf der sich das Leben August Kestners erbaute. Es wurzelt in stadthannoverschem Boden.

In überaus glückliche, von einem behaglichen Wohlstande getragene Verhältnisse hinein ward Georg August Christian Kestner zu Hannover am 28. November 1777 geboren, empfangen von zärtlichster Liebe der Eltern und der Zuneigung dreier Brüder. Lange freitich ist er nicht der jüngste geblieben, denn er hat noch acht Geschwister hinter sich gehabt, trotzdem blieb er der bevorzugte Liebling dieses Kreises. In dessen Mittelpunkte stand die Gestalt des Vaters, des Archivsekretärs, späteren Archivars und Hofrates Johann Christian Kestner, vom Zeitgeist nur soweit beeinflusst, als die niederländische Besonderheit das zuließ, deren Grundzüge im Wesen nicht verleugnend, dazu etwas Pedant. Und ihm zur Seite die frühgeliebte und gewonnene Gefährtin, sein Gegenbild und doch in vollster Uebereinstimmung mit dem Gatten; Charlotte Kestner, die anmutige Tochter des Deutschordens-Amtmanns Buff aus Wehlar, in steter, reger Beziehung zum geschwisterreichen Vaterhause, aber auch mit der beweglichen Leichtigkeit der Süddeutschen, schnell sich zurecht findend in der ihr vielfach fremdartigen Heimat des Mannes. Zu Anfang der Ehe wohnte das Paar im Hause von Kestners verwitweter Mutter. Dieses, im Leinstraßen-Stadtviertel als Nr. 142 belegen, etwa dem heutigen Grundstücke Nr. 19 an der Neuenstraße entsprechend, befand sich schon seit dem Jahre 1743 im Kestnerschen Besitze, da es der Vater des Archivsekretärs, der Geh. Kanzelist Joh. Herm. Kestner, von den Erben des Polizeikommissars Westphale erworben hatte.¹⁾ Die gemeinsame Haushaltsführung mit der Schwiegermutter erwies sich aber doch im Laufe der Zeit, bei der wachsenden jungen Familie, als unhaltbarer Zustand. Sobald daher ein unverheirateter Bruder Kestners zur Mutter zu ziehen beabsichtigte, ergriff der junge Ehemann die Gelegenheit, einen Wohnungs-

¹⁾ Vergl. Schöffregister im Stadtarchive zu Hannover.

wechsel vorzunehmen. Die Gründe zu diesem Schritte legte er der Mutter, „weil man schriftlich Vieles besser sagen kann“, in einem längeren Briefe ²⁾ auseinander. „Es findet sich theils schon jetzt, theils durch einen Blick in die Folge, daß mein Bruder mit mir zugleich hier im Hause nicht wird seyn können,“ der Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Raumes wegen nämlich, „folglich Einer von uns sich verändern müsse.“ Und das sei er mit den Seinen. Verlangte seine sich mehrende Amtsarbeit eine stille, geräumige Stätte, bedürften die Kinder für sich Raum zur Bewegung, so käme endlich noch hinzu, daß seine Frau „da sie jetzt nichts mit eigentlicher Haushaltung zu thun hat, würde mit der Zeit die Kenntnisse, die sie sich vorhin darin erworben, vergessen und ganz aus der Übung kommen, und ihr in der Folge, wenn die Sorgen sich vermehren, noch schwerer fallen, sie hat auch nach hiesiger Landes Sitte und Gebrauch Verschienenes in der hiesigen Haushaltungsart zu lernen.“

So kam es denn zum Umzuge; und zu der Zeit, als August Kestner geboren ward, wohnten seine Eltern auf der Regidien-Neustadt in dem, dem Kgl. Hof-Pferde-Arzt Sander gehörigen Wohnhause, für einen Mietpreis von 110 Taler in Gold jährlich. Die in dem neu angelegten, mehr einen Villencharakter tragenden Stadttheile belegene Wohnung muß dem Herrn Archivsekretär sehr wohl behagt haben. Er verlängerte seinen Mietkontrakt über mehrere Jahre, ließ sogar auf seine Kosten „in der mittelsten Etage in dem Blitzenzimmer“ eine Tür nach einer Hinterstube durchbrechen. Trotzdem fand späterhin ein abermaliger Wohnungswechsel, mit Rückgang des jährlichen Mietpreises um 10 Taler, statt. Auch dieses auf dem Regidienanbau belegene und dem Schullehrerseminar gehörige Haus bot geräumiges Quartier zu ebener Erde und in der ersten Etage. Darüber hausten aber die Seminaristen, und obschon die im Kontrakte eingefügte Zusicherung versprach, es solle dafür gesorgt werden, daß diese Ueberwohner „sich ruhig verhalten“, mag dieses doch nicht immer der Fall gewesen sein, denn sehr bald steht der Herr Archivsekretär mit dem Hofzimmermeister Luz in Unterhandlung, und dieser führte „Regidien-Neustadt Nr. 9“ in Uebereinstimmung mit Kestners Wünschen für diesen in

²⁾ Wo im Verlaufe dieser Darstellung nicht andere Quelle vermerkt wird, beruht sie auf dem in der Stadtbibliothek und dem Stadtarchive zu Hannover befindlichen Material.

seinem Neubau eine herrschaftliche Wohnung aus, deren sich jener für einen Zeitraum von zwölf Jahren, unter Vereinbarung der Miete zu 145 Taler jährlich, versicherte, mit dem Vorbehalt, eventuell auch „ferner, bis zu seinem Absterben“ unter den gleichen Bedingungen wohnen zu bleiben. Freilich ganz still mochte auch dieses nach derzeitig neuester Art eingerichtete Quartier nicht sein, hatte man doch den Tischleramtsmeister Sad zum Mitbewohner, aber man sicherte sich „soweit die Werkstädte unter den Zimmern des ersten Stockwerks oder der belle Etage geht, wird sie gewellert und hierüber mit doppeltem Boden versehen“. Ueber dem eigenen Haupte konnte man sich gewiß Ruhe verschaffen, da die neue Wohnung zwei Etagen umfaßte, dazu Holzboden und mit Brettern verschlagene Kammern. Aus dem hierüber aufgestellten Kontrakte erkennt man deutlich den gewiegten Juristen und sorgsamen Hausvater. Da fehlt betreffs der Keller „die ausdrückliche Klausel“ nicht, „daß der Boden im Keller so viel höher als das jetzige Grabenwasser genommen werde, damit nie und zu keiner Zeit irgend einiges Wasser hinein kommen möge. Nächstdem aber werden die Keller mit Platten belegt.“ Ueber die den Mietern zu gemeinsamer Benutzung frei stehenden Räumlichkeiten, wie Trockenboden und Rauchkammer, werden genaue Vorschriften erlassen. Die Haustür und Diele, denn die gehören auch dazu, bleiben „frei, und wird nichts darauf gesetzt oder gelegt, damit der Eingang ins Haus und der Aufgang zur oberen Wohnung reinlich und frei seyn möge“. Auf den Mitgebrauch des Hofes, „als zum Schlachten, Reinmachen der Gedärme“, wird Wert gelegt, des Pferdestalls „nebst Gelegenheit zu Aufwindung des Heues und Habern“ Erwähnung getan. Auch auf die innere Einrichtung dieser „herrschaftlichen“ Wohnung, die mit Fenstern „von Böhmischem Glase“ nach der Straße zu sich präsentierte, während „hofwärts in Bleizüge gesetzte“ Scheiben genügten, läßt sich von dem ausführlichen Kontrakte aus schließen. Da gibt es drei Zimmer „an allen Wänden, Brüstings Höhe, eingefasste Lamperies“, ihr Anstrich, wie der von Türen und Fenstern, erhält den Farbenton „so wie es die Neubliirung oder Tapeten mit sich bringen“. In diesen Brunnzimmern stehen eiserne Defen „mit modernen porcellanen Aufsätzen“, ja sogar einer derselben hat „einen sogenannten antiquen Aufsatz“. Es blühen messingene Griffe und Schließ-

bleche an den eisernen Rastenschlössern der Türen. „Wirbeln“ von Messing zeigt der Fensterbeschlag. Die übrigen Zimmer sind einfacher ausgestattet, „weiße Wände“ und „schwarze Defen“. In der Küche deckt ein Plattenbelag den Fußboden, der in den Zimmern „von guten Mittelbdielen, abgehobelt und mit verleimten Tafeln gemacht“ ist.

So nun auch nicht mehr mit ihr unter einem Dache, halten die verheirateten Kinder doch häufig Einker bei Restners Mutter, umgibt sie die töchterliche Liebe von Frau Charlotte. Die versteht ebenso zu anderen Restnerschen Verwandten den rechten Ton zu finden, vor allem dem „Bruder“ in Blumenau bei Wunstorf gegenüber, desgleichen zum Freundeskreise ihres Mannes. Die amtliche Stellung desselben wies ihnen gesellige Beziehungen an, die sie in den sogenannten zweiten Rang der hannoverschen Beamtenerschaft führten. Denn „in der kleinen Hauptstadt des ehemaligen Kurfürstentums Hannover, welche seit 1714 von ihrem nach London übergesiedelten Fürsten verlassen worden war, die aber nichts desto weniger noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch den Apparat einer mit allen Ober- und Unterchargen bis zu den Tafeldeckern und Küchenjungen hinab ausgestattete Hofhaltung hatte, war in den damaligen siebenziger und achtziger Jahren die Gesellschaft noch streng geschieden in die drei Kreise, des Adels, des zweiten Ranges und der Bürgerschaft. Zum Adel wurde bloß die alte Ritterschaft des Landes gerechnet, welcher sämtliche oberen Stellen in den Regierungskollegien zufielen und von der die Verwaltung des Kurfürstentums mehr als vom Landesherren geleitet ward. Den Zweiten Rang bildete die bürgerliche und die neuadelige obere Beamtenerschaft. Wer nicht zu ihr gehörte, oder auch, obwohl dem Amte nach ihr angehörig, doch gesellschaftlich in ihrem Kreise nicht aufgenommen war, zählte mit der wohlhabenden Kaufmannschaft zur bürgerlichen Gesellschaft. Diese Sonderung gestattete zwar Ausnahmen, und namentlich liebten ausgezeichnete jüngere Männer vom Adel, die „Zirkel“ des Zweiten Ranges zu besuchen. Aber im allgemeinen wurde die Scheidung streng aufrecht erhalten, und hatte die Wirkung, jeden einzelnen der drei Gesellschaftskreise, indem sie ihn wesentlich auf sich anwies, enger zusammenzuschließen als sonst der Fall gewesen sein würde.“¹⁾

¹⁾ Vergl. D. Mejer, Biographisches a. a. D. S. 114 u. f.

Und man hatte Zeit und Geld solchen Umganges zu pflegen. Die oberen hannoverschen Beamten waren gut besoldet. Der Arbeit gab es nicht Ueberlast. Sie ließ vielen von ihnen noch reichlich Zeit, irgendein Lieblingsgebiet anzubauen, literarisch sich hervorzutun, mit den schönen Künsten sich ausübend oder als Sammler zu beschäftigen. Namen wie der des weltbekannten Arztes, Hofrates Joh. Geo. Zimmermann, oder der des Bergkommissärs, d. i. Apotheker Joh. Gerh. Reinh. Andrea, deren Schriftstellerei sie berühmt machte, des Kriegssekretärs Ramberg, der die Portraitmalerei ausübte und seinen berühmteren Sohn in der Perspektive anleitete, des Kammermeisters, später westfälischen Barons Patje, Staatssekretärs Boie, bekannt als der Begründer des Göttinger Musenalmanachs, und mancher anderer gehörten hierher. Man vereinigt sich in reger Geselligkeit, an der auch die Frauen und Töchter teilnehmen, läßt sich „im Kränzchen“ am Spieltisch nieder, besucht einander „zum Thee“, erwartet vereint den Jahreschluß, wobei es „sehr lustig“ zugeht, „Landesvater, Trinitlieder in allen Sprachen“ gesungen werden, arrangiert Pindars mit Harmonikamusik, verschmäht auch ein Tänzchen nicht, denn „nichts bekömmt mir besser als Tanzen“, rühmt die Frau Archivsekretär Restner dieses ihr Heilmittel gegen Zahnschmerzen.

Aber auch angesehene Fremde mischen sich zuweilen in diesen nahe bekannten Kreis. Vorzüglich bei dem Hofrate Georg Brandes sind sie zu treffen. Haben ihn doch seine weiten Reisen als Mentor des Grafen Ludwig von Wallmoden-Gimborn mit hervorragenden Persönlichkeiten des Auslandes in Beziehung gebracht, steht er, der vortragende Rat für die Universität Göttingen, ebenso in der Heimat auf angesehenem, einflußreichem Posten. Seine Verhältnisse, die es ihm erlauben, der kostspieligen Neigung des Sammelns von Büchern und Kupferstichen zu folgen, verstaten es auch, „eines der ersten bürgerlichen Häuser in Hannover zu machen, das durch seine Gattin, eine vielfach ausgezeichnete Frau, einen noch höheren Glanz erhielt.“¹⁾ Mit seinen Töchtern, von denen die eine den berühmten Chr. Gottlob Heyne, die andere den Professor Blumenbach in

¹⁾ S. Chr. Gottlob Heyne, biographisch dargestellt von H. R. L. Heeren. Göttingen. 1813.

Göttingen heiratete, war Charlotte Restner ungefähr gleichaltrig und eng befreundet. Besonders nahe stand ihr und ihrem Gatten auch der einzige Bruder jener beiden, der hochbegabte, trotz häufigen Kränkels rastlos tätige Ernst Brandes, der auf seiner glänzenden Beamtenlaufbahn noch Zeit fand, sittlich-nationale Fragen in umfangreichen, viel gelesenen Werken kritisch abzuhandeln. Nicht ohne empfindliche Schärfe und beißenden Spott, womit eine sieghafte Güte des Herzens sehr wohl sich vereinigte. Ein stiller Wohltäter vieler, mit willigem Ohr und stets offener Hand, wo Bittende sich an ihn wenden. So auch der Freundin Restner gegenüber, als sie um Zuwendung von Brennholz für einen Bedürftigen ihn angeht, daß die lebhaft Empfindende gesteht: „Ich hätte den jungen Brandes gern vor Freuden geküßt.“

Man spürt es, der Hauch einer übergroßen Zärtlichkeit, der das Getändel der Pfänderspiele belebt hatte, ist noch nicht ganz hinausgeweht aus dem empfindsamen Kreise der zweiten Rangklasse. Eine naive Freiheit des Gebahrens, wo modernes Fühlen sich Zurückhaltung auferlegt, strenge Förmlichkeit dagegen vielfach in den nächsten häuslichen Verhältnissen. Der Freund des Restnerschen Hauses, Ernst Brandes, wird von der Frage „Ueber das Du und Du zwischen Eltern und Kindern“ zu einem weiterschweifigen Buche angeregt. Er sieht „den letzten Halt der Achtung, das Ansehen der Eltern“ hinsinken, wenn „die Jakobiner Mühe der häuslichen Gleichheit im Du und Du aufgesetzt“ ward. Und die Mütter dieser mit dem vertraulichen Du den schuldigen Respekt kündigenden Kinder tauschen Geschenke mit den Männern ihrer Bekannten, sticken ihnen seidene Westen!

Aber das stille Glück des Hauses, seine reinsten, innigsten Freuden erblühen, ob weit oder eng die Grenzen herkömmlicher und zeitgemäßer Konvenienz gezogen werden. So war es auch bei den Restners. Hatte im Frühling ihres Liebeslebens die Episode mit Goethe sie nur bewußter die gegenseitige Neigung fühlen lassen, wie damals war rückhaltlose Wahrhaftigkeit, die unerläßliche Bedingung für die Fortdauer innerer Gemeinschaft, die Grundlage ihrer Verbindung geblieben. Nicht eben sehr zierlich, aber desto deutlicher, drückt das Frau Charlotte dem Gatten gegenüber einmal mit den Worten aus: „Du hast mir ja niemals was weis gemacht.“ Und im Rückblick auf ihre bereits elf Jahre währende Bekanntschaft gesteht sie: „ja wohl, wer sollte denken, das es

schon 11 Jahre waren, das wir uns ein fröhlich Neujahr gewünscht haben, und sie sind doch Gott Lob bis auf das, wo unsere seelige liebe Mutter krank war, alle frölig gewesen.“

„Du alter Junge“, bewillkommnet sie scherzend den auf einer Reise Abwesenden in Erwartung seiner baldigen Heimkehr. „Wie freue ich mich auf den Dienstag Abend, aber Du wirst mir nun verwöhnt durch alles das schmauhen . . . doch wir wollen sehen, was mein freundliches und nun mehr wieder gesundes Gesicht“ — sie hatte an dem einen Auge zu leiden gehabt — „auch der lieben Jungens ihre Freude über Dich vermögen. Wir wollen dann wieder recht häuslich glücklich seyn.“

Und wahrlich, ihr gutes Teil zu diesem häuslichen Glücke trugen die Kinder bei, machten sie doch den Eltern rechte Freude und „von einem guten Kinde kann man auf einen guten Mann hoffen“. Die sorgsame Mutter hat ihre „Krabben“ aber auch fast immer unter den Augen. „Ich müßte lügen, wenn ich sagte, daß einer unartig gewesen wäre, von Herzen muthwillig, dies ist mir aber immer lieber, als sie still zu sehen“. —

Das galt nun auch von dem kleinen August, der trefflich gedeiht. „August quickt alles, was er kann und die beyden anderen (ihm im Alter nächsten Brüder) sehen staunent zu“, berichtet die Mutter. Er ist freilich auch ein sehr lebhaftes Kind. Da heißt es denn wohl zwischen durch: „August war entsetzlich unruhig, er schrie eine ganze Weile“. Troßdem kommt er ohne Fährlichkeit durch die kritische Periode des Zahnens. „August hat uns die große Freude gemacht, daß er auf einmal 2 Augenzähne gekriecht hat. Sie sind ganz durch und ist kein Mensch was davon gewahr geworden.“ Vom Schoße der Mutter, die den kleinen Strampler hütend, manch einen Brief in seiner unruhigen Gesellschaft geschrieben hat, ist er gemach hinuntergeglitten, den nachwachsenden Geschwistern Platz machend. Ein selbständiges Bürschchen, trippelt er nun schon im Haus umher, der Schalk sitzt ihm im Nacken. „Gust. geth mit einer alten Nachtmühe herum und sagt: ich bin Vater.“

Bald kann er sich auch am Spiel der älteren Brüder mitbetheiligen, wenn von einer schönen Wintersonne verlockt, sie in den Hof hinunter gehen, „um Eis zu klopfen und in Kasten und Wagen zu legen“. Wie tut, nach solcher gesunden

Bewegung, die Rückkehr in die warme Stube dann so gut. Die liebe Mutter holt „die biblische Historie mit Kupfern“ hervor, da wird Essen und Schlafengehen über dem „Bildersuchen“ vergessen.

Erst aber die Kinderfreuden der guten Jahreszeit! Auf die Bult geht es da hinaus, in den Garten vor dem Tore! Ist es doch noch die Zeit der gemüthlichen Sommerfrischen, im Gegensatz zum modernen Ferien-Karawanenzug. — Freilich, so stattlich wie an der Herrenhäuser-Allee mit den Mitteln seines kunstverständigen Besitzers der „Wallmoden Garten“ angelegt wird, kanns sich die zweite Rangklasse nicht leisten, aber auch der Rosenflor des Apothekers Andrea vor dem Clevertor hat wohl berechtigten Ruf und wer mehr guten Willen als Geld hat und dem Drang ins Freie folgen möchte, für den stehen gegen bescheidene Miete Sommerwohnungen zur Auswahl, „mit Bostei“ und einem „Spatziergang“.

Die Restner Kinder tummeln sich in ihres Vaters eigenem Garten. Da sind sie „überhaupt äußerst glücklich“. Sie werden angeleitet, sich kleine Gärtchen anzulegen und sind mit Eifer beim Säen und Pflanzen. Macht man im Frühjahr die traurige Erfahrung, daß vieles vom Gesträuch eingegangen sei, anderes nur langsam fortkommt, der Gärtner tröstet: „mit dem Holz müßte man Geduld haben, das würde so bald nicht groß, wir weren auch nicht auf einmal groß geworden“. Ueber den Zierpflanzen, den Rosen, den „Marienblümchen“ werden die Gemüse und das Obst mit sorgsamer Pflege nicht vergessen; ja, ein regelrechter landwirtschaftlicher Betrieb findet „auf dem Garten“ statt. „Das Vieh ist in gutem Stand“, und so enden die Freuden der Sommerfrische erst mit dem Spätherbstfest der Schweineschlachterei.

Die durch eine solche ausgebreitete Wirtschaftsführung in Anspruch genommene Hausfrau sieht sich dazu noch häufig als Alleinherrscherin daheim und auf dem Garten. Des Gatten amtliche Tätigkeit entfernt ihn mit einer gewissen Regelmäßigkeit für Wochen von den Seinen, seit er dem von Zeit zu Zeit in Celle zusammentretenden Lüneburger Landtage beiwohnen muß. Da gilt es denn für Frau Charlotte selbständig das Regiment zu führen, dem Hauslehrer, der munteren Kinderchar, den Diensthoten gerecht zu werden. Sie versteht das vortrefflich nach der schon früh im Vaterhaus geübten sicheren Weise. Oft erst spät am Abend, wenn

„alles ruhig im Hauf schläft“, findet sie ein „Stüntgen“, mit dem abwesenden Gatten „zu schwagen“, genauen Bericht erstattend über alle Vorkommnisse des bewegten Tageslaufes, ihm und sich selbst über die fast allfährlich sich erneuernde Pein der unfreiwilligen Trennung hinwegzuhelfen. Leiden sie doch beide gleicherweise darunter.

„Mit Verlangen erwarte ich Morgen früh Briefe von Dir. Seit gestern Morgen habe ich nichts von Dir gehört. Wie lange“ — klagt der Soeben am Reiseziel eingetroffene Restner. Er wünscht seinem lieben Lottchen Geduld und gute Augen, seine ausführlichen Briefe zu lesen. Trotzdem hält er es doch noch für unmöglich, ihr „Alles“ niederzuschreiben. „Ich sehe dieß nur als ein bloßes Tagebuch an. Berichte müßten besser aussehen.“ Und so folgt er ihr in Gedanken durch den Tag. „Du bist wohl seit diesem Morgen? hast gut gegessen? gut Nachmittags Ruhe gehalten; gut Kaffee getrunken und mit einer Dame oder Freundin geplaudert?“ Es rührt ihn ihr Eifer, ihm zu antworten. „Ich wollte, daß Du auch mit mir zufrieden wärest“, schreibt er bescheiden und mahnt rücksichtsvoll: „Mühe mußt Du Dir nicht beim Schreiben geben. Sonst würde es Dich angreifen.“ Dann wieder faßt ihn die Sehnsucht mit Macht: „Soeben fällt mir ein, wenn Georg und Wilhelm sangen: wat is hei usw. und ich möchte die Jungen mit Karl und August gleich sehen! und Dich umarmen.“ Aber auch bei Ausbrüchen so warmen Gefühls bleibt er der ordnungsliebende Bedant, der's nicht lassen kann, der Frau seines Herzens es sogleich zu vermerken, wann sie „ohne Datum“ ihm geschrieben hat.

Ganz genau führt er sie am Orte seiner augenblicklichen Tätigkeit ein. In der Vorstadt, wo er Wohnung genommen hat, „steht Celle wie ein hübsches Dorf aus“. Das Quartier ist dem entsprechend aber doch genügend. „Eine Stube mit einem weitläufigen Bett; recht gut“, nur nicht eben das stillste Logis, denn: „gleich nebenan wohnen Comödianten bey mir. Ich glaube der Directeur. Sie haben Kinder, klein und groß, die sich fleißig hören lassen. Sonst höre ich noch viele Stimmen, der ich gern entbehrte.“ — Die unumgängliche Visittour „beym ganzen Tribunal, Justizkanzelen, Landschaftsdirektor usw.“ führt er zu merkwürdiger Tageszeit, gleich nach „dem Frühkaffee um 7 Uhr“ aus, trotz des „gut conditionierten Wagens“ wird er darin auf dem holperigen Celler Pflaster „wie ein Federball“ in die

Höhe geschneilt. Späterhin entschließt er sich zu Fuß zu gehen, aber da ist's in der Vorstadt, die kein Pflaster hat, wieder „zum Versinken“, nicht gerade zum Vorteil seiner weißen seidenen Strümpfe. Glücklicherweise erfordert nur die zeremonielle Einleitung der außergewöhnlichen Versammlung diesen Aufzug in Gala.

An den dort gepflegten Verhandlungen bezeigt die gutgezogene, kluge Hausfrau nur bedingtes Interesse. Das sind „Staatsgeheimnisse, und dergleichen verlangt Du auch nicht zu wissen“. Ihr ist die liebste Nachricht vom Landtag, wenn es heißt, „daß er nicht lang mehr dauern wird“.

„Das dumme alleine seyn, ich enüire mich doch fast aller orden“, schreibt sie, hat sie inzwischen auf eigene Hand der Geselligkeit mit den hannoverschen Bekannten sich hingegeben. Und sie kehrt von diesem Thema mit liebevoller Ausführlichkeit zu den Interessen zurück, die ihnen beiden die wichtigsten sind, das eigene Heim, die artigen Kinder. Denn „lieb“ sind sie alle und machen der treuen Mutter mehr Freude als Sorge. Da weilt sie unter ihnen, dasselbe liebliche Bild, wie einst im Deutsch-Ordenshaus zu Weklar. Teilte sie dort den Geschwistern leibliche Nahrung aus, hier bietet sie, ihren Knaben den Robinson vorlesend, geistige. Anschaulich weiß sie dem Gatten von ihrem häuslichen Leben vorzuplaudern.

Auch aus der Vorstellung des kleinen August schwindet das Bild des abwesenden Vaters nicht. „Lieber Christel“, meldet Frau Charlotte: „August ist doch eine liebliche Seele. Er fragt so oft nach Dir“ — und sie erzählt, wie der Kleine, neben ihr auf der „Bergere“ sitzend, vergnügt seinen Milch-caffee trinkt, von dem er dem fernen Vater abgeben möchte.

Der also zum sanften Familientrant Herbeigewünschte genoß derweil noch bessere Dinge. Der Celler Landtag stellte nicht nur an den Geist seiner einberufenen Mitglieder scharfe Anforderungen, er verlangte von ihnen auch leistungsfähige Mägen, denn der außergewöhnlichen Männerarbeit folgte, damals schon wie heute noch, das leder bereitete Mahl. Die Bisitentour des Herrn Archiosekretärs zog eine solche Reihe von Einladungen nach sich, daß es des Guten wohl gar zu viel ward, und der begehrte Gast, um für den abendlichen Schmauß den Appetit zu behalten, das Mittagsmahl im Gasthose überschlug, sich mit dem Lustgenuß begnügend auf einem Spaziergange durch den „französischen Garten“. Denn es

gibt immer und überall auf den Celleschen Gesellschaften viel und „prächtig“ zu essen. Die „hübschen Celleschen Damen“ verstehen das Menu zu machen. Die „Stoffsichpastete“ an der Tafel eines Konsistorialrates ist „sehr gut“. Der Ungarwein nicht minder. „Dero demütige Gebiterin“, wie Frau Charlotte sich neckisch unterschreibt, wünscht ihrem Herrn eine „gesegnete Mahlzeit zu allen den Aulstern, Rehrpraten, Puterpraten“. Ihr ist es, als sei sie mitten unter der Gesellschaft, so anschauliche Schilderung davon geht ihr zu. „Possierlich“ muß es sich ausnehmen, wenn nach beendeter Mahlzeit der frohe Kreis sich, wie üblich, in drei Zimmern verteilt, „die Mannspersonen in eine Stube voll Tabaksdampf, mit vielen Wachslöchtern“ sich zurückziehen, verheiratete und unverheiratete Weiblichkeit, je für sich, zusammensitzt. Zuweilen wird aber auch musiziert oder gespielt. Im ganzen schwebt allermeist der Geist der Langeweile über solchem Zeitvertreib, vielleicht noch Schlimmeres, daß es heißt: „Das Haus ist recht artig meublirt und sie sind überhaupt gut und fast hannöversisch eingerichtet. Sie taten auch, als wenn sie nicht geizig wären; nur sparten sie das Holz im Ofen.“ Aber auch, wo er nicht zu frieren braucht, hat eine ohne die Gattin genossene Geselligkeit für Restner wenig Reiz. „Wenn man bekannt ist und unverheiratet, möchte es ganz gut sein“ — — so aber schleicht er sich oft in aller Stille davon.

Nur wo er für die liebe Frau eintreten darf, etwa statt ihrer zu Paten stehend in befreundeter Celler Familie, und gingen schon „ein Paar Tages Diäten“ dabei drauf, das macht dem Zärtlichen Freude. Trotzdem geschieht es ihm, daß, als bei Eintragung der Namen der Taufpaten, er die Vornamen seiner Gattin nennen soll, sie ihm nicht sogleich gegenwärtig sind, er erst seinen Trauring zu Hilfe nehmen muß. Und mitten in diesem tragikomischen Akt spielt plötzlich der „Werther“ hinein. Es fällt die Frage, ob Frau Charlotte nicht eine geborene „Webern“ sei? — „Vielleicht dacht er W e r t h e r n und möchte es nicht sagen oder hatte es gehört“, schreibt Restner.

Ueber der Frau Patin Antwortbrief hierauf liegt nicht der leiseste Hauch einer Werther-Stimmung. Die fest und sicher in der Wirklichkeit stehende, verständige Hausfrau hat das Wort, der zerstreute Gemahl geht nicht leer aus.

„Gott Lob, der schöne Gevatterbrief ist beantwortet

und komt offen bey. Wenn er nichts nutzt, kann ich nicht dafür, ich habe niemals einen ähnlichen geschrieben, wußte also gar nicht, wie ich meinen Stiel genug in Falten legen sollte. Uebrigens dachte ich, lieber Gott, man hat ja auch Kinder, und also Gevattern nötig gehabt, und diese guten Leute haben schon 10 oder 11mal dergleichen nötig gehabt, also kann ich ihnen nicht verdenken, daß sie diese Gelegenheit ergriffen. Ich hoffe indessen nicht, daß Du Dich so arg vertan hast und ein Paar Tage Diäden tran gewant, zumal da der Prätiger nichts kriecht. — Wegen des Patengeschenks bin ich sehr ruhig, denn ich habe bey meinen 5 Jungens nichts geschenkt getriecht, so will ich mich bey meiner lieben Frau Gevatterin wenigstens nicht übereilen.“ — — Und neckend bekommt jetzt der Adressat sein Teil: „Hab doch über Deinen Brief gelacht, hette zwar wohl nicht lachen, sondern weinen müssen, daß Du Deiner lieben Frau 3 schöne nahmen¹⁾ nicht besser in Dein Herz geschrieben hast und erst in den Ring gucken mußt.“

Wo es aus solcher Tonart klingt, wird selbst die bittere Trennung heiter. Aber sie währte doch auch der munteren Hausfrau oft zu lang, so drollig sie schon der Sache auf den Grund geht: „es ist aber kein Wunder, daß Ihr Herrn Landtage so gern und so lang in Celle send, denn es wird euch gar zu gut aufgewarret.“ — Da kommt es wohl vor, daß Advent vergeht und der Hausvater ist noch immer fort von den Seinen. „Du wirst eine gewaltige Bittschrift von den Kindern erhalten, aufs Fest zu kommen, welcher ich von ganzem Herzen bentrete“, schreibt Frau Charlotte an ihren Mann. Aber es ist wenig Aussicht auf Erfüllung solcher Wünsche.

Daheim wird indessen, ein Jahr wie das andere, auf das liebe Fest gerüstet. Eine Zeitlang weilt Amalie Buff, eine jüngere Schwester der Hausfrau, in Hannover zu Besuch. Nach Ansicht ihres Vaters, des originellen Ordens-Amtmannes, ist sie daselbst „besser aufbehalten“ als bei ihm in Wehlar, denn „das hiesige freye Courmachen von Catholiken und Protestanten kann ich nicht leyden“, schreibt der Biedermann an Kestner. Die Vielverehrte konnte in Hannover wohl auch ohne „Courmachen“ aushalten, hatte sich ihr Herz

¹⁾ Kestners Gattin war auf die Namen: Charlotte, Sophie, Henriette getauft.

doch schon für einen tüchtigen jungen Mann entschieden. Er erfreut sich der Protektion des herzoglichen Freundes und Geheimen Rates Goethe, der ihn zum Erzieher des Erbprinzen von Weimar empfiehlt. Als Frau Kammerdirektor Riedel werden wir „Amalgen“ dort wiederfinden.

Vorerst schließt auch sie sich den Wünschen der Mitglieder des Restnerschen Hauses hinsichtlich der Rückkehr des Herrn desselben an. Sie versteht nicht nur in sehr schöner Handschrift ihre Buchstaben zu setzen, sie weiß auch reizvoll der vorweihnachtlichen Stimmung Ausdruck zu geben. „Sie sehen, lieber Bruder, daß ich sogar nach Celle Sie mit meinen Briefen verfolge.“ Das bedeutet zu dieser Zeit eine besondere Veranlassung, weil es ja alle Hände voll zu tun gibt. „Ich bin so mit Weihnachten beschäftigt, daß ich sonst nichts denken, reden, thun und lassen kann. Das Lustigste bei der Sache ist, daß alles so im Geheimen muß gemacht werden. Wenn ich nun meine, ich habe hier was hingesteckt oder eine heimliche Bestellung gemacht, so kommt ein dummer Ladendiener und verdirbt beinahe den ganzen Spaß. Daß, wenn man nicht gleich aus dem Stegreif ein wenig lügen könnte, man die ganze Sache aufgeben müßte.“

Da ist es denn sehr niederdrückend, muß die geliebte Hauptperson dieses Familientreifes ihm zu Weihnachten fern bleiben. Mehr als einmal erfordert das leider der Dienst. Von Hannover nach Celle geht dann ein Päckchen ab. „Ich schicke Dir auch hiemit Deinen Weihnachten, bestehend in einem Paar neuen Strümpfen und einem Paar Silbernen Schnallen“, schreibt Charlotte dazu. Als praktische Frau hat sie die letzteren mit dem weisen Vorbehalt erstanden, „daß, wan sie Dir nicht gefallen, Du andere dafür aussuchen kannst. Gefallen sie aber“, fügt sie hinzu, „so mache in Celle noch Stat damit.“ — Gelegenheit dazu bot sich ihm sogleich am heiligen Abend, wo er zu „Kinderwurst, Apfelmuß und frischem Weihnachtskuchen“ gebeten ward. Aber sie muß ihn dennoch bedauern, „daß Du den Weihnachtsabend auch nicht einmal Kinder hast sich freuen sehen“. Als Hausmutter fühlt sie sich ihm gegenüber darum noch immer im Vorzug, ob sie schon klagt: „So fatal mir es heut ist, daß Du nicht hier bist, kan es keinem Kind sein. Ich thue alles mögliche, um es mir und den Kindern angenehm zu machen.“ Für sich selbst hat sie sich freilich „allen Weihnachten verbeden“. Der Weihnachtsabend soll „ganz für die Kinder sein“. Zwar

empfangen auch sie nur „einen kleinen Weihnachten“ und trinken mit dem Hauslehrer Lee bei der Mutter zur Feier des heiligen Abends. Die eigentliche Bescherung wird aufgespart bis zur endlichen Rückkehr des Vaters. Wie ein verspäteter Weihnachtsmann muß der angekommen sein. „Bringst Du ein Loterie-Spiel für die Kinder mit?“ fragt ihn die Hausfrau und erinnert an die von den Knaben gewünschten Peitschen. „Honigkuchen und Pfeffernüsse vergh nicht.“ — — —

Zuweilen folgt dem getrennt gefeierten Weihnachtsfeste auch noch Sylvester und Neujahr ohne den Herrn im Haus. Schriftlich müssen sich die Gatten „Prosit Neujahr“ wünschen. — Wars ihnen am ersten Weihnachtstag ein liebes Zeichen innerer Uebereinstimmung, da sie zur gleichen Stunde das Gotteshaus aufgesucht hatten, so freut es die liebende Gattin auch, „daß wir den Neujahrs Morgen zu einer Zeit aneinander geschrieben haben, um uns was guts zu wünschen. Abermals ein Beweis für die Harmonie der Seelen, und ein großer Trost für mich, weil mir sonst Deine Abwesenheit noch unerträglicher seyn würde.“

Einmal zögert sich die Rückkehr Restners vom Lüneburger Landtag ganz außergewöhnlich lange hin. Frau Charlotte muß den 11. Januar 1779, ihren Geburtstag, sogar noch ohne ihn begehen. Mit einem poetischen Gruß naht sich ihr da der Entfernte. Gutgemeint, wenn auch nicht eben sehr schwungvoll, hebt er an: „Verlebe dann glücklich, zufriednen, gesund, noch manches Jahr, noch manche Stund. Erheben sich manchmahl Sturm, Regen und Wind; so mögen sie vorübergehen geschwind. Nimmer laß fahren den fröhlichen Muth, so wird es stehen im Hause gut. Behalte lieb Deinen treuen Mann, der Dich im Geist ans Herz drückt.“

Und wahrlich, mit ihrem „fröhlichen Mut“ blieb sie dem tränkenden Gatten der Sonnenschein auch in trüber Zeit, wußte sie ihm das rechte, ermunternde Wort zu sagen, wo er dessen gerade bedurfte. Sie drängte sich nicht neugierig ein in die Amtsgeschäfte ihres Mannes, aber sie war zu Hause auch in seiner Arbeitsstube und wußte ihm an die Hand zu gehen, wenn es not tat. „Für das Finden der Papiere kannst Du mich einmal herzlich in Arm nehmen“, schreibt sie ihm bei Nachsendung notwendiger Akten, und schildert die näheren Umstände, unter denen sie dieselben in Restners

Arbeitszimmer hatte suchen müssen. „Sie lagen weder auf dem Eßtisch, noch auf dem anderen Tisch, noch hinter der Thür auf der Erde, sondern auf dem langen Tisch dicht am Fenster unter alten Briefen, Siluetten, getruckten Sachen, Drönewolfschen Geschichten p. p. Ich tat einen glücklichen Griff hinein und sah ein reines Ew. Hochwohlgeb., wer war froher als ich!“ —

„Die Karriere des vielbeschäftigten Mannes ist ihr natürlich keineswegs gleichgültig, aber sie hält alle ehrgeizigen Wünsche dieserhalb zurück, in erster Reihe steht ihr die Gesundheit des Geliebten. „Hauptsächlich seiner Ruhe halber“ locken sie die sich ihm bietenden Aussichten auf eine Anstellung im „Tribunal“ oder beim Konsistorium nicht. „Beruhige Dich“, bittet sie ihn, „und vertraue den Ausgang allein dem Himmel.“ Ihre Erfahrung hat sie gelehrt, daß „es fast immer an den Menschen selbst liegt, wenn sie nicht zufrieden sind“, darum „noch einmal, laß uns ruhig sein, der Himmel wird sorgen“.

In dieser Gesinnung beharrte sie, auch wie Opfer von ihr gefordert wurden. „Der Tod Eures Mädgens schmerzt mich sehr. Ich sehe, was in Herders Familie so ein kleines Weibgen unter den vielen Knaben wohlthut“, schrieb Goethe unter dem 1. September 1785 an Kestner.¹⁾ Und der Großvater in Wehlar geht, sein Beileid ausdrückend, näher auf den Verlust ein, der Kestners im Sommer 1785 durch den Tod ihres ersten Töchterleins betroffen hatte.

„Die traurige Nachricht von dem Hintritt des lieben, lieben Vottgen hat mich sehr gerührt. Ich erfuhr solche erst aus Ihrem lieben Brief und den an H. Cella“²⁾, schreibt er an Kestner. „Die Kinder hier hatten mir noch nichts davon gesagt, weiln mich schon die Nachrichten von dehen gefährlichen Krankheit niedergeschlagen hätte. Beyde haben mich Trähnen gekostet. Sie können daher versichert seyn, daß ich den größten Anteil an diesem Ihrem schmerzlichen Verlust neme, welchen ich am besten aus eigener Erfahrung beurtheilen kann, weiln mir solcher ebenso nahe gehet als meine eigene Kinder. Gott stehe Ihnen in Ihrer gerechten Betrübniß mit seinem reichen Trost bey, sehe Ihnen und Ihrer lieben Frau von den Jahren zu, welche dieser liebe

¹⁾ A. Kestner, Goethe und Werther. Stuttgart u. Tübingen. 1854. S. 267..

²⁾ Ein Verwandter des Hauses Buff, Schwager von Charlotte Kestner..

Engel noch hätte auf dieser Welt seyn können, und laße Sie an Ihren übrigen lieben Kindern desto mehr Freude und Vergnügen erleben. Das Andenken dieses lieben Kindes kommt mir Zeit meines Lebens nicht aus dem Sinn, wenn ich jedoch bedenke, wie geschwind unsere Jahre dahin fliehen, wie manchen Schicksalen der Mensch unterworfen, biß er das Ziel seines Lebens erreicht, so sind diejenigen allemahl am glücklichsten zu preisen, zumahl diejenigen, welche im Stand der Unschuld diese Welt verlassen haben. In dieser Betracht habe ich allemahl bey dergl. Fällen meinen Trost gefunden, und laßen Sie sich auch dieses zum Trost seyn, wann der Verlust verschmerzet ist. Wir sehen den lieben Engel wieder im Himmel.“

Zu der Trauer um das kleine Mädchen gesellte sich ein beträchtlicher Verlust an Vermögen, der Restners gerade in dieser Zeit traf und von ihnen mit „vielein guten Muthes“ getragen ward. „Unsere Wünsche haben sehr simpatisiert“, gesteht Frau Charlotte im Rückblick auf die prüfungsreiche Zeit ihrem Gatten zu Neujahr 1786, das sie wieder getrennt beginnen müssen. „Sie enthielten ohngefähr das nehmliche, indessen ist es wohl sehr natürlich, daß wir auf den Wunsch verfielen, Gott möchte uns im künftigen Jahr mehr Freude gäben als im vergangenen. Und das wird er auch gewis thun, wir wollen es fest hoffen, Amen.“ „Der bisher so treu für uns gesorgt hat“, bekennt sie an anderer Stelle, der wußte auch gewis, was für sie am besten sei. — Ein gesunder, unerschütterlicher Glaube, dem nichts ferner liegt als mystisches Gefühl, nervöses Empfinden krankhaft gereizter Sinne. „Sonderbar ist die Geschichte des Magnetisierens“, schreibt sie einmal an Restner. „Ich bin aber auch von denen, welche sich nur wundern und nicht glauben, auch weil ich es durchaus nicht für gut halte, sich an dergleichen Dinge zu halten, welche gans von geraden Weg abführen und wenn auch ein mal eine Nervenkrankheit durch Einbildungskraft geheilt würde, so entstehen gewis wieder 6 durch andere Dinge des Aberglaubens. Wir wollen, denke ich, so ganz ordinere Leute bleiben und uns in unserem Glauben nicht irre machen lassen.“ Im sicheren Besitz dieses Glaubens schaute sie, nicht wunschlos, aber vertrauend, in die Zukunft. „Der Himmel wolle auch unser Pläßgen endlich so sein lassen. „Der Himmel wolle auch unser Pläßgen endlich so sein lassen. „Der Himmel wolle auch unser Pläßgen endlich so sein lassen, daß wir darauf ruhen können, und unser Alter vergrüßt zubringen können.“ Um zu einem solchen „Pläßgen“ zu

gelangen, gehörte dann aber zweierlei: „ein gesundes und ruhiges, auch möglichst vergnügtes Leben“, meint die fröhliche Hausmutter, und der Segen des Höchsten über ihren Kindern, „damit sie glücklich werden und wir Freude an ihnen erleben“.

Diesen Wunsch der Mutter zu erfüllen, bestreben sich ihre Knaben frühe schon.

„Ich muß Ihnen aufrichtig versichern, daß mir die guten Nachrichten von diesen lieben Buben dermaßen das größte Vergnügen in meinem Alter machen, und mich in müßigen Stunden mit deren Andenten unterhalte“, heißt es in einem Briefe des Großvaters Buff an Kestner. Die muntere Schar kommt nach und nach unter das Regiment des Hauslehrers, welchen Posten in der Kestnerschen Familie verschiedene Erzieher mit mehr oder minderem Geschick bekleideten, denn „die lebhaften Buben erforderten einen gefezten Mann“.

Auch August Kestner ist nur von Hauslehrern erzogen worden. Er hat eine öffentliche Schule nie besucht. In die Anfänge der Gelehrsamkeit führte ihn ein Dr. Wagner, später ein Herr Reusch ein. Nachhaltigen Einfluß auf den Heranwachsenden gewinnt der Hauslehrer Hölty, ein Bruder des Dichters. Weit über seine Studentenjahre hinaus ist August Kestner mit jenem in Verbindung geblieben und Hölty's wissenschaftliche Entwicklung, die ihn von der Theologie zur Philosophie herüberzog, wirkte sich auch an der Geistesrichtung seines Schülers und Freundes im Sinne Kantianischer Prinzipien aus.

Ob in poetischer Hinsicht ebenfalls Hölty'scher Einfluß auf August Kestner wirksam war, läßt sich nicht nachweisen. Näher liegt wohl, in dieser Richtung an das väterliche Vorbild zu denken. Sobald er die Feder einigermaßen gewandt zu führen gelernt, steht gerade August mit dem Vater, wenn sie voneinander getrennt sind, in ausführlicher Korrespondenz, die der beide Teile unterhaltenden und belustigenden Pointen, auch kleiner selbsterfundener Erzählungen des Knaben nicht entbehrt haben soll. Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, daß August neben diesen Proben seiner kindlichen Prosa auch solche poetischer Art abgelegt hat. Sie mögen, soweit sie durch die Aufzeichnungen Hermann Kestners aufbewahrt sind, einer nachsichtigen Beurteilung als Hauspoesie freundlichen Beifall abgewonnen haben. Eine irgendwie

hervorragende dichterische Begabung lassen sie nicht erkennen. Der Geburtstag der Mutter gibt dem Ahtjährigen Anlaß, ein paar unsichere Sprünge mit dem Pegasus zu wagen. Einige Jahre später entlockt ihm die gleiche Gelegenheit ein also beginnendes Carmen:

„Sieh, Mutter, wie freuet sich alles um Dich
Ueber den herrlichen Tag;
Alles tanzet und alles freuet sich,
Was nur zu tanzen vermag.
Sieh, wie die Großen die Hände sich drücken,
Wie die Kinder mit Bändern sich schmücken.“

Und er schließt mit mehr gutem Willen als poetischem Schwung:

„Wenn dieser frohe Tag im Frühling sich zeigte,
Wir wollten mit Blumen ihn feiern,
Wenn stets das Ende nach Wunsche sich neigte,
Wollt' ich auf sanfter Zither Dir lehren.
Wie aber nie dieses Immergrün welcket,
So mögest Du stets auch nimmer verwelken.“

Aber die Poesie blieb nicht die einzige Kunst, mit der August Restner schon früh Bekanntschaft sucht. Durch den Zeichenlehrer Apel wird der Formensinn in dem empfänglichen Knaben mit sichtlichern Erfolge ausgebildet. Er hat Klavierunterricht beim Musiklehrer Wachsmuth, und daß auch die Grazien nicht ausbleiben, kommt er zu Tanzmeister Simrod in die Lehre.

Daneben hält der Vater auf fleißige Sprechübung des Französischen und beobachtet mit Freude die Neigung zu botanischen Studien, hört gern über das zwar mühsame Einlegen der Kräuter in Löschpapier, von dem man aber doch großes Vergnügen habe. „Gestern sind wir nach der List gewesen, wo ich viele wilde Rosen gepflückt habe“, schreibt da an einem Junitage August dem Vater. „Sie sollen einmal sehen, ich werde noch ein Naturkundiger. Ich habe erstaunlich viel Lust dazu.“

In gewisser Weise ist er der auch später geworden. Wie einst die hannoversche Flora, hat ihn in Italien die bunte Blütenfülle des Südens interessiert. Die Freude an den Pflanzen vereinte sich ihm hier mit dem lebhaften Gefühl für historische Traditionen, wie sie dieser und jener Stätte anhafteten, wo er die Blumen pflückte. Wenn man

den Nachlaß August Kestners durchforscht, findet man oft, sorglich in Löschblättern gepreßt, zwischen den Seiten der Gedentbücher geborgen, verblaßte, vertrocknete Blüten, denen er eine Unterschrift beigab. So nahm er ein Zweiglein mit, das „zu den Füßen der Colossen am Monte Cavallo aus dem Piedestal gewachsen“ war; er sammelte Rosen von Villa Pamfili und „Krausemünze aus dem Schatten zwischen Lateran und S. Croce in Gierusalemme“, Myrthen „aus dem Wäldchen hinter Villa Madama“ und „von der Punta di Sorrento unter dem Capo di Sorrento“. Und mit liebevollem Eifer vermerkte er dazu den Farbenton, ob er ponceau oder carmin ins Gelbliche gespielt, wo zartes Blau ihn entzückt. Stumme, längst fahl gewordene Zeugen seiner stillen, reinen Freude an der Natur und die entfärbte Blume, „die aus der Pyramide des Cajus Cestius herausgewachsen“, wird zum Symbol des Bildes dessen, der sie einst heimtrug von dieser Stätte, denn

„ . . . es kühlst dein Schatten, o Bau des Cestius,
Nordische Gräber!“

Noch hielt ihn die norddeutsche Heimat. Allgemach weitete sich sein Gesichtskreis. Das geistige Leben Hannovers beginnt ihn anzuziehen. Die erste Anregung zur Errichtung eines Denkmals von Leibniz am Orte seiner Hauptwirksamkeit ging von Freunden des Kestnerschen Hauses aus.¹⁾ Den Riß zu dem Tempel, der sich über der Büste des großen Gelehrten erheben sollte, entwarf Hofrat Ramberg. Das ganze Werk kostete beinahe 5000 Reichstaler, zusammengebracht durch freiwillige Gaben, Ueberweisung einer Kasse einer aufgelösten Ordensverbindung, zu welcher auch Brandes gehörte. Die Büste ward in Rom von dem Irländer Hewelshon ausgeführt. Ihre Ankunft in Hannover regte den interessierten Kreis des zweiten Ranges förmlich auf.

„Ach lieber Kestner, ich habe Leibniz gesehen,“ schreibt unter dem 8. Dezember 1789 ganz begeistert Frau Charlotte. „Was ähnliches von Schönheit habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Alle Kinder waren mit und „mich freut ihr Interesse, was sie dafür nahmen.“ Sie trägt dem Gatten besonders auf, dem gleichfalls in Celle weilenden kunstverständigen Herrn von Ramdohr von der Neuigkeit Mit-

¹⁾ Vgl. B. C. v. Spilcker. Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover. Hannover. 1819. S. 492 u. f.

teilung zu machen. „Das Geringste was er thun könnte, were, sogleich mit Extrapost herzufahren und Leibnitz zu sehen.“ Bis zu dem kleinen fünfjährigen Eduard Restner herab erstreckt sich dieses Leibnizentzücken. „Eduard freut sich sehr auf Dein Widerkommen, damit er noch mal Leibnitz mit Dir sehen könnte; er hat ihn geküßt und in Arm genommen.“

Auch die Beziehung zum Vaterhause der Mutter ist für August kein leerer Begriff mehr. Aus Kinderbriefen seines ältesten Bruders Georg¹⁾ wissen wir, wie die Restnerschen Kinder Bescheid wußten in Wehlar. Voll Verständnis vermag August den Vater in Gedanken nach Frankfurt a. M. zu begleiten, als dieser in amtlicher Funktion, gelegentlich der Krönung Kaiser Leopold II. (1790) dorthin aufbricht. Mit lebhafter Teilnahme werden im Restnerschen Familien- und Freundeskreise die Briefe des Hausherrn gelesen. „Es kömmt mir iez alles so kleinstädtisch vor, was ich Dir von hier schreibe, gegen Deine Journale“, meint Frau Charlotte, wenn sie nun von Hannover nach Frankfurt Briefe abgehen läßt. „Ach, was wollen wir anfangen, wenn Herr Rath Restner keine Journale mehr schreibt“ seufzt seine hannoversche Freundschaft, da von seiner demnächstigen Heimkehr die Rede ist, weiß er doch so amüsant und interessant sie zu unterhalten. Aus anderem Gesichtspunkte sieht die Gattin ihm entgegen. „Ach Gott! wenn doch das dumme Geld nicht were, so hette ich schon längst gewünscht, Du möchtest wieder da sein.“ Aber freilich „es macht einen verzweifeltsten Unterschied, 100 Dutzaten mehr oder weniger“.

Mit einer Traubensendung — ist es doch Oktober und die Weinlese in vollem Gange — trachtet der „protokollführende Legations-Sekretär“ den Seinen daheim derweil eine Freude zu machen, doch über seine gute Absicht ist es nicht weit hinausgegangen. „Die Trauben sind zwar vorgerstern angekommen“, meldet seine Hausfrau, „aber leider, leider nicht genießbar. Sie waren alle zusammengedrückt.“

Besser gelingt es dem Herrn Rat mit den Aufträgen, die ihm von Hannover aus erteilt werden, denn er weiß nicht umsonst in der Welt- und Handelsstadt Frankfurt, das verschafft ihm Kommissionen, die sehr weit abliegen vom Protokollführen. Aber ein Familienvater muß umfassendes Verständnis haben und nicht nur für die Haube

■ § 1) Hannoversche Geschichtsblätter. 11. Jahrgang. 1908. S. 105 u. ff.

forgen, unter die er die eigene Frau gebracht, sondern zuweilen auch noch für den Kopfsputz anderer schöner Häupter. „Bei Mad. Bethmann habe ich 3 Hauben bestellt“, schreibt Frau Charlotte ihrem Eheherrn und sie zählt die hannoverschen Freundinnen auf: „1 für die Fleben, eine für die Islanden, und eine für Friederike, nun quält mich die Thieren um die 4te. Bitte also um 4 Stück machen zu lassen.“ Man sieht, das Vorbild der reichen Frankfurterin ließ die hannoverschen Damen nicht ruhen!

Lee vom Kaufmann, der „The Schmidt“ genannt wird, „etwa zu 4 Uhr. die Sorte soll recht gut sein“, wird bestellt; „auch wünschte ich, daß Du Dich nach einem Canal umsähest, wo man etwas alten Reinwein bekommen könnte“, bittet die Hausfrau, „indessen für uns großen Vorrath zu machen ist nicht rathsam, weil wir sehr wenig brauchen, und auch das Geld nicht auf einmal missen können“. Und dann geht es an das Beraten wegen der Mitbringfel. Ueber die Beitscher sind die großen Söhne nun längst hinaus. „Georg, Wilhelm und Karl würden am liebsten Uhrketten mitgebracht haben. Theodor sind Schnallen versprochen, und da August seine leider auch gestohlen sind, so müßte er wohl auch welche haben.“ Damit nur Alles nach Wunsch ausfalle, fügt die gütige Mutter noch hinzu, die Kinder „beantworten“, daß nicht der Diener die Schnallen aussuchen möge, weil sie „mit seinem Geschmack nicht zufrieden sind“.

Ueber Wezlar und Göttingen kehrt Restner dann im Spätherbst nach Hannover zurück.

Noch nicht zwei Jahre darnach zieht er abermals zu einer Kaiserkrönung auf Frankfurt zu, den Galaanzug im Koffer, bis auf die zierlich gestickte Weste, an der die fleißigen Hände seiner Hausfrau sich noch mühen. „Diesen Morgen“, schreibt sie ihm am 7. Juni 1792, „ist Deine Weste fertig geworden, wozu ich Dir und mir gratuliere, weil ich mich seit vorigen Freitag fast nicht grade gemacht habe. Nun wünsche ich mir, daß sie Dir gefällt. Die Jungfer Schreibern ist so gut gewesen, und hat sie eingepackt, und in Fr. v. Beulwig ihren Koffer gelegt, damit sie unverdorben in Deine Hände kömt.“

„Gott Lob, das die ganze Reise so glücklich gewesen ist, den besser und erwünschter konnte doch wohl keine Reise gemacht werden. Der Himmel gebe nun ferner so gute Zeiten, so wollen wir doch die Kaiserwahl loben,“ heißt es jetzt in Frau Charlottens Korrespondenz mit dem Gatten. Sie

trägt ihm wieder viele Grüße auf an die Frankfurter Bekannten, hat ungezählte Fragen zu stellen, verlangt sehr nach Nachrichten.

Natürlich fehlt es an Bestellungen auch wieder nicht. Herr Brandes „bittet Dich um einen Auftrag wegen Lassen. Unsere gewöhnlichen weißen sind ihm nicht gut genug“. Es sollen solche „mit blauen Kornblümchen“ sein, „sehr hübsch und nicht teuer“, wie Frankfurter Bekannte sie befehlen.

Von daheim vermag die Gattin die besten Nachrichten zu schicken. Sie ist des Lobes voll über die fleißigen ältesten Söhne, „sie sitzen ganze Tage und arbeiten“. Mit den jüngeren macht sie sich's indessen gemächlich auf dem Garten, denn das Wetter ist gut, wenn auch unbeständig, so wird allabendlich draußen gegessen. „Ich habe seid einigen Nächten hier geschlafen“, berichtet Frau Charlotte aus ihrem Jdyll. „August oder Theodor schlafen auf der Bergere, und dies ist recht gut gegangen.“ Dazwischen kommt allerlei Geselligkeit in dem Freundeskreis, auch wohl ein musikalischer Genuß, bei dem es fraglich bleibt, ob er Lust oder Unlust auslöst, denn „vorgestern bin ich mit Meiers in einem Concert von einer Harmonica gewesen, welches eine blinde Mamsell Kirckgehnern aus Bruchsal gab. Sie spielte sehr schön, indessen lange könnte ich es nicht anhören, und noch weniger sehen, weil das Spielen auf den Gläsern mir eine unangenehme Empfindung machte“.

So, im ruhigen Gleichmaß eines friedlichen Familienlebens reichten sich die Tage. Aus der Kindheit geht es allgemach auch mit August Restner höher in die Jahre hinauf. Der fleißige Schüler wird Konfirmand. Am 7. Mai 1793 findet seine Einsegnung statt. Er gehört nun zu den „Großen“, auch von ihm gilt der Mutter Lob: „Die Söhne kan ich rühmen, daß sie recht fleißig sind. Die Kinder, besonders die Großen betragen sich sehr gut.“

Zu Michaelis 1796 kommt dann für August Restner der Zeitpunkt, mit dem er das Elternhaus verlassen muß. Der Neunzehnjährige bezieht die Universität Göttingen.

Mit den Seinigen unterhält er rege schriftliche Verbindung, läßt sie an seinem studentischen Leben und Treiben mit liebenswürdiger Offenheit teilnehmen. In Zwischenräumen von 14 Tagen, oft alle Woche, treffen Briefe von ihm ein, auf die häufig der Vater selbst ihm antwortet. Aus dieser Korrespondenz hat späterhin Hermann Restner seine

Notizen für Abeken entnommen, als er ihm über August Restners Studentenjahre Aufzeichnungen machte. Wir lassen jetzt Hermann Restner das Wort, der auf den Inhalt von Augusts Studentenbriefen in der pietätvollen Gesinnung eingeht, mit der er zeitlebens diesem angehangen hat.

„Neben Mitteilungen über seine juristischen Studien findet man ziemlich reichen Stoff darin, den Gang seiner Charakterentwicklung zu verfolgen. Daß er brav und zuverlässiger Freund in Not und Gefahr war, beweist eine kleine Duellgeschichte, die er selbst erzählt im folgenden Briefe vom 24. August 1797: „Diesen Posttag habe ich Ihnen wieder Nichts zu schreiben, als einen kleinen Unfall, den ich gehabt habe, den ich Ihnen bloß deswegen sogleich schreibe, damit er Ihnen nicht vielleicht schlimmer erzählt wird, als er ist. Ich war gestern bei einem Duell; und da ich sah, daß ein sehr guter Freund von mir so entsetztlich mit Hieben überhäuft wurde, lief ich darauf hinein mit meinem Rappier; da sich der Gegner gar an kein Haltrufen kehren wollte und immer wütend darauf hineinhieb, bekam ich dabei einen Hieb ins Gesicht, welcher aber, da er gut und sogleich geheftet wurde, keine starke Narbe geben wird. Er ist auch an keiner auffallenden Stelle, sondern an der rechten Wade. Womit ich mich sehr tröste, und mich meine Narbe nie gereuen wird, ist daß das Duell gleich zu Ende war. Dabei müssen Sie die Umstände betrachten, daß der Gegner meines Freundes sehr gut hauet, und mein Freund nichts kann, und des Gegners Klinge immer über seinem Kopfe stand. Da ich also gewiß überzeugt sein kann, daß wenn das Duell fort gedauert hätte, er einen noch viel gefährlicheren Hieb würde bekommen haben, woran er vielleicht gar gestorben wäre; denn dieser Gegner haut beständig darnach, um dem andern den Bauch aufzureißen, oder ihm den Kopf zu spalten und dies sind seine besten Hiebe, von denen der andere gewiß einen bekommen haben würde. Ohnedem hatte er schon einen gerade über den Kopf bekommen, von welchem ich glaubte, daß er durch wäre. Es war ihm aber bloß der ganze Hut von einander gehauen. Außerdem hatte er schon einen flachen, aber sehr starken über die Schulter und einen auf die Brust bekommen. Dieser Freund heißt Lüder und ist ein Cousin, Gewistertind mit dem Amtschreiber; sein Vater ist Prediger in Wallensen.

Ich hoffe, Sie werden alle diese Umstände etwas zu

meiner Entschuldigung erwähnen. Zwar hätte ich weg bleiben können, aber bedenken Sie, Lüder kennt sehr Wenige und hätte, außer mir, Niemanden mitnehmen können, und doch war er sehr beleidigt und mußte fordern“ usw.

„Die Sache scheint denn auch keine weiteren schlimmen Folgen gehabt zu haben. Mit einigen Tagen Carcer wurden später die Sekundantensünden abgebüßt, während die Wunde noch lange Zeit zur Heilung erforderte.

Unter den Gegenständen, die August in seinen Briefen, sowie auch im späteren Leben immer mit heiterer Nachlässigkeit und nobler Leichtigkeit zu behandeln pflegte, spielen die kleinen Geldsorgen keine geringe Rolle. Am 17. July 1797 schreibt er seinem Vater:

„„Es war ein sehr gerechter Tadel, den ich schon erwartete, als ich meinen vorigen Brief abschickte, daß ich nichts von dem Gelde geschrieben hatte, welches ich am vorigen Sonntag bekam und wofür ich Ihnen meinen besten Dank abstatte; denn es ist doch einmal so in der Welt, daß das Geld, wenn man es nur zu sich fließen sieht, angenehme Empfindungen im Menschen erweckt, und diese verleugnen sich auch nie, weil sie der Natur des Menschen gar zu eigen sind. Noch angenehmer ist aber das Gefühl, wenn man dann die Schulden, die sich immer am Ende des Vierteljahrs finden, damit abgezahlt hat, und in dem Zustande befinde ich mich jezt in sensu strictissimo, da Niemand sich rühmen kann, einen Pfennig an mich zu fordern zu haben.““ Am Schlusse 1798 ferner: „„Hierbei nehme ich mir die Freiheit, mit Uebersendung meiner Rechnung eine neue gütige Füllung meiner Börse zu bitten; denn ich bin ad ultima redactus.““ Am 31. August 1797 schreibt August, daß er mit 8 Tagen Carcer als Strafe für seine Duell-Assistenz abkommen werde, wobei er nur die Versäumnis für seine Arbeiten bedauere.

Wiederholt kommen Wünsche nach einer künftigen Anstellung auf dem Lande in seiner Korrespondenz vom Jahre 1798 ohne Datum vor. Dester scheint ihn der Vater zu Commissionen behuf Anschaffung wissenschaftlicher Werke, neuer Broschüren, Dissertationen usw. angehalten zu haben, worüber ein Brief von 1798 (ohne Dato) und vom 19. Febr. 1798 einiges enthalten. Letzterer enthält auch Klagen über die Schwierigkeit und Unklarheit einzelner Teile der Jurisprudenz, wobei denn der unklare Vortrag einzelner Professoren auch nicht geschont wird.

Unter anderen Briefen heiteren Inhalts verdient besonders einer vom 1. März 1798 hier mitgeteilt zu werden, worin August mit höchst liebenswürdiger Laune von seinem Papa die Erlaubnis zu einer Ferienreise nachsucht:

„Nun kommt aber das Wichtige, welches ich Ihnen zu schreiben habe: Es ist nämlich ein Anliegen, welches ich auf dem Herzen habe und dessen Genehmigung ich mir möglich und auch sogar wahrscheinlich denke. Da Sie doch gern sehen, wenn wir uns erlaubte Vergnügungen machen, die sonst keine oder wenige impedimenta sumtuosa mit sich verbinden. Sie werden aus meinen mündlichen Aeußerungen und Briefen wissen, daß ich, außer Lüder, noch einen sehr speziellen Freund hier habe, seinen Vetter, einen jungen Wynken. Dieser hat mich in eventum, daß er nach Hause reisete in den nächsten Ferien gebeten, diese Reise mit ihm zu machen. Seine Heimat ist nämlich eine kleine Stunde von Stade auf einem der Familie gehörigen Rittergute, genannt Rüstje. Hierzu verspreche ich mir Ihre gütige Einwilligung. Um dies auseinander zu setzen, will ich die Sache in rationes dubitandi und decidendi einkleiden, damit Sie sehen, daß ich mir nicht nur alle guten Seiten, sondern auch die Zweifel, die dabei gemacht werden könnten, lebhaft vorstelle:

I. Rationes dubitandi. 1. Obgleich die Reise quaestionis nicht ohne einige Kosten gemacht werden kann, da solche immer in jetzigen hochbeinigen Zeiten einigen Geldaufwand erfordern dürfte, — eine Reise, welche sich auf 30 Meilen erstreckt. 2. Solche Reise vielleicht zu Pferde gemacht werden muß. 3. Es eine treffliche Sache ist, die Ferienzeit in studiis, z. B. der Diplomatie zu verleben, indem man nicht weiß, wozu man solcherlei Kenntnisse noch anwenden kann, und Aussichten hat, in denen diese Kenntnisse genug angebracht werden können. So II. Rationes decidendi. Ist doch 1. der Gelbaufwand mit dem vielen Nutzen — des Vergnügens nicht zu gedenken — den man von einer solchen Reise notwendig haben muß, unseres Erachtens nicht in Erwägung zu stellen, indem der Reisende quaestionis mit dem festen Vorsatz reist, sich die Deconomien, als eines seiner wichtigsten studien angelegen sein zu lassen, und er weiter nichts, als die Hin- und Her-Reise zu berechnen brauche, maßen ihm sein dortiger Aufenthalt fast nichts, als einige Trinkgelder bei der Rückreise kostet, und er sich a) etwas um den Landhaushalt zu bekümmern Gelegenheit

hat, welches er bei einer etwaigen Stellung auf dem Lande sehr nützlich verwenden kann, b) er Stade zu sehen bekommt, welches teils eine der merkwürdigsten Städte unseres Landes ist, teils doch auch verschiedene absolute Merkwürdigkeiten enthält, c) er, da er sich in der Nähe von Hamburg befindet, unter den Auspizien seines Freundes eine wohlfeile Reise auch dahin auf ein paar Tage machen könnte, welchen Ort, der bekanntlich einer der merkwürdigsten Deutschlands ist, er ohne dies vielleicht nicht würde zu sehen bekommen haben.

2. Freilich muß vielleicht die Reise zu Pferde gemacht werden, vielleicht aber, — wenn die Pferde in Rüttje bekommen können — so bekommt der Studiosus Wynken einen Wagen bis Hannover entgegengeschickt, bis wohin wir denn mit einer Gelegenheit von hier, an denen es bekanntlich in den Ferien nicht fehlt, reisen würden.

3. könnte bei einem so vortrefflichen Projecte das Studium der Diplomatie, welches sich Reisender quaestionis fest vorgenommen, auch wohl bis auf nächsten Sommer, oder die darauf folgenden, oder die letzten Ferien verspart werden, da man so annehmlüche Bedingungen zu einer so angenehmen Reise nicht leicht wieder geboten bekommt.

Sententia: Diesen Gründen zufolge geht unsere rechtliche Meinung dahin, daß man nach allen erwogenen Vernunftgründen, sich wohl die Einwilligung und Verwilligung der dazu nötigen Kosten von dem patre des Reisenden quaestionis versprechen könne.“

„Es konnte nicht fehlen, daß auf diese kurzweilige Epistel“, fährt Hermann Kestner in seinen Aufzeichnungen fort, „bald die Erlaubnis zur Reise erfolgte, über deren Ausführung auch in den späteren Briefen das weitere mitgeteilt wird. In diesen allen spricht sich das lebenswürdigste kndlich vertrauliche Verhältnis aus, und enthält namentlich einer vom 25. März 1798, woraus einige vorhergegangene ernstliche Ermahnungen des Vaters wegen zu flüchtigen und leichtsinnigen Wesens ersichtlich sind, die Versicherung der festesten Vorsätze in Beziehung auf den fehlenden Ernst und die gehörige Gesektheit des heiteren und lebensfrischen Studiosen. Unter dem 3. Juny 1798 wird wiederum von einer Fußreise nach Herzberg erzählt und dabei wieder die Lust zu einer Beamtenstelle auf dem Lande erwähnt. Er schreibt: „Es hat mir wieder sehr schön in Herzberg gefallen,

so daß meine alte Lust zum Landleben noch immer mehr in mir gewachsen ist; ich lege mich daher mit vollem Eifer auf Oeconomie und dergl., um mich zu einem guten Beamten zu qualificieren, wogegen Sie hoffentlich auch nichts haben werden, da es doch ohnstreitig eine der profitabelsten Carrièren ist.“

„Auch begegnen wir“, erwähnt Hermann Kestner weiterhin an Abeken, „bei dieser Gelegenheit einer Dir und mir aus hinreichend oftmaliger Wiederholung bekannten kleinen Eigenheit, nämlich der Schwäche des immer zu spät Fertigwerdens, worüber er sehr komisch das Selbstbekenntnis ablegt, „daß man in Herzberg ihn und seinen Freund, als sie am Morgen, anstatt vorsatzmäßig sehr früh abzureisen, zur gewöhnlichen Zeit zum Frühstück erschienen seien, sehr ausgelacht habe“.

Oft geschieht der Musik Erwähnung und bereits bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Herzberg bei der sehr gebildeten und musikalischen Familie des Superintendenten Lüders, erwähnt er auch „seiner eigenen geringen Geschicklichkeit“, welche mit habe „dienen müssen“.

Er brachte eine Guitarre von dieser Familie mit nach Göttingen.

Manchen vielleicht nicht überflüssigen Monita des Vaters über Augusts Geldbedürfnisse und Rechnungsablagen pflegte er mit heiteren Entschuldigungen und weitläufigen Rechtfertigungen zu begegnen, auch meistens noch Beihilfe zu erbitten, so in einem Briefe vom 26. July 1798:

„Für dieses Mal muß ich denn mit der Bitte kommen doch wieder einige Rekruten für meine desertierte Armee zu senden, indem ich ad ultima redactus bin.“ Ein anderes Mal Dezember 18. 1798 schreibt er:

„Ich muß hier auch noch die gehorsamste Bitte hinzufügen, mich bei meiner Zurückkunft etwas von dem nervorum gerendarum finden zu lassen.“

Schon frühe, und wiederholt in den Göttinger Briefen, spricht sich Augusts Freude an reichem geselligen Verkehr aus, und schreibt er in Beziehung auf des Vaters Bemerkungen, daß ihm vermutlich eine in Hannover in Aussicht stehende Anstellung in sofern nicht angenehm sein dürfte, als ihn die Geselligkeit genieren könnte, am 28. August 1798 folgendes:

„Daß meine Lage in Hannover gerade genant sein

würde, stelle ich mir auch gar nicht vor, denn Sie wissen, wie sehr gerne ich in Gesellschaft gehe; denn das pflegt man oft gänant zu nennen; allein ich habe mir in Absicht dessen so viele Mühe gegeben, mich auszubilden, daß ich die größte und steifste Gesellschaft schwerlich gänant finden würde.“

Der entschiedene Zug von Humanität und natürlicher Billigkeit, der sein ganzes späteres Leben stets so lebenswürdig machte, tritt auch schon in den Göttinger Briefen oft sehr sichtbar hervor, so u. a. bei Gelegenheit eines Concertes, worin er sich mit andern billig denkenden Studenten eines ausgepiffenen Sängers annahm, worüber er am 28. November 1798 schreibt: „„Vorgestern im Concerte haben zwei gesungen, wovon einer ausgetrommelt wurde. Es war ein Kantor von über 40 Jahren, welcher eine italiänische Arie sang. Obgleich er ziemlich spectaculös sang, so war es doch sehr ungezogen von den Herrn Studiosis in Gesellschaft von Damen einen solchen Mann, der es nicht für Geld tat, zu prostituieren, wie es wohl einem jeden so vorkommen wird. Daher fing der andere Teil, die vernünftigen Studiosen, heftig an zu zischen, unter welchen ich mich auch nicht träge habe finden lassen; denn Sie hätten nur sehen sollen, wie sich die Sänger erschrafen, und als es aus war, klatschten wir aus allen Leibeskräften.““

Schon am 20. August 1797 empfiehlt er durch einen Brief einen reisenden Musiker seinen Eltern in Hannover und erwähnt oft die Leistungen einzelner Musiker in den Göttinger Concerten.“ Möchten seine eigenen musikalischen Leistungen auch nicht über das Mittelmaß hinausgehen, mit „idealem Verständnis und seelenvoller, charakteristischer Auffassung der verschiedenartigsten Musikgattungen“ schaffte er sich und anderen doch reiche Freuden. Mit Eifer studierte er unter Forkel Theorie und Geschichte der Musik und findet in dem fürs Leben zum Freunde gewonnenen jungen Blumenbach, dem Sohne des Professors, einen Gleichgesinnten, der mit ihm das Sammeln von Volksliedern und Melodien beginnt, zu dem Herders „Stimmen der Völker“ und später „Des Knaben Wunderhorn“ sie anregte, wobei sie an Thibaut und von Harthausen weiterhin Unterstützung finden.

Die Zeichenstudien des Schulknaben setzt der Student, namentlich das Portraitzeichnen ühend, fort. Er besucht

Fiorillos kunstgeschichtliche Vorlesungen und mit anerkennenswerter Ausdauer widmet er sich dem Studium der antiken Kunst und Malerei. Noch vorhandene sorgsam ausgeführte Durchzeichnungen von Konturen und Nachzeichnungen zeugen davon.

Hinsichtlich seiner Gefühlsweise tut es ihm die zeitbeherrschende Romantik an, er lauscht begeistert den sie verkündenden Stimmen. Zur Gitarre singt er ihr sein Lied. Ein romantischer Zug ist ihm durchs Leben geblieben. „Auch daß von Dichtern er vor allen durch Goethe und Shakespeare angezogen wurde, ist in Uebereinstimmung mit der romantischen Schule.“

So vielseitig die Studentenzzeit also den Werdegang des jungen Mannes beeinflusst, er verliert darum doch nicht die Fühlung zu Heimat und Elternhaus. Auch hier vollziehen sich während seiner Abwesenheit tiefeingreifende Veränderungen, verschieben sich die Verhältnisse. Seine älteren Brüder streben mit gutem Erfolge einer erwünschtesten Selbständigkeit zu. Georg, der erstgeborene der Restner'schen Söhne, tritt in die Fußstapfen des Vaters. Der auf ihn folgende Bruder Wilhelm erwählt gleichfalls die Beamtenlaufbahn, und wenn sie beide auch noch keineswegs ganz gesicherte Positionen inne haben, sie sind doch, besonders auch der dritte Bruder, Karl, der sich dem Kaufmannsstande widmet, auf dem aussichtsreichen Wege zu ihnen hin. Schon folgte Theodor, der um zwei Jahre jüngere Bruder Augusts, dem Studium der Medizin, aber noch immer sind sechs Restner-Kinder ständig daheim und rücken auf die Plätze, die die großen Kinder verlassen haben. Diese „Kleinen“ wachsen jenen nach. Drei Brüder und drei Schwestern, von denen die älteste, Charlotte, obwohl fast elf Jahre jünger wie August, mit besonderer Zuneigung an dem Bruder Studio hängt.

Dieser weilt, aus Göttingen zurückgekehrt, im Frühjahr 1799, dicht vor dem Auditor-Examen stehend, bei den Seinen in Hannover. Er vertritt in etwas den wieder einmal auf Dienststreifen abwesenden Vater gelegentlich der gerade stattfindenden Einsegnung von Bruder Eduard, dem ältesten der sechs jüngeren Geschwister. Wie August selbst vermutlich in der Schloßkirche konfirmiert wurde, so geschieht es diesem, seinem Bruder gewiß. Die Mutter berichtet darüber an den Vater unter dem 26. April 1799. In der ihr eigenen

anschaulichen Weise schildert sie die Prüfung der Knaben durch den bekannten und wertgeschätzten Hofprediger Sextro: „August hat übernommen heut an Dich zu schreiben“, beginnt sie, „nur über Eduard habe ich selbst Dir was sagen wollen. Nach 9 Uhr ging das Examen in der Schloßkirche an und dauerte bis gegen 12. Es war nicht sehr feierlich, was jedoch an der Schloßkirche liegt.“ Auf die Prüfung übergehend und des Geistlichen erwähnend, fährt Frau Charlotte fort: „Herr Sextro hat mir aber gut gefallen, sein Zweck war dahin gerichtet, die Kinder zu überlegten guten Menschen zu bilden. Dahin gingen alle seine Fragen. Auch waren die Kinder vortrefflich unterrichtet, sie verstanten ihn ganz, den es fehlte nie die Antwort auf die Fragen, welche freilich die Zuschauer von den Kindern selbst nicht recht verstanten, aber er wiederholte, wie es den gewöhnlich geschieht. Eduard seine erste Frage, wo er gleich auf antwortete, war diese: Wo der gute Mensch zuerst zu wirken oder nützen suchen mußte? Antwort: In der kleineren Welt. Was er darunter verstände? Antwort: seine Familie p. p. Ob man da Beweissprüche hätte? Antwort: Ehre Vater und Mutter, mit der That p. p. und so Verschiedenes.“

Voll von mütterlichem Stolz kann sie dem Konfirmand nachsagen: „Er war freimüthig, ohne Leichtsin, auch so war er diese Tage. Auch hatte ihm das Examen sehr kurz gedauert, was ein guter Beweis für die Sache ist.“ — Sie schickt ihren konfirmierten Knaben Weniges darauf zu dem verehrten Geistlichen, ihm zugleich mit dem klingenden Danke der Eltern, den eigenen, „für den vortrefflichen Unterricht“ respektvoll abzustatten.

So die Erzieherin der heranwachsenden Kinder, ist sie noch immer die Vertraute der großen Söhne, die „sprechselig“ bei ihr, stets liebevollen Verständnisses gewiß, sich ausplaudern dürfen, und auch die kleinen Mädchen kommen nicht zu kurz. Ob bei „göttlichem Wetter“ gerade große Wäsche auf dem Garten abgehalten wird, die rührige Mutter, so „sauer“ es ihr fällt, sorgt doch, daß der Staat zum Kinderball in Herrenhausen rechtzeitig „getollent und geplettet“ zur Stelle ist. Das Tanzfest in Herrenhausen war denn auch „sehr brillant zu sehen für einen Kinderball“ und wie ein Vorzug wird es empfunden, dazu geladen zu sein. „Von unsrer Gesellschaft“, hebt darum die Brieffstellerin hervor, „waren keine Damen als die Zimmermann und ich.“ Außer

vielen Komplimenten weiß sie von dem ehrenvollen Vergnügen nichts „Neues“ mitzuteilen, „ohngeachtet ich mit einem Geheimderath und Geheimen Secretär gespielt habe.“

Aber andere Kunde, willkommener noch dem treusorgenden Familienoberhaupte, dringt in dieser Maienzeit von 1799 zu ihm hin. Es vollzieht sich die Einführung seines ältesten Sohnes, Georg, auf dem hannoverschen Archive und „mit der reitenden Post“ meldet die Gattin ihm unter dem 10. Mai „die frohe Nachricht“, daß „August den nun wirklich zum Auditor ernant ist. Wir haben uns sehr gefreut. Gott gebe ferner seinen Segen.“ Alle aus diesem wichtigen Ereignisse folgenden Notwendigkeiten vollziehen sich mit erwünschter Leichtigkeit. „Gestern ist August sein Auditor gebracht, bis ich ohne alle Kosten außer Duwe sein Trinkgeld. Wense hat es 40 Rth. gekostet. Es ist ihm wahrscheinlich, wie auch Georg seine hiesige (?) Gebühren geschenkt.“ Aber damit sind des jungen Auditors Nöte noch nicht zu Ende. Am 24. Mai teilt die Mutter nach Celle mit, „daß August gestern Morgen examinirt ist und wie Wense versichert, viel besser als er, bestanden sei.“ Auch der Hofrichter „schien ia zufrieden, wenigstens sagte er, man könne von dem ersten Examen nicht viel verlangen, da einer weder Menschen, noch deren Stimmen, und selbst das Local nicht kente.“ Bei dieser wichtigen Persönlichkeit dem Neubestandenen die Wege zu ebnen, so viel sie kann, nimmt die liebende Mutter die Gelegenheit gleich wahr: „ich empfal ihn seiner Gewogenheit“.

Die zu verdienen, läßt es sich der Hofgerichtsauditor August Restner nun auch angelegen sein. „August arbeitet fleißig an seiner Relation“, lobt ihn der heimgekehrte Vater, und sich des erneuten Zusammenseins mit diesem Sohne erfreuend, hebt er besonders an ihm hervor, er „dient uns sehr zur Unterhaltung, da er heiter und wohlgenut ist, auch durch Musik amüsiert, mit Clavier, Guitarre und Singen dazu.“

Ein solches belebendes Element war wohl willkommen in einem Familienkreise, den bald weniger, bald mehr, der Gesundheitszustand des teuren Vaters in Sorge versetzte, und zu einer Zeit, wo der politische Horizont sich unheil-drohend zu verfinstern begann. Kunde von Krieg und Kriegsgeschrei drang aus verschiedenen Richtungen an das erschreckte Ohr. Mit lebhafter Theilnahme verfolgte man die

Zeitungs- und Nachrichten, atmete auf, wenn sie, wie im Anfange des zweiten Koalitionskrieges, französische Niederlagen mitteilten und wagte naiv zu behaupten, die „schreckliche Mordgeschichte“ des aller Völkerrechte spottenden Ueberfalls dreier französischer Gesandten durch Szekler Husaren vor den Toren Rastatts habe zum „großen Glück keine Sensation“ bei den Franzosen gemacht.

Bitter schwer sollte die Lektion sein, die der erste Konsul den wider ihn streitenden Nationen in der Folge aufgeben konnte. Auch Hannover war es noch vorbehalten, in langen Jahren der Bedrückung unter französischem Joche zu seufzen. Die „Sensation“ der Welschen ist dabei recht deutlich spürbar geworden.

Ueber die Familie des Hofrates Kestner brach, noch ehe die Not der Zeit in der Heimat zu fühlen war, ein Unglück herein, schwerer von ihr empfunden als alles nachfolgende: der Tod des Vaters.

Kränkend, der Gegenstand ihrer Fürsorge und oft auch banger Angst, aber immer tätig, sich verzehrend im Amte, so war er mit den Seinen in das Jahr 1800 eingetreten. Der Frühling brachte ihm, wie oft schon, Dienstreise-Aussichten. Man schmiedete Pläne, daß Frau Charlotte den Gatten nach Lüneburg, wohin die Geschäfte ihn führen würden, begleiten sollte. „Mit Freuden“ nahmen der langjährige Freund Kestners, Pauli¹⁾, Kämmerer dortselbst und seine Hausfrau diese freundliche Aussicht auf. „Herzlich willkommen soll uns der Besuch seyn, und wir werden, so gut es sich in Lüneburg thun läßt, uns bemühen, den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen“, schreibt der gastfreie Freund an Kestner. Aber schließlich kommt es, da dieser die Reise im Mai antritt, doch nicht zur Begleitung der Gattin. Das Haus hält sie fest. Der älteste Sohn Georg geht mit dem Vater. Das Ehepaar hat sich auch dieses Mal, wie so oft, getrennt in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen daheim.

Die erste Nachricht aus Lüneburg an die Frau „Hofrätthin Kestner geb. Buff zu Hannover,“ vom 19. Mai 1800,

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Stadtarchivars Dr. Reinecke in Lüneburg war Georg Friedrich Pauli, Senator in Lüneburg seit dem 28. Juni 1778, im Jahre 1800 Kämmerer und wurde am 12. April 1801 zum Bürgermeister erwählt. Er wohnte in seinem eigenen Hause im Sandviertel Nr. 255, d. h. an der Nordseite des Sandes, jetzt Nr. 50 (Fabrikant Ehler).

lautet ganz ein solches verheißend. Der Gatte meldet ihr seine und des Sohnes glückliche Ankunft bei den alten Freunden. „Sie ist eine gute Frau und Er der Alte.“ — In der Nachschrift steht die willkommene Kunde: „Ich war bisher wohl, wünsche von Dir ein Gleiches zu hören.“ — Um so erschütternder mußte die Nachricht seiner ernstern Erkrankung, die schnell zum Tode (24. Mai 1800) führte, die ahnungslosen Seinen treffen. Es spielte sich das traurige Ende dieser hoffnungstroh begonnenen Reise zu rasch ab, als daß ihrer Einer auch nur noch zu dem Sterbenden geeilt wäre; seiner Beerdigung haben weder die Gattin, noch eines der jüngeren Kinder beigewohnt.

Ein Brief Georg Kestners an die Mutter, am Begräbnistage des Vaters (27. Mai) geschrieben, führt herzbewegend in das traurige Ereignis ein.

„Weinen Sie, beste Mutter, denn nie verdiente ein Vater, mehr beweint zu werden, wie er, der uns jetzt verlassen hat,“ beginnt der gute Sohn, der trotz des förmlichen „Sie“ in der Anrede, einen so kindlich warmen Ton anzuschlagen versteht und liebevoll bedacht ist, die Tiefgebeugte zu trösten. Darum fährt er fort: „aber fassen Sie sich. Sie haben schon so manchen harten Schlag des Schicksals erduldet, mit einer Fassung, die alle aufrichtete, die mit Ihnen litten. Es waren Vorbereitungen auf diese letzte Prüfung; lassen Sie uns dem Himmel für jene danken und diese letzte mutig ertragen. Wenn wir noch vor Kurzem an die manchen Wohlthaten dachten, die uns der Himmel erzeigt hatte, so erregte dieses traurige Vorstellungen in Ihnen; jetzt, da uns nichts mehr zu fürchten übrig bleibt, jetzt wollen wir aus dieser Ueberzeugung Trost schöpfen. Unser Verlust ist sehr hart, lange wird es dauern, bis diese Wunde geheilt ist; allein nicht alles ist verlohren und unsere Thränen werden einst trocknen, wenn sein Andenken immer noch in uns leben wird. Uns ist eine gute, geliebte Mutter geblieben, die uns selbst hierdurch nicht theurer mehr werden kann, als sie uns immer war, die immer unsere gütige Führerin, unsere Ratgeberin war und noch seyn wird, die unser einziger Gedanke und deren Glück unser einziges Bestreben und Hoffnung seyn wird. Ihnen, beste Mutter, ist eine Reihe von Kindern geblieben, die nur auf Sie blicken dürfen, um Kraft und Muth zur Arbeit und Festigkeit im Unglück zu haben. Ein großer Theil Ihrer Söhne ist versorgt“, hebt

Georg in dem guten Willen, der Mutter Tröstliches zu sagen, vielleicht allzu zuversichtlich hervor, aber er ergänzt auch gleich: „oder diesem Ziele nahe durch Ihr und unsers Vaters rastloses Bestreben. Er hat die Früchte nicht mehr hier genießen sollen, die seine Sorgfalt der Reife entgegenbrachte, aber segnend wird er auf uns herablicken, wenn Sie in Ihrer Ainder Mitte von den Mühseligkeiten des Lebens ausruhen, das Sie uns ganz widmeten und die erquickende Rühle des Abends wird Ihnen desto süßer seyn, je schwüler der Mittag war. Schon immer war dieses unser Lieblingstraum, aber noch nie fühlte ich die Kraft in mir, die mich jetzt belebt; ich bin besser, muthiger geworden, alle meine Seelenkräfte haben gewonnen, seit ich Ihnen näher getreten, seit ich die Vater sorgen über meine jüngeren Geschwister mit den andern Brüdern theile. Nur für Sie und für diese wollen wir denken, handeln, leben. So soll unser trauriger Verlust für uns alle leichter zu ertragen seyn.“

Nach diesen der Mutter gegenüber ausgesprochenen guten Vorsätzen, geht der liebevolle Sohn wieder zu dem in Gedanken zurück, den sie alle schmerzlich beflagen.

„Unser seliger Vater hatte ja schon seit vielen Jahren kaum einen schmerzlosen Augenblick gehabt, wie die gänzliche Zerstörung seines Körpers noch mehr bewieset. Er konnte auf keine Weise und unter keinen Umständen länger mehr leben und sein Tod war so sanft und ruhig wie kaum eine gewöhnliche Ohnmacht, die es auch anfangs zu seyn schien. Seine letzten Tage sind so sorgenlos gewesen und seine Miene war lange so heiter nicht, als sie im Tode war. Alle nur erdenkliche Hülfe und Erleichterung hat er im reichlichsten Maße gehabt und die himmlische Güte und Sorgfalt, die ihm hier im Hause erzeigt ist, übersteigt alle Begriffe. Selbst noch im Tode hört diese Freundschaft nicht auf und auch auf mich erstreckt sie sich in solchem Maße, daß Eltern gegen ihre Ainder nicht gütiger seyn können, wie diese seltene, einzige Familie gegen mich war. Heute Dienstags Morgens“, schließt Georg seinen langen Brief, „ist er nun begraben; — so feyerlich wie nur möglich. Jedermann nahm den wärmsten Antheil, eine herrliche Rede wurde gehalten. Wie glücklich sind wir, daß dieses Unglück hier und nirgends anders geschah.“

Wenn auch dieser Ansicht ihres Sohnes die Mutter kaum wird zugestimmt haben, es ihr vielmehr ein dauernder

Schmerz bleiben mußte, während seiner schwersten Stunden dem Gatten nicht nahe gewesen zu sein, sie hielt sich doch so in ihrer Trauer, daß ihre Fassung zu bewundern war und die an sie gerichteten Kondolenzbriefe die „vernünftig-christliche Ruhe“ rühmen, mit der sie sich dem schweren Geschehe ergab. Tröstlich und erhebend durfte sie die Anerkennung des ihr so teuren Verstorbenen berühren, wie sie auch außerhalb des engsten Familienkreises zum Ausdruck kam, vor allem seitens langjähriger Freundschaft. Es spricht für Restners Charakter, daß er sich nicht nur hatte treffliche Menschen zu gewinnen verstanden; sie festzuhalten lebenslang, war er in liebevoller Anteilnahme bemüht gewesen. „Ich habe nichts weiter gethan“, erklärt der Lüneburger Gastfreund Pauli bescheiden der Witwe, „als was die Pflicht einer alten 36 jährigen Freundschaft von mir forderte,“ und den vor dieser ihm gespendeten Dank gleichsam zurückgebend, erinnert er sie daran, wie er „als Jüngling in ihrem mir unvergeßlichen, väterlichen Hause“ zusammen mit dem Heimgegangenen so freundschaftliche Aufnahme erfahren habe.

Nach den fernen, glücklichen Beklärer Tagen weist auch des Schwagers Riedel Brief zurück, wenn er dem Ausdruck herzlicher Mittrauer hinzufügt: „Goethe ist eben nicht hier, wird aber mit dem allerersten kommen, und dann werd ich ihm sogleich diesen traurigen Todesfall bekannt machen, wovon er gewis nach seiner alten Freundschaft zu dem theuren Verstorbenen den wärmsten Antheil nehmen wird.“ — Aus Goethes, vermutlich letztem Briefe an Restner, der aus Weimar unter dem 16. Juli 1798 geschrieben war¹⁾, hatte sein unveränderliches Interesse an des Jugendfreundes Geschied sehr herzlich und warm herausgeklungen. Riedels Vermutung war also wohl begründet.

Und die hannoverschen Freunde blieben hinter den auswärtigen erst recht nicht zurück. Allen voran der einflußreiche Brandes. Die Pension der Witwe wird so geordnet, daß sie vor äußerer Not geschützt ist und noch zum Unterhalte des studierenden Sohnes beizutragen vermag. Sie ist auch ihrerseits zu Einschränkungen bereit, sucht durch Abvermieten ein fortdauerndes Wohnen im alten Quartier auf der Regidien-Neustadt sich und den Kindern zu ermöglichen.

¹⁾ Vgl. Goethe und Werther von A. Restner, S. 282 u. f.

Mit geradezu musterhafter Eintracht bemühen sich diese der verehrten Mutter das Schwere ihrer Lage zu erleichtern, in geschwisterlicher Liebe einander helfend beizustehen. Von einem schönen Bewußtsein seiner Erstgeburtspflichtigen durchdrungen, breitet Georg Kestner in einem längeren Briefe den auswärtigen Brüdern seine edlen Absichten aus. Es sind keine leeren Worte. Er kann und will mit der That ihnen förderlich sein, denn er darf sich der günstigen Aussicht hingeben, wahrscheinlich alle Stellen, die der Vater inne gehabt hatte, wieder zu bekommen. Von dem, was er dadurch erwerben würde, mit den Geschwistern zu teilen, sieht er als sein schönstes Vorrecht an, denn er ist überzeugt, ein jeder von ihnen würde im umgekehrten Falle dasselbe thun. „Wir bedurften zwar, Gottlob“, meint er, „keines so traurigen Falles, um uns, die wir uns alle immer wahre Brüder und Freunde waren, zu vereinigen, wir haben alle gleich lebhaft gefühlt, wie glücklich die Einigkeit uns gemacht hat, die in unserer Familie stets geherrscht hat, und wir sind bisher so glücklich gewesen immer nur Freuden, selten Leid, mit einander zu theilen. Auch dieser letztere Fall ist endlich gekommen; allein so traurig er auch an sich ist, so gute Folgen kann er doch auf einer anderen Seite für uns haben. Es ist gewiß keiner unter uns, der nicht ganz fühlt, was wir an unserm guten Vater verlohren haben, denn noch nie hat wohl ein Vater so ganz wie Er für das Wohl seiner Kinder gelebt und während eines Mühe und Sorgenvollen Lebens unter fast beständiger Kränklichkeit und in seinen letzten Jahren immer mehr zunehmenden Schmerzen, die Folgen seiner früheren nur für uns übernommenen Anstrengungen waren, so thätig für die Versorgung seiner Kinder gearbeitet. Ein früher Tod hat ihm zwar die Früchte seiner Bemühungen geraubt, die er nur zum Theil hat einrändten sollen. Ihm können wir nur im Herzen für das danken, was er für uns gethan hat. Allein unsre gute Mutter ist uns geblieben, die seine Sorgen mit uns theilte und die nun der einzige Gegenstand unserer innigen Dankbarkeit seyn wird. Ihr ihren Verlust zu erleichtern und für die Folge heitere Tage zu bereiten, sey das Ziel, was wir uns vorsehen. In Ihr mögen sich unsere Wünsche und Hoffnungen vereinigen und unser größtes Glück sey, so weit wir vermögen, Ihr ihre Sorgen, die sie für uns bisher übernahm zu verdanken und die Sie noch hat zu erleichtern. Wenn gleich andere Schätze

uns versagt sind, so ist doch dieses eine Quelle von Seligkeit für uns, die das glänzendste Erbtheil übersteigen würde.“

Der also hochgeschätzten Mutter die Sorgen zu mindern, schlägt er dem bereits in seiner kaufmännischen Stellung mit einigem Verdienste rechnenden Bruder Karl vor, sich des gleichfalls für den Kaufmannsstand bestimmten Bruders Eduard anzunehmen. Er selbst beruhigt seinen Bruder Wilhelm über den diesem noch nötigen Zuschuß und sieht gleichzeitig den Studenten Theodor als sein „Erbtheil“ an. Aber auch über diese nächsten Pflichten blickt er noch weiter vorsorgend in die Zukunft. Der Schwestern wegen wird es in der Folge zu wünschen sein, „daß wir das bischen, was übrig bleibt, conserviren. Doch was kann diesen fehlen, wenn sie solche Brüder haben wie ihr“, ruft er den Brüdern ermunternd zu.

Und sie haben alle ihren Weg gemacht. Ihrer keinen führte der zu einer angeseheneren Stellung in der Welt wie August. Damals aber lag die Zukunft noch recht unklar vor ihm. „August wird verschiedene Privatproceße übernehmen, die unser seel. Vater hatte“, heißt es von ihm in dieser Zeit. Durch die Ungunst der Verhältnisse erst auf manchen Umweg gedrängt, ist er dann doch in die rechte Richtung gekommen, die sein Oheim Riedel den jungen Auskultator „schon so rühmlich betreten“ sah. Sie sollte ihn aus dem norddeutschen Vaterlande nach seiner zweiten Heimat, Italien, führen.

Ueber die Echtheit der ältesten Privilegien der Stadt Hannover vom 26. Juni 1241.¹⁾

Von stud. hist. G. Wente.

Die älteste Nachricht von einer civitas Hanovere findet sich in den *Annales Steterburgenses*.²⁾ Danach wurde sie 1189 durch König Heinrich VI. niedergebrannt. Urkundlich ist Hannover als oppidum in der Urkunde über die Teilung der Söhne Heinrich des Löwen zuerst genannt. Dann hören wir von einer „Stadt“ nichts weiter bis 1241. Aus diesem Jahre stammen angeblich zwei Urkunden für die civitas Hanovere, in denen Herzog Otto das Kind der Stadt Rechte und Satzungen gibt.

Diese für die Gründungsgeschichte der Stadt wichtigsten Urkunden³⁾ sind mehrfach betreff ihrer Echtheit angezweifelt. Zuerst gaben die eigenartigen Siegelverhältnisse Spilcker⁴⁾ Anlaß zu Verdacht. Doebner⁵⁾ kommt dann in seiner kritischen Betrachtung dieser Urkunden zu dem Schluß, daß sie in der vorliegenden Fassung Fälschungen wahrscheinlich aus dem

¹⁾ Abgedruckt in Fr. Mosers diplomatische und histor. Belustigungen (Frankfurt 1753—64) Tl. V S. 205; bei Reihmeier, Braunschweig-lüneb. Chronica Tl. III S. 1831. — Pfeffinger, Historie des braunschw.-lüneb. Hauses Tl. I S. 954. — A und B: in Leibniz-Scheidt, Origines Guellicae IV S. 184 ff. — Stadtbuch, Lib. I Nr. 1 u. 2 S. 134 ff. — Gengler, Deutsche Stadtrechte S. 186 ff. (gibt Kontext von A mit Angabe der Abweichungen von B. — W. der Stadt Hannover, herausgegeben v. Grotefend und Fiedeler 11a und b (W. des hist. Ver. f. Nieders. Heft 5). — Doebner, Städteprivilegien Herzog Otto des Kindes. — Adolf Ulrich, Die beiden Privilegien Herzog Ottos für die Stadt Hannover vom 26. Juni 1241 in Zeitsch. d. hist. Ver. f. Nieders. 1886 S. 108 ff. — Hartmann, Geschichte der Residenzstadt Hannover 1880 S. 20 ff. gibt eine mangelhafte Uebersetzung von A.

Das W. Hanovers setzt als Datum fälschlich den 25. Juni.

²⁾ M. G. S. S. 16 S. 222.

³⁾ Die Literatur über diese Urkunden kann hier nicht vollständig wiedergegeben werden; fast jede Abhandlung, die auch nur die ältere Geschichte Hanovers berührt, gedenkt ihrer; s. daher Löwe, Bibliographie der Hann. und Braunschw. Geschichte. Posen 1908. S. 282 ff., wo sich die wichtigste Literatur über die Geschichte Hanovers findet.

⁴⁾ Histor.-topogr.-statistische Beschreibung der Königl. Residenzstadt Hannover. Hannover 1819. S. 27.

⁵⁾ Städteprivilegien S. 10 ff.

Ende des 13. Jahrhunderts seien. Frensdorff¹⁾ hält die Urkunden wiederum für echt, ohne genauer auf die Ausführungen Doebners einzugehen. Dann hat U. Ulrich²⁾ der Kritik dieser Urkunden noch einmal eine ausführliche Besprechung gewidmet und sich in der Hauptsache dahin entschieden, daß keine Fälschung vorliegt. Die Urkunde A sei die gültige Ausfertigung. B habe als eine Art Konzept gedient. Michels³⁾ wieder bleibt zweifelhaft, ohne auf den Inhalt einzugehen; doch hält er die Urkunde B für die ursprüngliche Ausfertigung. Die Echtheit von A scheint ihm zweifelhafter. Während ich mich der Abhandlung Ulrichs in vieler Beziehung anschließen kann, glaube ich, daß er die Urkunde B nicht richtig beurteilt, da die inhaltlichen Abweichungen nicht genügend verwertet werden. Andererseits geht Ulrich auch nur teilweise auf die von Doebner geltend gemachten Gründe ein, so daß seine Ausführungen keineswegs überzeugen.

Wie gesagt, gibt es zwei Ausfertigungen der Urkunde von 1241 Juni 26, die mit A und B bezeichnet werden. B weicht aber so wesentlich von A ab, daß man besser von zwei verschiedenen Urkunden, als von zwei Ausfertigungen derselben Urkunde spricht. Ich möchte daher die beiden im Gegensatz zu den früheren Abhandlungen hintereinander, nicht nebeneinander besprechen. Zunächst möge A einer kritischen Untersuchung unterzogen werden.

Was die äußeren Merkmale betrifft, so reichen schon sie aus, um die Echtheit der Urkunde zu beweisen. Doebner irrt, wenn er meint, daß die Schreiberhand, von der A geschrieben wurde, unter den Urkunden Herzog Ottos des Kindes nicht wiederkehre. Ich habe sie in mehreren der mir bisher zugänglichen Urkunden sicher feststellen können.⁴⁾ Die Schrift ist in jenen Urkunden so gleich, daß ein Zweifel an der Entstehung durch dieselbe Hand ausgeschlossen ist.

¹⁾ Stadtverfassung der Stadt Hannover S. 8.

²⁾ Zeitsch. d. hist. Ver. für Niederl. 1886. S. 108 ff.

³⁾ Leben Ottos des Kindes. Gött. Dissert. 1891. S. 87.

⁴⁾ Im Königl. Staatsarchiv zu Hannover die Urkunde von 1237 Febr. 5 für Kloster Wöllingerode: im Herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel die Urkunden von 1237 Sept. 21 für Kloster S. Blasien in Northeim (s. Tafel III), von 1249 für S. Blasien in Braunschweig und von 1250 für das Kreuzkloster in Braunschweig. Andere Urkunden, bei denen ich nicht ganz sicher bin, lasse ich hier fort. Auch liegen die Urkunden Ottos des Kindes zu sehr verstreut, so daß mir nur ein Teil der Urkunden zugänglich war.

Von einer genaueren Erörterung der Schrift kann ich hier absehen und verweise zur Nachprüfung der ausgesprochenen Tatsachen auf Tafel I und III.¹⁾ Die Urkunde stammt also aus der Kanzlei Otto des Kindes und damit ist ihre Echtheit bewiesen. Von den in der Urkunde angekündigten Siegeln Ottos und seiner Gemahlin ist das Siegel Ottos vorhanden und gibt in keiner Beziehung Anlaß zum Verdacht, muß vielmehr unbedingt für echt gelten. Die Art der Befestigung ist die übliche wie sie in der weitaus größten Zahl der Urkunden Herzog Ottos zu beobachten ist. So kann dies Siegel nur die Ueberzeugung von der Echtheit der Urkunde unterstützen. Das andere angekündigte Siegel der Gemahlin Ottos fehlt. Anstatt dessen befindet sich dort das Siegel wahrscheinlich Herzog Johanns, des Sohnes Ottos des Kindes.²⁾ Daß es nicht sehr gut erhalten ist, hat seinen Grund in dem brüchigen Wachs, aus dem es besteht. Auch scheint es erst in der Zeit nach 1820 gelitten zu haben. Spilcker erkannte es noch aus der Legende als das Siegel Johanns. Ein Fälscher würde nun wohl schwerlich in der Urkunde das Siegel der Herzogin ankündigen, das ihres Sohnes dafür anhängen. Andererseits war es in jener Zeit Brauch, die Bestätigung von Urkunden durch Anhängen des eigenen Siegels an die Urkunde des Vorgängers vorzunehmen. Mit einem solchen Fall haben wir es hier ganz offenbar zu tun. Wo das Siegel der Herzogin, das zu erwarten wäre, geblieben ist, wird nachher noch besprochen werden. Die Betrachtung der äußeren Merkmale von A führt uns also zu der Erkenntnis, daß sie um 1240 von einem bestimmten Schreiber in der Kanzlei Ottos des Kindes entstanden ist und später von Herzog Johann bestätigt wurde.

Eine Untersuchung der inneren Merkmale, des Kanzleistils, der Datierung, der Zeugenreihe kann das vorher gefundene Resultat nur bestätigen.

Die sachlichen Bedenken aber, die gegen die Urkunde geäußert sind, sind vollkommen hinfällig. Es ist nicht richtig, wenn Doebner³⁾ und andere behaupten, daß uns in dieser

¹⁾ Die Beigabe der Schriftproben schien mir um so notwendiger, als früher die Ausstellung der Urkunde in der Kanzlei Ottos des Kindes gelegnet wurde (vgl. Doebner).

²⁾ I. Schmidt-Phjelbeck, Die Siegel des herzogl. Hauses Braunsch. und Lüneb. Wosfenbüttel 1882 Nr. 33.

³⁾ a. a. D. S. 13; Michels a. a. D. S. 88.

Urkunde plötzlich das Bild einer abgeschlossenen Stadtverfassung entwickelt wird, während vorher von einer solchen nicht die Rede ist. Vielmehr zeigt die Urkunde die Stadtverfassung im ersten Stadium, in ihrer Entstehung. A ist die Gründungsurkunde der Stadt. Die Veranlassung zur Beurkundung wird mit den Worten angegeben: „ex quo civitas Honovere dominum suum verum nos videlicet recognoscens ad manus nostras se reddidit, jura eius et statuta infringere non volumus, immo jus in statu meliori ponere“. Hieraus geht klar hervor, daß erst vor kurzem die Stadt in den Besitz des Herzogs zurückgekommen sein muß. Er hat sie von Conrad von Lauenrode, der sie zu Lehen von ihm hatte, zurückgefordert.¹⁾ Hierzu stimmt die Tatsache, daß noch 1236 ein Ministerial Conrads von Lauenrode Vogt der Stadt war. 1243 findet sich als Vogt Johann de Brunestrothe, ein Ministeriale Herzog Ottos, der auch in dieser Urkunde die neu gegebene Stadtverfassung unter anderen Ministerialen des Herzogs beschwört. Der Context enthält weiter die Bestimmungen über das neue Verhältnis, das durch die Uebertragung entstanden ist, nämlich das zu dem Herzog und seinem Vogt und zu dem früheren Herrn, dem Grafen Conrad von Lauenrode. Zu Beginn stehen Einzelbestimmungen über die Stellung des Vogtes zur Stadt, dann folgen allgemeinere Festsetzungen über das Verhältnis der Stadt zu Conrad von Lauenrode und zum Herzog. Es ist unverständlich, daß die Bestimmungen als unübersichtlich geordnet und unklar bezeichnet sind. Dies läßt sich nur daraus erklären, daß der Zweck dieses Privilegs verkannt ist. Es sollten durch diese Urkunde nicht einzelne Satzungen zu einer fertigen Stadtverfassung gegeben werden. Es ist vielmehr in A eine klare sachgemäße, systematische Anordnung eingehalten mit dem Zweck, die durch die Uebergabe entstandenen Veränderungen zu regeln und durch bindende Anerkennung der bestehenden, doch nicht urkundlich und rechtlich festliegenden Rechte bezw. durch Erweiterung derselben das Gewohnheitsrecht schriftlich zu fixieren.²⁾ Ueber den Abschnitt, der die Befestigung zwischen civitas und castrum

¹⁾ In der Zeit nach 1235 gelang es dem Herzog, seiner Ministerialen wieder Herr zu werden, die in den langen Kämpfen seit dem Sturz Heinrich des Löwen zu großer Selbständigkeit gelangt waren.

²⁾ Ja es scheint mir wahrscheinlich, daß Otto die Stadt von Conrad von Lauenrode eingezogen hat, um ihre rechtlichen Verhältnisse neu zu begründen.

betrifft, hat Frensdorff in seiner hannoverschen Stadtverfassung S. 10 ff. ausführlich gehandelt.¹⁾ Das zukünftige Verhältnis zum Grafen wird in den Worten festgelegt: *bona vero, quae comes Conradus in pignore obligavit, vel alicui exposuit, nobis, dum ea solverimus, reddi debent.* Es ist hier also noch einmal bestimmter gesagt, daß alle Lehngüter und die damit verbundenen Rechte, die Conrad früher in der Stadt besaß, an den Herzog zurückfallen, die Stadt somit vollkommen aus der Gewalt des Grafen befreit ist. Dann folgen die wichtigen allgemeinen Bestimmungen über die Rechte der Stadt „*infra civitatem omnia jura ab antiquo habita servabunt*“, also Exemption des Weichbildes der Stadt von dem Landrecht. Die *omnia iura ab antiquo habita* sind die Gewohnheitsrechte, wie sie Barges²⁾ für Braunschweig entwickelt und nachzuweisen sucht. Diese Gewohnheitsrechte werden durch diese Urkunde vom Landesherren anerkannt, so daß durch diesen Satz die Stadt als solche gegründet und rechtlich bestätigt wird. Dann fährt die Urkunde fort: „*extra civitatem vero fruuntur illo iure et gratia, quibus civitas nostra Brunswic et illi burgenses utuntur in suis rebus et mercimoniis sine exactione et theloneo sicut illi de Brunswic deducendis*“, ein Recht, das für das Gedeihen des Handels und damit der ganzen Stadt von ausschlaggebender Bedeutung sein mußte. Zum Schluß findet sich die Bestimmung, daß der Herzog die Stadt niemandem zu Lehen geben will. Dieser Satz berechtigt nicht zu den Schlüssen, wie sie Doebner zieht, sondern ist die natürliche Folge der Tatsache, daß Otto das frühere Lehnsverhältnis zur besseren Entwicklung der Stadt rückgängig gemacht hat. Den übrigen Teil des Kontextes nehmen die Bestimmungen über die Stellung des herzoglichen Vogtes zur Stadt ein. Da wahrscheinlich die Gewohnheitsrechte, von denen vorher die Rede war, nicht schriftlich festlagen und schon durch ihre Natur fließend sind, werden sie, soweit sie den herzoglichen Vogt betreffen und strittig sind, hier festgelegt. Im einzelnen sind über sie Frensdorffs und andere Abhandlungen zu vergleichen. Frensdorff zeigt auch, wie die Gewohnheitsrechte noch sehr geringe sind, die Stadt der Gewalt des Vogtes fast vollständig ausgeliefert ist. Erst

¹⁾ s. hierüber später.

²⁾ Zeitsch. des Harzvereins Bd. 25. 1892. S. 111 f.

durch die vielen späteren Urkunden werden sie allmählich erweitert und festgelegt.

So sehen wir, daß die Urkunde A von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus angeordnet an ein ganz bestimmtes Ereignis sich anschließt und uns die Stadt im Anfangsstadium ihrer Entwicklung als Stadtgemeinde zeigt.

Ein ganz anderes Resultat wird die Besprechung von B haben.

Schon Doebner hat hervorgehoben, daß die Schrift von B der von A recht ähnlich ist, aber nicht die gleiche. Eine andere Urkunde, deren Schrift der von B gleicht, habe ich in den Urkunden Ottos des Kindes nicht gefunden. Wir haben in A eine recht eigenartige Schrift vor uns, die den Beweis ihrer Kanzleimäßigkeit erleichterte. Einige dieser Eigenarten kehren in B wieder, andere fehlen. Vor allem scheint der Schreiber von B eine edige Schrift gewohnt zu sein, sich aber zu befeßigen, runde Buchstaben wie in A zu schreiben. Zur Untersuchung des bisher Gesagten, sowie weiterer Merkmale in dieser Richtung verweise ich auf einen Vergleich von Tafel II mit Tafel I und III. Danach ist es also wahrscheinlich, daß wir es nicht mit einer Kanzleiband zu tun haben, vielmehr an Ausfertigung durch den Empfänger zu denken haben. Einige kleinere Merkmale der Schrift scheinen mir für eine Nachahmung der Schrift von A durch den Schreiber von B zu sprechen, ebenso wie hier die gleiche äußere Anlage der Urkunde (gleich großes Stück Pergament, 12 Reihen) immerhin erwähnt sein möge. Auffällig bleibt es auch, daß von dem gleichen Tage diese zwei Urkunden stammen sollen, deren Schrift sehr ähnlich ist, die jedoch nicht von dem gleichen Schreiber angefertigt sind.

An B hängt nur das Siegel der Herzogin, das selbst feinen Anlaß zu Verdacht gibt. Für das zweite angekündigte Siegel Ottos des Kindes sind nur die wohl nie benutzten Siegeleinschnitte vorhanden. Ulrich glaubt nun, es sei die von der Stadt als dem Empfänger angefertigte Urkunde B¹⁾ an den Herzog zur Besiegelung gegeben. Otto habe sie nicht genehmigt und die Ausfertigung A angeordnet und diese besiegeln lassen. Durch ein Versehen sei das Siegel der Herzogin an die Urkunde B geraten, und es müssen dann

¹⁾ Es muß nach allem zweifelhaft sein, daß die Stadt zu jener Zeit schon einen eigenen Stadtschreiber besaß.

beide Urkunden, beide ja noch unfertig, auch wohl durch ein Versehen an Hannover gegeben sein. Diese Ansicht über die Entstehung der beiden Urkunden ist natürlich unhaltbar. Wie konnte in den beiden Ausfertigungen der Inhalt so wesentlich abweichen, da doch etwas ganz Bestimmtes bei der Handlung von den angeführten Zeugen beschworen wurde? Andererseits darf man doch kaum solche Versehen der Kanzlei des Herzogs annehmen. Man hätte sicher nicht der Stadt die Urkunde B mit einem authentischen Siegel zurückgegeben, wenn man ihren Inhalt nicht billigte, die anerkannte Urkunde aber halbfertig gelassen. Wahrscheinlicher ist, daß das Siegel der Herzogin von der echten Urkunde A abgenommen ist und an B gehängt wurde, um auch für diese ein authentisches Siegel zu haben.¹⁾

In B sind weiter bedeutende Unebenheiten des Stils vorhanden. Vor allem ist gegenüber A die Zeugenreihe sehr wenig sorgfältig behandelt; dies mag seine Erklärung darin finden, daß in den Privaturkunden der Wert der Zeugenangabe in späterer Zeit nachläßt. Die Hinzufügung einer *Salutatio* zu der einfachen *Inscriptio*, wie sie A zeigt, wurde auch erst in späterer Zeit in den Urkunden der Herzöge Regel, in den Urkunden Ottos des Kindes ist die einfache *Inscriptio* bevorzugt. Ueber die zweite sehr auffällige *Corroboratio* in B siehe nachher bei Besprechung des Inhalts. Vor allem wurde in den früheren Abhandlungen schon hervorgehoben, daß mehrere Male B aus der ersten Person in die dritte übergeht. Dieser Formfehler darf nicht für Ulrichs Ansicht ins Feld geführt werden, ergibt sich vielmehr durch den Zweck der Aenderung (s. Inhaltsbesprechung).

Als Ergebnis der bisherigen Abhandlung darf man daher folgern, daß die Urkunde B nicht aus der Kanzlei Ottos des Kindes und schwerlich vom gleichen Datum wie A (dem in der Urkunde angegebenen) stammt, vielmehr wahrscheinlich später mit freier Benutzung von A angefertigt ist. Doch würden die bisher angeführten Gründe kaum ausreichen, von dieser Ansicht zu überzeugen, wenn nicht auch der Inhalt ihre Richtigkeit bestätigte und unterstützte.

Schon in allen früheren Besprechungen sind die nicht

¹⁾ Erwähnt mag auch sein, daß hier nicht die gebräuchliche Art der Siegelbefestigung eingehalten ist, wie sie sich meist in den Urkunden Ottos des Kindes z. B. auch in A findet.

unbeträchtlichen inhaltlichen Abweichungen der beiden Urkunden hervorgehoben, doch wie mir scheint, nicht genügend und stets richtig für die Kritik der Echtheit ausgenutzt. Oft wird B ganz richtig als für die Stadt vorteilhafter angesehen.¹⁾ Ich glaube nun, daß der Hauptinhalt und der Zweck der Urkunde A durch die Fassung in B vollständig verwischt ist. Das durch den Uebergang Hannovers von Conrad von Lauenrode auf den Herzog entstandene Verhältnis erscheint in B als geregelt. Gerade die wichtigsten Bestimmungen von A sind fortgelassen oder abgeschwächt. B ist offenbar nicht aus der Notwendigkeit entstanden, das neue Verhältnis erst zu regeln. Die Urkunde setzt bereits geregelte Verhältnisse voraus. Da aber durch die Veränderungen der einheitliche Aufbau in A zerstört ist, macht B den Eindruck einer Aneinanderreihung von Einzelbestimmungen, meist zugunsten der Stadt in B verändert. Dieser Sachverhalt bestätigt unsere vorhin gewonnene Ansicht, daß B aus einer späteren Zeit als A stammt, in der die Loslösung vom Grafen und das neue Verhältnis zum Herzog bereits feststand, die Rechte des Vogtes dagegen, die in A noch sehr umfangreich sind, der wachsenden Stadt lästig sind.²⁾ Sie werden durch diese Urkunde zum Vorteil der Stadt festgelegt und auf die Gründung der Stadt zurückdatiert.

Prüfen wir das noch im einzelnen. Die narratio in A, die so deutlich auseinandersetzt, daß Hannover erst kurz vor der Ausfertigung der Urkunde in den Besitz des Herzogs zurückgekehrt ist, ist in B zu den Worten abgeschwächt: *quod nos iura et statuta civitatis in Honovere, postquam presentata est nobis et nostris hereditibus, nullo modo volumus debilitare, sed augmentare.* „Postquam presentata est nobis“ ist eine kleine Abschwächung der Worte „se reddidit“ und bedeutet nur, daß die Stadt, die dem Herzog gehört, sich an ihn um Hilfe gewandt hat. Auffallen muß auch, daß hier die Erben hervorgehoben werden, von denen in A nicht die Rede ist. Ebenso hebt B in einer besonderen Corroboration nach Aufzählung der Zeugen hervor: *Ne autem aliquis*

¹⁾ Doch keineswegs immer; Doebner S. 13 und Michels S. 88 glauben fälschlich, daß die Stadt sich in A in größerer Selbständigkeit zeigt.

²⁾ Dieser Kampf gegen die Uebergriffe der Vögte des Herzogs ist uns auch von anderen Städten bekannt, wie Northheim, Göttingen, Münden. Doch stammen die Beispiele meist aus beträchtlich späterer Zeit als der angeblichen dieser Urkunde.

In nomine domini Amen et in iustis
 euanescent. Expedi testimonio uiroz pbroz et
 se reddere iura eius et statuta infringere non uolui
 neque non fuerit dabit aduocato. v. st. Omnis mole
 aduocato post statuta huius preter casu eccliaz So
 cium iudicabit causam dictam quicquid inde deriuab
 ita inualui iustitiam Consules Ciuitatis. Inquis in
 to que est in castro et Ciuitate posita sic manebit.
 debent. In Ciuitate omnia iura ab antiq habita et
 deducenda. Nulli hominum in phedo conferent. Cu
 manere cautelam fide data promiserunt. Nobiles et
 ministeriales uero Anno Sapifer. Beino de Venet
 Henricus de Salce. Burgenses ante Elgerus.
 raris honore huius sit. Basilius de Eschere. Li
 res. Burgenses uero. Conradus Vlammus. Auver
 warou phannus et pauli. Anno comica

Schriftproben-Tafel I: Urkunde A von 1241 für Hannover.

In nomine sancte et indiuidue trinitatis. ⁊
testimonio proborū iurorū et sigilli munimine roborare.
tate sed pro nris uirib⁹ ⁊ si adiutorio potius aumentat
que dicit selfrichre. un solidis emendabit. si quis alieni
dñi. p̄ter censum ecclie beati balli ⁊ Lody. magr̄ oīū
possident p̄annū ab eo ampli alienari nō poterūt. pasua
matia n̄ leuitas imponēde possit inueniri. absq̄ theolono
mauit dabi. vi denarios aduocato. pp. marcas argenti
emut. ut carus uendat. munero que est inō castri ⁊ ciuitat
sed dño doci ⁊ suis hēdib⁹ manebit. Et autē hoc datū ⁊
cui fidem dederūt hī sunt. Bernard⁹ ⁊ Conrad⁹ filius si
de indagine. Bruno ⁊ Gerard⁹ fr̄es de Bustedede. Johs ⁊
cunht. Einclard. Iudolfus puus ⁊ alij quam plures.
Arnold⁹ de Astenbete. Johes Rumesorele. Eobrus ⁊
Johes diabolus. Conrad⁹ mansubiū. Huser⁹ ⁊ alij q

Schriftproben-Tafel II: Urkunde B von 1241 für Hannover.

I DOMINE SANCTE ET INDEJINDE ERU
 maxie tamen ecclesijs sub domino nro funda
 Dux Bavarie et Saxe. et Libere gloriosa my
 suaz salute Ecclie yethem contulerut et ip
 plenti scripto confirmantel. statuentes ut in uc
 z omne iudicium civile ac facere. excepto furto et a
 se contulerit eccliam cu bonis suis in dei nome et
 siquis eximialib nris bona sua glesu heredu
 ecclie alicui nro nuplit seruo data prius iudicia
 simili in dei amore gaudim et gfirmam? ut nullu
 pecu randa. si ualis ecclie et comod uideat abbati.
 reb ac famulys suis Abbate gqz et monachos sub nro

Schriftproben-Tafel III: Urkunde Herzog Ottos von 1237
 für St. Blasien in Northeim.

successorum nostrorum factis nostris temerarie presumat contradicere. Beide Zusätze in der sonst meist knapperen Form von B erlauben wohl den Rückschluß, daß die Stadt sich gegen die Erben Ottos schützen wollte. Hingewiesen sei hier zunächst nur auf die Beibehaltung des Satzes in A, daß die Befestigung zwischen castrum und civitas auch fernerhin bleiben soll. In B ist dann die Bestimmung fortgelassen, daß die Lehen des Grafen Conrad zurückgegeben werden sollen. Dieser Satz konnte in späterer Zeit fortbleiben, da diese Bestimmung erfüllt war und somit ihren Wert verloren hatte. Auch die allgemeine Bestimmung über die Gewohnheitsrechte konnte der Verfasser von B fortlassen, da sie zu seiner Zeit schon festlagen. Ihm wird sie in späterer Zeit als überflüssige Phrase erschienen sein. Der Satz aber über die Befreiung von Zoll und Abgaben außerhalb des Weichbildes ist aus dem Zusammenhang, in dem wir ihn in A begründet fanden, herausgerissen und mitten unter die Advokatenbestimmungen gesetzt. Er ist bedeutend knapper gefaßt, läßt extra civitatem fort und setzt „sub dominio ducis“ hinzu. Dies aber bedeutet eine beträchtliche Minderung der Rechte des Vogtes. Die Stadt wird dadurch auch innerhalb des Weichbildes von Abgaben befreit, erhält das ausgedehnteste Marktrecht. Sie soll unmittelbar unter der Herrschaft des Herzogs stehen und damit auch unter seinem Schutz; eine Beeinträchtigung der Marktgerechtigkeit durch den Vogt wird innerhalb und außerhalb der Stadt ausgeschlossen. Dies scheint mir die wahrscheinlichste Erklärung für die Veränderungen dieses Satzes gegenüber der Fassung in A zu sein. Auch diese Änderung richtet ihre Spitze gegen den Vogt. Es bleibt also von den allgemeineren Bestimmungen, die sich in A finden, in B nur noch die eine übrig, daß der Herzog die Stadt keinem zu Lehen geben will. Der Uebergang aus der ersten Person in die dritte, den wir schon als Stillfehler erkannten, hat offenbar den Zweck, auch über die Zeit Herzog Ottos des Kindes hinaus dieser Satzung Geltung zu verschaffen. In A hatte ferner die Stadt das Gericht über falsches Maß, noch wesentlich durch die Gewalt des Vogtes eingeschränkt. In B fällt diese Einschränkung fort. Neu aufgenommen ist ferner der Satz, der dem Rats Herrn Einfluß auf die Münzgerechtigkeit gibt. Während dann in A steht, daß die Bede von 20 Mark jährlich in Zukunft von der Stadt bezahlt

werden soll, also als neue Bestimmung auftritt, heißt es in B, die Bürger p f l e g e n diese Abgabe zu zahlen. Diese erscheint also nicht nur als alte Einrichtung, sondern auch als freiwillige Abgabe. Dem Wortlaut nach ist diese Bestimmung gegenüber A stark gekürzt, doch ist neu hinzugefügt: *et sic ab omni petitione et gravamine per annum sint securi*, also im übrigen volle Abgabefreiheit vom Herzog. Schließlich ist noch eine Bestimmung aufgenommen, die sich gegen das Unwesen der Aufkäufer richtet, deren Zusammenhang mit dem übrigen Privileg nur dunkel ist. Von einigen kleineren Veränderungen sehe ich hier ab.

Somit scheint der Zweck der Urkunde B vor allem, die Stadt möglichst vor der Gewalt des Vogtes zu schützen. Daneben ist vor allem die Bestimmung über die Befestigung und über die Verleihung der Stadt als Lehen beibehalten. B zeigt die Stadt im Gegensatz zu A in der denkbaren größten Unabhängigkeit von der landesherrlichen Zentralgewalt. Diese Resultate aus der Betrachtung des Inhalts mit denen der rein diplomatischen Untersuchung zusammengehalten, dürften B als eine Fälschung späterer Zeit erweisen.¹⁾

Auch über die Zeit und Gründe der Fälschung möchte ich wenigstens eine Ansicht aussprechen. Die auffällige Erwähnung der Erben läßt schließen, daß sie unter den Nachkommen Ottos des Kindes entstand. Da Herzog Johann noch wahrscheinlich nach 1270 die Urkunde A bestätigte, werden wir auf die Zeit Herzog Ottos des Strengen geführt. Die große Selbständigkeit aber, in der sich die Stadt in B befindet, weist auf die Zeit um 1300.²⁾ Wie wir sehen, ist das Versprechen Herzog Ottos des Kindes, niemanden mit der Stadt zu behelnen, in der Ausfertigung B immerhin auffallend. Herzog Otto der Strenge übertrug nun 1283 bei einer Sühne mit dem Bischof Siegfried von Hildesheim diesem das Eigentum der Stadt Hannover und ließ sich dann von ihm mit der Stadt behelnen (UB. Hannovers S. 43 ff.). Dieses

¹⁾ Es sei hervorgehoben, mit welcher außerordentlichem Geschick die Urkunde angefertigt ist, wie die Urkunde äußerlich A sehr stark gleicht, wie durch meist scheinbar geringfügige Veränderungen gegenüber von A die Stadt in einem vollständig anderen Zustand vorgeführt wird, so daß bisher stets von zwei Ausfertigungen der Urkunde ein und derselben Handlung gesprochen ist. Immerhin glaube ich die Möglichkeit dieser Auffassung beseitigt zu haben.

²⁾ Auch der Schrift nach würde sie wohl in das Ende des 13. Jahrhunderts passen.

Verhältnis, das 1291 noch bestand, muß dann bald aufgehoben sein, wie die späteren Urkunden erkennen lassen. Es war bisher unverständlich, wann und wie dies Verhältnis wieder rückgängig gemacht wurde. Es scheint mir nun ein Zusammenhang dieser Tatsache mit der Fälschung nicht unwahrscheinlich.¹⁾ Ebenso war bisher der Streit der Stadt mit dem Herzog vom Jahre 1297 unklar. Doch aus den Urkunden Ottos des Strengen von 1297 für Hannover (UB. Hannovers Nr. 65, 69) scheinen die Gründe zum Streit deutlich zu werden. Sie enthalten Zugeständnisse des Herzogs an die Stadt. Der Herzog setzt außer einer Bestimmung, daß der Grundsatz „Stadtluft macht frei“ auch für Hannover gelten solle, fest:

1. Murum eciam inchoatum secundum, quod consulibus eiusdem civitatis expedire videbitur, favebimus et promovebimus confirmari.
2. Nec admittere volumus, quod nostri advocati vos offendant in aliquo seu perturbent.²⁾

Diese Bestimmungen passen aber vortrefflich zu den Bestimmungen der Urkunde B. Wie Riemer³⁾ nachweist, ist „murus inchoatus“ die „munitio inter castrum et civitatem“ der Urkunde von 1241. In B wird besonders hervorgehoben, daß diese auch „fernerhin“ bleiben solle. Die auffallendste Veränderung von B war ferner eine weitgehende Minderung der Vogteigewalt. Um diese aber herrschte wie 2. erweist, der Kampf im Jahre 1297. So scheint es mir immerhin sehr wahrscheinlich, daß die Fälschung um 1297 entstanden ist, entweder kurz vor Ausbruch oder auch während des Kampfes. In die Zeit kurz vor 1300 weist auch die Fälschung der Zusatz in B über den Einfluß der Stadt auf die Münze. Dieser scheint eine eigene Münze der Stadt vorauszusetzen oder dieses Recht begründen zu wollen. Bis gegen 1300 wird aber in hannoverschen Urkunden niemals hannoversches Geld angeführt. Die älteste Nachricht von hannoverschem Gelde stammt aus dem Jahre 1300, seitdem aber finden sich öfter Nachrichten darüber.⁴⁾

¹⁾ Es mochte auch dem Herzog die Gelegenheit, die Stadt zurückzuerlangen, angenehm sein und ihn von einer Scheltung der Urkunde zurückhalten.

²⁾ Ueber Nr. 2 ist eine besondere Urkunde ausgestellt.

³⁾ Entstehung, Umfang und Wachstum der ältesten städtischen Siedelung Hannover; in Hannov. Gesch.-Blättern 1909 S. 396.

⁴⁾ C. Menadier, das älteste Münzwesen Hannovers S. 5 ff.

Legt man nun die Fälschung in die Zeit kurz vor 1297 oder in dieses Jahr, so wären nicht nur die Gründe zur Fälschung nunmehr klar, sondern auch einiges Licht in die bisher dunkle Geschichte der Stadt im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts gelangt. Es wird vor allem auch deutlich, wie es der Stadt gelungen ist, sich der mächtigen Gegner zu erwehren und den Sieg in allen Punkten zu erringen.¹⁾

Urkunde A.

In nomine sancte et individue Trinitatis. Dei gracia Otto dux de Brunewic omnibus in perpetuum. Quecumque labili geruntur sub tempore, ne cum tempore mutabili simul a memoria cum tempore evanescant, expedit testimonio virorum proborum et litterarum munimine roborari. Ad noticiam igitur et futurorum et presentium volumus pervenire, quod, ex quo civitas Honovere dominum suum verum, nos videlicet, recognoscens ad manus nostras se reddidit, jura eius et statuta infringere non volumus tantum, immo jus in statu meliori ponere et profectum volumus auctmentare. Jura autem civitatis hec sunt: Si quis vulneratus fuerit et proclamaverit, dabit advocato sexaginta solidos. Si vulneratus non fuerit, dabit advocato 5 solidos. Omnis violentia, que dicitur silfrichte 4 solidis emendabitur. Si quis res suas alicui coram iudicio recognoverit, dabit solidum, qui dicitur vrethesilling, et talis recognitio rata erit. Censum arearum infra civitatem accipiet advocatus post nativitatem Domini praeter censum ecclesiarum beati Galli et Egidii. Magister civium corriget omnes indebitas mensuras sub pena 5 solidorum, quorum tertia pars cedet advocato, due vero civitati. Verump-

Urkunde B.

In nomine sancte et individue trinitatis. Dei gratia O. dux de Brunewic omnibus presens scriptum inspecturis salutem in salutis auctore. Que geruntur in tempore, ne labantur cum tempore, necesse est ea testimonio proborum virorum munimine roborare. Notum facimus omnibus tam presentibus quam futuris, quod nos* jura et statuta civitatis in Honovere, postquam presentata est nobis et nostris heredibus, nullo modo volumus debilitare, sed pro nostris viribus et dei adjutorio potius auctmentare. Statuta et jura* hec sunt: Si quis vulneratus fuerit et proclamaverit, 60 solidos dabit advocato. Si autem vulneratus non fuerit, dabit advocato 5 solidos. Omnis violentia, que dicitur selfrichte 4 solidis emendabitur. Siquis alicui res suas coram iudicio recognoverit, dabit deputatos ad hoc denarios et rata erit talis recognitio. Censum de areis infra civitatem accipiet advocatus post nativitatem Domini praeter censum ecclesiarum beati Galli et Egidii. Magister civium corriget omnes indebitas mensuras* 5 solidis, quorum tertia pars cedit advocato, due vero civitati.**

¹⁾ Die Urkunde B aber wäre danach ein wertvolles Zeugnis für den Stand der Stadtverfassung Hannovers im außgehenden 13. Jahrhundert.

tamen si advocatus prevenerit magistrum civium, iudicabit causam dictam, quicquid inde derivabitur solus tollens. Domus vel quaecumque possessiones si ab aliquo manifeste et quiete possidentur per annum, ab eo amplius alienari non poterunt neque debent. Paschua et ligna omnibus sint communia, et magistris artium manualium instituent consules civitatis.*

Si quis in iudicio constitutus injustam sententiam affirmaverit, dabit 6 denarios advocato. Viginti marcas argenti dabunt burgenses ad justam petitionem nostram in nativitate domini annis singulis persolvendas.*

Munitio, que est inter castrum et civitatem posita, sic manebit. Omnia pheoda collata a comite Conrado et ecclesiastica beneficia possessoribus rata erunt. Bona vero, que Comes Conradus in pignore obligavit vel alicui exposuit, nobis, dum ea solverimus, reddi debent. Infra civitatem omnia iura ab antiquo habita servabuntur; extra civitatem vero fruentur illo iure et gracia, quibus civitas nostra Brunswic et illi burgenses utuntur in suis rebus et mercimoniis sine exactione et theloneo, sicut illi de Brunswic, deducendis. Nulli homini in pheodo conferemus civitatem Honovere, sed nobis et nostris heredibus liberam volumus conservare. Sane ut hoc factum et statutum incon vulsum permaneat, sigillo nostro et dilecte uxoris

*Domus vel quaecumque possessiones si ab aliquo manifeste et quiete possidentur per annum, ab eo amplius alienari non poterunt.**

Paschua et ligna omnibus sunt communia. Consules civitatis magistris artium manualium instituent. Renovatio denariorum de consensu consulum ordinabitur, ita ut nec falsitas in materia nec levitas in pondere possit inveniri. Absque thelonio absque ulla exactione ut cives de Brunswic merces suas sub dominio ducis eiusdem civitatis amplius deducant.

Si quis in iudicio constitutus injustam sententiam affirmaverit, dabit 6 denarios advocato. 20 marcas argenti solent dare cives in nativitate domini et sic ab omni petitione et gravamine per annum sint securi. Si aliquis anonomam in Honovere vendere voluerit thelonium non dabit, si eam non emit, ut carius vendat. Munitio, que est inter castrum et civitatem, amplius manebit. Omnia pheoda collata a comite Conrado vel ab uxore sua et ecclesiastica beneficia possessoribus rata erunt.**

Nulli conferetur civitas in Honovere in pheodo, sed domino duci et suis heredibus manebit. Ut autem hoc datum et statutum stabile et incon vulsum permaneat,* data fide promiserunt nobiles, ministeriales et burgenses jam dicti*

nostre sigillo fecimus roborari, et ad maiorem cautelam fide data promiserunt nobiles, ministeriales et burgenses nostri, qui fidem dederunt, hii: Bernardus de Dorstad et Conradus filius suus, Thidericus de Hessenem, Ludengerus et Bernardus fratres de Indagine, nobiles; ministeriales vero Anno dapifer, Heino de Wenethen, Bertramus de Veltem, Ludolfus de Honlege, Ludolfus de Werle, Bruno et Gerardus fratres de Gustede, Johannes et Hermannus fratres de Brunsrothe, Hillebrandus de Hereberge, Henricus de Saldere; burgenses autem: Elgerus, Conradus Sophie, Henricus David, Ludeco Meinrici, Conradus Penting, Engelardus, Ludolfus Parvus et alii quam plures. Qui autem fidem a iam dictis receperunt ex parte civitatis Honovere, hii sunt: Basilius de Escherte, Ludolfus de Hareboldesen, Gerlagus et Henricus fratres de Lobeke, Arnoldus de Astenbeke, Johannes Rumescotete, Ekbertus Knikke, Thidericus de Berle, Ludolfus de Boltessen, milites; burgenses vero Conradus Vlamingus, Alvericus et Arnoldus fratres, Johannes de Lapidea domo, Johannes Diabolus, Conradus Marsubium, Hiserus, Eynardus Pollex et alii quam plures.*

Datum Honovere in die beatorum martirum Johannis et Pauli, anno dominice incarnationis millesimo ducentesimo quadragésimo primo.

ducis de Brunswic in manus militum burgensium in Honovere. Qui fidem dederunt, hii sunt: *Bernardus et Conradus filius suus de Dorstat, Thiodericus de Hesnem, Anno dapifer, Heinricus de Wenede, Bertrammus de Velthein, Ludolfus de Werle, Luderus et Bernardus fratres de Indagine, Bruno et Gerardus fratres de Gustede, Johannes et Hermannus fratres de Brunsrode, Hildebrandus de Hereberge, Heinricus de Saldere; burgenses*: Elgerus, Conradus Sophie, Henricus David, Ludeke Meinrici, Conrat Pentinke, Einclardus, Ludolfus parvus, et alii quam plures. Qui autem fidem a iam dictis receperunt ex parte civitatis in Honovere, hii sunt: Basilius de Escerde, Ludolfus de Harboldese, Gerlachus et Henricus de Lobeke, Arnoldus de Astenbeke, Johannes Rumescotete, Ecbertus Kneniege, Theodericus de Berle, Ludolfus de Boltesem;** cives: *Conradus Flamingus, Alvericus et frater suus Arnoldus, Johannes de Lapidea Domo, Eilardus Pollex, Johannes Diabolus, Conradus Marsubium, Hiserus, et alii quam plures.*

Ne autem aliquis successorum nostrorum factis nostris temerarie presumat contradicere, presentem paginam sigilli nostri et dilecte conjugis nostre M. ducisse de Brunswic munimine roboramus.

Datum Honovere in die beatorum martirum Johannis et Pauli, anno incarnationis Domini millesimo ducentesimo quadragésimo primo.

Die Lüneburger Heide.

Ein landeskundlicher Ueberblick
von R. Olbricht.

Die Lüneburger Heide erhebt sich als ein welliges Hügelland mit stark eingetieften Tälern deutlich von den umliegenden Landschaften ab, die meist Flachländer mit geringer Meereshöhe und tischebenen Oberflächenformen darstellen. So das Wendland und die Altmark im Osten, das tiefe Elbtal im Norden, das niedrige Flachland zwischen der Unterelbe und Unterweser im Westen und das Allertal im Süden. Auch im Landschaftsbilde unterscheiden sich diese umliegenden Landschaften von der Heide. Das Wendland, die Altmark und das Elbtal erscheinen uns als weite wiesenbedeckte Tiefländer mit geringem Waldbestand, im Allertal treten zu den Wiesen ausgedehnte Moore hinzu und junge Kiefernwälder, im Westen überwiegen die Moore.

Am Aufbau der Heide beteiligen sich fast nur die sandigen und lehmigen Ablagerungen des Eiszeitalters, jener Zeit, in der auf der ganzen Erde die Temperatur sich erniedrigte, nicht nur die hohen Gebirge große Gletscher bis in ihr Vorland sandten, sondern auch Skandinavien und Nordamerika große Inlandeisdecken trugen, ähnelnd dem gewaltigen Eiskuchen, der heute noch den Südpolarcontinent überdeckt. Das nordeuropäische Inlandeis verfrachtete große Gesteinsmengen aus Skandinavien und schüttete dieselben in Norddeutschland wieder auf. Als Ablagerungen der Schmelzwasserbäche, die überall am Rande dem Inlandeise entquollen, betrachten wir die geschichteten Sande, die den weitaus größten Teil der Heide aufbauen. Unter dem Eise wurde der Gesteinschutt zu einem feinen, mit großen Steinen — Geschieben — durchsetzten Lehm zerrieben, den der Gletscher als Grundmoräne — Geschiebemergel — ablagerte. Diese Geschiebelehmlandschaften, die meist fruchtbare Ackerböden bilden, treten in der Heide stark zurück und beschränken sich nur auf wenige größere Gebiete. Immerhin hat die geologische Erforschung in der Heide viel größere Lehmböden aufgefunden, als man früher annahm. Diese diluvialen

Schichten bilden eine mehr als 100 m mächtige Decke, unter der die älteren festen Gesteine verschwinden, welche die deutschen Mittelgebirge aufbauend noch in der Umgebung Hannovers das Landschaftsbild beherrschen. Nur bei Lüneburg tritt in der Heide das ältere Gestein uns in größerem Umfange entgegen und bedingt mit seinen reichen Schätzen an Salz, Kalkstein und Ton die große Industrie dieser Stadt. Kalisalzlager sind an mehreren Stellen erbohrt, dürften aber mit Ausnahme derjenigen bei Oldau nicht ausgenutzt werden, da die bisherigen Werke den Bedarf auf jahrzehntelang zu decken imstande sind, ebenso dürften vereinzelte Braunkohlenlager, die im äußersten Osten der Heide erbohrt wurden, nie ausgenutzt werden, da ihr Abbau mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Die Heide wird also nie ein Gebiet größeren Bergbaues werden, wie es viele Optimisten zur Zeit der Kalihochkonjunktur einmal erhofften. Es erscheint dagegen nicht unmöglich, daß sich die Erdöllager des Allertales im Norden auch in der Heide fortsetzen und mit ihnen die Gasquelle bei Neuengamme zusammen hängt.

Als man zum ersten Male die Bildung der diluvialen Schichten als Wirkung großer Inlandeisdecken erkannte — früher vermutete man, daß sie in dem großen Meere der Sintflut entstanden seien —, nahm man nur eine einzige „Eiszeit“ an. Allmählich hat man jedoch erkannt, daß wir es mit mindestens vier Eiszeiten zu tun haben, zwischen denen lange „Zwischeneiszeiten“ liegen, in denen das Klima zeitweise sogar wärmer war als heute, so daß z. B. der Rhododendron bis weit hinauf in die nördlichen Alpentäler wandern konnte. In diesen „Zwischeneiszeiten“ war das Klima zeitweise regenarm, an Stelle der heutigen dichten Pflanzendecke in Norddeutschland trat die Steppe mit ihren weitflächigen Gräsern und der Wind trieb häufig große Staubmassen über die Landschaft, diese als „Löß“ am Rande der mitteldeutschen Gebirge ablagernd.

In der Heide kennen wir bis jetzt mit Sicherheit die Ablagerungen von drei Vereisungen. Die der ältesten sind uns nur aus einigen Bohrungen bekannt, diejenige der zweiten sind hingegen sehr mächtig und bauen den größten Teil der großen Höhen der Südheide auf, so insbesondere die große Hochfläche des Lüz und den Falkenberg. Die interglaziale Landschaft erinnerte sehr an die Landschaften,

die heute als reich bewaldete „Seenplatten“ den Südrand der Ostsee umkränzen. In den zahlreichen Seebecken derselben entstanden die Kalk- und Kieselgurlager der Heide und die in diesen gefundenen pflanzlichen Reste zeigen, daß um diese Seebecken herum ein reicher Wald bestand, der zumeist aus Laubhölzern zusammengesetzt war. Wirtschaftlich sind diese „interglazialen“ Ablagerungen wichtig. Die Kalkte benutzt man schon seit langer Zeit zum Düngen der Felder, sie werden daher in tiefen Gruben besonders in der Umgebung von Uelzen abgebaut. Die Kieselgur wird zur Herstellung von Dynamit verwandt. Die Hauptlager liegen im oberen Lühetal, im Sotriethetal bei Müden und bei Munster. Verarbeitet wird die Kieselgur auf der holsteinischen Seite der Elbe im Osten von Hamburg. Die interglaziale Oberfläche verwitterte stark, und zwar sind diese Verwitterungsrinden stark eisenschüssig und durch ihre gelbe bis gelbrote Farbe leicht kenntlich, woraus wir schließen können, daß sie unter wärmeren Klimaten entstanden, als dasjenige, was heute in unserer Gegend herrscht. Denn den Ablagerungen der jüngsten Eiszeit, die wir gleich kennen lernen werden, fehlen diese rötlichen Verwitterungsrinden, die besonders für die äquatorwärts gelegenen Klimazonen kennzeichnend sind und im tropischen Laterit blutrote Farbtöne aufweisen. Ferner zeichnen sich diese interglazialen Landoberflächen durch eine starke Zersekung der Geschiebe und eine Rotfärbung der meisten Feuersteine aus, was uns ebenfalls von den jüngeren Ablagerungen unbekannt ist. Auf diese Interglazialzeit folgt eine neue Eiszeit, die besonders in der Nordheide ihre mehr als 50 m mächtigen Sande und Lehme aufschüttete, während in der Südheide diese Decke zum Teil fehlt, so daß die interglaziale Landoberfläche das Landschaftsbild beherrscht, wie im Lüh, dem Falkenberg und den Wierener Bergen. Die Schichten dieser jüngsten Eiszeit bestehen hauptsächlich aus geschichteten Sanden. Lehmeböden in größerem Umfange treten nur vereinzelt auf, besonders auf der Hochfläche der Schwarzen Berge (Harburg) und der Umgebung von Bevensen und Uelzen.

Diese mächtige jungglaziale Aufschüttungsdecke wird nach dem Abschmelzen der Gletscher durch die tiefeingeschnittenen Täler, die sich im Anschluß an das Elbtal und Allertal entwickeln, in ein reich gegliedertes Hügelland verwandelt. Noch heute ist das Gefälle der Heideflüsse

nicht ausgeglichen, wie die zahlreichen kleinen Schnellen und die starke Strömung es beweisen. Namen wie Schwindebeck (der geschwinde Bach) und Lopau (laufende Au) sind so erklärlich. Mit diesem starken Gefälle der Heideflüsse hängt die große Zahl der Wassermühlen und das auffallende Zurücktreten der Windmühlen in der Heide zusammen. Nach der Eiszeit entstanden nach meinen Anschauungen die Flottlehme durch Staubstürme in Steppenzeiten, und die Schuttkegel der großen Heideflüsse mit den sich anschließenden Talsandterrassen als Ablagerungen trodener Perioden, in denen der Boden großenteils ohne eine schützende Pflanzendecke dalag.

Das Klima der Heide ist außerordentlich regenreich, und zwar verteilt sich der Regen ziemlich gleichmäßig über das Jahr. Charakteristisch sind auch die starken Westwinde, die es bedingen, daß die langen Birkenreihen an den Landstraken meist nach Osten geneigt sind. Infolge der großen Regenmenge ist der Himmel meist bewölkt, und die Wolken werden durch den starken Wind zu langen Linien ausgezogen, die schnell am Himmel entlang treiben und sich harmonisch den Landschaftsformen mit ihren vorwiegend horizontalen Linien anpassen. Es ist nicht undenkbar, daß der Germane, der diese Wolkenballen in langem Zuge am stürmischen Himmel entlang treiben sah, in ihnen die Walküren erblickte, welche die Leiber der gestorbenen Krieger nach Walhall brachten.

Die Heide hat ihren Namen von dem Heidekraut, welches einst als dichter Teppich das ganze Gebiet überdeckte, im größten Teile des Jahres braunrot, zur Zeit der Blüte aber rotviolett. Unterbrochen werden die Heidekrautflächen von den dunkelgrünen Pyramiden des Wacholders und dem mehr auf die Ostheide beschränkten Ginster, der im Frühjahr in feurigem Gelb erblüht. Im Süden der Heide finden wir auch große ausgedehnte Moore, die in der Blütezeit des Wollgrases weißen Schneefeldern gleichen. Schon in den ältesten Zeiten waren die Heideflächen mit Wald durchsetzt, der aber mehr hainartig auftrat. Nur an wenigen Stellen werden große Waldgebiete von Anfang an bestanden haben, wie im Garlsdorfer Wald, der Gohrde und dem Süsing. Diese Wälder bestehen auf den Lehmböden zumeist aus Buchen und Eichen, zwischen denen an geschützten Stellen sich Fichten zugesellen. Auf den sandigen Böden über-

wiegen dagegen die Birken mit dem weiß gefleckten Stamm und dem hellgrünen Laub. Die natürliche Pflanzendecke der Heide bestand also zumeist aus endlosen Heideflächen, über die zerstreut zahlreiche Haine auftraten, die sich vereinzelt zu größeren Waldgebieten zusammen schlossen. Diese Wälder bestanden meist aus Laubholz, von Nadelhölzern ist nur die Fichte weiter verbreitet, beschränkt sich aber zumeist auf die vor den starken Winden geschützten Täler, diesen nicht selten einen Charakter verleihend, der an die Gebirge erinnert. Durch den Eingriff des Menschen ist diese natürliche Pflanzendecke nicht unerheblich verändert worden.

Einmal hat der Ackerbau — besonders seitdem die schlechten Böden künstlich verbessert werden können — immer größere Heideflächen in Felder umgewandelt, so daß im größten Teil der Heide das Heidekraut nur noch sporadisch auftritt und sich auf Gebiete beschränkt, die schwer zu beackern sind, wie steile Talgehänge und steile Hügel. Weiter hat es der Mensch frühzeitig erkannt, daß nahrhaftes Flußwasser das Heidekraut zum Absterben bringt. Indem nun in dem meiststen Tälern das Grundwasser hoch aufgestaut wird, entstehen die Rieselwiesen, die heute charakteristisch für die Heidetäler geworden sind. Die wichtigste Veränderung bringt jedoch das Aufforsten der Kiefer mit sich, die in kurzer Zeit große Teile der Heide in ein Waldland umgewandelt hat. Kiefernwälder beherrschen heute das Landschaftsbild der Heide. Junge Kiefernbestände umgeben nicht nur die alten Laubbestände, sondern auch der „Anflugwald“ verwandelt die Heide mehr und mehr in Kiefernwald, der dann allerdings nicht die eintönige Schachbrettanlage der aufgeforsieten Wälder aufweist. Nach den neuesten Erfahrungen der Forstbehörden ist es allerdings nicht unmöglich, daß in vielen Teilen der Heide die Kiefer von der Fichte verdrängt wird, die in den jüngeren Aufforstungen schon heute überwiegt.

Diese vollständige Verschiebung der natürlichen Pflanzendecke der Heide ist auch wirtschaftlich von größter Wichtigkeit gewesen, indem eine allmähliche Umformung der Wirtschaftsformen damit verbunden war.

Die für die Heidelandschaften ehemals charakteristischen Wirtschaftsformen (Bienenzucht, Schnuckenherden und spärlicher Ackerbau) verschwinden mehr und mehr und werden durch andere ersetzt. Zu einem starken Ackerbau tritt eine

hochentwickelte Viehzucht auf den Rieselwiesen, zu beiderseits eine starke Waldwirtschaft, die sich einmal im Sammeln von Waldbeeren und Pilzen, dann aber in einem stärkeren Aufkommen der Jagd und einem hoch entwickelten Holzhandel äußert. Dies erkennt jeder, der die großen Holzstöcke sieht, die auf den Bahnhöfen der Heide lagern. Einen jüngsten Erwerbszweig bilden die Fischteiche, die in immer größerer Zahl namentlich in der Südheide angelegt werden und schon heute zum Teil die großen Randstädte der Heide versorgen. So ist in kurzer Zeit das Landschaftsbild der Heide ein ganz anderes geworden. Früher ein Gebiet, in dem endlose braune Heideflächen nur hin und wieder von Birken- und Wacholderhainen durchsetzt, macht heute die Heide mehr und mehr den Eindruck eines waldbedeckten Hügellandes, in welchem die grünen Rieselwiesen mit dem weidenden Vieh und die großen beackerten Landstriche die stillen Heideflächen fast ganz verdrängt haben.

Die Heide, die noch heute als ein dünn besiedeltes Gebiet zwischen den dicht besiedelten Randlandschaften liegt, war in der vorgeschichtlichen Zeit sehr stark besiedelt. Geographische Eigentümlichkeiten bringen in diese Fragen manches neue Licht.

Dem Menschen der Vorzeit, dem noch keine eisernen Werkzeuge zur Verfügung standen, war der dichte Wald fast undurchdringlich und er brachte ihm daher ein gewisses Grauen entgegen und bevölkerte ihn mit manchen eigentümlichen Erscheinungen, die uns noch heute in den Volksmärchen überliefert sind. Im dunkeln Walde leben Zwerge, Hexen, und allerlei Zaubersput wirkt in ihm. Lange Zeit gebraucht der Wanderer dazu, um ihn zu durchwandern, und da er auch vor Verirrungen und Abenteuern nicht sicher ist, meidet er ihn nach Möglichkeit. Das ist die Grundstimmung, die uns immer wieder in den Volksmärchen entgegentritt, welche dadurch ihr hohes Alter verraten, im Gegensatz zu den erst in geschichtlicher Zeit entstandenen Sagen. Im schärfsten Gegensatz zum dichten undurchdringlichen Wald steht die Heide. Hier hindert kein hoher Baumwuchs die Wanderungen des Menschen und weit schweift der Blick über die großen freien Heideflächen.

Wir können uns es jetzt wohl vorstellen, daß der primitive Mensch solche baumarmen Landschaften besonders schätzte, daß er in ihnen nicht nur in dichten Massen siedelte,

sondern daß die großen offenen Heideflächen auch anfangs keine natürlichen Wanderstraßen waren. Jetzt erscheint uns die dichte vorgeschichtliche Besiedlung der Heide ganz natürlich, ja, wir können sie sogar als einen deutlichen Beweis dafür ansehen, daß schon vor Jahrtausenden in unserem Gebiete sich überwiegend endlose Heidekrautflächen ausdehnten, nicht dagegen ein dichter undurchdringlicher Wald.

Für eine dichtere Siedlung des Menschen in alter Zeit kommen besonders die lehmreichen Landschaften zu beiden Seiten der Ilmenau, die Ufer der fischreichen Flüsse und die lehmreichen Hochflächen der Schwarzen Berge im Süden Harburgs und des Garlsdorfer Waldes in Betracht. Dies wird durch die vorgeschichtliche Forschung bekräftigt, deren Funde sich in den genannten Landschaften, namentlich im Uelgener Becken, besonders häufen. Aus der Tatsache, daß die Reste der Urnenfriedhöfe und Grabdenkmäler sich namentlich an solchen Stellen finden, wo sandige kiesreiche Stellen mit starkem Reichtum an Findlingsblöcken sich in die Lehmböden einschieben, hat man geschlossen, daß der Mensch früher gerade die sandigen Stellen bevorzugte. Dies ist nun durchaus nicht der Fall. Die vorgeschichtlichen Funde zeigen uns fast nie die Spuren der Siedlungen des Menschen selbst — diese sind uns verloren gegangen, da der Mensch seine Hütten ausschließlich aus dem leicht vergänglichen Material des Holzes baute —, sondern nur die Plätze, auf denen er seine Toten begrub. Dazu werden mehrere Gründe beigetragen haben. Da der Ackerbau nur die besten Böden benutzen konnte, so wird der primitive Mensch diese überaus intensiv ausgenutzt und schon darum seine großen Totenfelder an den Stellen angelegt haben, wo ein weniger guter Boden vorhanden war. Daneben aber ist gerade der sandige Boden reich an den großen, zu Grabstätten verwandten Geschieben, und läßt sich zudem leichter zu großen Hügeln aufschütten, wie der schwere zähe Lehmboden. Kein praktische Gründe werden eine Verlegung der Begräbnisstätten auf die sandigen Böden wohl mit bedingt haben.

Die vorgeschichtlichen Funde zeigen klar, daß die lehmreichen Gebiete zu beiden Seiten der Ilmenau und in der nördlichen Heide die Hauptsitze der vorgeschichtlichen Bevölkerung gewesen sind. Halbkreisartig werden diese Gebiete umschlossen von den hohen sandigen Hügelzügen der Ost-, Süd- und Westheide, in denen auch die vorgeschichtlichen

Funde zurücktreten. Die einsamen sandigen Randgebiete umgeben gleich einem breiten Wall die dichter besiedelten Gebiete, und werden sich besonders als breite Grenzlandschaft eignen, in der die tiefeingeschnittenen wasserreichen Täler — namentlich der Ise und Verze — die natürlichen Verkehrswege darstellten.

Überschauen wir die hier kurz dargelegten Tatsachen, so erkennen wir, daß die Heide sich besonders zur Ausbildung eines stark individualisierten Volkstumes eignet, daß dem hier siedelnden Stamme sein Wohngebiet und seine Grenzen gewissermaßen natürlich vorgeschrieben waren. Die Geschichte bestätigt diese Folgerungen. Gerade die lehmreichen Gebiete der Heide waren der Hauptsitz des Bardengaaues, dessen breite Grenzlandschaften im wesentlichen mit denen der sandigen Höhenrücken zusammenfallen. Wichtige Fingerzeige für die Siedlungsform dieses alten Stammes liefern die Ortsnamen.

Von den Ortsnamen, die nach Hammerstein bardischen Ursprungs sind, können wir zwei große Untergruppen unterscheiden. Die überwiegende Mehrzahl der Namen weist auf das Einzelgehöft hin (hausen, husen, sen), das auch oft nach dem Besitzer genannt wurde (ingen). Dazu kommen weitere Namen, die eine Anlage der Siedlung in einem kleinen Hain anzeigen (loh). Hin und wieder gab auch der vorbeischießende Bach dem Ortsnamen seine Endsilbe (Namen auf beck), oder auch die erste Silbe (Beddedorf). In den einsamen Heideflächen der westlichen und südlichen hohen Heide enden manche Ortsnamen auch auf zel (Hügel, Linkel). Diese Namen erklärt man als zusammenhängend mit Schafställen, die fern von der eigentlichen Siedlung ursprünglich nur von Hirten bewohnt, später bei dichter werdender Siedlung die Ansätze zu neuen Dörfern wurden. Ebenfalls mit Bauerställen hängen die Namen auf bostel und borstel (= burstäl) zusammen. Alle diese Namen, die ziemlich gleichmäßig über das Land zerstreut liegen, zeigen uns eine ursprüngliche Siedlungsweise in einzelnen zerstreut gelegenen Gehöften an, wie sie bedingt wurde durch die einsamen unfruchtbaren Heideflächen, die fast nur zur Schafzucht geeignet waren.

Im Gegensatz hierzu deuten die Namen auf dorf und torf (von thorb = turba = Schar) an, daß diese Siedlungen gleich von Anfang an von mehreren Familien bewohnt wurden. Wir werden diese Namen also an solchen Stellen

zu erwarten haben, wo günstige natürliche Verhältnisse (guter Ackerboden, Nähe eines fischreichen Flusses) von Anfang an zahlreichen Siedlern den Lebensunterhalt gewähren konnten.

So finden wir sie gerade auf den Lehmböden der Heide verbreitet, während sie in den sandigen Randlandschaften ganz zurücktreten und nur vereinzelt in den Tälern vorkommen. Wichtig ist es, daß die Gebiete, in denen sie sich häufen, im wesentlichen mit denen zusammenfallen, die uns schon in der Vorgeschichte durch ihren Reichtum an Urnenfriedhöfen bekannt sind, ein weiterer Fingerzeig für ihr hohes Alter.

Die bisher betrachteten Ortsnamen sollen nach Hammerstein spezifisch bairisch sein. Nach Auswanderung der Barden erfolgte dann eine zum Teil friedliche Invasion der Sachsen, die sich in die Lücken einschoben und sich in neuen Siedlungen niederließen, die auf büttel und stedt enden. Betrachten wir die Verteilung dieser Namen auf einer Karte, so sehen wir, daß sie im Norden der Heide sich nur im Westen des Ilmenautales vorfinden, und erst in der lehmreichen Gegend um Bevensen auch auf die östliche Seite übergreifen. Ob die Erscheinungen sich wirklich so abgespielt haben, ob tatsächlich die Namen der Heidedörfer auf zwei verschiedene Siedlungsperioden hinweisen, ist heute noch unentschieden und jedenfalls noch nicht beweisbar. Größere Klarheit bekommen wir erst in der karolingischen Zeit. Diese zeichnet sich besonders durch das starke Vordringen der Slaven aus, die eine Zeitlang den ganzen Osten der Heide bis zum Tal der Ilmenau besetzt hatten.

Zwischen den germanischen und slavischen Dörfern besteht ein großer Unterschied. Das germanische Dorf läßt in der Anordnung einen bestimmten Grundplan vermissen. Regellos liegen die Gehöfte nebeneinander und bilden das sogenannte Hausendorf. Das slavische Dorf erscheint uns dagegen als Rundling, indem sich die Häuser gleich den Speichen eines Rades um einen in der Mitte gelegenen runden Platz anordnen, zu dem nur eine Straße führt. Wie ist nun diese eigentümliche Dorfform entstanden? Ich glaube, daß die Verbreitung derselben darauf manches Licht wirft. Die schönste Form des Rundlings finden wir an den Grenzen, während weiter im Osten die Umrisse unscharf werden und sich mehr oder weniger dem Oval nähern. Es liegt also nahe, anzunehmen, daß die Rundlingsform mit den

Grenzen in irgendwelcher Beziehung steht. Ueberblicken wir die Lage der slavischen Grenze in der Heide, so sehen wir, daß die Germanen zum Schutze derselben Burgen errichteten. Eine dieser Burgenreihen beginnt an der Elbe bei Artlenburg, verläuft in der Richtung des Ilmenautals und bezeichnet die Grenze zu der Zeit, in der die Slaven am weitesten gegen Westen vorgedrungen waren. Eine zweite Burgenreihe, die der Zeit des neuen Vordringens der Germanen angehört, beginnt bei Lüdersburg und verläuft in der Richtung des Wiegetales. Im Schutze dieser Burgen kämpfte der Germane, und er konnte sich jederzeit in dieselben zurückziehen. Anders der Slave, dem die schützende Burgenreihe fehlt. Ihm konnte das ungeschützte Hausendorf nicht genügenden Schutz gewähren, und darum mußte er das Dorf mehr dem Zwecke der Verteidigung anpassen. Wir erinnern uns, daß die ausziehenden germanischen Heerscharen ihre Wagen bei Ruhepausen zu der Wagenburg zusammenschoben, da diese Form den besten Schutz gegen Angriffe gewährte. Sollte der Rundling nicht eine ähnliche Bedeutung haben und die Siedlungsform eines Volkes darstellen, welches in stetiger Verteidigung begriffen, seine Grenze nicht durch eine Burgenreihe sicherte und darum die an der Grenze gelegenen Siedlungen dem Zwecke der Verteidigung besser anpassen mußte?

Die Slavengrenze reichte am weitesten nach Westen zur Zeit der Sachsenkriege. Nach Beendigung derselben verschob sie sich allmählich wieder nach Osten, und die einzelnen Rückzugsetappen werden durch je eine Burgenreihe angedeutet. So wurde im Jahre 785 der alte Bardengau dem großen Frankenreiche und damit dem Deutschen Reiche einverleibt. Damit traten mehrere Veränderungen ein. Der Bardengau kannte als einzige größere Siedlung Bardowiek an der unteren Ilmenau an der Stelle gelegen, wo die von den Heideflüssen in das Elbtal geschütteten Lössande die sumpfigen Allwiesen der Elbe stark verengen, so daß hier leicht ein Uebergang über die Elbe gegeben war. Zudem waren die sandigen Ufer der Ilmenau leichter zugänglich, als die ver-
sumpften der Elbe. Beides beförderte die Entstehung einer Handelsstadt an der unteren Ilmenau. Von Bardowiek strahlten nach allen Seiten die Handelsstrahlen aus. Der Einzug des Christentums — eine Folge der Angliederung des Landes an das Frankenreich — äußert sich in der Anlage

zahlreicher Klöster, und diese bilden die Anfahrpunkte zu neuen Siedlungen. An der gefährdeten Ostgrenze werden die Klöster in die Grenzburgen gelegt. Der alte feste Burgfried dient dann zugleich als Glockenturm, neben den die kleine Kirche gebaut wird. So erklärt es sich vielleicht, warum die meisten Heidekirchen nicht mit ihrem Turm zusammengebaut sind, sondern warum dieser meist abseits steht. Es handelt sich hier möglicherweise um eine unbewußte Nachahmung der an einigen Stellen natürlich bedingten Bauweise.

Im Anschluß an diese Klöster entstehen nun zahlreiche neue Siedlungen, so Bevensen, Ebstorf, Walsrode, Uelzen, Altencelle, Soltau, Harburg und Winsen. Auch Lüneburg dürfte dem Benediktinerkloster erst seinen stärkeren Aufschwung verdanken. Im Jahre 1189 wird Bardowick zerstört und die Hauptstadt des Landes wird das benachbarte Lüneburg. Es ist bezeichnend für das starke Volkstum der Heide, daß sich diese allmählich zur Kernlandschaft des Herzogtums Lüneburg, aus dem später das Königreich Hannover — eine Zeitlang der zweitgrößte Staat des norddeutschen Flachlandes — hervorging, entwickelte. Im Jahre 1371 erstürmen die Lüneburger Bürger die herzogliche Burg auf dem Kalkberge. Lüneburg wird durch Gewinnung des Stapelrechtes eine große aufstrebende Handelsstadt, aber daneben wächst als die neue Hauptstadt des Landes Celle stark heran. (Der Name Celle wird abgeleitet von *cellu*, d. h. einer seeartig verbreiterten Stelle des Flusses, neben der ein Fischerdorf entstand.) Diese Verlegung der Hauptstadt nach Celle und später nach Hannover hat große politische Folgen. Denn hierdurch verschiebt sich der Schwerpunkt des Landes weiter nach Süden aus der Heide heraus. Ueber die Veränderung der Siedlungen im Mittelalter wissen wir wenig. Die Städte sind nie in dem Maße in den Vordergrund getreten, wie in anderen deutschen Landschaften. Daraus erklärt es sich wohl auch, warum die Wüstungen hier so stark zurücktreten. Es fehlten eben die zahlreichen Städte, die durch ihr Anwachsen die Bevölkerung des Landes auffogten.

Am das Jahr 1800 finden wir zum ersten Male Schätzungen der Bevölkerungszahl. Die Heide zählte damals 150 000 Bewohner, von denen nur 31 000 (20 %) in den Orten von mehr als 2000 Einwohnern siedeln. Am dichtesten waren damals die Marschen bevölkert, fast unbevölkert lag die

hohe Heide da. Bis 1905 wuchs die Bevölkerung der hohen Heide auf 420 000 E. an, von denen schon 157 000 (34 %) in den größeren Orten siedeln. Aber das Bevölkerungswachstum ist ein sehr verschiedenes. Die Bevölkerung der Marschen vermehrte sich in diesem langen Zeitraum fast gar nicht, dagegen wurde die hohe Heide erst besiedelt und wuchs erstaunlich schnell. Denn während in der Marsch alles Land in festen Händen und ausgenutzt war, wurde die hohe Heide in dieser Zeit erst wirtschaftlich nutzbar gemacht. Wie stark dies Wachstum der hohen Heide war, ergibt sich daraus, daß die Landkreise Uelzen, Lüneburg, Fienhagen und Soltau — in denen Heidekrautflächen überwiegen — in dieser Zeit von 22 000 auf 93 000 wuchsen. Neuerdings hat das Wachstum der hohen Heide wieder nachgelassen, weil der Staat immer größere Flächen durch Aufforstung dem Ackerbau entzieht.

Von den Städten war um 1800 Lüneburg die größte mit 11 000 E. In weitem Abstand kommt Celle (6000 E.), die übrigen bleiben unter 3000 E.

In der Folgezeit hat sich das Bild gewaltig verschoben. Die größte Stadt der Heide ist Harburg geworden (1909 mit Wilhelmsburg 95 000 E.). Dann kommt erst mit 30 000 E. (mit Bororten) Lüneburg, mit 24 000 Celle und mit 11 000 der große Eisenbahnnotenpunkt Uelzen.

Die größten Aussichten für die Zukunft hat Harburg, dessen Bedeutung um so mehr steigen wird, je stärker das Hamburger Gebiet zugebaut wird. Auch Celle macht neuerdings gewaltige Anstrengungen, und hat als großer, durch eigne Tatkraft geschaffener Eisenbahnnotenpunkt sehr günstige Aussichten auf Wachstum, zudem in der Nähe die großen Erdölfelder von Wieze liegen und die Kanalisierung der Aller nahe bevorsteht. Die übrigen Siedlungen der Heide werden wohl im wesentlichen kleine Städtchen ohne bedeutendes Wachstum bleiben.

Die Heide hat ihren Namen von den endlosen Heidekrautflächen bekommen, die noch bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts den weitaus größten Teil dieser Landschaft bedeckten. Aber gerade die letzten Jahre haben infolge der schon erwähnten Veränderungen die Heidekrautflächen weit und breit zurückgedrängt, so daß sie heute nur noch an wenigen Stellen das Auge des Wanderers erfreuen. Es besteht kein Zweifel, daß dieses Zurückdrängen der Heide-

landschaft sich jetzt noch schneller vollziehen wird, wo große neue Bahnstrecken gerade die entlegensten Gebiete zu erschließen beginnen.

Die Heidelandschaft wirkt großartig durch die einfache Linienführung. Es überwiegen im Aufbau der Landschaft die großen horizontalen Linien, die durch die eingestreuten Wacholderhaine einige vertikale Komponenten bekommen. Dazu kommt die einheitliche Färbung, wodurch ein Gesamtbild von eigenartiger Wirkung entsteht. Der Landschaft hatte sich auch das Heidedorf angepaßt; mit seinen dunklen, tief herabhängenden Strohdächern liegt es versteckt im Eichenkamp, und nur wenig überragt der Kirchturm das Dorf. Gerade am Heidedorf hat man sich in den letzten Jahrzehnten stark versündigt. Der grelle, monotone Ziegelbau, der sich mehr und mehr breit machte, steht in Dissonanz zur Landschaft, und die Kirchen sind klägliche Kopien von Stadtkirchen geworden. Neuerdings beginnt durch das Einsetzen der Heimatkunst ein Umschwung, und indem man sich bemüht, die neuen Häuser der Landschaft anzupassen, gelingt es mehr und mehr, die bereits entstandenen Schäden zu verdecken.

Auch auf die Heide erstreckt sich die Heimatkunst. Das mittelalterliche Stadtbild wird von der einfach gestalteten Gotik beherrscht, die das Material der Ziegelsteine mit sich bringt. Im Stadtbild überwogen die roten Töne des Backsteins und die grüne Patina des oft verwandten Kupferdaches. So sieht man es noch heute besonders in der Altstadt von Lüneburg. Das Mietskasernenzeitalter hat auch das Stadtbild sehr geschädigt, aber heute kommt auch hier ein Umschwung; es gilt die neuen Stadtviertel dem alten Stadtbild anzupassen. Ein neuer Stil beginnt sich zu entwickeln, und weist schon manche erfreulichen Leistungen auf. Denn immer ringt sich die Anschauung durch, daß wir Heimatkunst nicht dadurch treiben, daß wir einfach die alten Häuser nachbauen. Wir müssen bedenken, der Stil der alten Häuser mit ihren hohen Giebeln, kleinen Fenstern und der engen schmalen Front erwuchs in der Bürgerstadt, deren krummen schmalen Straßen von einer Mauer umschlossen waren; die heutigen Neubauten entstehen an breiten Straßen unter ganz anderen Wohnverhältnissen und Lebensbedingungen. Eine einseitige Richtung der Heimatkunst glaubte genug zu tun, indem sie die alten Häuser kopierte

und sie neben breite Straßen setzte; wie wirkungslos und zwecklos solche Häuserreihen aussehen, kann man leicht beobachten. Heimatkunst treiben wir nicht durch Kopieren, sondern durch Neuentwickeln, durch Umändern der alten Formen und Anpassen an neue Lebensbedingungen. Jede Zeit schafft sich ihren eigenen zweckentsprechenden Stil; warum sollte gerade die unstrige sich mit bloßem Kopieren begnügen? Dies zur Warnung vor Uebertreibungen, die schon heute mit ihren schädlichen Folgen manches Stadtbild zu entstellen drohen.

Als der Künstler die Heide entdeckt und ihre Reize dem großen Publikum erschlossen hatte, entstanden Bewegungen, die darauf abzielten, charakteristische Erscheinungen der Landschaft zu erhalten. Dies geschah zuerst durch die staatliche Naturdenkmalpflege, die allerdings die Nebenerscheinung hatte, daß man die Begriffe „schön“ und „merkwürdig“ durcheinander warf, ganz davon zu schweigen, daß die Natur nie aus Einzelteilen erkannt werden kann, sondern ihr Hauptreiz gerade in dem Zusammenwirken besteht. Ich wies schon an anderer Stelle darauf hin,¹⁾ daß der Eindruck der Heidelandschaft der Nachwelt nur dadurch erhalten werden kann, daß große ausgedehnte Landschaften geschützt werden. Mit Freude ist es daher zu begrüßen, daß der erste große Naturschutzpark, den der Verein „Naturschutzpark“ plant, in die Heide zu liegen kommt, und zwar in deren einsamste Teile. In ihn fallen nicht nur der Bilseder Berg mit seiner großartigen Aussicht und die großen Wacholderhaine am Toten- und Steingrund, sondern auch flachwellige endlose Heideflächen im N. von Schneeverdingen und im W. von Hanstedt, Gebiete, die schon durch den starken Ackerbau und durch Villenkolonien im „Schweizerstil“ entstellt zu werden drohten. Es ist kennzeichnend für den Umschwung der Ansichten, daß die Heide, die noch vor wenigen Jahrzehnten ein Aschenbrödel war, in der man sich langweilte, weil sie weder Felsen, noch endlose Wälder und Wiesenflächen bot, den ersten deutschen Naturschutzpark erhält. Auch ein Beweis, wie man nach einer Zeit stärkster Unkultur wieder zu gesunden Anschauungen zurückkehrt und das

¹⁾ „Grundlinien einer Landeskunde der Lüneburger Heide“ (Stuttgarter 1909, in den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Jahrg. 1909 S. 630).

Landschaftsbild nach ganz anderen Grundsätzen beurteilt. Es ist die Rückkehr zum einfachen zweckentsprechenden. Gerade die Einfachheit und Sächlichkeit der Linienführung ist es doch, welche der Heidelandschaft ihre Großartigkeit aufprägt.

Peuple sauvage, nommé Haidschnuck.

Ein Beispiel von Legendeneinstichung.

Ältere getreue Leser der Hannoverschen Geschichtsblätter erinnern sich vielleicht, daß 1898 im ersten Jahrgang (Nr. 44, 45, 46) eine Erörterung darüber stattfand, bei welchem französischen Schriftsteller eigentlich die friedlichen Haidschnucken als „wildes Volk“ bezeichnet würden. Ich selbst nannte Voltaire als denjenigen, bei dem sich der drollige Irrtum finden sollte, erklärte dies aber gleich für wenig wahrscheinlich. Dieser Meinung schloß sich ein „Dr. D. S.“ an, der zugleich auf Reuters „Reise nach Braunschweig“ hinwies, wo es heißt: „Ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist, sagt in seinen Reisebemerkungen über Hannover: *il y a un peuple qui s'appelle Haidschnuckes*“, und der zum Schluß den Wunsch ausspricht, daß es bald einem Leser der Zeitschrift gelingen möchte, den richtigen Namen ausfindig zu machen. Inzwischen wurde mir auch wohl Frau von Stael als die genannt, bei der sich der Ausspruch finden sollte. Doch habe ich ihn in den Kapiteln ihres Buches *de l'Allemagne*, wo er am ersten zu erwarten wäre, vergeblich gesucht, muß auch annehmen, daß mir von früherer vollständiger und eifriger Lektüre der Schrift diese Perle im Gedächtnis geblieben wäre. Da stieß ich kürzlich völlig unerwartet auf den viel verlangten Namen. In Teubners bekannter Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ hat R. Möller unter dem Titel „Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit“ eine Anthologie herausgegeben, deren erster Band „Von Schiller bis Lange“ viele Stücke aus den Schriften des Turnweters Jahn enthält. Jedem der ausgezogenen Schriftsteller widmet nun Möller eine biographische Skizze, und in der über Jahn heißt es S. 59: „Und dann erzählt Jahn dem Engländer weiter, wie der Franzose Mangourit, der einst viel von den in der Heide lebenden Haidchnucken hörte, aber nicht wußte, daß damit

die Heideschafe gemeint seien, in seiner Schrift über das hamdöversche Land berichtet habe, in der Heide wohne „un peuple sauvage, presque inconnu, nommé Heidschnucken“, „ein wildes, beinahe unbekanntes Volk, genannt Heidschnucken“. Und Zahn fügt dieser heute sehr bekannten Erzählung hinzu, es müsse sich hübsch ausnehmen, den Titeln Napoleons: Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Vermittler der Schweizer Eidgenossenschaft, noch hinzuzufügen: „Hüter der Heidschnucken“.

Dazu zitiert Möller Zahns „Fahrten des Alten“. *Εβοννα* rief ich und hätte, wenn ich Agrarier wäre, gleich 100 Ochsen geopfert. Da ich aber nur ein skeptischer Historiker bin, beschloß ich, bei der nächsten Anwesenheit in Göttingen auf der dortigen Bibliothek nun endlich das geflügelte Wort aus dem authentischen Boden auszugraben. Doch welche neue Enttäuschung war mir beschieden. Zahns Werke waren ausgeliehen, aber auf ihn kam es ja weniger an als auf Mangourit. Dessen Schrift „Voyage en Hanovre. Paris 1805“ fand sich im Original und in einer noch im selben Jahr in Hamburg erschienenen Uebersetzung. Nun hatte ich freilich nicht die Zeit, das ganze Buch durchzulesen; aber die Stelle über die Lüneburger Heide war bald gefunden. Er spricht von Celle und dessen Umgegend. Hier findet sich p. 55 der Satz: „De loin en loin des oies, des canards, des moutons d'une espèce misérable indiquent la vicinité d'un hameau chétif ou d'une habitation. Quels repaires! Des familles au teint hâve, aux vêtements déchirés, devisent, dînent et dorment dans l'étable de leurs bestiaux.“ Hier kommt also auch nicht einmal das Wort Heidschnucke vor. Anders in der Uebersetzung. Dort lautet die Stelle S. 40: „Von Zeit zu Zeit kündigen Gänse, Enten, Schaaf von einem erbärmlichen Aussehen (Haydeschnucken) die Nachbarschaft eines armseligen Dorfes, einer elenden Hütte an. Welche Wohnplätze! Ganze Familien mit bleichem Gesicht, mit zerfetzten Kleidern leben, essen, schlafen im Stall ihres Viehes.“

Und die Seifenblase ist geplatzt! Aus äußerst flüchtiger Lektüre dieser Sätze muß wohl Zahn oder dessen Gewährsmann das angebliche *Qui pro quo* geschöpft haben. Das wäre dann freilich ein starkes Stück, aber

Will einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

Wahren Heroen der Philologie, einem Du Cange, Korais, v. d. Hagen hat s. Z. mein Vater mindestens ebenso unglaubliche Flüchtigkeiten bei Angaben über mittelgriechische Literatur nachgewiesen. Darum ist mir die Sache so ganz plausibel. Oder hätte Zahn in seiner derben Art einfach gesunkert? Dann wäre jedenfalls die Nennung eines bestimmten Namens dabei auch nicht schön.

D. A. Ellissen.

Hannoversche Städtesachen.

(Fortsetzung.)

Currende.

Principium des Currenden-Registers.

Die Currenda ist nach Mag. Lud. Langen Bericht in Chron. Hannoverana a. 1561 oder, wie B. Homeister an- gemerkt, am 10. May 1563 unter Anordnung des damaligen Rectoris Viti Buscheri nach dem Exempel der Stadt Magde- burg angelegt.

Das Corpus Bonorum der Currende ist nach und nach aus denen Vermächtnissen erwachsen und anfangs von denen Diaconis SS. Jacobi et Georgii administriret und bei dem Register Olai berechnet, nachher aber in ein besonderes Currenden-Register gebracht, worin zugleich einige Legata für die Schulcollegen gelegt, auch daraus dem Subconrector ein Augmentum Salarii jährlich von 20 Fl. und a. 1695 dem Conrector wegen seiner eigenen Wohnung auf dem Kirchhofe SS. Jacobi et Georgii, um eine bessere zu miethen, laut Rath's Resolution vom 15. Juni 1694 ein Subsidium von 5 Rthlrn. verwilliget.

Die Einnahme bestehet

1. Aus denen Legatis vor die Currende.
2. " " Vermächtnissen vor die Schul-Collegen als Berward Eppers und Bussen Ulrichs vor beyde unterste Schul-Collegen und Mag. David Meyers vor den Infimum.

Die Ausgabe bestehet

1. In der Geld-Distribution vor die Currendauer.
2. Auszahlung derer Subsidiom vor den Con- rector und Vermächtniß vor beyde unterste Schul-Collegen und dem Infimo.

3. Acht Rthlr. auf das Salarium Registratoris und übrige Ausgaben insgemein.

Uebrigens was von denen Currendaner-Anaben in der Woche als des Sonntags, Dienstags, Donnerstags in den mit zwey besonderen Schlößern verwahrten Büchsen gesamlet und des Sonnabends nach der Vesper an den Custodem, Vice-Custodem und übrigen Currendanern in Gegenwart des Schul-Collegen ausgetheilt wird, als

1. An den Custodem wöchentlich	16 Gr.
2. " " Vice-Custodem	15 "
3. Praefectus der Currende jedem	14 "
4. Einem Primaner	11 "
5. " Secundaner	8 "
6. " Tertianer	6 "
7. " Quartaner	5 "
8. " Quintaner	3 "
9. " jeden Schul-Collegen und Custodis-Anaben	1 " 4 S

Darüber führet zwar nach der Schul-Ordnung vom 23. Sept. 1717 § 24 die Aufsicht und Berechnung der Director Scholae, es muß aber hinkünftig nach der Raths-Verordnung vom 17. Sept. 1728 diesem Register ein General-Extract, wie mit der Distribution verfahren, beigelegt werden.

Geistliches Lehn-Register.

Lehn-Register ist fundiret von denen geistlichen Lehnen, so nach Veränderung der Religion von denen derozeit belehnten Pap. Priestern nach ihrem Absterben erlediget und losgefallen. Erträgt im Durchschnitt de annis 1741 bis 1750 incl. an jährl.

Einnahme 1660 Rthlr. 11 Gr. 1 S

Ausgabe 1608 " 7 " 2 "

Within sind in solchem Decennio alljährlich noch etwa 52 Rthlr. erspart. S. die Register.

Principium des Registers von Rom. 1750—1751.

Das Corpus des geistl. Lehn-Registers bestehet aus denenjenigen Gütern, welche vor der Reformation denen Vicariis und Commendis, so bey denen Altaren in denen Kirchen SS. Jacobi et Georgii, St. Aegidii, St. Crucis, Capellae S. Spiritus, Capellae S. Nicolai, Capellae beatae Mariae virginis gestiftet gewesen, zu Unterhaltung der

Vicarien und Commendariorum pro dote bengegeben. Ingleichen sind diejenigen Einkünfte, wovon vor der Reformation die jährl. Memorien Consolation begangen worden, auch sonst nach und nach ein und andere geistl. Stiftungen diesem Register bengelegt.

Die Einkünfte dieses Registers sind nach dem a. 1544 Montag nach Oculi gezeichneten Vertrag zu Unterhaltung der Kirchenlieder, Prediger und Schuldner Armen und zu Stadt-Noth-Sachen anzuwenden, oder sonst nach Inhalt der Fundation zu vertheilen.

Nachher sind diesem Register die beiden Meyer zu Wemie und Müllie aus dem ehemaligen Pfand-Register samt deren Restanten-Corpore bengelegt und werden dagegen aus demselben jährlich 40 Rthlr. aufs zweyte Raths-Stipendium bezahlet.

A. 1741 ist auch diesem Register die Berechnung derer Löwenschen Legaten-Gelder zur Aussteuer bengelegt.

Schützen-Haus.

Obzwar der Voigt zum Langenhagen geklaget, daß die von Hannover an ihrem neuen Schützenhause zwey Pfähle in Fürstl. Hoheit auf Seren. Grund und Boden schlagen laßen, so ist doch solches zu Gnaden passiret und zugelassen, damit die junge Bürgerschaft desto mehr Ursache haben möge, sich im Schützen-Gewehre zu üben, doch daß der Wandersmann des Orts durch das Schießen nicht beschädiget werde, und sollte die von Herzog Erich dem Eltern a. 1529 dieserwegen erlangte Begnadigung nicht gekränkert, sondern vielmehr gestärkert und bestätiget seyn. (Rec. Eric. de a. 1574).

Mühlen hiesiger Stadt betr.

A. 1347 Otto de Rode, Anape, vendidit molendinum die Alidmühle Senat. Hann. die Viti mart.

A. 1357 ist die so genannte Hofmühle unter Lauenrode Senatui Hann. verkauft von etlichen genannt die Hemeken.

A. 1358 hat Johann Schnellegrabe die Mühle über der Thme vor der Neustadt belegen denen Armen in Hannover verkauft.

A. 1386 ist die Brücke-Mühle denen Armen im heil. Geiste durch Wenceslaum Herzog von Sachsen und Lüneburg wie auch Herzog Friedrich und Bernhard zu Br. und Lüneburg concediret am Tage St. Lucae, ad instantiam Brandes von dem Huse Ridders und Gottschalk von Rehden.

A. 1563 ist bey der Brücke eine Flotmühle gebauet, welche aber A. 1626, als die Lohmühle vor dem Leinthore durch die dänische Soldaten ruiniret, zur Lohmühle gemacht, so das darüber stehende Datum ausweist.

A. 1572 ist der äußerste Mühlen-Heerd geleyet und aus dem Grunde gebauet, auch die Walkmühle hernegst, wie das Datum in einen Stein gehauen zeigen soll.

A. 1586 ist die Brücke-Mühle aus dem Grunde neu gebauet, wie auch die jetzige Flotmühle, wie das Datum daran ausweist.

A. 1612 ist bey Nachtzeiten ein Theil von der Klippmühle durchgebrochen, derogestalt, daß ein Stück von dem Fundament des Mühlen-Gebäudes weggegangen, worauf 1613 an der Klipp- und Flotmühlen der Heerd und das Grundwerk ganz und an denen Häusern das Mauerwerk mehrentheils aus dem Grunde gebauet, die Fundamente tiefer als unten die Pfuhl-Pfähle geleyet, dieselbe mit einem festen Mauerwerk vermauret und Quaderstücke darüber geleyet und oben mit breiten Steinen wieder bevestiget.

Die Fluthmühle ist auf neue Art mit hängendem Zeuge angeleyet, die Grundbäume aber in vorige Schodung wieder geleyet, das hängende Zeug aber ist nachhero wieder verändert.

A. 1614 ist der Heerd an der bürgersten Mühlen und das Grundwerk aus dem Grunde neu gebauet, vid. den Stein an der Fluthmühle. Ann. Hann.

Torf-Moor.

A. 1365 hat Herzog Wilhelm der Stadt Hannover das Torf-Moor geschenkt. Daß diese Gerechtigkeit, Torf zu stechen, titulo oneroso acquiriret, ist daraus zu schließen, daß a. 1364 vorerwehnter Herzog Wilhelm und Junter Ludwig, Herzog Magnus Sohn, von dem Rath und Bürgern zu Hannover 200 Mark hannov. Wichte und Witte (faciunt 1430 Floren. Rhenens.) borglich geliehen, wovor Heinrich Probst zu Lüne und Carsten von Langelage, Gebrüdere, Bürge geworden, welche Obligation ohne Zweifel gegen obigen Donations-Schein ausgewechselt.

A. 1659 haben Statthalter, Canzler und Rätthe zu Zelle den Rath zu Hannover für der Canzley allhier verklaget, daß sie in dem alten Warmbücher Moore des Torfstechens sich angemahet, daselbst im Hasenwinkel in Sermi. territorio

auf Burgwedelscher Aecht aus berührtem Moor zu Abführung des Wassers und Verbeherung des Weges einen neuen Wassergraben angefangen und etliche 100 Schritt lang herausgezogen, auch 2 Mothbrücken darüber geschlagen. Hierauf hat die Fürstl. Regierung Bericht wegen des Torfmoors begehret, so auch abgestattet.

A. 1661 d. 17. Juni hat der Rath zu Hannover sich bey der Zelleschen Regierung beschweret, daß der Amtsvoigt zu Burgwedel die aufgeräumte Graben zuwerfen und verstopfen laßen, also daß man in dem Moore mit dem Torfstechen nichts ausrichten, noch weniger den Torf abführen können.

A. 1708 ist eine Commission wegen des Torfmoors auf die beyden Gh. Secret. Klingern und Meyern erkannt, welche zu Einnehmung des Augenscheins B. u. R. citiret, in welcher Citation unter andern angeführet, wie seither 1700 auf dem großen Bothfelder Moore über das Torfstechen in specie zwischen denen beyden Dorfschaften Großenbuchholz und Anderten Streit gewesen und man dabey eine merckliche Irregularitaet der sämtlichen Moor-Plätze befunden, dergestalt, daß solche mehrentheils spizig zuliefen und also die mittleren Interessenten davon in kurzem würden gänzlich ausgeschlossen werden.

Pest-Contagion betr.

Das Pesthaus ¹⁾ soll von allen gemeinen Anlagen und oneribus, wie die Namen haben mögen, weniger nicht von allen und jeden Cammer-praestandis zu ewigen Zeiten befreyet seyn. Dabey ist concediret, in diesem neu erbauenden Hause eine offene Schenke und Wirthschaft anzulegen und zu halten, als worauf vorerwehnte Immunitaet und Befreyung der gemeinen Anlagen auch auf anderer Praestandorum extendiret. Dagegen soll gute Ordnung darin gehalten und die darvon erhebende Nuzungen zuförderst zu des Pesthauses Unterhalt und Besten hinwieder angelegt werden. (Vide Concess. Sermi. El. Ernesti Aug. sub dato d. 21. Jun. 1681.)

Churfürstl. Geh. Rathsstube erachtet vor billig, daß in solch Pesthaus außer denen Bürgern und andern der Stadt Jurisdiction unterworfenen Einwohnern niemand ohne

¹⁾ Das später sog. Neue Haus.

desfalls zu gebende billigmäßige Satisfaction und Erstattung in und aufgenommen werde. (Vide Rescr. d. 19. Jan. 1681.)

Linder Berg.

Urkunden von 1340 Jan. 25; 1354 Dec. 21; 1355 Juli 19. 1410 die Walpurgis, Recognitio des Bogts Heinrich Grope, daß die Bettern Worm ihre Steinkuhle, also de gelegen is by Linden wegen der Börger Kuhle erblich verlassen haben. 1476 Weynachten, das Kloster zum Werder (Marienwerder) verkauft dem Rath zu Hannover einen Garten zu Linden, darin sie mögen Steine brechen. 1519 am Tage S. Barbarae virg. Herzog Erich Conc.

A. 1568 Frentags to Wynnachten verkaufte Oswald Quirre dem Rath zu Hannover ein Stück Landes mit aller Thobehörung und Gerechtigkeit negeß der Steinkuhlen vor Linden belegen.

A. 1569 d. 17. April beschweret sich Johann von Alten, daß B. u. R. zu Hannover ihm Sperr- und Hinderung wegen des Steinbrechens im Linder Berge machten. Statthalter, Canzler und Rätthe schreiben hierauf, daß man sich nicht wolle laßen zuwidern seyn, Johann von Alten den Ralk abfolgen zu laßen. (Vide Rescr. de a. 1569 Mont. nach Quasim.)

Herzog Erich der jüngere verspricht die von Hannover im Linderberge des Steinbruchs halber bey habender Gerechtigkeit, in so viel sie deßen befugt, zu schützen (v. Wiederkaufs-Contract wegen der Dhe de a. 1570).

A. 1578 Sonnabends post praesentat. Mariae verkaufte Erich von Suerßen ein Stück Landes 15 Ruthen lang in dem Linder Felde der Steinkuhle negeß dem Rathe zu Hannover für 22 Rthlr.

A. 1619 d. 7. Jan. hat Herzog Friederich Ulrich Bürgermeister und Rath zu Hannover zu Beförderung gemeiner Stadt, auch darin vorhandenen Privat-Gebäuden guten Wohlstande concediret, die Landstraßen durch den Linderberg zu verlegen, dagegen die alte Straße zwischen denen Eßern, dem daran hergehenden Fußpfad und der Steinkuhlen laufend, zu Brechung des angedeuteten Ralksteins zu gebrauchen, wodon der Kirchen hiesiger Neustadt zu deren Gebäude Erhaltung jährlich 10 Mltr. und behuf des Voigtenhauses 2 Mltr. Ralk ohne Entgeld gereichet werden sollen.

A. 1674 schreiben die Geheimbte und Cammer-Rätthe an B. u. R., wie man ihnen gar nicht zustehen könne, an Ort und Enden, wo es nur gefällig, in dem Linder Berge Steine zu brechen und Wege machen zu laßen, sondern man hätte sich vielmehr an denen Orten, wo Mahlstene gesetzt seyn sollten, zu behalten (vid. Recs. de 15. Jul. 1674).

Hierauf hat sich die Stadt mit einigen Einwohnern in Linden wegen dero auf den Steinbruch stoßenden Länderey dahin verglichen, daß sie am 22. Mart. 1676 gegen Empfang 40 Rth. und am 16. Jan. 1692 gegen 87 Rth. 19 Gr. 4 $\frac{1}{2}$ das erstemal 31 Ruthen 6 Fuß, das anderemal aber $47\frac{3}{4}$ Ruthen abgetreten.

Zoll.

Die Bürger aus Hannover sollen von einer Last Hering, so ihr eigen ist, zu Winsen Zoll geben 25 $\frac{1}{2}$ (Privil. Ottonis et Wilh. 1333).

Die Bürger zu Hannover sollen von denen Gütern und Waaren, so sie in die Stadt fahren und darin bleiben, keinen Zoll geben (Priv. Herzog Erich des Elt. 1501).

Proc. Hannover contra Lanaenhagen, in puncto des Zolls zu Langenhagen, daß der Amtsvogt die Bürger und Brauer zu Hannover wegen des Zolls nicht anhalten, sondern sie mit ihren Pferden, Gütern und Waaren frey fahren und hinfüro nicht turbiren und beeinträchtigen solle. Den 26. April 1672, welches Mandatum per Sent. den 9. Maji 1674 confirmiret.

A. 1587. Ungewöhnliche Zollabforderungen der Lüneburgischen von denen Hannoverischen in denen Bixendörfer Schlägen betr., in specie daß die Hann. Kaufleute von dem Laßen, so sie nach dem Markte zum Bodenwalde mitgenommen, neuerlich Zoll geben sollen, dabey Schreiben, daß die von Hannover wider alt Hertommen nicht beschweret werden sollen.

A. 1656 ist von Fürstl. Regierung verordnet, daß die Hannöv. Bürger von jedem Centner Wolle, wenn sie dieselbe an andere Dertter abführen laßen, aber noch ihr eigen und an andere Kaufleute noch nicht verhandelt Gut seyn würde, 6 Gulden anstatt des bishero allhier erhobenen Zolls erlegen sollen.

A. 1657. Einwohner der Stadt Hannover beschweren

sich, daß, ob sie wohl als Hannov. Bürger insgemein bevorab von denen ins Land gehenden Waaren zum Langenhager Zoll frey gewesen und noch seyn, sie dennoch, die mit Pferden handeln, mit einem Pferdezoll neuerlich be-
leget worden.

A. 1680. Beschwerde über den Zoll-Einnehmer Engel allhier, daß er 1) von fremdem Bier und Brandtwein, welches auf der Rathschenke und Apotheke consumiret, eine Accise gefordert, 2) von denen Leuten, welche auf das Markt Obst, Rüben u. dergl. zum feilen Kauf gebracht, anstatt Zolls etwas genommen.

Zollbude oder die Hausstätte, worauf Ludewig von Saxthausen neu gebauet, ist demselben von Herzog Georg Wilhelm geschenkt.

Vicent-Ordnung.

Der Vicent ist zu Erhaltung der Miliz und andern nöthigen vor diesen aus der General-Contributions-Casse genommenen Ausgaben eingeführet und monatlich ad 20000 Rthlr. gegen gänzliche Aufhebung der bisherigen Contribution sowohl auf dem Lande als in den Städten bewilliget (vid. Vic.-Rec. de an. 1686).

Vicents Einführung soll den Calenbergischen Landständen an ihren Freyheiten und Gerechtigkeiten, in specie dem circa collectas hergebrachten juri suffragii nicht praejudiciren.

Wann ein mehres als die bewilligte Summe aufkommen würde, soll solches zu Ersetzung des in ein oder andern Monate sich befindenden Abgange in Borrath behalten und nicht angegriffen, die Deputirte auch nach vorgängig eingehändigter halbjähriger Extracte zu Ablegung der Rechnungen und Vicent-Register mit gezogen werden.

Contributions-Quota.

Durch die Einführung des Vicents soll die ordinaire Contribution sowohl auf dem Lande als in denen Städten abgeschaffet seyn, auch ohne Zuzieh- und Einwilligung der Landstände entweder ganz oder zum Theil nicht wieder eingeführt werden. (Vic.-Rec. de an. 1686 p. 11.)

Collecte. Gemeine Bürger-Casse.

Wein zu Abführung der Contribution Schulden müßen gemacht werden, als ist deswegen eine absonderliche An-

lage, so man althier die Collecte nennet, nach dem Fuß der vorigen Contribution einzurichten bewilliget, welche mit denen Cämmerey-Schulden nicht zu vermischen, sondern zu Verzins- und Abführung der Contributions-Schulden mit Abstellung unnöthiger Ausgaben und Kosten anzuwenden.

Servis. Quartier-Geld.

Das Ober-Officier-Servis, weihn selbiges über das bewilligte Contributions-Quantum absonderlich angeleget, soll vorerst in statu quo bleiben. (Licent-Rec. de an. 1686 p. 18.)

Bücher-Schau.

Stätten der Kultur. Hg. von Dr. Georg Biermann. Bd. 27: Braunschweig. Von P. J. Meier. Buchschmuck von Anna Löhr. Verlegt bei Klinckschardt und Biermann, Leipzig. 100 Seiten. Preis kart. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Professor Dr. P. J. Meier, Direktor des Herzoglichen Museums in Braunschweig, ist den Lesern dieser Zeitschrift (vgl. Jahrg. 1907 S. 93) bereits als der verdienstvolle Herausgeber der Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig bekannt. Das oben bezeichnete, soeben erschienene Buch ist für einen größeren Leserkreis bestimmt und sehr geeignet, in die Kunstgeschichte Braunschweigs einzuführen. Zunächst wird dargelegt, aus welchen verschiedenen Bestandteilen die Stadt seit dem 11. Jahrhundert entstanden ist und die Bedeutung hervorgehoben, die Braunschweig als Hauptstadt Heinrichs des Löwen erlangte. Die folgenden Abschnitte behandeln namentlich die Kirchen und profanen Gebäude während des Mittelalters und der Renaissancezeit, die letzten beiden die Geschichte der Stadt seit 1671, in welchem Jahre sie von den Herzögen eingenommen wurde. Im 18. Jahrhundert wurde die Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig verlegt und seitdem u. a. das Hoftheater, das Collegium Carolinum und das Herzogliche Museum, deren Entwicklung eingehender besprochen wird, von den Landesfürsten ins Leben gerufen. Der Verfasser behandelt ferner die Baukunst und das geistige Leben in der Residenzstadt seit 1671 und schließt mit einer Würdi-

gung Wilhelm Raabes, der von 1870 bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode daselbst gelebt hat. Die beigegebenen Abbildungen stellen malerische Straßensbilder aus dem alten Braunschweig dar.

Die weltliche Gerichtsbarkeit in der Stadt Hildesheim während des Mittelalters. Von Dr. Karl Rames. Celle. Druck von Schweiger u. Pisk. 1910.

Das Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, welches 1881 bis 1901 in acht umfangreichen Bänden vom Geh. Archivrat Dr. Doebner herausgegeben worden ist, enthält eine kaum zu erschöpfende Fülle von Stoff zur Stadtgeschichte. Auch das vorliegende Buch beruht im wesentlichen darauf und benutzt außerdem die hildesheimischen Chroniken sowie die in Betracht kommenden neueren Darstellungen. Die auf Grund eingehender Forschungen von Rames verfaßte Schrift bildet somit einen schätzbaren Beitrag zur niedersächsischen Städtegeschichte. Der Verfasser behandelt zunächst die Auscheidung der Stadtgerichtsbezirke, nämlich der Altstadt, Dammstadt und Neustadt. Diese waren an zahlreichen Stellen von kleineren Bezirken durchbrochen, die aus den an Kirchen und Klöster verliehenen Immunitäten entstanden waren. Von ihnen ist die des Domes die älteste; alsdann kam noch das Michaeliskloster, das Kreuzstift, das Godehardikloster und das Andreasstift hinzu. Das Richteramt in der Altstadt übte ein vom Bischofe ernannter Vogt aus, in der Neustadt der Vogt des Domprobstes, in der Dammstadt, einer Gründung des Moritzstiftes, anfangs dessen Vogt. Während die Leitung der Gerichtsverhandlung dem Vogte zustand, wurde das Urteil selbst durch die Gerichtsversammlung, insonderheit durch die sog. Dingleute gefunden. Daneben bildete sich schon im 13. Jahrhundert ein eigenes Gericht des Rates aus, dessen Zuständigkeit dieser in der Folgezeit immer mehr auszudehnen wußte. Der letzte Abschnitt, der von der peinlichen Gerichtsbarkeit handelt, gewährt besonders interessante Einblicke in die Anschauungen, die im Mittelalter auf dem Gebiete des Rechtes herrschten.

Jacobus Sackmann und seine Zeit.

Vortrag von Pastor Blumenberg im Verein für Geschichte der Stadt Hannover am 14. Februar 1911.¹⁾

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

„Jacobus Sackmann und seine Zeit“, das soll das Thema sein, das uns heute abend beschäftigt. Als Jacobus Sackmann geboren wurde, war es eine traurige Zeit für unser ganzes deutsches Vaterland, namentlich auch für unsern Stamm der Niedersachsen. Ich möchte Ihnen nun heute abend kein Gesamtbild jener Zeit entrollen, ich möchte Sie nicht in die Greuel des dreißigjährigen Krieges hinein führen und Ihnen auch nicht im einzelnen die furchtbare Verrohung und Verwahrlosung schildern, die der dreißigjährige Krieg in seinem Gefolge hatte; sondern heute abend möchte ich Ihnen einen besonderen Ausschnitt aus jenem Zeitbilde bieten und zwar die kirchlich-religiöse Situation damals in Niedersachsen und zumal in unserer lieben Vaterstadt Hannover schildern. Damals bekämpften sich innerhalb der lutherischen Kirche zwei Richtungen auf das heftigste, eine streng orthodoxe und eine milde liberale Richtung. Jene war vertreten durch den bekannten Abraham Calovius und diese durch den größten Theologen jener Zeit, durch den unversalgebildeten Georg Calixt, eine Zierde unserer niedersächsischen Universität Helmstedt. Mit Rücksicht darauf nun, daß wir größtenteils aus der Stadt Hannover stammen und uns heute abend im Rahmen des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover versammelt haben, und endlich mit Rücksicht darauf, daß der Ort, an dem wir uns versammelt haben, das Restnarmuseum, zu unserer Aegidienkirche eingepfarrt ist, möchte es vielleicht von Interesse sein zu erfahren, daß einer der grimmigsten und entschiedensten Gegner von Georg Calixt Stats Buscher oder, wie er sich nannte, Statius Buscherus, Prediger an unserer Aegidienkirche war. Dieser Statius Buscher entstammte einer alten Theologenfamilie. Sein Großvater, Vitus Buscher, war der 10. Prediger an unserer Marktkirche hier; sein Vater, Heizo Buscher, war

¹⁾ Niederschrift nach dem Stenogramm, da der Vortrag, der im Wortlaut nicht vorlag, frei gehalten wurde.

Rektor des hiesigen Lyceums, und er selber, Stats Buscher, war Prediger an unserer Aegidienkirche vom Jahre 1626 bis zum Jahre 1640.

Stats Buscher war ein Anhänger der allerstrengsten Orthodoxie und ein entschiedener Gegner des „Helmstedter Rationalismus“ und der „Helmstedter Philosophie“. Schon als jüngerer Mann, ehe er als Prediger an die Aegidienkirche kam, hatte er eine Streitschrift, aber nicht so ein modernes Traktätchen, sondern einen ganz respektablen Folioband gegen Georg Calixt losgelassen. Ich will Ihnen eine Probe seiner Polemik gegen Calixt vorführen. Er sagte in dem Buche: „Es heißt „die Philosophie“, „die Vernunft“. Beide sind ein paar Frauensleute. Nun sagt Paulus im Neuen Testament: Mulier taceat in ecclesia, d. h. das Weib soll schweigen in der Gemeinde. Also ist doch klar, daß der Philosophie und der Vernunft wie jedem anderen Weibe in der Kirche Stillschweigen zu gebieten ist.“

Nachdem Stats Buscher 1626 als Prediger an die Aegidienkirche gekommen war, schrieb er eine neue umfangreiche Polemik gegen seinen alten Feind Georg Calixt. Er nannte diese Schrift „Ueber den Kryptopapismus der neuen Helmstedtischen Theologie“. Wie sah diese neue Streitschrift aus? Zuerst kamen Sätze aus den lutherischen Bekenntnisschriften, darauf Stellen aus Calixts Werken. Und dann kam der Schluß: Ergo, Abfall vom lutherischen Glauben und Hinneigung zum Katholizismus.

Ganz besonders tadelte Stats Buscher an Calixt, daß er auch die Reformierten, ja sogar die Katholiken als Christen gelten ließ. Stats Buscher behauptete: Gewiß, etwas vom christlichen Glauben hätten auch die Reformierten und Katholiken, aber solle man sie darum schon Christen nennen? Ja, Stats Buscher ging sogar so weit, daß er im Jahre 1639 von der Kanzel der Aegidienkirche fortlaufende Predigten gegen Georg Calixt hielt, die er nachher unter dem Titel „Schlangenbild des falschen Christentums“ drucken ließ. Man muß den Mut dieses Mannes bewundern. Er, der einzelne stadthannoversche Geistliche, kämpfte gegen die ganze Landesuniversität.

Es war jedoch eine arge Selbsttäuschung, daß er seine Sache für die Sache der ganzen Kirche und seinen Streit für einen Streit um Sein oder Nichtsein der Kirche hielt. Im übrigen hatte er wenig Glück mit seiner Polemik gegen

Georg Calixt, und das lag wohl größtenteils an der damaligen theologischen Konstellation, die gegen den eifernden Prediger war. Der Landesfürst (Cujus regio, ejus religio) war der Lehre Calixts ergeben. Unter diesen Umständen kann es gar nicht Wunder nehmen, daß das damalige Konsistorium mit fast lauter liberalen Leuten besetzt war, nämlich mit Freunden und Anhängern von Calixt.

Das Konsistorium, das von Stats Buscher auch angegriffen war, zitierte ihn dreimal vor sich. Buscher erschien nicht wegen Krankheit. Dagegen wandte er sich um Schutz an den Magistrat. Aber auch bei ihm, dem Bürgermeister und dem Räte der Stadt Hannover, scheint er nicht genügenden Rückhalt gefunden zu haben.

Und so floh er im Jahre 1640 nach Stade. „Stadam se contulit“, wie es in einem alten Kirchenbucheintrag heißt. Hier, wo er bei Verwandten wohnte, war er aber noch nicht ruhig, sondern benutzte das letzte Jahr seines Lebens (1640) noch zu zwei großen Streitschriften gegen Calixt. Calixt blieb in jener Schreibfreudigen Zeit die Antwort nicht schuldig. In seiner Gegenschrift wies er dem Stats Buscher verschiedene Kezereien nach. U. a. sagte er: Buscher denkt manichäisch in der Anthropologie, calvinistisch in der Prädestinationslehre und weigelisch in der Ablehnung der Wissenschaft und der Philosophie. Interessant ist der eine Satz, den Georg Calixt schreibt und der von seiner Weitherzigkeit Zeugnis ablegt: „Hieraus will ich aber nicht folgern, daß deshalb bei dem Kirchspiele St. Aegidii zu Hannover das Christentum und eine christliche Kirche sollte aufgehört haben und die ganze Gemeinde daselbst, ihrem Pfarrherrn und seinem Anhang gleich, ein weigelianischer Haufen sollte geworden sein. Alle, die Jesum Christum anrufen in allen Königreichen, in Mohren und Libya, in Scythia, in Hispania, in Scotia, Anglia, in Neuße, in Germanien, in Frankreich, in America, an allen Orten der Welt, die auf ihn hoffen, die werden erhört, die werden vom Satan errettet, die erlangen die Gabe des heiligen Geistes, ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben.“

Darauf hätte Stats Buscher gar zu gern geantwortet, aber der Tod riß ihm die Feder aus der Hand. Er starb heute vor 270 Jahren, am 14. Februar 1641, in Stade. Und gestern vor 268 Jahren, nämlich am 13. Februar 1643, wurde der Mann geboren, für den ich soeben den geschicht-

lichen Hintergrund zu zeichnen versucht habe, der Mann, der uns heute beschäftigt: Jacobus Sackmann.

Was zunächst die Literatur über Jacobus Sackmann anlangt, so ist sie größtenteils Makulatur. Unter der Literatur über diesen Mann ragt ein Buch weit hervor, das Buch des früheren Oberlehrers am hiesigen Lyceum, Dr. Heinrich Mohrmann.¹⁾ Wir werden heute abend allerdings sehen, daß auch dieses Buch heute nicht mehr ganz auf der Höhe steht; es bedarf in mehr als einer Hinsicht auf Grund der neueren Forschungen einer Vervollständigung und in manchen Punkten auch einer Berichtigung.

Im großen und ganzen möchte ich heute abend meinen Vortrag so einrichten, daß ich zunächst das Leben Sackmanns vorführe, um sodann eine Würdigung der Gesamtpersönlichkeit dieses Mannes zu geben.

Bei der Schilderung des Lebens Sackmanns können wir es uns einigermaßen bequem machen, denn wir wollen nicht über sein Leben erzählen, er soll es selber tun. Er hat es getan in seinen Predigten, und darum müssen Sie mir heute abend schon gestatten, daß ich etwas aus seinen Predigten vorlese. Ich kann mir überhaupt keinen Sackmann-Abend denken, ohne daß Sackmann selber dabei irgendwie zu Worte käme. Dadurch erst, daß er selber zu uns redet, wird die Sache anschaulich, plastisch, konkret, lebendig. Was nun die Predigten Sackmanns anlangt, so möchte ich zwei Bemerkungen vorausschicken. Erstens, man muß da außerordentlich vorsichtig sein. Sackmann hat keine geschriebene, geschweige denn gedruckte Predigt hinterlassen; nicht alles, was jetzt unter dem Titel „Sackmann-Predigten“ umgeht, verdient Glauben. Zuhörer haben seine Predigten nach dem Gedächtnis aufgeschrieben; der eine hat dieses, der andere jenes hineingebracht, so daß die Sache immer salziger und gepfeffelter wurde. Heinrich Mohrmann ist den rechten Weg gegangen, daß er sich sagte: Wenn wir überhaupt einen kritischen Maßstab haben wollen, so halten wir uns an die paar Predigtstücke, die sich in den hiesigen Konsistorialakten befinden.

¹⁾ Jacobus Sackmann, Pastor zu Limmer bei Hannover. Erste Darstellung seines Lebens nach den Akten und eigenhändigen Schriftstücken und sorgfältig revidierte Ausgabe seiner Predigten. Von Dr. H. Mohrmann. Mit einer Handschrifttafel. Hannover. Hahnische Buchhandlung. 1880.

Diese hat er als Maßstab der Echtheit genommen und nach diesem Maßstabe scheidet er vier Predigten als echt aus. Natürlich sind auch diese vier Predigten nicht absolut authentisch. Man darf nicht jedes einzelne Wort auf die Waagschale legen. Aber ungefähr so, das ist der Wahrscheinlichkeitschluß, wird Sackmann geredet haben. Der historische Sackmann steht hinter diesen Predigten; durch diese müssen wir wie durch ein Transparent hindurchschauen, dann sehen wir dahinter den richtigen Sackmann.

Die andere Vorbemerkung, die ich machen möchte, ist diese. Wenn wir zum ersten Male eine Sackmann-Predigt vornehmen, dann macht er auf uns einen ungeheuer komischen Eindruck. Diesen Eindruck müssen wir überwunden haben. Denn wenn es dabei bleibt, dann werden wir dem geschichtlichen Sackmann durchaus nicht gerecht. Sackmann wollte durchaus ernst genommen werden und wollte kein geistlicher Spaßmacher sein. Die Leute allerdings, die aus Hannover nach Limmer strömten, um Sackmann zu hören, nahmen ihn von der komischen Seite; aber die Limmerschen Bauern, die ihren Sackmann seit Jahren kannten und allen Grund hatten, ihn zu verehren, nahmen den Mann nicht von der komischen Seite, sondern sehr ernst. Gewiß, wir werden heute abend hin und wieder lächeln, werden lachen, werden vielleicht mit dem Lachen vergebens kämpfen, aber ausgelassene Heiterkeit wäre das ärgste, was wir dem Manne antun könnten.

Wir wollen einmal versuchen, uns heute abend auf den Mann geschichtlich einzustellen; je mehr uns das gelingt, desto mehr werden wir ihm gerecht werden.

Geboren ist Sackmann,¹⁾ wie vorhin bemerkt, am 13. Februar 1643. Als einzige Quelle dafür kommt sein Delgemälde in der Limmerschen Kirche in Betracht, unter welchem sich das genannte Datum befindet. Er ist in Hannover geboren. Zwar ist es bisher noch keinem der hiesigen Prediger gelungen, sein Geburts- oder vielmehr sein Taufdatum²⁾ in irgendeiner hiesigen Kirche ausfindig zu machen; aber Sackmann spricht wiederholt von „meiner lieben Vaterstadt Hannover“. Da eine Durchsicht der im Stadtarchive vor-

¹⁾ Sackmann selbst schrieb sich, der damaligen Schreibweise entsprechend, stets mit einem einfachen „n“.

²⁾ Damals wurde man nicht geboren, sondern getauft.

handenen Altstadtregister des Jahres 1643 kein Vorkommen des Namens Sackmann ergab, so ließ sich von vornherein annehmen, daß er in der Neustadt von Hannover geboren sein wird. Dafür spricht auch folgendes. In Rebeders Chronik¹⁾ findet sich unter dem Jahre 1673 S. 695 folgende Nachricht: „Jobst²⁾ Sackmann, Kirchenvorsteher auf der Neustadt, ward im Regidienmarke durch einen Bremer Kaufmann unversehens mit einer Pistole durch den Kopf geschossen, daß er den folgenden Morgen starb. Am 14. September, war der 16. Sonntag nach Trinitatis, ward er auf dem Kirchhofe bei der neuen Kirche begraben. Seine Leichenpredigt geschah über den Spruch: Unser keiner lebet ihm selber, und keiner stirbet ihm selber. Röm. 14, 7. 8.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Jobst Sackmann der Vater unseres Sackmann, der also dreißig Jahre alt war, als er seinen Vater verlor.³⁾

Ferner befindet sich auf der hiesigen Königl. Bibliothek eine Handschrift von Oltmann, die ein Verzeichnis vom Jahre 1673 „über die neu anzusehende Kontribution nach Vermögen, Häusern und Handwerken für die Neustadt“ enthält. In diesem Kontributionsverzeichnis findet sich die Eintragung: „Jobst Sackman, vom Hause 18 Groschen, von der Fleischerwohnung 9 Groschen.“ Der vermutliche Vater unseres Sackmann hat jedenfalls eine angesehene Stellung in der Kalenberger Neustadt eingenommen. Wie im Neustädter Gemeindefregister angegeben ist, hat 1646 der Bürgermeister Hans Rembsen Rechnung abgelegt, und sechs Bürger, darunter Jobst Sackmann, haben die Rechnung angenommen. Auch 1647 und 1649 war Jobst Sackmann unter diesen „sechs Männern“. An zwei Stellen findet sich seine eigene Unterschrift. Jobst Sackmann war Hausbesitzer auf der Neustadt; sein Name findet sich in dem Abgaberegister von 1672 und 1673. 1674 heißt es an der entsprechenden Stelle: „Jobst Sackmanns Haus“, und die Rubrik für die Abgabe ist nicht ausgefüllt. 1674/75 heißt es: „Jobst Sackmanns Kinder.“ Dann kam das Haus in

¹⁾ Seine „Collectanea Hannoverana“ werden handschriftlich im Stadtarchiv aufbewahrt.

²⁾ Abkürzung von Jobocus.

³⁾ In einer seiner Predigten beklagt Sackmann die Erfindung des Schießpulvers; es ist wohl möglich, daß dabei die Erinnerung an den gewaltsamen Tod seines Vaters mitspielt.

andere Hände.¹⁾ Höchstwahrscheinlich ist Sackmann ein Kind unserer Neustadt.

Als zukünftiger Gelehrter besuchte er selbstverständlich das Lyceum seiner Vaterstadt, die Schule, die damals den Magister David Ernthropilus zum Rektor hatte. Ueber seine Aufnahme in das Lyceum spricht er sich in einer Predigt, der Leichenrede auf Michael Wichmann, gewesenen Küster und Schulmeister zu Limmer, also aus:

„Denn eck heff öhne schon kennt, as eck noch up de hoge Schaulde to Hannover gung; da was domals Rektor Herr Magister David Ernthropilus, das ist soviel als Rothhaar; denn ehemals war das die Gewohnheit der Gelehrten, daß sie ihre deutschen Namen ins Griechische oder zum wenigsten ins Lateinische verwandelten. Mienen seel. Vadder word et of rahden, he söll seck anstat Sackman, Saccander, oder up Hebräisch Sackisch nennen, — denn jü mötet weeten, dat dat Word Sack in allen Sprachen in der ganzen Welt einen Sack bedeutet —. Awer mien Vadder säe, he wull nich anners heeten, as sien Vadder un Grotvadder heeten hadden, un meck dücht, he dāde recht daran, dat he sienen Namen nich verännere. Omnis enim mutatio periculosa. (Alle Veränderung ist gefährlich.)

Düsse Magister David Ernthropilus, ein Vater unseres jetzigen Herrn Oberhofpredigers, was en gelehrt Mann, en gauden Dialecticus un en animal disputax. Mien Vadder hadde en Breif an öhne schreeven, dat he meck doch to enem hospitio verhelpen mögde, un en braven, fedden Puderhahn dābie schidet, welchen man sonst auch wohl einen Konsistorialvogel zu nennen pfllegt. As eck in sien Huus kam, drap eck up der Deele einen mit en Mantel an; de frog meck, wat eck wull? un säe, dat he Vicecustos wörre. Jü mötet nich meenen, dat dat en Törf wesen is, wiel törfische Bohnen und Bizebohnen eimerlei is. Ihr werdet wohl eher von einem Vicekönig gehört haben; wie dieser so viel ist als der halbe König, also ist jener so viel als der halbe Custos, und dieses ist so viel als ein Hüter, der auf alles ein wachames Auge hat, de na Frier und Lucht süht; wovon auch das deutsche Wort Küster herkommt. Düsse melde meck denn bie dem Rectore. As he de Döhr upmakde, säe he tau

¹⁾ Die Namen der Hausbesitzer sind ohne Straße und Hausnummer angegeben.

meß: Accede, subjectum! Eß fung an to bewern as en Espenloof un dächte: Snadet de Vicecustos schon Latin mit deß, so werd de Rector wol gar mit Greeksch angestofen komen! Awer God gaf Gnade, dat eß in dem examine wol bestund, un in mienen exercitio bowen 3 oder 4 vitia grammaticalia nich wörren, worup he meß vorerst in Secunda sette, wo de Subrector un Conrector einüm'tanner enfor-miren. He bedankede seß of ganz fründlich vor den Puder-hahn. Nam gratiarum actio ad plus dandum est invitatio, d. h. denn die Danksagung ist eine Aufforderung, mehr zu geben.“¹⁾

Später hat Jacobus Sackmann aus einer gewissen Neugierde manchmal auch die Schloßkirche hier besucht. Der von 1665—1679 regierende Herzog Johann Friedrich war nämlich zum katholischen Glauben übergetreten, und demgemäß wurde die Schloßkirche für den katholischen Hofgottesdienst benutzt.

„Düsse Johann Friederich was en braf Mann, utbenommen, dat he katholisch was; da kreegen de Paders de Slot-Kerke in, un lesen dar de Messe, dat gaf en grot Up-seihn in Hannover; eß ging'r sülwest mannigmal hen, as eß noch so'n jung Bengel was, deils, Gott mag meß de Sünne vergewen! pur ut Niegierigkeit, deils of, de schöne Musik antauhören. Ja, dat kan eß seggen, as eß se tom ersten Male hörede, so dächte eß nich anners, as dat eß im Himmel wöre; so kunnen de Blotschelme quintelieren! Die Kerels von dörtig, veertig Jahren sungen en Discant so hoch, so hoch as de beste Deeren . . . Doch dat geföll meß nich, dat se de Worde so dulle utsproten; tom Exempel, wenn da stund: Cociderunt, so sungen se Tschotschiderunt. Dat is jo en dummen Snad; welke Düwel sall dat rahden, wat dat heeten sall? Weren sie bie usen seel. Schaulmester in de Schaule gahn, de wull se anners baukstabiren lehrt hebben. Eß heß meß seggen laten, dat se in ganz Italien so undütsch spreken sollen.“²⁾

Nachdem Sackmann das Lyceum seiner Vaterstadt absolviert hatte, wohin begab er sich da? Hier kommen wir an einen Punkt, wo die Mohrmannsche Sackmann-Biographie durchaus der Vervollständigung bedarf. Mohr-

¹⁾ Mohrmanns Sackmann-Biographie S. 90—92.

²⁾ Mohrmanns Sackmann-Biographie S. 86/87.

mann stellt die Sache so dar, als wenn Sackmann von Hannover direkt nach Helmstedt auf die dortige Landesuniversität gegangen wäre. Dem ist aber nicht so. Jene Annahme kann jetzt nicht mehr aufrecht erhalten werden. Nämlich im Jahre 1904 hat der Oberlehrer a. D. F. Lüdecke in Bremen einen Beitrag zu Sackmanns Lebensbeschreibung geliefert,¹⁾ der einerseits durchaus neu und bis dahin völlig unbekannt war und andererseits handschriftlich auf das beste beglaubigt ist. Ganz gewiß, Sackmann ist in Helmstedt gewesen und hat da studiert: aber vorher hat er eine andere Universität besucht, das Gymnasium illustre in Bremen.

Dieses Gymnasium illustre war eine im 17. Jahrhundert weithin bekannte reformierte Akademie, die alle vier Fakultäten umfaßte und von den Reformierten aus Deutschland, Holland und Ungarn fleißig besucht wurde. Allerdings hatte diese Universität kein kaiserliches Privilegium und deshalb auch nicht das Recht, akademische Grade zu verleihen.

Als Sackmann 19½ Jahre alt war, begab er sich nach Bremen. Er hat sich im Album der Hochschule unter dem 27. September 1662 eigenhändig eingetragen. Die Eintragung lautet genau so: „Jacobus Sackman, Hannoveranus, Ao. 1662, 7br. 25.“

Die Handschrift Sackmanns in dem Album des Gymnasiums illustre ist der Handschrift, die wir sonst von ihm kennen, ähnlich, namentlich was das so charakteristische „ä“ anlangt. In dem Album des nächsten Jahres fehlt Sackmanns Name. Er wird Bremen zwischendurch verlassen und sich nach Helmstedt begeben haben, um dort seine Studien fortzusetzen und zu beendigen.

Welche theologische Richtung hat Sackmann gehabt? Ja, Sackmann und Theologie!

Ein großer Theologe wird er nicht gewesen sein. Darin war ihm Stats Buscher entschieden weit über. Mit der Dogmatik hat Sackmann sich und seine Zuhörer wenig behelligt. Er war ein viel zu praktischer Mann. Er ging auf die praktischen Probleme des damaligen Lebens ein. Er packte den Stier bei den Hörnern und ließ Dogmatik sein.

¹⁾ Zeitschrift des Histor. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1904 S. 375.

Wenn man nun einerseits erwägt, daß Sackmann das reformierte Gymnasium illustre in Bremen besucht und hernach in Helmstedt die Theologie des 1656 verstorbenen Calixt gehört hat, dessen milde und weitherzige Richtung den Reformierten entgegen kam und den Katholiken nicht feindselig gegenüber stand, dann kann man sich schwerlich vorstellen, daß diese Richtung an ihm ganz und gar spurlos vorüber gegangen sein sollte; aber andererseits muß man auch das hervorheben, daß Sackmann sich, je älter er wurde, desto mehr auf den exklusiv lutherischen Standpunkt stellte. Wie kann er in seinen Predigten eifern und wettern, wenn wieder einmal eine evangelische Prinzessin aus dem älteren oder dem jüngeren welfischen Hause unter Verleugnung ihres Glaubens an einen Papisten oder, wie er sagte, an einen Moskowiter verheiratet wurde!

Ueber die nächsten 15 Jahre im Leben Sackmanns wissen wir absolut nichts. Er tritt erst wieder in das Licht der Geschichte im Jahre 1680. Da bekam er die Pfarre in Limmer,¹⁾ die damals vom Kloster Marienwerder vergeben wurde, das im ganzen 600 Jahre hindurch das Patronatsrecht über die Pfarre in Limmer gehabt hat.²⁾ Wie man damals zu einer Pfarre kam und wie Sackmann insbesondere hineingekommen ist, das sagt er uns in einer Predigt; aber bei der Stelle wird man doch wohl sehr vorsichtig sein müssen, denn sie scheint mächtig zu übertreiben:

„So maket et de jungen Rabsnawels, de Studenten ok, se gaht nich to'r rechten Döhr in den Schaapstall, sünnern se stieget annerswo henin. Da lopet se, da rennet se, dat se möget Parren kriegen; awer höret, jü Bengels, ed will jük wiesen drei Döhren, da jü könnt to'r Parre komen. De eine is de Hof-Döhr, de annere is de Fruen-Döhr, un de drüdde de Geld-Döhr. Will jü dor de Hof-Döhr to'r Parre komen, so seiht tau, dat jü an den Hof komet, un gaude Lüe an die Hand krieget; seiht tau, dat jü en Hofraht oder den Prälaten sülwost to'm Frünne krieget. Könn jü da nich tau komen, so maket Frünshop mit der Hushöllerschē oder Camermäken, denn de könnt bie der Fruen eine lossnaken.

¹⁾ Eine Zeichnung, die Kirche zu Limmer um 1740 darstellend, findet sich in den hannoverschen Geschichtsblättern Jahrg. 1907 S. 182.

²⁾ Erst als im Jahre 1858 die Limmer Pfarre mit einer Superintendentur verbunden wurde, mußte das Kloster Marienwerder auf seine 600 Jahre alten Patronatsgerechtfame endgültig verzichten.

Segget, jü wilt se frien, wenn se jüt de Parre losmaken könt, un dat is de Fruen-Döhr. Nu, wenn de nich helpen will, so griepet to'r Tasche! Hohlet an um ene Parre, awer seihst tau, dat jü hefft dat, wat jü könt vor den Dumen schuwen."

„So geit et ok noch hütiges Dages her, wil tu in den Schaapstall, so süh tau, dat du ok wat vor dem Dumen herschuwen kanst. Ich, Gott Lob, bin zur rechten Thüre eingegangen, . . . ich war 36 Jahr alt, als ich hierher kam, ich wollte nicht gern hierher, aber sie zwangen mich dazu. Ein gewisser Mann hatte mich einmahlen predigen hören, der wollte nicht ablassen, ich sollte meinem Beruf folgen. Da kam ich auch hier an, nunmehr ohngefähr für 29 Jahren; meine lieben Pfarr-Kinder nahmen mich auch auf als einen Engel Gottes.“¹⁾

Hier in Dimmer hat Sadmann vom Jahre 1680 bis zum Jahre 1715, also 35 Jahre als aktiver Pastor gewirkt. Ein Jahr nach seiner Anstellung in Dimmer hat er geheiratet, und zwar wurde er am 7. März in der Neustädter Kirche mit der Jungfrau Christina Carebs durch Magister Steding kopuliert. Er muß sich damals in guten Vermögensverhältnissen befunden haben, denn er schenkte seiner Braut einen Ring mit 10 Diamanten im Werte von damals 50 Thalern. Auch über seine Frau erzählte er uns in einer seiner Predigten. Es heißt:

„Miene Fru wull dat im Anfange ok sau maken; wenn dar nich alles na öhren Koppe gieng, so pauze se meck de Ohren vull; se verfoltede meck de leive Goddesgawe, oder leit se anbrennen! Wenn ed öhr wat befohlen hadde, so dade se grade dat Gegendeil un wull meck herna bereden, ed hedde es sülwest so hebben wullt! Sull se meck den Kragen ummaken, so bund se immer so en paar Nachhaare mit henin, dat et meck, wenn ed in Bewegung kam, en groot Kniepen verorsake! Ed sach dat so ene Viele mit Geduld an, as et sed awer nich ännern wull, da dacht ed: sachte Rath! Mannes Hand hört bowen! un brukde mien Recht, as et sed höret un geböhret. Wanne! wat kunne se gaude Worde gewen! Siet der Tied ist se smiedig wesen, dat ed se wol hedde um en Finger winnen kunnt, un wat se meck an den Ogen anseihn kan, dat deit se. So ball ed det Morgens upstake, so is mien warm Beer parat; se frögt: Wadder,

¹⁾ Mohrmanns Sadmann-Biographie S. 104/106.

wat will jü äten? sall ed of wat ut der Stadt bringen laten?
un dat Harte lacht öhr im Giewe, wenn se süht, dat et med
smekkt.

.....
Nein, ich bin meinem lieben Weibe getreu, so wie
sie mir getreu ist; es ist unter uns ein Herz und eine Seele.
Wenn ich des Sonnabends aus dem lieben Beichtstuhle
zu Hause komme und müde bin von dem vielen Reden —
denn viel Predigen macht den Leib müde, sagt der weiße
Prediger in seinem Predigtbuche —, so lasse ich mir ein
Fußbad zurechte machen von Kamillenblumen un Weiten-
kleien; denn ed leive de Keenslichkeit, und es hat mir auch
ein berühmter Medikus gesagt, daß es sehr gut sei für das
Haupt, da Lehrer und Prediger zwar nicht mit den Händen
so viel arbeiten als ein Handwerksmann oder Bauer,
aber gewiß ihr Haupt desto mehr brauchen und den Kopf
anstrengen müssen, solche hohe Sachen zu fassen und es
hernach ihren Zuhörern, worunter auch viele Einfältige
sind, klar und deutlich vorzutragen, wozu mir denn der
liebe Gott, ohne Ruhm zu melden, ein gar besonderes
Talent verliehen hat, welches ich auch nicht vergrabe oder
im Schweißstuche behalte wie jener Schalksknecht, sondern
nach meiner Weinigkeit damit wuchere und es in die Wechsel-
bank gebe. Zu reden mit dem Evangelisten Lucä im
19. Kapitel.

Wenn ich nun das Fußbad gebraucht habe, so leidet
meine liebe Ehefrau nicht, daß eine Magd mir die Füße
abtrocknet. Wat! seggt se, sall ed dat lieben, dat ene dreidige
Deern met öhren growen Buer-Füsten mines Mannes
bloten lief bereure, da he ein Diener des Herrn is? Damit
strift se dat Hemd von den Armen, settet sed up de Knei
un dreugt med de Feute af; se mott et sehr hille hebben,
wenn se et öhrer listigen Dochter overlaten sall. Und das
hat auch nicht die Art mit der; sie weiß sich nicht so gut vor-
zusehen an gewissen Stellen; denn ed bin mit den Kraien-
Dgen sehr geplaget.“¹⁾

Aus dieser Ehe wurde den beiden Eheleuten eine Tochter
geboren: Anntrienten. Auch über Anntrienten gibt Sad-
mann in einer Predigt ein wenig Auskunft, wenn er sagt:
„De Deern is süß gaud; se kan gaud spinnen un flicken,

¹⁾ Mohrmanns Sadmann-Biographie S. 92/94.

Gesadenes un Gebradenes maken, un sall et of ene Duven- oder Anten-Pasteide wesen; insünderheit kann mien Anntrienken en Karpen met'ner polnischen Breue taurecht maken trotz dem besten Koch tau Hannover; awer noch gar to unvorsichtig un bullerhaft is se. . . .

„Ja, un wenn se en Mann kriegt, de mögt öhr dat afgewöhnen, wat nich dögt; ed heff dahn, wat an med is, und meine liebe Hausehre auch.“¹⁾

Beide, sowohl seine liebe „Hausehre“ wie auch seine Tochter Anntrienken, starben vor ihm, so daß der alte Mann schließlich in seinem Hauswesen ganz einsam und allein war.

Da Sackmann plattdeutsch predigte und durch und durch originell war, so ist es gar kein Wunder, daß seine Predigten einen gewaltigen Zulauf aus der ganzen Umgegend hatten, besonders auch aus Hannover. Darunter waren häufig auch Spatzvögel, die Sackmann hänseln und verbaltern wollten. Aber denen wußte er so zu dienen, daß ihnen die Lust verging, wieder mit ihm anzubinden. Sattsam bekannt sind ja die Geschichten von dem Perückenmacher und dem Advokaten Reddersen. Darum gestatten Sie, daß ich diese Geschichten²⁾ nicht erzähle.

Auch der Hof schenkte Sackmann Aufmerksamkeit. Das eine Mal mußte er auf den Wunsch der verwitweten Kurfürstin Sophie in der Schloßkirche predigen. Die Predigt war würdig, ernst und gemessen. Hierüber drückte die Kurfürstin ihre Verwunderung aus und fragte ihn bei der nachfolgenden Audienz: „Predigen Sie auch so in Zimmer?“ Hierauf antwortete er: „Oh nein, gnädigste Landesmutter, wie würden mich meine armen Schafe verstehen, wenn ich nicht anders predigen wollte? Mit den Einfältigen muß ich einfältig reden, wofern ich ihnen nützen will.“

Da Sackmann in seinen Predigten nicht himmelhoch über der Erde schwebte, sondern auf die damaligen realen Lebensverhältnisse einging, so kommt es, daß seine Predigten auch heute noch kulturhistorisch sehr interessant sind. Er läßt sich darin über alle möglichen Dinge des täglichen Lebens aus, z. B. über die Proben, über die Kleidung bei Männern und Frauen, auch über das Essen. Ein paar Proben über die Kleidung:

¹⁾ Mohrmanns Sackmann-Biographie S. 94/95.

²⁾ Bei Mohrmann S. 44—48.

„Ja, dat geiht dar dull tau in der Welt! Sünst heft de Fruens Fohlen in den Röcken dragen, nu nich mehr: nu möttet se de Kerels slegen, nu gaht de Kerels mit Fohlen, ich meine Falken; is dat nich ene Fruensdracht? Ja, seihst einmal an düssen miene Rod. As ed düst Kleed maken leit, . . . un nu de Sniedermester Johann mit de Kniepscheere dabie kam, so säe ed: Wo nu, vorn Düster! will jü meck en Wiewerock maken? Sall ed up miene olen Dage noch en Wiew un en Narre weren? Ja, säe de Snieder, ed will an jük nich tom Schelm weren; dat is de Mode so! Eck säe tau dhme: Hale deck de Krankt mit diener Mode! — De Galgendeiß hed doch den Rod na siener Mode maket: hier heff ed 5 Fohlen, un achter 5, un up düsßer Sied 5, dat sünd 15 Fohlen. O ed arme, ole Mann! damit mott ed meck slegen un bin ahnedem so matt, dat ed kum de Lennen naslegen kann. Ja, mien Christe! Du söllest mal de groten Hanfen . . . in Hannover seihn; de heft wol 100 Fohlen in den Röcken um den Steert hengen.“¹⁾

Ebenso wie ihm die damalige Männertracht ein Greuel war, nahm er Anstoß an der Reifrockmode der Frauenkleidung. Er sagt:

„Ich muß noch einmal auf die Frauenkleider wieder kommen. De Hengers dreget jo nu gar keine Fohlen mehr, sünnern se heft uppestund Kütenförwe an um den Steert; Tunnenbänner un Stricke neied se in de Röcke; dat mott stieve hen stahn; . . .

Et is ene rechte Sünne un Schanne; kein ehrlich Minsche kan dabie her gahn; et mott dhnen Alles ut'em Wege gahn, se nemet fast de ganze Straate in; hier in Limmer het et wol niks tau seggen, awer man kome mal des Sonndages na Hannover, da werd Einer sien Wunner seihn.“²⁾

Auch von der feinen Esserei und Schleckerei jener Zeit ist Sachmann nicht erbaut. Er sagt:

„Nun lasset uns weiter gehen! Wo geit et hütiges Dages mit dem Eten tau? Da mott luter französisch Eten tau Dische: Raguen, Frikasseen, Pasteden un wo dat Tüg mehr heeten mag. Ich kenne es alles wohl; denn miene seelige Schwester, de hadde den Mundkol bie den seeligen Hertog tau Zelle, de konne en schön Stüd Eten maken, alleen

¹⁾ Mohrmanns Sachmann-Biographie S. 110.

²⁾ Mohrmanns Sachmann-Biographie S. 111.

de seelige Herr frog na de Schererie un Smadderie niks na; dat Brunswiesche Gericht: Kohl mit Speck, dat was siene Kost, un dar holde ed et of mede; kannt awer nich mehr verdragen. Awer einer gahe mal hen na de Börgers in Hannover; wanne, wanne! wat fretet se leder! De denket an Kohl un Speck nich.“¹⁾

Wie stand Sackmann zu seiner Gemeinde? Nun, seine Gemeinde hat treu und mit Liebe an ihm gehangen, denn sie wußte, was sie an ihm hatte. Auch seine Vorgesetzten, auch das Konsistorium haben ihm wiederholt das Zeugnis ausgestellt, daß er seiner Gemeinde ein treuer Hirte und Seelsorger sei. In der ersten Hälfte seiner Limmerschen Amtstätigkeit kamen überhaupt keine Klagen über ihn. Aber in der zweiten Hälfte liefen hin und wieder Klagen ein. Er hat mal dem einen und dem andern empfindlich auf die Krähenaugen getreten, namentlich den Leinwebern, denen er vorwarf, daß sie so und so viel von dem anvertrauten Garn unterschlagen hätten. Das gab viele Prozesse mit dem Konsistorium. Dieses war ihm auch nicht sehr grün wegen seiner freimütigen Äußerungen über den Glaubenswechsel der lutherischen Prinzessinnen. Als es mit den Klagen einzelner gar kein Ende nehmen wollte, da legte sich die Gemeinde in das Mittel. Es wurde zu seinen Gunsten ein Schriftstück abgefaßt, das fast von sämtlichen Hausvätern der vier Dörfer unterschrieben und an das Konsistorium eingeschickt wurde. Das half. Endlich hatte er Ruhe. Aber er war auch durch die ewigen Klagereien mürrisch geworden.

Er ließ sich im Jahre 1715 emeritieren, und zwar so, daß sein jugendlicher Freund Ludolf Vietken, der „meinem Naturell nicht zuwider ist“ wie er sagte, ihm als Adjunkt an die Seite gestellt wurde. Drei Jahre darauf, 1718, ist er im Alter von 75 Jahren entschlafen, nachdem er zuvor in seinem Testamente sein nicht unbeträchtliches Vermögen den Schulen der Kirchengemeinde Limmer und anderen wohlthätigen und Armenzwecken vermacht hatte.

Es fragt sich: an welchem Tage ist Sackmann gestorben? Nach der auf dem Delgemälde in der Limmerschen Kirche befindlichen Angabe ist er am 4. Juni gestorben. Eine Aufzeichnung des Pastors Ludolf Vietken, des eben erwähnten Adjunkten und Nachfolgers von Sackmann, dagegen

¹⁾ Mohrmanns Sackmann-Biographie S. 111.

lautet so: „Herr Sackmann, Pastor hujus loci, Sonnabend vor Rogate, das ist der 23. Mai 1718 gestorben.“ Damit stimmt der Eintrag ins alte Kirchenbuch der Limmerschen Parochie überein. Da heißt es, nicht von dem Gestorbenen, sondern von dem Begrabenen im Jahre 1718: „Herr Pastor Sackmann in der Stille, wie das Königliche und Churfürstliche Consistorium concedieret, den 24. Mai, aet. 75 Jahr.“¹⁾

Mit Sackmann hat Limmer seinen berühmtesten und seinen originellsten Prediger verloren. Seit der Zeit, wo er gelebt hat, sind Sackmann und Limmer, Limmer und Sackmann wie mit einer eisernen unzerreißbaren Klammer miteinander verbunden.

Sovie! verehrte Anwesende, über das Leben Sackmanns, und nun noch etwas zur Würdigung der Gesamtpersönlichkeit unseres Mannes.

Wir wollen dabei ausgehen von dem Bilde, das wir hier vor uns sehen.²⁾ Sackmann hat Augen, die groß und frei und treu in die Welt schauen. Sein Gesicht ist bartlos, es zeigt starke Backenknochen, und zwischen ihnen sehen wir eine lange gerade Nase. Auf wohlgesteiftem Bässchen ruht ein starkes Sinn. Ein ehrliches treues Angesicht schaut uns unter der Perrücke an. Der Gesamteindruck, den das Bild macht, dürfte der sein: Stark, kräftig, ehrlich, derbe.

Wenn Lavater oder sonst ein Physiognomiker das Bild betrachten würde, würde er sagen: Das ist eine Herrschernatur. Das war er tatsächlich. Er stand immer seinen Mann und ließ sich nicht an den Wagen fahren.

Aber dieses Bewußtsein der Kraft war bei Sackmann mit einem großen Maß von Liebe und Treue verbunden. Diese beiden, Kraft und Liebe, haben dem Manne das Vertrauen seiner Gemeinde verschafft. Darum hingen die Limmerschen an ihm, wie er an seinen Limmerschen hing.

¹⁾ Die Verschiedenheit der Angaben hinsichtlich des Todestages ließe sich leicht erklären, wenn es sich um die Zeit vor 1700 handelte, wo Datierungen nach dem alten und dem neuen Stil nebeneinander hergingen. Auffallend ist sie aber nach 1700, da damals der Gregorianische Kalender auch im protestantischen Deutschland eingeführt worden war. Die alte Datierung muß also doch wohl noch nachgewirkt haben. Der Unterschied der Daten des alten und des neuen Stils betrug damals elf Tage. Näheres hierüber s. u. a. in Grotefend's Taschenbuch der Zeitrechnung S. 21.

²⁾ Vgl. das beigefügte Bildnis Sackmanns.



PRÆSENS HIC IMAGINE IACOBI SACRAMANNI, TEMPLI HUIUS PRÆF. MDCLXXII
 HANNOVERÆ NATVS A C 1643 DIE 13 FEBR. GENATVS 1719 DIE 4 IUN. ANNO ÆTAT. 76 IMMO 1795

Nicht Schmeich war der Mund, was Herz ist, Treue, Sitten
 Ein Juchz war ich sein dem Herrlichen auch
 Du Punkt war Treue die Mund an mich, Treue
 Sprach, Seine hat Wort ist, Treue, auch und Rath,
 Dieß ist der Welt, kein, der aber Herr, ein, Treue,
 Treue hat ich aus der Schwere der, Treue, nicht die, Treue,
 Ich meine, Treue, auch, Treue, der, Treue, Treue,
 Herr, Treue, ich, Treue, auch, Treue, Treue, Treue,
 Treue, Treue, Treue, Treue, Treue, Treue,
 Es ist, Treue, Treue, Treue, Treue, Treue,
 Treue, Treue, Treue, Treue, Treue, Treue,
 Treue, Treue, Treue, Treue, Treue, Treue,
 Treue, Treue, Treue, Treue, Treue, Treue,

Wenn wir Sackmann würdigen wollen, dann möchte ich Sie bitten, ziehen Sie einmal in Gedanken drei konzentrische Kreise.

In den größeren schreiben wir hinein: Sackmann war ein echter Niedersachse. Unserem niedersächsischen Boden entsprossen, steht er mit beiden Füßen fest und breit auf niedersächsischer Erde. Aber er hat auch in geistiger Hinsicht das Erbe der Niedersachsen angetreten. Welches ist wohl die geistige Physiognomie, die der Herrgott uns Niedersachsen gegeben hat? Ich glaube, sie liegt in diesen beiden: Herbigkeit und Verbigkeit. Uns Niedersachsen eignet im großen und ganzen eine ernste und tiefe Lebensauffassung, und diese ist gar häufig mit einer Neigung zu starkem und kräftigem Humor verbunden. Dieses allgemeine Erbe der Niedersachsen ist auch das Erbe Sackmanns gewesen. Es ist, als ob beides um seinen Mund spielt, die Herbigkeit der Lebensauffassung und die Hinneigung zu derbem Humor.

Wir betrachten nunmehr den mittleren Kreis und sagen: Sackmann hat nicht nur ein allgemeines niedersächsisches Erbe, sondern ein ganz persönliches, das ihm allein eignete. Es ist doch wunderbar, daß man heute noch nach 200 Jahren von Sackmann spricht. Das liegt daran: Sein persönliches Erbe war eine tiefe Originalität. Er hatte einen schlagenden Witz, der den Nagel stets auf den Kopf traf.

Das eine Mal wollten ihn, wie eine alte Sage berichtet, drei Studenten veralbern; der erste sagte zu ihm: „Guten Morgen, Vater Abraham.“ Der zweite: „Guten Morgen, Vater Jsaak.“ Und der dritte: „Guten Morgen, Vater Jakob.“ Da sagte der alte Sackmann: „Meine jungen Freunde, ich bin weder Vater Abraham, noch Vater Jsaak, noch Vater Jakob, sondern ich bin Saul, der Sohn des Kis, der ausging, seines Vaters Esel zu suchen. Was freue ich mich, daß ich sie nun gefunden habe!“

Bekannt ist auch die nun verschwundene Inschrift über der alten Friedhofspforte in Limmer, die von Sackmann herrührt:

„Hier ligget uße leiven Dlen,
Herr, lat se deß sien wol befohlen,
Denn wenn se sollden wedder upstahn,
Möhten wie alle von Hus und Hof gahn.“

Bekannt ist der Vers, den er auf seine vier Dörfer gemacht hat:

„In Limmer
wird's alle Tage schlimmer;
In Ahlem is nichts to halen;
In Belber schlacht se de Kälber
Und fret se selber;
Aber die lieben Davenstedter
Die haben mir einen Bloß verehrt;
Gott lasse sie noch lange leben,
Daß sie mir nächstes Jahr einen wieder geben.

Solche scherzhafte Aeußerungen sind bei Sackmann nicht obenauf liegend, nichts Angelerntes, nichts Gemachtes, keine Possen und komische Einfälle, sondern das alles war ein Ausfluß seiner innersten Natur und seiner tiefen Originalität. Weil er selber durch und durch eigenwüchsig war, darum waren auch seine Handlungen und Worte eigenwüchsig. Allerdings wird er in seiner Originalität manches Mal derbe, recht derbe. Ja, man darf ihn nicht messen mit dem Ellenmaß eines Dugendpredigers, geschweige denn mit dem Maße, das wir an unsere heutigen Prediger zu legen pflegen. Man muß ihn, der durchaus ein Mensch sui generis war, mit seinem Maße messen. Man muß ihn aus seiner Zeit heraus verstehen. Das traurige Erbe des dreißigjährigen Krieges war eine furchtbare Verrohung, Verlodderung und Verjoffenheit, auch unseres niedersächsischen Volkes. Auf diese Leute konnte er, das war seine feste Ueberzeugung, mit einem korrekten Kanzelvortrage nicht einwirken. Er konnte sie nicht mit Glacéhandschuhen anfassen. Er sagte sich: Auf einen groben Kloß gehört ein grober Keil. Er tat das, weil er's gut mit seinen Leuten meinte.

Das Konsistorium hat sich häufig bemüht, aus ihm einen vernünftigen Menschen und Prediger zu machen, aber er hat sich nicht aus seiner Bahn bringen lassen. Er kannte seine Leute, und seine Leute kannten ihn. Und den Vorteil hatte er wenigstens, daß ihm sein Publikum nicht einschloß.

Nun betrachten wir den allerengsten Kreis, innerhalb dessen wir Sackmanns Wesen auf eine abschließende Formel bringen möchten. Wir sagen:

Sackmann war der originellste niedersächsische Prediger, den wir kennen. Plattdeutsch predigte er. Allerdings an manchen Stellen und zwar in gehobenen Momenten

predigte er auch hochdeutsch. Dieses Durcheinander von Platt und Hoch gibt seinen Predigten ein wunderlich musivisches und mosaikartiges Gepräge. Aber der Haupttenor seiner Predigten ist plattdeutsch. Dabei ist Saßmann einem sehr gesunden Instinkte gefolgt. Alle seine Kollegen predigten hochdeutsch; er aber blieb beim plattdeutsch, weil er sich sagte: Meine Leute sprechen von Jugend auf Platt. Das Platt verstehen sie viel besser als hochdeutsch. Obendrein sagte er sich als Volkspychologe: Das anschauliche, sinnenfällige und lebendige Platt entspricht dem gegenständlichen, realen und plastischen Denken der Bauern besser als die abstrakte Schriftsprache. Allerdings, die Urwüchsigkeit und Naivität seines Plattdeutsch berührt uns heutzutage komisch, sehr komisch. Aber das ist nun das Eigenartige an Saßmann, seine Person bleibt immer darüber. Er begibt sich mitunter in sehr gewagte Situationen hinein, aber nie geht die Situation mit ihm durch. Er bleibt immer der Herr der Situation. Wir heutigen müssen mitunter lachen, herzlich lachen über seine Ausdrücke; aber der Prediger sinkt niemals dabei in unserer Achtung. So hat dieser niedersächsische Volksprediger 38 Jahre in seiner Gemeinde Dimmer gewirkt.

Es war ein knorriges Geschlecht, das unter seiner Kanzel saß; es waren harte Bauernschädel, mit denen er es zu tun hatte; aber er hat es verstanden, in die Köpfe und in die Herzen seiner Bauern Eingang zu finden.

Die kurfürstlich Großbritannischen Räte, die damals im Konsistorium saßen und ihn immer wieder zu einem vernünftigen Prediger erziehen wollten, sind längst vergessen; aber Saßmann lebt heute noch fort im Gedächtnis des Volkes und er wird darin fortleben als der originellste niedersächsische Prediger, den wir haben. Ehre seinem Andenken!

Die Bedeutung geographischer Fragestellungen bei der Betrachtung der Kulturgeschichte des Menschen.

(Nach einem Vortrag im Restner-Museum.)

Von R. Dürich.

Lange Zeit betrachtete man den Menschen als ein Wesen, welches nur sehr locker mit der übrigen Lebewelt zusammenhing, sich von ihr besonders durch seine übernatürliche Entstehung unterschied und nur vorübergehend auf der Erde weilte, um in Zukunft einmal in eine übernatürliche Welt einzugehen. Seine Handlungsweise war naturgemäß dann ausschließlich von Triebkräften bestimmt, die, übernatürlichen Ursprungs, eine wissenschaftliche Analyse nicht zuließen.

Die letzten Jahrzehnte haben in dieser Auffassung einen großen Wandel geschaffen, und zwar insbesondere durch die Arbeit dreier Wissenschaften: der Anthropologie, der Geologie und der Vorgeschichte. Zeigt uns die Anthropologie, daß der Mensch nicht als Fremdling auf der Erde weilt, sondern aus der übrigen Lebewelt hervorgegangen ist und eng mit ihr zusammenhängt, so zeigt uns die Geologie, daß er schon seit Hunderttausenden von Jahren auf der Erde lebt, daß er nicht nur die großen Inlandeisdecken gesehen hat, die sich im Eiszeitalter weit hinein nach Norddeutschland erstreckten, sondern daß er auch in den großen von Staubstürmen überwehten Steppen gelebt hat, die sich in den Zwischeneiszeiten weit hinein nach Westeuropa erstreckten. Am Eisrande erlegte er das Mammut und das Renntier, in den Steppen jagte er nach Antilopen und wilden Pferden, und die neueste Forschung macht es nicht unwahrscheinlich, daß er auch schon die tropisch warmen, paradiesischen Wälder gesehen hat, deren Reste uns in den Braunkohlenlagern erhalten sind.

Die Vorgeschichte endlich zeigt uns, daß der Mensch nicht immer derselbe gewesen ist, daß er sich im Laufe der Zeit zu immer höheren Rassen entwickelte und zugleich auch immer mehr seine Kultur verfeinerte von dem roh behauenen Steinwerkzeug der älteren Steinzeit bis zu den surrenden Maschinen der jetzigen Zeit. Die Vorgeschichte zeigt uns

aber nicht nur, daß ein solcher Werdegang der kulturellen Entwicklung stattgefunden hat, sondern gibt uns auch manchen Anhalt dafür, wie er sich abgespielt hat und gewährt uns dadurch einen Einblick in das große Drama der Menschwerdung.

Aber auch die Geschichte hat ihr Bild verändert. Gründete sie ihre Auffassungen ursprünglich fast nur auf die schriftlich erhaltenen Dokumente, kam sie somit ursprünglich zu allzu anthropozentrischen Auffassungen, so bemüht sie sich jetzt mehr und mehr auch, die kulturellen Ueberbleibsel der Nationen zu verarbeiten, und auf diesem Material baut sich, immer weiter ausholend, die Kulturgeschichte auf.

Der Geschichtsforscher ließ die Zeit unberücksichtigt, über welche die schriftliche Ueberlieferung fehlt und ließ so die „Weltgeschichte“ etwa mit dem Jahre 3000 v. Chr. beginnen. Aber diese Grenze ist willkürlich; denn einmal ist sie bedingt durch unsere Fortschritte in der Erforschung der Schriftdenkmäler und wird immer weiter rückwärts verschoben, daneben aber bezeichnet sie auch keine kulturelle Grenze, denn ein großer Teil der hohen Kultur des Altertums reicht offenbar noch mehrere Jahrhunderte weiter zurück. Trat also bei dem Menschen vor 3000 die Schrift zurück, so hatte er doch seine Kultur und hinterließ uns Spuren ihrer Betätigung nicht nur in Bauwerken, sondern auch in Waffen und Werkzeugen. Dazu besaß er sicher die Sprache und war imstande abstrahierend zu denken. Aber er konnte seine Gedanken nicht schriftlich niederlegen, sondern sie nur mündlich verbreiten. Ist uns nun das Denken dieser ältesten Zeit gänzlich verloren gegangen, ist nichts von den alten Geschichtnissen der Nachwelt überliefert? Ich glaube kaum und bin der Ansicht, daß in den Sagen und Märgen noch eine Fülle alter Wahrheit steckt, allerdings stark verändert und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt durch die ständige mündliche Ueberlieferung, die sicher den alten Kern mit einer ganzen Reihe poetischer Zusätze ausgeschmückt hat, wie wir es selbst heute noch bei den hochstehenden Nationen beobachten können.

Die Geschichte tut aber wohl daran, mit der Vorgeschichte zusammen zu arbeiten, um dadurch zu erkennen, daß der Mensch sich auch heute noch nicht frei gemacht hat von der großen Natur, deren Spielball er auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe war.

Daraus geht etwas weiteres Wichtiges hervor. Wollen wir einen tieferen Einblick in die Triebkräfte tun, welche die Entwicklung und Vervollkommnung der menschlichen Kultur bedingen, so müssen wir den Menschen in Beziehung setzen zu dem Boden, auf dem er lebt. Wir müssen fragen, ob er von diesem nicht auch in vielen Einzelheiten abhängt und sich ihm in ähnlicher Weise angepaßt hat, wie wir es vom Tiere längst wissen. Das führt uns zu geographischen Fragen. Wir dürfen aber hier nicht in den auch heute noch so oft gemachten Fehler verfallen und einfach Wasser und Land als zwei Gegensätze auseinander halten, sondern wir müssen einmal bedenken, daß beide in sehr mannigfaltiger Weise ineinander übergreifen können, bald scheidend, bald vereinigend. Dazu aber gilt es zu beachten, daß auch das Land keine geschlossene Einheit darstellt, sondern daß es Abstufungen vom eisbedeckten Hochgebirge bis zu dem sumpfigen Küstenland aufweist, daß daneben die Pflanzendecke dem größten Teil der Erdoberfläche sein Gepräge verleiht, vom regentriefenden, durch sein Pflanzengeflecht undurchdringlichen Urwald der Tropen führen uns die lichtereren Wälder in die wiesenreichen Steppen und die moosbewachsenen polaren Tundren. Wo die Pflanzendecke wegen zu geringer Wärmezufuhr aufhört, leitet ein breites, trümmerbedecktes Gebiet zu den Schneefeldern des Hochgebirges über; wo das segenspendende Raß fehlt, finden wir die staubige nur von vereinzelt stehenden Gräsern bewachsene Steppe und die unter der Sonnenglut brütende Wüste, in welcher der Samum oft den roten Triebland aufwühlt und Karawanen verschüttet. Das Festland bietet also keine geschlossene Einheit, sondern weist die größte Mannigfaltigkeit auf, und schon von vornherein werden wir erwarten, daß der Mensch der Steppen ein anderer ist als der Sohn der tropischen Wälder oder der Wald- und Wiesengebiete der gemäßigten Zone. Auch die Verschiedenheit der Küste wird großen Einfluß auf ihn haben. Bald wird sie ihn hinauslocken auf das wogende Meer, hinter dessen Wellenkämmen ihn zahlreiche Insekten locken. An anderen Stellen dehnt es sich als endlose Einöde hoher geschwellter Wogen vor seinen Blicken aus, und der schmale Sandstrand oder die starke Brandung schrecken ihn ab, dem Element ein gebrechliches Fahrzeug anzuvertrauen. Ueberall eine Fülle von Abwechslung, die sicher auf den Menschen eingewirkt hat.

Es drängt sich uns also eine Fülle von Fragen auf, deren Lösung wir nur unter Hinzuziehung geographischer Fragestellung näher kommen können.

Ich werde nun zuerst einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten natürlichen Landschaften geben, in die wir die Erdoberfläche einteilen können, um dann zuerst die Entstehung des Menschen, ferner seine Verzweigung zu Rassen, endlich seine kulturellen Erscheinungen unter steter Hervorhebung geographischer Momente in ihrer Abhängigkeit von der Natur des Landes zu behandeln.

Die natürlichen Landschaften der Erde.

Betrachten wir die Verbreitung der natürlichen Pflanzengebiete auf der Erde, so erkennen wir bald, daß das Gebiet der bewohnbaren Erde — die Oekumene — durch sie in mehrere große Unterabteilungen gegliedert wird, die stellenweise ebenso scharf voneinander geschieden sind wie die Kontinente. Die trennende Rolle übernehmen hierbei die großen Wüsten und Wüstensteppen. Zwei große Wüstengürtel ziehen sich durch das Gebiet der alten Welt. In Nordafrika die Sahara, durch das Rote Meer in geologisch junger Zeit abgetrennt von den großen Wüsten Arabiens und die ausgedehnten Wüsten und Wüstensteppen Hochasiens, deren trockenste Teile — Takla Makan und Schamo — noch zudem durch mächtige Hochgebirge ringsum eine natürliche Brustwehr erhalten, die sie vom Umlande absperrt. Nur an zwei Stellen sind durch die Täler des Ili und des Swangho in diese Umwallung natürliche Breschen geschlagen, beide Täler sind bezeichnenderweise auch die Pforten, durch welche die Nomadenstämme Innenasiens oftmals hindurchbrachen, um das Umland zu überschwemmen.

In der Neuen Welt sind die von Hochgebirgen umrahmten trockenen Gebiete wesentlich geringer ausgedehnt und wirken darum auch weniger scheidend und trennend.

Sandmeere nannte der Chinese mit Recht die Wüsten. Wie insellose, nur hin und wieder von Däsen unterbrochene Meere schieben sie sich mitten in die großen Festländer und trennen diese für die Lebewelt in große Unterabteilungen.

Die trockenen Wüstengebiete Hochasiens scheiden das „Europäisch-nordafrikanische Gebiet“ einmal von Südasien, dann aber von Ostasien. Besonders stark isoliert erscheint Ostasien, während Vorderindien noch durch die regenbeneigten

Gebirge Persiens mit dem Westen in Beziehung steht. Von Vorderindien leiten zudem die Stromtäler Hinterindiens und die australasiatischen Inseln wieder über zu dem Australkontinent.

Am stärksten isoliert erscheint Ostasien, und diese Isolierung hat nicht nur der geschichtlichen, sondern auch der kulturellen Entwicklung dieser Gebiete manchen eigenartigen Zug aufgeprägt, der uns Europäer fremdartig anmutet.

Ebenso wird das europäisch-nordafrikanische Gebiet durch die Sahara von dem übrigen Afrika getrennt, welches neben den trockenen Hochländern Südafrikas auch die regentriefenden Urwälder Äquatorialafrikas und den Sudan umfaßt. Schmale Brücken verbinden Nordafrika mit den übrigen Teilen. Einmal das Niltal, sodann ein Dasengürtel, der die Atlasländer mit dem Nigerknie verbindet.

So scheidet sich das Gebiet der Alten Welt in drei große Unterabteilungen, zwischen denen noch heute der Verkehr schwer ist. Einmal das europäische Gebiet, durch das iranische Hochland mit Indien in Beziehungen stehend. Große Wüsten scheiden dieses einmal von dem ostasiatischen, das andere Mal von dem süd- und äquatorialafrikanischen Gebiet, von denen das erstere nur durch schmale Wasserstraßen von der Neuen Welt getrennt ist.

Eine eigentümliche Rolle spielen endlich noch die Tundren¹⁾ der alten Welt, die sich ununterbrochen von Lappland bis zur Beringstraße erstrecken, im Süden durch ausgedehnte dichte Waldgebiete abgeschlossen werden, dafür aber in engen Beziehungen zu den Tundren der Neuen Welt stehen. Dieses Tundrangebiet ist wiederum noch am leichtesten erreichbar von Nordwest- und Ostasien aus. In jenem reicht die Kirgisiensteppe weit nach Norden, und eine natürliche Straße durch das ohnehin verschmälerte Waldgebiet bildet der breite Ob. Im Osten ragen Gebirge — wie das Staovoigebirge — als schmale mit lichtem Wald und Weide bedeckte Höhenzüge über das dichte Waldgebiet und bilden in ihm gleichsam schmale Straßen, die der Mensch — der namentlich auf einer niederen Kulturstufe das Waldgebiet meidet — zu seinen Wanderungen benützt. So verknüpfen mannigfache Verbindungen das Tundrangebiet mit den mittleren

¹⁾ Tundren = Steppen in den kalten Zonen, die hauptsächlich von Moosen und Flechten bedeckt sind.

Teilen Asiens, so daß es leicht erklärlich ist, daß gerade mongolenähnliche Stämme die Tundren bewohnen.

Wir haben besonders die große völkercheidende Bedeutung der Wüsten und des Waldes betont. Wir wissen, daß große Waldgebiete noch heute für den Menschen beinahe undurchdringlich sind, und daß er die Wüste mit Erfolg erst durchwandern kann, seitdem er sich Reittiere gezüchtet hat, um die großen Entfernungen abzukürzen. Wir können uns daher ohne weiteres vorstellen, um wie viel mehr der primitive Mensch, der sich einmal noch keine Reittiere gezüchtet hatte, daneben aber auch noch keine geeigneten Instrumente besaß, um den Wald zu roden, davon absehen mußte, den dichten Wald und die trockene Wüste zu durchdringen, die ihn sicher ähnlich stark abschreckten wie die vergletscherten Hochgebirge. Dem primitiven Menschen war also der Wald undurchdringlich und er graute sich vor ihm und bevölkerte ihn mit allerhand Sputzgestalten. Das ist die Grundstimmung, die sich z. B. durch die alten deutschen Märchen zieht.

Von großer Wichtigkeit für unsere Fragestellung ist das Klima. Denn einmal sind die natürlichen Pflanzengebiete nur Funktionen von ihm und der Oberflächengestaltung, daneben wirkt es aber auch tiefer auf den Menschen ein, indem es einmal über die tropischen und subtropischen Gebiete eine Ueberfülle von pflanzlichen Nahrungsmitteln ausschüttet, in den gemäßigten und polaren Breiten dagegen mit ihnen fargt. So kennen die Südländer das schwere Schaffen und Ringen des Nordländers nicht, da ihre Nahrung billig und leicht zu haben ist. Der Bewohner der südlichen Breiten wird also leicht verweichlichen und zu Müßiggang neigen, während polwärts der Mensch schafft und arbeitet. Dazu kommt das heiße Klima, welches schon in den Subtropen, namentlich aber in den Tropen den Menschen erschaffen läßt. Hieraus geht hervor, daß der Mensch wahrscheinlich nicht in den Tropen entstanden ist, auch nicht in den Subtropen, sondern in den gemäßigten Zonen, wo er noch heute am stärksten den Kampf ums Dasein kämpft, dem er wahrscheinlich seine Entwicklung verdankte. Aber noch ein zweites ist wichtig und bisher nur zu wenig beachtet.

Wir alle wissen, wie die heißen Sommer unsere geistige Arbeit einschränken und verlangsamten. Könnte es nicht möglich sein, daß Zeiten, in denen jahrhundertlang die

Sommer überheiß sind, eine Verlangsamung der kulturellen Entwicklung und des wissenschaftlichen Denkens bedingen, während dieses sich umgekehrt wieder reger entfaltet, wenn wieder kühlere Sommer eintreten?

Wenn wir gesehen haben, wie enge Beziehungen die Pflanzendecke mit dem Klima verknüpfen, so ist ohne weiteres klar, daß bei Klimaschwankungen auch die Pflanzengürtel der Erde sich verschieben werden. So wissen wir genau, daß in den Eiszeiten, in denen nicht nur die Gletscher die Hochgebirge bis tief in die Täler hinab erfüllten, sondern auch große Inlandeisdecken den größten Teil von Nordeuropa und Nordamerika bedeckten, die Tundra sich über Norddeutschland bis Frankreich hinein erstreckte, während umgekehrt in den wärmeren Interglacialzeiten die Steppen Südrusslands bis weit hinaus nach Deutschland reichten. Stämme, die bald in den Tundren, bald in den Steppen wohnen, werden also in verschiedenen Zeiten unter dem Zwange natürlicher Verhältnisse große Wanderungen unternommen haben. Nehmen wir die höhere Kulturstufe an, auf welcher der Mensch schon den Ackerbau besitzt. Statistisch ist festgestellt, daß in Island, einem auch heute überaus regenreichen Gebiete, immer in regenreichen Jahren Auswanderungen stattfinden, weil das Getreide diese Regensfülle nicht zu ertragen vermag. Umgekehrt wissen wir auch, daß das Prärienland der Vereinigten Staaten gerade in solchen Jahren kulturelle Rückschläge erleidet, in denen es regenarm war und das Getreide zu wenig Wasser erhielt. Wenn wir nun in der Vorgeschichte sehen, daß einmal große Expansionen aus Nordeuropa heraus erfolgen, daß abwechselnd damit aber auch das trockene Hochalten Völkerwellen ausstrahlt, deren letzte im Mittelalter nicht nur asiatische Stämme weit hinein nach Westeuropa, sondern auch bis nach Chinas Tiefebenen trieb, ist es da zu Kühn, es als möglich hinzustellen, daß die ersten Wanderungen in regenreichen, die letzten in regenarmen Zeiten erfolgten, zumal, wenn es möglich ist, diese Anschauungen noch durch andere Beweise zu stützen? Dazu müssen wir immer wieder bedenken, daß, je weiter wir in die Vorgeschichte hineinblicken, nicht nur die Klimaschwankungen immer bedeutender werden, sondern auch der Mensch immer primitiver wird und deshalb von ihnen weit mehr abhängen muß, als heute.

Indem ich in diesen Zeilen gezeigt zu haben hoffe,

wie enge Beziehungen wahrscheinlich zwischen Mensch und Erde stattfinden, werde ich nunmehr zu dem speziellen Teil meiner Ausführungen eingehen und möchte aus der großen Fülle der Probleme, die uns eine geographische Betrachtung des Menschen und seiner Kultur erschließt, nur folgende wichtige Fragen herausgreifen:

- I. Die Entstehung des Menschen.
- II. Seine Rassen als Anpassungserrscheinungen an die verschiedenen Wohngebiete.
- III. Einige Probleme aus seiner Kulturgeschichte.

I. Die Entstehung des Menschen.

Zimmer klarer stellt es sich heraus, daß der Mensch sich unter der Einwirkung der eiszeitlichen Klimaschwankungen entwickelt hat, die durch ihre stetige Veränderung des Aussehens der Landschaft den Kampf ums Dasein besonders fördern mußten. Zahlreiche Funde von versteinerten Menschenknochen haben es auch gezeigt, daß der Mensch sicher primitiver gebaute Vorfahren gehabt hat mit starkem, plumpen Knochenbau, mächtigen, von hohen Ueberaugenwülsten überragten Augenhöhlen und starkem Zurückweichen des Rims, verbunden mit einem Vorwölben der Kiefer, wodurch ein Schnauzenartiger Eindruck erweckt wird. Die bisherigen Funde reichen aber keineswegs aus, um einen Stammbaum aufzustellen, wenngleich schon so viel feststeht, daß der Mensch sich im Eiszeitalter nicht nur stetig weiter entwickelt hat, sondern daß er auch, mit den Affen nahe verwandt, offenbar von einem Wesen abzuleiten ist, das im Walde kletternd lebte. Denn das ist am Bau der Gliedmaßen des Menschen so eigentümlich, daß sie ganz primitive Formen gewahrt haben, während fast alle übrigen Säuger sie mehr oder weniger umgestalteten.

Hiernach ist es wahrscheinlich anzunehmen, daß der Mensch in solchen Gebieten entstand, in denen während des Eiszeitalters große Waldgebiete derart vernichtet und isoliert wurden, daß in ihnen wohnende Lebewesen sich ganz neuen Lebensbedingungen anpassen mußten. Eine weitere Vorbedingung war, daß in diesen Wäldern vorher derart hochstehende Tiere lebten, daß sich aus ihnen der Mensch heraus entwickeln mußte. Aus solchen Gesichtspunkten schon fallen die Waldgebiete der südlichen Halbkugel weg und es bleiben diejenigen Nordeuropas und Nordamerikas über, deren

Grenzen sich im Eiszeitalter weit nach Süden verschoben, als große Inlandeisbeden den Norden beider Festländer überdeckten. Aber beide weisen wiederum große Verschiedenheiten auf. In Amerika wurden die Waldgürtel nur nach Süden verschoben und bewahrten immer den Zusammenhang mit den südlichen Wäldern, deren Pflanzen beim Wärmerwerden des Klimas wieder nach Norden wanderten und so die große Mannigfaltigkeit der amerikanischen Wälder bedingten. In Europa hingegen stellten sich den nach Süden zurückweichenden Wäldern die schneebedeckten Hochgebirge der Alpen, Karpathen und Pyrenäen entgegen, noch weiter im Süden bildete das Mittelmeer eine Schranke. So konnten die Lebewesen, welche die europäischen Wälder bewohnten, nicht nach Süden in andere Waldgebiete wandern, sondern mußten sich neuen Bedingungen anpassen. Aus den üppigen an Früchten reichen Wäldern des jüngsten Tertiärs wurden sie in die farge nordische Tundra gedrängt.

Es ist also wahrscheinlich gemacht, daß gerade in Europa die Anpassung eines waldbewohnenden Lebewesens an neue Lebensverhältnisse erfolgte und die neu entstandenen Lebewesen sich unter dem Einflusse der stetigen Klimaschwankungen zum Menschen entwickelten. Alle Befunde sprechen hierfür. Der älteste Menschenrest — homo heidelbergensis — wurde in Europa gefunden. Aus Europa kennen wir auch die meisten fossilen Affen und hier leben heute die höchststehenden Menschenrassen, um die sich in konzentrischen Kreisen nach Süden und Osten immer niedriger stehende Rassen anordnen, so daß wir die primitivsten Menschen (Buschmänner und Australier) auf die Südspitzen des Festlandes zurückgedrängt finden. Ein weiterer Beweis, daß die Menschheit in Mitteleuropa entstand und sich von hier aus ringsum ausdehnte, die primitiven Rassen immer mehr nach außen abstoßend. Die europäische Entstehung der Menschheit wird daher heute immer allgemeiner angenommen.

Noch einige Worte zur Kritik früherer Anschauungen. Nach Darwin lag der Entwicklungsherd des Menschen in Afrika, nach Haeckel in einem heute verschwundenen Lemurien, das etwa im Süden von den hinterindischen Inseln gelegen haben soll. Noch weitere Forscher — besonders Historiker — erblicken den Entwicklungsherd der Menschheit in Hochasien.

Die ersten Hypothesen, die den Entstehungsherd des

Menschen in die tropischen Gebiete legen, sind — abgesehen von den schon mitgeteilten auffallenden Eigentümlichkeiten — schon darum unwahrscheinlich, weil sie den Menschen in solchen Gebieten entstehen lassen, wo er heute sichtlich sich nur langsam weiter entwickelt, wenn nicht sogar entartet.

Auch die zweite Anschauung hat manche Unwahrscheinlichkeiten gegen sich, indem sie den Entstehungsherd des Menschen in solche Gebiete verlegt, die er erst nach Zähmung von Reittieren mit einigem Erfolg besiedeln kann. Man ging hier offenbar von der Anschauung aus, daß die mittelalterlichen Expansionen mongolischer Stämme, die damals ringsum das Umland überfluteten, nur die letzten Ausläufer von Wanderungen gewesen seien, die auch die übrigen Menschen aus Hochasien herausgetrieben hätten. Wir werden gleich sehen, daß die letztere Beweisführung nicht zwingend ist, sondern die mongolischen Ausdehnungen sekundäre Erscheinungen darstellen, die sich längst nicht mit den Wanderungen vergleichen lassen, die, aus Westeuropa ausgehend, die ganze Erde im Laufe von Jahrtausenden überfluteten.

Hiermit leiten wir über zu der Frage nach der Entstehung der Rassen als Menschen. Die Grundlagen der Einteilung der Menschenrassen haben im Laufe der Zeit stark gewechselt, und während man früher bald nur den Körperbau, bald nur die Haar- und Hautbeschaffenheit, endlich nur den Schädelbau als Unterscheidungsmerkmale zugrunde legen wollte, sieht man heute immer klarer ein, daß nur eine Berücksichtigung aller Kennzeichen überhaupt zu befriedigenden Ergebnissen führen kann. Noch heute versuchen es manche Gelehrte, auch kulturelle Kennzeichen — z. B. Bau der Sprache — zur Einteilung zu verwenden und werfen hiermit zwei Gebiete durcheinander, indem sie körperlich unterscheidbare Rassen nach geistigen Elementen einzuteilen suchen. Immer klarer ersehen wir, daß die menschliche Kultur sich gleich einem dichten erst in jüngster Zeit gesponnenen Schleier über einen viel älteren Bau legt. Heute sehen wir, daß die Rassen sich vermischen und die Menschheit sich mehr und mehr zu neuen Einheiten zusammenfaßt, die sich durch kulturelle Elemente unterscheiden. So ragen die Menschenrassen wie ein Bau einer älteren Zeit in die Jetztzeit hinein, und immer klarer erkennen wir, daß wir früher einmal die Menschheit in Rassen einteilen konnten,

daß wir sie dereinst einmal in Nationen einteilen müssen. Es ist also ein zweckloses Unternehmen, eine Einteilung des Menschen vornehmen zu wollen, die sich auf körperlichen Unterschieden aufbaut, dann aber im Verlaufe der Einteilung nicht weiter kommt und kulturelle Elemente hinzuzieht.

II. Die Rassen des Menschen.

Früher nahm man an, daß der Mensch von dunkelfarbigen Vorfahren abstamme. Seitdem man aber gesehen hat, daß die Neugeborenen von Rassen, die heute durchaus dunkelfarbig sind, noch eine rötlich weiße Hautfarbe aufweisen — Neger und Australier — kommt man immer mehr dazu, anzunehmen, daß die Menschheit ihre dunklen und gelben Hautfarben erst später erworben hat und daß sie ursprünglich hellfarbig war. Ein weiterer Beweis dafür, ihre Entstehung in einem solchen Gebiete zu suchen, wo noch heute hellfarbige Rassen leben, also in Europa, besonders Nordeuropa.

Von den noch lebenden Menschenrassen sind am höchsten die Europäer entwickelt, ihnen sehr nahe stehen die Mongolen und ein Teil der amerikanischen Völker, in weitem Abstände folgen die Neger. Noch niedriger stehen die Hottentotten-Buschmänner (als *Koikoi* bezeichnet!), Weddab und Papua, am tiefsten die Australier (fälschlich als *Australneger* bezeichnet, da sie weder das wollige Haar noch stark vorspringende Kiefer haben).

Würde man nun annehmen, daß alle diese Rassen sich stetig aus einander entwickelt hätten und die höheren immer aus den tiefer stehenden hervorgegangen wären, so müßten wir fossil in Nordeuropa sämtliche oben aufgezählten Rassen finden, die sämtlich als Vorfahren der Europäer angesehen werden müßten. Dies ist nun gar nicht der Fall. Ein Teil der europäischen fossilen Rassen gleicht auffallend dem heutigen Nordeuropäer, ein anderer sehr dem heutigen Australier. Wir vermissen also sämtliche übrigen Typen, besonders die Mongolen und Neger.

Auf diese Eigentümlichkeiten werfen geographische Faktoren, die mich bei meinen Untersuchungen besonders leiten, ganz neue Streiflichter, auf die wir nunmehr kurz eingehen wollen.

Da wir fossil nur den Europäer und eine dem heutigen Australier ähnelnde Rasse in Europa finden, liegt es nahe,

anzunehmen, daß sämtliche übrigen Rassen dadurch entstanden sind, daß Zwischenstufen, zwischen dem Europäer und dem Australier stehend, durch Anpassung und einseitige Weiterentwicklung ganz neue Kennzeichen angenommen haben, die sie allmählich weit von der geraden Entwicklungsreihe entfernten.

Die übrigen Rassen lassen sich nun in zwei große Untergruppen einteilen, von denen die erste — Mongolen, Amerikaner und Koikoin umfassend — als mongoloide Anpassungstypen, die zweite — Neger, Papua — als negroide Anpassungstypen hingestellt sein mögen. Wenden wir uns zuerst den mongoloiden Formen zu. Ihr Verbreitungsgebiet beschränkt sich einmal auf Hochasien, Ostasien und die Neue Welt, umfaßt daneben aber das von diesen völlig getrennte südafrikanische Gebiet. Früher nahm man an, daß die Koikoin tatsächlich versprengte Mongolen wären, während sie doch von diesen auch wieder derart stark unterschieden sind, daß sich ihre Ähnlichkeiten durch gleichsinnig gerichtete Anpassungsvorgänge viel besser erklären lassen. Die Haupteigentümlichkeit der mongoloiden Anpassung ist eine gelbe Hautfarbe, die sehr gemahnt, an eine schützende Anpassung an das Gelb der Steppen zu denken. Mit der gelben Hautfarbe verbindet sich ein häufig schief gestelltes Auge mit der berühmten Mongolenfalte, häufig eine plumpe Nase und ein straffes schwarzes Haar. Die mongoloide Anpassung erstreckte sich auf Lebewesen, die auf einer ganz verschieden hohen Entwicklungsstufe stehen. Am primitivsten sind die Koikoin, dem Australier sich sehr nähernd. Die Mongolen stehen wesentlich höher, weisen aber große Unterschiede auf, und namentlich die im Süden Amerikas wohnenden Völker weisen sehr primitive Formen auf, so daß man annehmen muß, daß die ältesten Individuen, die durch mongoloide Anpassung in Hochasien umgeformt wurden, später von höher stehenden allmählich nach der Neuen Welt und in dieser wieder nach Süden gedrängt wurden. Warum mongoloide Völker gerade die arktischen Tundren leicht besiedeln konnten, habe ich schon erwähnt.

Diese einseitig entwickelten Mongolen, deren extremste Vertreter mit besonders stark ausgeprägtem Kurzkopf noch heute im Inneren Hochasiens wohnen und sich diesen Gebieten offenbar am stärksten angepaßt haben, kreuzten sich nun im Süden mit Rassen, die zwischen dem Australier und Europäer

stehend uns in den Aino, Miauge und einigen hinterindischen Reliktvölkern erhalten sind. Diese heute ganz zurückgedrängten Rassen besitzen im Gegensatz zu den Mongolen einen starken Bartwuchs und ein helleres, gelocktes oder gekräuseltes Haar. Durch Mischung der Aino mit den Mongolen sind die Japaner entstanden, und es erscheint jetzt erklärlich, warum unter den mongolischen Völkern gerade das sich der neuzeitlichen Kultur am meisten anzupassen vermochte, welches am meisten mit dem Blut nicht einseitig entwickelter Rassen durchsetzt ist.

Die mongoloide Anpassung konnte in Hochasien erst stattfinden, als der Mensch in stande war, sich Reittiere zu zähmen. Daraus erklärt es sich, daß die Mongolen entwicklungs geschichtlich schon sehr hoch stehende Menschen sind. War einmal Hochasien besiedelt, so wurde es zu einem neuen Völkerherde und sandte in trockenen Zeiten große Völkerwellen aus, deren Spuren wir in geschichtlicher Zeit im Mittelalter, in vorgeschichtlicher Zeit dagegen einige Jahrtausende vor Christus finden. Hierbei ist es — wie ich schon vorweg bemerken möchte — wichtig, daß sich zwischen die beiden mongolischen Ausbreitungen eine Zeit schiebt, in der die Indogermanen sich weit ausdehnten und nicht nur Turan und Vorderindien erreichten, sondern auch vermutlich tief nach Afrika eindrangen, die ganzen dort siedelnden Völker mit ihrem Blute durchdringend.

Ganz andere Verhältnisse bedingen die negroide Anpassung. Negroide Völker bewohnen heute einmal — wir sehen hierbei natürlich von den jüngsten historischen Verschiebungen ab — in den mittleren Gebieten — und zwar besonders den Waldgebieten! — Afrikas, daneben aber in den tropischen Waldgebieten Neu-Guineas.

Auch hier bildet also das Verbreitungsgebiet zwei räumlich weit voneinander getrennte Bezirke; früher nahm man auch hier Wanderungen an, während diese Eigentümlichkeiten durch gleichsinnig gerichtete Anpassung viel besser erklärt werden können.

Diese negroide Anpassung erfolgte in großen dunklen Waldgebieten, in denen sich der Neger z. B. mit seiner dunklen Hautfarbe so wenig abhebt, daß er schon in geringer Entfernung in ihm verschwindet. Mit der dunklen Hautfarbe verbindet sich ein schwarzes oft büschelförmig angeordnetes Haar. Die Kiefer zeichnen sich durch einen be-

sonders massigen Bau aus. Schon mehrere Anthropologen sind daher der Ansicht, daß die Weiterentwicklung der Reger zu Bahnen führt, wie sie schon vor langen Zeiten einmal die anthropomorphen Affen eingeschlagen haben.

Ich unterscheide also eine mongoloide von einer negroiden einseitigen Weiterentwicklung. Für beide ist es bezeichnend, daß bei ihnen auch der Bartwuchs spärlich wird, wenn nicht



Karte I.

logar ganz fehlt, beides Anzeichen eines gewissen Rückschlages.

Betrachten wir nun das Wohngebiet dieser einseitig entwickelten Rassen, so erkennen wir, daß sich beide in den Gebieten entwickeln, die noch heute durch große ausgedehnte Wüsten vom Entwicklungsherde der Menschheit abgetrennt sind. Wir können uns nun wohl vorstellen, daß in besonders niederschlagsarmen Zeiten sich diese Grenzen für den primi-

tiven Menschen noch mehr verschärfen mußten, so daß die in ihnen wohnenden Menschen, zeitweise von der übrigen Menschheit abgetrennt, sich ganz einseitig weiter entwickeln mußten.

Die Hautfarbe — und die mit ihr in engem Zusammenhang stehende Beschaffenheit des Haares — dieser Isolationsrassen steht in engem Zusammenhange mit Erscheinungen, die wir in der Tierwelt als „Anpassung“ schon längst kennen. Daneben wird aber auch die Nahrung eine große Rolle spielen. Denn wenn es neuere Untersuchungen zu erweisen scheinen, daß Farbenunterschiede durch die Nahrung bedingt sind, daß z. B. eine manganhaltige Fruchtnahrung schwarze, eine Milchnahrung gelbe, dagegen eine salzige Nahrung weiße Farbentöne bedingt, so können wir uns gut vorstellen, daß der Mongole, der besonders Viehzucht treibt, gelbe, der Neger, dem die Pflanzen der Wälder die natürliche Nahrung bieten, eine schwarze Hautfarbe aufweist. So arbeiten Anpassung und Ernährung in demselben Sinne und bedingen die Hautfarben der menschlichen Rassen.

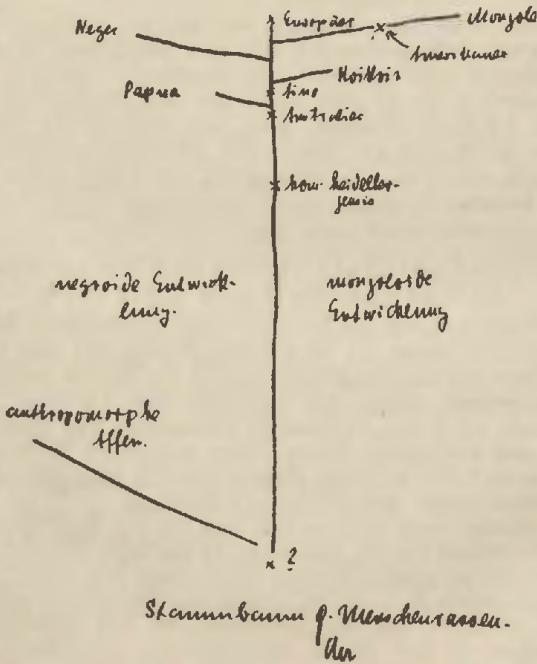
In dem großen Gürtel jedoch, wo leichtere Verbindungswege von Mitteleuropa über Iran und Indonnesien bis nach Australien führen, traten die einseitig angepaßten Rassen ursprünglich stark zurück, während erst in historischer Zeit die starke südliche Ausdehnung der Mongolen hier einen Wandel geschaffen hat und neue Rassen entstanden, die unter starker Vermischung mongolischen Bluts mit älteren Rassen als Malaien bezeichnet werden.

So wirkt eine geographische Betrachtungsweise Streiflichter auf die Entstehung der menschlichen Rassen und winkt die Hoffnung, daß manche Einzelheiten, die bisher unklar und unverständlich uns entgegentraten, uns klarer erscheinen werden.

Besonders wichtig ist die Frage nach dem Ursprung der amerikanischen Völker, die ein durchaus mongoloides Gepräge zeigen, wie die neueren Untersuchungen immer klarer erweisen, daneben aber auffallenderweise ihre mongoloiden Kennzeichen um so mehr verlieren, je weiter wir nach Süden kommen. Hier liegt es nahe, anzunehmen, daß die Stämme, die als die ersten nach Ueberschreitung der Beringstraße Amerika besiedelten, sich noch nicht in dem Maße einseitig weiter entwickelt haben, wie die erst später vordringenden Stämme, die schon längere Zeit sich anpassen konnten. Auch

bei den nördlichen Völkern sind die mongoloiden Kennzeichen aus ähnlichem Grunde nicht so stark ausgeprägt. Dazu kommt ein zweites. Die Amerika besiedelnden „Mongoloiden“ kamen in ganz neue waldreiche Wohngebiete und haben sich auch diesen wieder neu angepaßt, so daß das Gelb der Hautfarbe allmählich einem Schokoladenbraun Platz machte, welches sogar hin und wieder in noch dunklere Farbentöne übergeht.

Als besonders wichtig hebe ich noch einmal hervor, daß ich mir die Hautfarbe der Rassen durch eine gemeinsame in demselben Sinne wirkende Arbeit von Anpassung und Nahrung entstanden denke. Die noch heute so häufige Anschauung, daß der intensive Sonnenschein und die so entstehende Wärme die dunklen Hautfarben bedingen, paßt



Schon darum nicht, weil wir bei Anwendung dieser Theorie gerade in den sonnendurchglühten Wüsten und Steppen die dunkelsten Rassen finden müßten, was nirgends durch die Erfahrung bestätigt wird.

Der größte Teil der heute noch vorhandenen Menschenrassen ist also durch einseitige Wetterentwicklung im Sinne einer stetigen Anpassung entstanden. Ihre Unterschiede beruhen einmal in der Verschiedenheit der Gebiete, an die sich die betreffenden Lebewesen anpaßten, daneben aber auch darin, daß die Menschen, die sich im Laufe der Zeit anpaßten, schon vorher auf verschiedener Entwicklungshöhe standen. Wir können letzteres an einer ganzen Reihe von Merkmalen erkennen und diese befähigen uns also auch, einen, wenn auch schematisch gehaltenen Stammbaum der lebenden Rassen aufzustellen.

Der Unterschied zwischen den reinsten Vertretern der Europäer (Indogermanen!) und den Australiern ist ein so auffallender (Hirngewicht des Europäers 1335 g, des Australiers 1185 g), daß schon aus der Betrachtung der heute lebenden Menschen klar und einwandfrei hervorgehen würde, daß der Mensch sich tatsächlich aus niedrigen Formen entwickelt hat, selbst wenn wir fossile Funde gar nicht hätten.

III.

Die Abhängigkeit der menschlichen Kultur von geographischen Faktoren.

Welches ist nun die Bedeutung der verschiedenen Rassen für die Entwicklung der menschlichen Kultur; wie weit hängt auch diese wieder vom Boden ab, den der Mensch bewohnt? Diese Fragen wollen wir nunmehr kurz erörtern. Ich bespreche zuerst die geschichtliche Entwicklung des Menschen, dann die wichtigsten Typen seiner natürlichen Betätigung, endlich auch sein religiöses Fühlen, welches schließlich wieder überleitet zu der Entwicklung der Baukunst.

Immer klarer zeigt es sich, daß wir die Geschichte sehr stark betrachten können, indem wir sie mit der „Vorgeschichte“ — für die in großen Kreisen immer noch das Wort „Prähistorie“ üblich ist — in Beziehung zu setzen suchen und dadurch erkennen, daß die Triebkräfte, die das Handeln der Menschen in den letzten Jahrtausenden beherrschen, oft ihre Wurzeln in den davor liegenden Zeiten haben.

Die Vorgeschichte hat uns nun gezeigt, daß der Mensch ganz allmählich seinen heutigen Kulturbesitz sich erworben hat.

In der älteren Steinzeit, dem „Colithikum“, beschlug er nur ganz roh solche Steine, die schon von Natur aus eine seinen Zwecken entsprechende Form hatten. In der älteren Steinzeit gestaltete er allmählich die Steine mehr und mehr zu „gewollten“ Formen um (Strépnien, Chelléen und Acheuléen). Noch später geht er vom Nah- zum Fernkampf über und vervollkommnet seine Waffen durch die Bearbeitung von Knochenmaterial (Moustérien und Magdalénien). In der jüngeren Steinzeit vervollkommnet sich nicht nur die Bearbeitung der Waffen, sondern es kommt dazu die Töpferkunst. Mit der Bronzezeit endlich beginnt die Metallzeit, in der wir noch heute leben. Auch über die intellektuelle Entwicklung des Menschen können wir schon einiges aussagen. So wissen wir, daß schon der Moustérien-Mensch eine gewisse Religion besaß, da er seine Toten bestattete und ihnen Amulette beigab.

Wichtige Folgerungen ergaben sich aus der Verbindung der Vorgeschichte mit der geologischen Forschung, die sich heute immer mehr vollzieht. Indem wir nämlich die Lagerungsverhältnisse der kulturellen Reste mit den Ablagerungen vergleichen, mit denen sie in Beziehung treten, sind wir imstande, diese Kulturen schon stellenweise mit ganz bestimmten Zeiten des Eiszeitalters zu parallelisieren und erfahren dann, daß einige Kulturen offenbar unter warmem interglacialen, andere unter kaltem glacialen Klima entstanden. Zugleich ersehen wir daraus die ungeheure Zeitlänge, mit der wir es bei der Entwicklung der menschlichen Kultur zu tun haben. So ist es sehr wahrscheinlich gemacht, daß das Alter der Menschen schon nach Jahrhunderttausenden zu berechnen ist, von denen etwa 200 000 Jahre auf die ältere Steinzeit, 20 000 Jahre auf die jüngere Steinzeit und ihre Vorstufen und endlich 4000 Jahre auf die Metallzeit fallen.

Aber noch wichtigere Ergebnisse zeitigte die Verbindung der Vorgeschichte mit der Geologie.

Wenn im Eiszeitalter bald die Tundra in Norddeutschland und Frankreich herrschte, bald die Steppen Westasiens und Osteuropas sich bis hierher ausdehnten, so ist es damit wahrscheinlich gemacht, daß bald Polarvölker, bald Steppenvölker hier siedeln konnten, und in den dazwischenliegenden

Zeiten wir in diesen Gebieten Menschen finden werden, denen das heutige, zwischen beiden Extremen die Mitte haltende Klima mit seinem bunten Wechsel von Wald, Wiese und Heide am meisten zusagt.

Interessanterweise zeigt nun tatsächlich die Vorgeschichte immer klarer, daß die verschiedenen Kulturstufen des Menschen nicht stetig aufeinander folgen, sondern daß mehrere räumlich getrennt voneinander entstehende Entwicklungsreihen vorkommen, die sich mehrfach durchdringen. Da wir zudem immer deutlicher erkennen, daß der vorgeschichtliche Mensch die großen Waldgebiete ängstlich vermieden hat, können wir uns auch vorstellen, daß die waldreichen Gebiete Mitteleuropas lange Zeit menschenleer gewesen sind und der Mensch sich einmal in den Heide- und Wiesengebieten des Westens, dann aber in den Tundren des Nordens, endlich auch in den Steppen des Südens und Ostens zusammendrängte.

In der Vorgeschichte erkennen wir immer klarer solche Wanderungen, von denen sich die beiden jüngsten immer deutlicher ergeben. So ist z. B. die jungsteinzeitliche Bandkeramik in Beziehung zu bringen mit einer großen Ost-Westwanderung kurzköpfiger mongoloider Stämme. Damals entstand wohl auch die Mehrzahl jener kurzköpfigen Mischrasse, die heute den größten Teil der Bevölkerung Mittel- und Südeuropas ausmachen. Noch jünger ist die große Indogermanenausbreitung, die sich einmal nach Süden, bis nach Nordafrika hinein, richtete, daneben aber weit nach Turan, am weitesten abseits endlich nach Vorderindien hineindrang. Diesen älteren Wanderungen stellt sich in geschichtlicher Zeit einmal die schon erwähnte mittelalterliche Mongolenausbreitung, dann aber jene neuzeitliche von Nordeuropa ausgehende Ausbreitung entgegen, die sich besonders — wegen der vervollkommeneten Schifffahrt — auf die gemäßigten Teile der ganzen Erde erstreckt. Dunkel ahnen wir schon, daß diese Wanderungen nicht nur imstande sind, Geschichte und Vorgeschichte zu einer von neuen Gesichtspunkten beherrschten Einheit zu verbinden, sondern daß wir auch auf diesem Wege einmal imstande sein werden, den geschichtlichen Entwicklungsgang der Menschheit neu einzuteilen unter teilweiser Eliminierung der stetigen Aufwärtsentwicklung. Wir erkennen auch, daß noch weitere Bande das graue Altertum mit der Neuzeit verbinden und

beiden das Mittelalter entgegensteht. Blühen in den erstgenannten Zeiten große Nationen, regen Handel treibend und stark mit germanischem Blut durchsetzt, nebeneinander, so ist das Mittelalter mit den letzten Perioden des Altertums eine Zeit, in der nicht nur ein gewisser Verfall der Kultur eintritt — Rom und Griechenland sind beredete Zeugen! —, sondern in der auch manche Einzelstaaten so geschwächt sind, daß große Weltreiche entstehen können, die gleich einem hellen Stern nur kurze Zeit strahlen, aber bald von neuen Bildungen verdrängt werden.

Der Schwerpunkt der modernen Welt liegt ohne jeden Zweifel in den großen Nationalstaaten der nördlichen gemäßigten Zonen, zu denen sich auf der südlichen Halbkugel drei neue noch im Werden begriffene Staaten zugesellen. Man sollte nun annehmen, daß an den Stellen, wo auch heute noch die fortgeschrittensten Staaten liegen, die Staatenbildung überhaupt eingeseht habe. Dem ist jedoch nicht so. Zu Beginn der geschichtlichen Zeit finden wir schon im Orient hoch entwickelte Staaten, während zur selben Zeit die hoch stehenden Indogermanen noch in zahllose kleine Stämme zerplittert waren, die miteinander in steter Fehde lagen.

Auf die Frage nach der Entstehung der ersten größeren Staaten wirkt ihre geographische Verbreitung neues Licht. In Aegypten, Mesopotamien und dem Pandshab finden wir die ältesten großen Kulturvölker. Aus den Oasen Hochasiens stieg die chinesische Kultur herab, die trockenen Hochländer Mexikos und Südamerikas werden Zentren selbständiger Kulturen.

Betrachten wir diese Landschaften genauer, so sehen wir, daß die Natur des Landes hier den Menschen zum Zusammenarbeiten zwingt. Es sind Tiefländer, ringsum von trockenen Steppen und Wüsten umgeben, von wasserpendenden Flüssen durchströmt. Aber der Wasserstand der Flüsse wechselt. Als schmale Bächlein rinnen die Flüsse in der trockenen Jahreszeit durch ihr breites Bett. In der regenreichen Jahreszeit — namentlich wenn der Schnee in den Gebirgen schmilzt — schwillt das Wasser stark an, überschwemmt weite Landflächen und lagert auf diesen fruchtbaren Schlamm ab, über den vielleicht in der folgenden Jahreszeit der Wind von den sandreichen Wüsten schon wieder den Staub treibt. So kann der einzelne wenig in diesen Gebieten

ausrichten und wird nur zeitweise dem Lande reichen Ertrag abringen können. Ganz anders aber, wenn sich ganze Stämme zusammenschließen und, eine Arbeitsteilung vornehmend, die großen Ueberschwemmungen durch Deichbauten abwehren, das kostbare Naß in Sammelbecken aufstauen und durch Veriefelungskanäle über das Land verteilen. Dann werden diese Gebiete reichen Ertrag liefern und ohne Schwierigkeit die Trockenzeiten überstehen.

So ist es die Natur des Landes, die in den vorhin genannten Landschaften den Menschen gebieterisch dazu zwingt, den Stammeshader aufzugeben und sich zu Staaten zusammen zu schließen.

Vorbedingung hierfür ist es aber, daß der Mensch schon eine gewisse Entwicklungshöhe erreicht hat. Kulturherde und Entwicklungsherde brauchen also durchaus nicht zusammen zu fallen, sondern sind durch in jedem Falle abweichende geographische Verhältnisse bedingt. Dies zeigen besonders schön die neuesten Untersuchungen in Amerika, aus denen hervorgeht, daß dieselben Indianerstämme, die im Waldgebiete primitive Jägervölker geblieben sind, in den trockenen Hochländern an den Stellen, wo Bäche von den Gebirgen herabrieseln, sich zu großen Staaten zusammengeschlossen haben (Hochländer von Arizona, Mexiko und Peru-Bolivien).

Weitere wichtige Gesichtspunkte für die Staatenbildung ergeben sich aus der Geschichte und Vorgeschichte im Verein mit anthropologischen Untersuchungen. Da sehen wir zu unserem Erstaunen, daß mit der Staatenbildung eine starke Rassenmischung Hand in Hand geht, so daß die Träger jener alten Kulturen zumeist keine reinen Rassen mehr darstellen — abgesehen von den, durch manche extremen Erscheinungen sich auszeichnenden, rein mongoloiden ostasiatischen und amerikanischen Kulturen —. Wie bereits erwähnt, spielt bei den alten orientalischen Kulturen der indogermanische Rasseneinschlag vielleicht eine große Rolle. Dazu kommen die in geschichtlicher Zeit beglaubigten Rassenmischungen — Hyksos und Kossäer —. Betrachten wir endlich die Entstehung moderner Nationen in Nordamerika, Argentinien und Südafrika, so sind ähnliche Mischungen wahrzunehmen. In gleichem Sinne entstanden auch im Mittelalter die europäischen Nationen.

Wir sehen also in geschichtlicher Zeit einen neuen Vor-

Karte II.



gang einsetzen. Die in früherer Zeit entstandenen menschlichen Rassen beginnen sich zu vermischen und die Menschheit schließt sich zu neuen, durch geistige Unterschiede getrennten Einheiten zusammen, die zur Bildung der Nationen führen.

An der Bildung dieser Nationen beteiligen sich nur die beiden höchststehenden Rassen der Europäer und Mongolen, und zwar derart, daß jene stark überwiegen. Die kulturelle Entwicklung der Mongolen weist manche Eigentümlichkeiten auf — man denke an die verschörkeltste Bauart! —, die möglicherweise ihre Begründung darin haben, daß diese Rasse sich stark einseitig entwickelt hat.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Staatsgründung in ganz bestimmten Gebieten der Erde ihren Ausgang nahm und, sich von diesen Zentren allmählich weiter ausdehnend, noch gesteigert werden konnte, wenn geographische Eigentümlichkeiten dies ermöglichten. — Wandern der Kulturzentren in Europa! —

Ähnliche durch geographische Eigentümlichkeiten bedingte „Herde“ finden wir auch bei anderen kulturellen Erscheinungen.

So entstand der Ackerbau wahrscheinlich in den mit Gräsern bestandenen Steppen, indem der Mensch es lernte, verschiedene Gräser durch stetige Veredelung zu Getreidearten heranzuzüchten. Wichtig hierfür ist es, daß zwei Stätten des Ackerbaues unabhängig voneinander in der Alten und Neuen Welt entstanden, und daß infolge der Verschiedenart der veredelten Gräser auch die aus ihnen gezüchteten Getreidearten durchaus verschiedenartig sind. Der Ackerbau ist nun durchaus nicht erst eine Erwerbung des „geschichtlichen“ Menschen, sondern läßt sich nach den neuesten Funden bis zum Auslingen der älteren Steinzeit (Paläolithikum) zurückverfolgen, er ist also sicher mehrere Zehntausende von Jahren alt.

Endlich entstand auch die Schifffahrt ganz unabhängig von der Kulturhöhe der jeweiligen Völker an solchen Küsten, denen zahlreiche Inseln vorgelagert sind, die den Menschen anlockten. So bedingt die Natur des Landes die Schifffahrt der Normannen, Griechen, Malaien, Polynesier und zahlreicher nordamerikanischer Indianerstämme am Stillen Ozean. Sind dagegen die Küsten hafensarm und fehlen ihnen vorgelagerte Inseln, die natürliche Brücken zu benachbarten Ländern bilden, so ist auch die Schifffahrt wenig entwickelt

und gelangt über einen Lokalverkehr nicht hinaus, selbst wenn große Kulturstaaten sich bis an diese Küsten erstrecken (Küsten Afrikas und Südamerikas). Daher kommt es, daß Völker, wie die hochentwickelten Peruaner, nur eine geringe Schifffahrt besaßen. Ihre mit großen baumwollenen Segeln ausgerüsteten Schiffe dienten nur dem Küstenverkehr und wagten sich nie auf die hohe See.

Dazu kommt ein zweiter Grund, der in der Verbreitung und Verteilung der Winde und Meeresströmungen liegt. Das Gebiet des Indischen Ozeans zeichnet sich durch eine eigentümliche Windverteilung aus. Im Sommer zieht das erhitzte Asien von allen Seiten die Luft an und es entstehen Winde, die von den Ostküsten Afrikas nach Ostindien hin wehen. Im Winter kehrt sich die Richtung der Winde um, sie wehen von Indien nach Afrika. Das sind die berühmten Monsunwinde, so genannt nach ihrer auffallenden periodischen Wiedertekehr in den einzelnen Jahreszeiten (arab. *mausim* = Jahreszeit). Der Mensch hatte bald die Wichtigkeit dieser Winde erkannt und sie ausnutzend entwickelte er die lebhafteste Schifffahrt zwischen Vorderindien und Ostafrika. Der große Mangel dieser lag nur darin, daß nur zu ganz bestimmten Jahreszeiten die beiden Länder ihre Erzeugnisse austauschen konnten. Wie farbenprächtig wird nicht in den Reisen Sindbad des Seemannes geschildert, daß monatelang große Seglerflotten warten müssen, um mit günstigem Winde auszulaufen! Die Richtung der Winde und Meeresströmungen bedingte es auch, daß die europäische Schifffahrt und Kolonisation sich zuerst nach Südamerika hin wandte.

Besonders wichtig sind die Meeresströmungen für die Besiedelung der australischen Inselwelt, wo das Strömen der Wassermassen einmal bis nach Polynesien, dann aber auch bis nach Neuseeland natürliche Wanderstraßen bietet. Diese bedingen es auch, daß malaische Stämme den größten Teil dieser Inseln besiedeln konnten, wodurch — zum Teil unter Mischung mit älteren Ureinwohnern — die Polynesier entstanden, bei denen der mongoloide Untergrund stark genug hindurchschimmert.

Wir dürfen aber auch die Bedeutung der Meeresströmungen nicht überschätzen. So weisen sie zwar einen natürlichen Weg durch den Stillen Ozean von Ostasien nach Nordamerika, und trotzdem hat sich keine Schifffahrt zwischen beiden Gebieten entwickelt, wemngleich vielleicht vereinzelt

Verfälschungen ostasiatischer Fahrzeuge nach der Westküste Nordamerikas vorgekommen sein können. Eine große, hochentwidelte Schifffahrt entsteht nur dann, wenn günstige Meeresströmungen und Winde in geeignete Beziehungen treten zu infelreichen Küsten.

So geht aus den bisherigen Betrachtungen hervor, daß die menschlichen Rassen und Kulturen sich ursprünglich getrennt voneinander entwickelten und die vereinzelt aufsteigenden Zweige erst allmählich zu jenem großen Baum zusammengeflochten wurden, den wir als „Kultur“ bezeichnen. Die eingehende Betrachtung und Zergliederung dieser „Kultur“ zeigt nun auch wieder, daß der Mensch sie nicht schuf einem inneren dunklen Drange folgend, sondern in enger Anlehnung an die Landschaft, in der er gerade siedelte. Diese engen Beziehungen zwischen Mensch und Erde gehen noch weiter. Sie erstrecken sich nicht nur auf die äußere Seite der menschlichen Kultur, auf sein Schaffen und Ringen wie es uns in der Natur entgegen tritt, sondern auch auf den Menschen selbst, sein Denken und Fühlen. Aber über diese interessanten Beziehungen, deren Anfänge die Wissenschaft erst jetzt zu ergründen beginnt, wissen wir noch so wenig, daß ich mich darauf beschränken muß, einige Leitlinien zu ziehen.

Daß der Charakter der verschiedenen Völker eng mit ihrem Wohngebiet zusammenhängt, steht heute fest, und wir brauchen nur den Nord- und den Südeuropäer miteinander zu vergleichen.

In Nordeuropa ist das Klima meist trübe und regnerisch. Die Natur gibt nicht von selbst den Ertrag, sondern der Mensch muß ihn ihr in angestrenzter Arbeit abringen. Dadurch ist in vielen Einzelheiten der ernste Charakter des Nordeuropäers bedingt, darin liegt auch seine Tatkraft, sein Schaffensdrang.

Wie ganz anders im Süden. Hier breitet die Natur freigebig ihre Schätze aus; hier ist der Himmel wochenlang blau. Die sonnenbestrahlten hellen Kalkberge ragen in den blauen Himmel und werden von Hainen dunkler Zypressen umkränzt. Die ganze Natur ist eine Farbenpracht. Daneben aber drohen im Mittelmeergebiet oft Erdbeben und zerstören im Verein mit gewaltigen Platzregen manche Siedelung.

So ist der Südeuropäer von lebhaftem Temperament und meist ein geborener Künstler, der auch den Müßiggang

liebt. Der Fatalismus und der Aberglaube, der ihn oft kennzeichnet, hängt wahrscheinlich eng mit den eben erwähnten Launen der Natur zusammen. Die Farbenpracht der Landschaft bedingt einen hohen Grad an Phantasie, die in ähnlichem Maße dem Nordeuropäer abgeht, sich bei dem Orientalen aber noch weit steigert.

Das Leben und Fühlen des Menschen spiegelt sich in seiner Sprache wieder und so ist es wahrscheinlich, daß auch hier eine geographische Fragestellung noch manche interessante Einzelheiten aufhellen wird. Die klangvolle vokalreiche Sprache des Südeuropäers und Orientalen steht in starkem Gegensatz zu den vokalärmeren nordischen Sprachen. Die Beziehungen zur Natur des Landes liegen klar vor unseren Augen. Daneben spielt aber auch sicher die Art der Entwicklung der einzelnen Rassen beim Sprachbau eine große Rolle. Ich erinnere nur an die eigentümlichen Schnalzlaut des Hottentotten, die ein gewisses Gegenstück im Chinesischen haben (Aussprache des *h!*).

Auch die religiöse Entwicklung des Menschen ist offenbar stark abhängig von geographischen Faktoren. Daß der große Aberglaube des Südeuropäers mit dem ewig schwankenden Boden in enger Beziehung steht, erwähnte ich schon. Aber diese Beeinflussungen gehen weiter. So haben die Völker der erdbebenreichen Mittelmeerländer besondere Gottheiten, die im Erdinneren wohnen, teils das innere Feuer ansachend, welches dann in den „Essen“ der Vulkane aufflackert, teils die Erde erschütternd (Poseidon). Bezeichnenderweise haben die weinreichen Länder Südeuropas auch besondere Gottheiten, welche den Rebstock schützen und pflegen (Bacchus).

Auch die nordischen Gottheiten zeigen enge Beziehungen zum Lande. So wurden wahrscheinlich die vom Sturm gepeitschten Wolkenballen zu den Walküren, welche die Leiber erschlagener Krieger nach Walhall geleiten. Nerthus schützt das reisende Getreide, Donar schwingt den Hammer, wenn unter Donner und Blitz das sommerliche Gewitter sich entlädt.

Die Stämme, die in den tropischen Waldgebieten wohnen, neigen leicht zum Fetischismus; auch der alte Germane hatte ein banges Grauen vor dem dunklen Walde, den er mit allerhand Zauberspuk bevölkerte. In ihm wohnen Riesen und Zwerge, oft verzauberte Prinzessinnen gefangen haltend.

Einen primitiven mit Animismus vermengten Zauber-
glauben weist auch die Religion der waldbewohnenden
Indianer auf. In den Steppengebieten hebt sich die religiöse
Entwicklung und von neuen Gottheiten nennen wir besonders
den Regengott, der bezeichnenderweise in den trockenen
mexikanischen Hochländern verehrt wurde.

Die Steppen und die Wüsten mit ihren endlosen Fern-
blicken, der erhabenen Einsamkeit und dem unendlichen
funkelnden Sternenhimmel in der klaren Nacht scheinen
besonders großen Einfluß auf die religiöse Entwicklung gehabt
zu haben, indem sie ihm einen Einblick gaben in die Erhabenheit
der Natur. So sind für die trockenen Hochländer der Alten Welt
die monotheistischen Religionen entstanden. Es ist bezeichnend
genug, daß Christus und Mohammed in die Einsamkeit der
Wüste sich zurückzogen, bevor sie öffentlich zu lehren begannen.

Bei der Entwicklung der Baukunst spielen sicher religiöse
Faktoren eine große Rolle, und zugleich scheint sie in hohem
Grade von seelischen Momenten der einzelnen Völker beein-
flußt. Daneben sind aber auch wieder geographische Eigen-
tümlichkeiten sehr wichtig.

Von den geographischen Momenten treten besonders
zwei in den Vordergrund: die Beschaffung des Materials
und klimatische Verhältnisse.

Daß der Mensch in waldreichen Gebieten von selbst zu
dem leicht bearbeitbaren Holze greift, ist von jeher bekannt,
und eine ganze Reihe von Kulturen haben es in der Holz-
bearbeitung zu erstaunlich hoher Fertigkeit gebracht, wie
zahlreiche Völker Hinterindiens, Ostasiens, Amerikas und
Nordeuropas.

Aber der Holzbau läßt nicht die gewaltige Steigerung
zu, die wir beim Steinbau finden. Der Stein ist schwerer
zu bearbeiten als das Holz, und so ist es ziemlich erwiesen,
daß er erst auf einer höheren Kulturstufe einsetzen konnte.
Schon im Anfange der Geschichte finden wir einen hoch-
entwickelten Steinbau bei den Ägyptern, Babyloniern
und Indern, den großen Kulturvölkern des alten Orients.
Durch großartige Bauten zeichnen sich ferner mehrere zum
Teil verschwundene Kulturen Hinterindiens und Mittel-
und Südamerikas aus. Das sind bezeichnenderweise Völker,
die in waldarmen Gebieten lebend notwendigerweise zu
anderem Baumaterial greifen mußten, aber, dieses genial
handhabend, unvergängliche Kulturdenkmäler schufen.

Bei genauerer Betrachtung gliedern sich die Steinidentmaler in zwei große Untergruppen. In Gebieten, wo kein fester Stein ansteht, dagegen der fette Lehmboden der Niederungen zu Ziegeln verarbeitet werden kann, finden wir Bauten, die fast ausschließlich aus gebrannten Steinen erbaut sind (Babylonien, Mexiko, chinesisches Tiefland). Der Charakter dieser Bauten wird wegen des Materials ein plumper bleiben, zugleich werden sie bestimmte Größenverhältnisse nicht überschreiten können und endlich der Zerstörung leichter anheimfallen.

Viele großartige Bauten entstehen daher in solchen Gebieten, wo das feste Gestein (Kalkstein, Sandstein) ansteht und zugleich eine vielgestaltige Behauung zuläßt. Solche Bauten werden neben großartigen Ausmaßen auch zahlreiches skulpturales Beiwerk aufweisen (Aegypten, Indien). Während die Skulptur aber bei den Aegyptern einfache schlichte Formen aufweist, nimmt sie bei den Indern einen oft phantastischen Zug an, der ans Märchenhafte grenzt.

Noch großartiger wird sich die Baukunst da gestalten, wo der Marmor eine besonders zierliche Behauung zuläßt. Nicht umsonst ist daher das marmorreiche Griechenland der Sitz einer hoch entwickelten Bildhauerkunst.

Von diesen „Herden“ breitete sich nun die Steinbaukunst allmählich nach Norden aus und wechselte ihre Gestalt aus mehreren Gründen, die teilweise mit dem Naturell der nord-europäischen Völker, stellenweise aber auch wieder mit geographischen Faktoren zusammenhängen.

Das Klima Nord- und Mitteleuropas ist regenreicher als das der Mittelmeerländer. Zudem fällt hier im Winter oft hoher Schnee. Baute also der Südeuropäer und Orientale wesentlich mit flachem Dach, so wird der Nordeuropäer gezwungen, es spitz zulaufen zu lassen, damit der Regen es nicht durchnäßt, der Schnee es nicht erdrückt. Flache Dächer finden wir überall auf der Erde an den Stellen, wo das Klima trocken ist, spitz dort, wo der Regen häufig fällt, also nicht nur im nördlichen Teile der gemäßigten Zone, sondern auch im Tropengebiet mit seinen starken Wolkenbrüchen. Es ist klar, daß dieser Unterschied der Bedachung auch zu Konstruktionsveränderungen führen mußte, die sicher viele Unterschiede der Stilarten mitbedingt haben werden. Dazu kommt als wichtiger Faktor der Frost, welcher besonders in die Ritzen des Kalkes und Marmors dringt und diesen

allmählich zerlegt. Marmorbilder eignen sich daher nicht für die nordischen Städte und wirken in ihrem Ueberfluß in diesen nicht zum wenigsten darum unschön, weil sie unzweckmäßig sind.

In Südeuropa ist das Klima warm und mild, aber doch wieder so heiß, daß der Bewohner sein Haus nur als Schlafstelle benützt. Daher konzentriert der Südeuropäer das Leben vom Hause auf die Straße und schmückt diese und die öffentlichen Plätze, auf denen er den größten Teil seines Lebens zubringt, besonders schön aus. Daher die Pracht der öffentlichen Gebäude in Südeuropa — namentlich im alten Hellas —, daher die zahlreichen Bildsäulen, die großen Plätze! Der Nordeuropäer ist schon wegen der Winterkälte gezwungen, sein Leben mehr im Hause zuzubringen. Darum wirkt es unschön, wenn wir unsere Straßen mit Denkmälern überladen, Gewohnheiten von Völkern nachahmend und übertreibend, die unter ganz anderen Lebensbedingungen groß geworden sind.

Deutlich genug ist aus meinen Ausführungen hervorgegangen, wie sehr geographische Fragestellungen Wert haben auch zur Lösung geschichtlicher Probleme. Besonders das Schulbeispiel Griechenland zeigt klar die engen Zusammenhänge zwischen Erde und Mensch.

Noch an einem besonders deutlichen Beispiel möchte ich zum Schluß diese engen Beziehungen zeigen, nämlich am europäischen Rußland, das uns heute aus manchen Gründen nahe liegt.

Rußland besteht aus vier großen durchaus verschiedenen Landschaften. Im Norden begleitet die Tundra das kalte Eismeer. An sie schließt sich im Süden ein dichtes Waldgebiet an, dessen natürliche Südgrenze etwa am Rigaischen Meerbusen beginnt und dann etwa dem Laufe der Wolga und Kama folgt. Im Süden finden wir das Gebiet der Steppen, deren Nordgrenze etwa durch die Städte Samara, Saratow, Waronesh, Charlow und Aischinew gegeben ist. Dazwischen schaltet sich ein Gebiet, in dem Wald und Wiesen mit Grasflächen abwechseln, welches auch heute noch das Hauptackergebiet Rußlands ist, in dem nicht nur etwa 70 % der Bevölkerung Rußlands wohnen, sondern auch die meisten größeren Siedlungen desselben liegen (43 von den 57 Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern!). In dieses „Ackerbaugebiet“ schieben sich nun die lumpfigen stark bewaldeten,

bis vor kurzem unzugänglichen Kositnosümpfe als natürliche Scheidewand zwischen Osten und Westen.

Die erste staatliche Bildung in Rußland entstand nun nicht bei den nomadisierenden Steppenvölkern, auch nicht bei den Jägervölkern der Wald- und Tundrangebiete, sondern im mittleren Ackerbaugebiet. Und wie die großen Kositnosümpfe schon die slavischen Stämme in Ost- und Westslaven schieden, so trat auch Rußland mit zwei Staaten in die Geschichte ein, deren östlicher das eigentliche Rußland, deren westlicher Polen war, das immer engere Beziehungen zu Westeuropa aufwies. Geographische Faktoren bedingen also den tiefen nationalen Gegensatz zwischen Polen und Rußland, nationale denjenigen zwischen Polen und den westeuropäischen Mächten.

Rußland war nun erst ein Ackerbauvolk, das in enge Handelsbeziehungen zu den südlichen Steppenvölkern trat. Es liegt nahe, anzunehmen, daß die eigentümliche Städtereihe, die wir schon als Nordgrenze der eigentlichen Steppe nannten, auf den naturgemäß eintretenden Tauschverkehr an den Grenzen zweier geographisch sich verschieden verhaltenden Gebiete zurückzuführen ist. Rußlands weitere Entwicklung ergibt sich von selbst. Als großer Staat mußte es einmal den Anschluß an das Meer bekommen; daneben lockten die reichen Getreidegebiete der Ukraine; zugleich war eine Abrundung im Westen nützlich, die notgedrungen zu Konflikten mit Polen führte. Bei den folgenden Teilungen Polens sah Rußland weniger auf großen Landerwerb als auf eine Abrundung der Westgrenze durch Einbeziehung des natürlichen Bollwerkes der Kositnosümpfe. So betrug zwar sein Landerwerb das Doppelte von dem Preußens und Oesterreichs zusammen; wir müssen aber bedenken, daß es nur dünnbevölkerte Gebiete bekam, die beiden letzten Mächte hingegen die dichtbevölkerten südlichen und westlichen Gebiete. Die Gebiete, welche an die beiden letzten Mächte kamen, ernähren heute 22 Millionen Bewohner, die an Rußland gekommenen nur 13 Millionen. Dieser Gesichtspunkt darf nicht übersehen werden.

Wenn wir die Entwicklung des Menschen noch einmal kurz überblicken, so erkennen wir, daß sie zwei große Entwicklungsphasen aufweist. Eine ältere, in welcher der Mensch sich körperlich differenzierte, allmählich sich über die Erde ausbreitete und unter Anpassung an die verschiedenen Wohn-

gebiete sich keine Rassenmerkmale erwarb. Die Menschenrassen gleichen also großen Strömungen, die nach verschiedener Richtung fließend auch wieder zahllose Uebergänge aufweisen. Wir können daher wohl bestimmte Rassen voneinander trennen, sind aber nicht imstande, diese auch so genau voneinander abzugrenzen, daß wir mit mathematischer Sicherheit jeden Menschen genau in dieses natürliche Rassensystem einordnen können. Die Natur liebt allmähliche Uebergänge, keine plötzlichen Sprünge.

Auf die erste Phase der körperlichen Differenzierung folgt die der geistigen Differenzierung. Es entstehen große Nationen unter steter Vermischung der alten Rassen; die Menschheit ordnet sich zu neuen Unterabteilungen unter, deren Unterschiede besonders auf dem geistigen Gebiete liegen. Heute persistieren einmal die alten Rassen, daneben vollzieht sich immer mehr die nationale Entwicklung. Jetzt verstehen wir es auch, warum es eine vergebliche Arbeit ist, die gesamte Menschheit großen Rassen unterzuordnen.

Die verschiedenen Menschenrassen unterscheiden sich stark in ihrer kulturellen Entwicklung. Nur die europäische und mongolische Rasse haben Anteil an jenen großen Verschiebungen, die den Inhalt der Weltgeschichte ausmachen. Alle übrigen Rassen verhalten sich im wesentlichen passiv.

Es ist nicht uninteressant, von diesem Standpunkte aus einmal Streiflichter auf die Zukunft der menschlichen Entwicklung zu werfen. Vor unseren Augen sehen wir sich neue Nationen in Kanada, Südamerika und Südafrika bilden, die sich unter steter Aufsaugung verschiedenartigster Völker entwickeln und durch die Natur des Landes zu neuen Einheiten verschweift werden. Diese Nationen werden sich allmählich sicher ebenbürtig den älteren gegenüberstellen, wie wir es im letzten Jahrhundert schon bei den Vereinigten Staaten gesehen haben. Diese neuen Nationalstaaten bilden sich im wesentlichen in den gemäßigten Zonen, während die heiße Tropenzone wohl immer ein von Weißen dünn besiedeltes Kolonialland bleiben wird.

Ein ganz anderes Bild zeigt uns das Monsungebiet Asiens. Hier hat die in Hochasien entstandene mongolische Rasse allmählich sich mehr und mehr ausgedehnt und überflutet schon heute ganz Hinterindien, welches offenbar in Zukunft ihr natürliches Kolonisationsgebiet bilden wird.

Eine „gelbe Gefahr“ besteht also meines Erachtens nur für Hinterindien und vielleicht auch für Vorderindien.

Mensch und Erde hängen also eng zusammen; und wenn der Mensch sich neuerdings durch seine kulturelle Entwicklung immer unabhängiger von der Natur macht, so zeigt er sich doch noch in manchen Einzelheiten von ihren Kräften beherrscht, deren Spielball er auf einer früheren Entwicklungsstufe einmal war. Verschiedene Wissenschaften arbeiten daran, die „Menschenkunde“ zu vertiefen und zu erweitern; sie alle werden in der Erdkunde zusammengefaßt, deren Hauptziel es ist, die engen Beziehungen zwischen Mensch und Erde nicht nur festzustellen, sondern auch zu ergründen.

Zu den Karten.

Auf Karte I (S. 209) sind die Steppen und Wüsten schraffiert. Die von H ausgehenden Pfeile und ausgezogenen Linien stellen die mutmaßlichen Wanderwege der in Europa sich entwickelnden Menschen dar. Die Wanderungen der Mongolen sind durch unterbrochene Linien angedeutet. Zu bemerken ist noch, daß im Eiszeitalter im allgemeinen die Verteilung von Wasser und Land von der heutigen nicht wesentlich abwich. Nur in Australasien und im Mittelmeergebiet fanden erst in geologisch-jüngster Zeit große Meeres- einbrüche statt, die Länder überschwemmten, die der primitive Mensch nicht durchwandern konnte.

Karte II (S. 217) ist nach dem Lesen des Aufsatzes ohne weiteres verständlich.

Der geologische Aufbau und die Oberflächengestaltung Nord-Westdeutschlands.

Von R. Dibrich.

Nord-Westdeutschland umfaßt zwei ganz verschiedenartig gestaltete Gebiete. Im Süden hat es Anteil an den deutschen Mittelgebirgen, in denen festes Gestein ansteht (Kalkstein und Sandstein), im Norden verschwindet dieses feste Gestein allmählich unter einer immer mächtiger werdenden Decke der hauptsächlich sandigen und lehmigen Ablagerungen des Eiszeitalters. Diese verschwinden wiederum im Randgebiete der Nordsee unter noch jüngeren Sanden und Tonen (Schlick!), die besonders aus den mächtigen Schwemmassen aufgebaut werden, welche die großen Flüsse in ihrem Stromgebiet abtragen und in die Nordsee schütten.

Die Grenze zwischen dem Norddeutschen Flachlande und den Mittelgebirgen verläuft am Nordrande des Rheinischen Schiefergebirges und des Harzes. Zwischen beiden schieben sich im Teutoburger Walde und dem nördlichen Weserberglande die Mittelgebirge spornartig nach Nordwesten weit ins Flachland vor und teilen es in das eigentliche Niedersächsische Tiefland und das Münsterland, die beide vom Nordwestende des Teutoburger Waldes an in breiter Linie verwachsen und sich als geschlossene Einheit in den Niederlanden fortsetzen.

Betrachten wir die Gebiete, welche den Südrand des Norddeutschen Flachlandes bilden, also das Münsterland, das Gebiet zwischen Nienburg und Neustadt a. d. Leine, die Umgebungen von Hannover, Braunschweig und Magdeburg, so erkennen wir folgendes: Die jüngeren Deckschichten bilden nur eine dünne, schleierartige Decke, über die an vielen Stellen das ältere feste Gestein ragt, bald in großen geschlossenen Flächen (Münsterland, Teile der Gegend um Hannover), bald in Gestalt von steilen Hügeln und Hügelgruppen, die sich inselartig über die Umgebung erheben (Stemmer Berge, Benther Berg, Gehrdenener Berge, Kronsberg, Elm, Afse). Noch weiter nach Norden zu werden die sandig-lehmigen Deckschichten immer mächtiger, aber vereinzelt durchragt sie auch noch das ältere Gestein (Lüneburg,

Stade, Lüththeen, Segeberg, Helgoland, Heide in Holstein). Schon hieraus können wir schließen, daß wir auch an anderen Stellen des Norddeutschen Flachlandes das feste Gestein erreichen werden, wenn wir nur genügend tiefe Bohrungen vornehmen.

I. Das Gebiet der Mittelgebirge.

In der älteren paläozoischen Zeit erstreckte sich von Frankreich her ein tiefes wannenförmiges Meer über das Gebiet der heutigen Mittelgebirge bis weit hinein nach Ost- und Südeuropa, umgeben von mächtigen Festländern, die im Norden im Gebiete der Britischen Inseln und der Skandinavischen Halbinsel gelegen haben werden. Von diesen Festländern trugen die niederfallenden Regen gewaltige Massen ab und verfrachteten sie durch Flüsse in das tiefe Meer. So entstanden in ihm gewaltige, oft mehrere tausend Meter mächtige Ablagerungen, die wir als Silur, Devon und Untere-Steinkohlenformation zusammenfassen. Diese Sedimente bestanden bald aus Sanden und Geröllen, bald aus blauen bis schwarzen Tonen, bald aus Kalken. Das Klima jener Zeiten war offenbar recht warm, so daß in den europäischen Meeren die Korallen ihre Bauten aufzuführen konnten, die uns besonders in manchen devonischen Kalken entgegentreten. Gegen Ende der Steinkohlenzeit verlandete das Meer, und in großen, ausgedehnten sumpfigen Niederungen entstanden die mächtigen deutschen Steinkohlenlager, von denen die des Ruhrkohlenbeckens sich weit hinein in unser Gebiet erstrecken, oberflächlich zwar nur bei Osnabrück anstehen, aber im Münsterlande schon bis zur Lippe in Tiefen von 900 m erböhrt worden sind. Das Ende der Steinkohlenzeit zeichnet sich durch eine weitere wichtige Erscheinung aus. In ihr wurden die mächtigen, in dem tiefen, wannenförmigen paläozoischen Meere — die moderne Geologie nennt solche mit Tausenden von Metern mächtigen Sedimenten angefüllten Wannen „Geosynklinalen“ — abgelagerten Sedimente durch den Druck der sich immer weiter zusammenziehenden Erde zu einem mächtigen Gebirge aufgefaltet, das sich von Frankreich her weit hinein nach Deutschland erstreckte und dessen ruinenartige Reste — etwa vergleichbar den Inseln im heutigen Mittelmeergebiet! — uns im Französischen Zentralplateau, dem Schiefergebirge, den Vogesen und Schwarzwald, dem Harz, dem Thüringer Wald, dem Erzgebirge und den Sudeten erhalten sind. Bei dieser

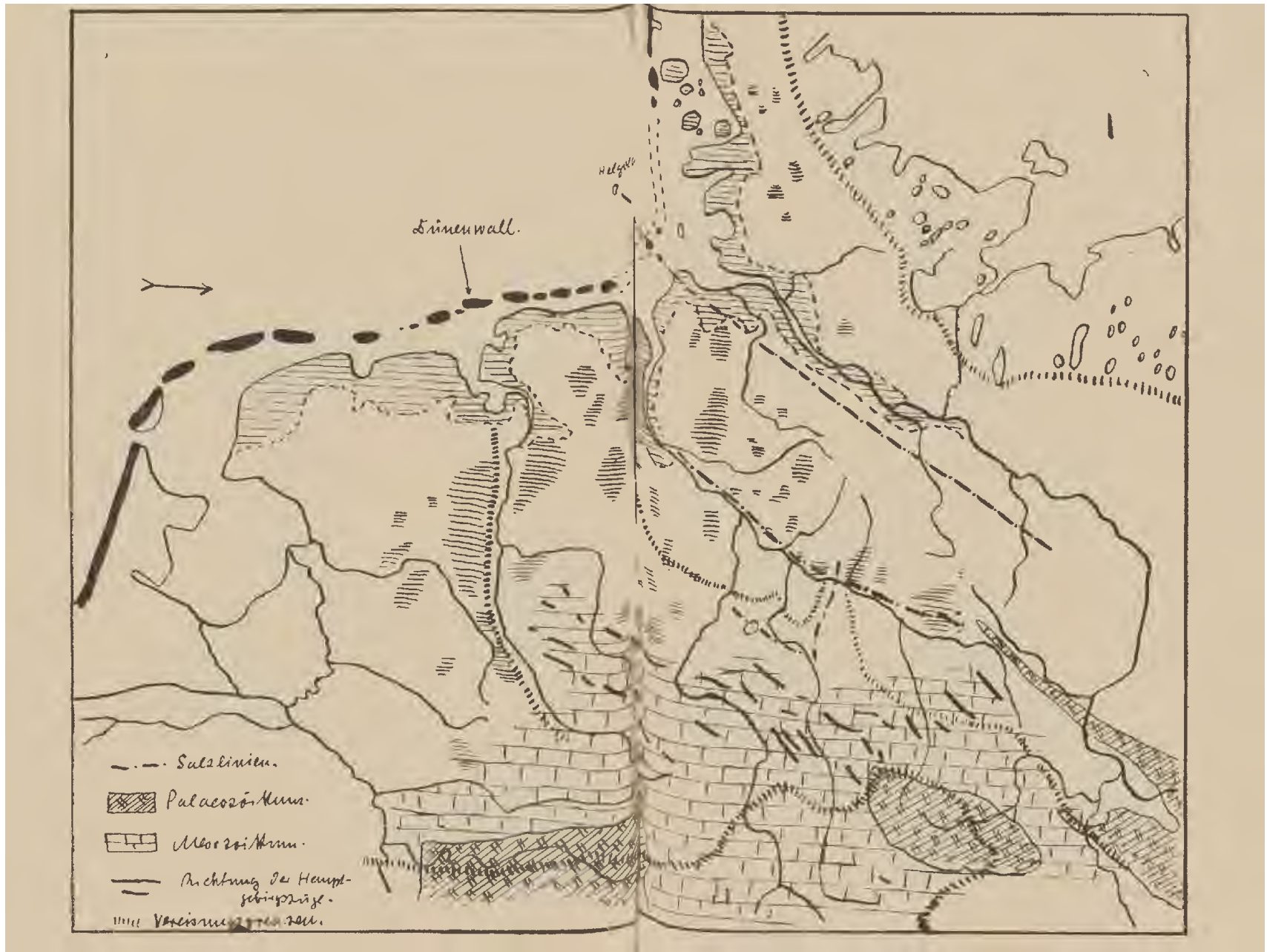
Faltung wurde an vielen Stellen die Erdkruste stark gelockert und in die entstehenden Falten drang das glutflüssige Magma ein und erstarrte allmählich zu jenen „Tiefengesteinen“, die wir in unserem Gebiete besonders im Brocken und Ramberg (Unterharz) finden. Zugleich drangen an zahllosen Stellen metallreiche Dämpfe in die Falten ein und bildeten bei ihrer Abkühlung die großen Erzgänge, die wir besonders beim Harz kennen. Der starke bei der Faltung wirkende Druck sowie die Heizwirkung der in das sich faltende Gebirge eindringenden Tiefengesteine veränderte auch in hohem Grade die Gesteine jenes alten Meeres. Aus den Sanden wurden Quarzite, aus den lockeren Kalken feste kristalline Kalke, aus den Tonen dunkle gefaserte Schiefer. Dieses mächtige Faltengebirge, das an Höhe sicher den Alpen nicht nachstand und möglicherweise sogar stark vergletschert war, wurde bis zum Ende der Steinkohlenzeit stark durch den stetig nagenden Regen abgetragen. Die Berge wurden niedriger, die Täler verbreiteten sich mehr und mehr und verebneten das Gebirge zu einem flachwelligen Hügellande, dessen Oberflächenformen sich nur wenig um die alten Falten kümmerten. Immerhin leisteten die harten Quarzite und Granite der Abtragung besonderen Widerstand und ragen im ersten Falle als langgestreckte Rücken (Hunsrück, Taunus, Bruchberg i. Harz), im zweiten Falle als rundliche Kuppen (Brocken, Ramberg) über das Umland. Der Geologe nennt solche durch besonders hartes Gestein bedingten Kuppen *Monadnocks* oder *Härtlinge*.

Neue Wandlungen setzen mit dem Jung-Palaeozoikum (Rotliegendes und Zechstein) ein. Einmal brechen zahllose Eruptivgesteine auf und bauen mit ihren Lavadecken (Porphyre) hohe Vulkanberge auf. Daneben wird das Klima trocken, und große Wüsten, von roten Trieb sanddünen bedeckt, erstrecken sich über den größten Teil Mitteleuropas. Zugleich aber dauert die Zusammenziehung der Erdrinde fort und es entsteht eine große, sich stetig vertiefende Mulde, die ihre größten Tiefen in Hannover erreicht, überragt im Süden von den flachen Ebenen Mitteldeutschlands, im Norden von den ebenfalls nur flachwelligen Hügelländern Nordeuropas. In den tiefsten Teilen dieser Mulde sammelt sich das Wasser zu einem großen salzigen Binnensee an, rings umgeben von trockenen Wüsten; ein Bild, wie es heute das Kaspiische Meer bietet. Ringsum strömen Flüsse

in diesen See, lösen das Salz aus den trockenen Wüsten und reichern es in diesem Binnensee an. So entstehen allmählich in diesem sich stetig und langsam senkenden Gebiete mächtige Salzablagerungen, die wiederum auf Klimaschwankungen hinweisen. In regenreicheren Zeiten tritt der Binnensee offenbar durch schmale Wasserstrahlen in Verbindung mit dem Ozean, und es entstehen die Steinsalzlager. In trockenen Zeiten hört diese Verbindung auf, und es bilden sich die Kalllager. Dreimal wiederholt sich dieses Spiel, während dessen mehr als 1200 m mächtige Salzlager, durch schmale Kalllager getrennt, sich anhäufen. In noch trockeneren Zeiten verdunstete offenbar auch das Wasser des Binnensees, und der Wüstenwind treibt Staubwinde über die ausgetrockneten Flächen, so den Salzton bildend. Den Höhegrad erreicht die Trockenheit für unser Gebiet in der unteren Triaszeit, in welcher der zum großen Teil als Ablagerungen von roten Wüsten sand zu deutende Buntsandstein entsteht, dessen sandige für den Ackerbau wenig geeigneten Ablagerungen, mit dichtem Wald bedeckt, den größten Teil des südlichen Weserberglandes — besonders Sollinger Wald, Reinhardswald, das nördliche Eichsfeld und die Höhenzüge südlich von Hildesheim — aufbauen. Weiter im Norden finden wir den Buntsandstein in der Masse (bei Wolfenbüttel), dem Benther Berge und Helgoland.

Inzwischen hatte sich die große Wanne weiter gesenkt, so daß allmählich das Meer hineinfluten konnte. In ihm entstehen nunmehr die Ablagerungen der oberen Trias (Muschelkalk und Keuper) und des Jura. Der Muschelkalk zeigt die Lebewelt eines verarmten Binnensees und bedingt in der Landschaft oft steile, wegen der Durchlässigkeit des Kalkes wasserarme Hochflächen, und erst an ihrem Fuße sprudelt das Wasser in großen Quellen hervor. Aus Muschelkalk bestehen besonders die Hochflächen im W. von Hörter und Hofgeismar, ein großer Teil der Umgebung Göttingens zu beiden Seiten des Leinetales, das Ohmgebirge, das südliche Eichsfeld sowie der Elm.

In der Keuperzeit verdunstet das Meer stellenweise, und es entstehen Gips- und Salzlager. Zugleich verwitterten die benachbarten Festländer unter dem Einflusse eines offenbar tropisch warmen Klimas und die von den Flüssen ins Meer geschwemmten Verwitterungsprodukte — Laterite! — bilden die meist roten Tone dieser For-



mation. Im Gegensatz zum Buntsandstein und Muschelkalk bildet der weiche Keuper ebene wellige und zugleich äußerst fruchtbare Niederungen. So finden wir Keuper besonders im Leinetal zwischen Göttingen und Einbeck. Aus Keuper bestehen die niedrigen Senken zwischen dem Teutoburger Walde und den nördlichen Gebirgen (Wiehengebirge), die sich nach Osten verbreitern und bis an die Weser reichen. Besonders fruchtbar sind das Lippische Land und die ehemalige Grafschaft Ravensberg (Bielefeld). Eine kleine fruchtbare Keuperinsel befindet sich auch zwischen Warburg und Beverungen. Das Meer der nun folgenden Jurazeit verwächst mehr und mehr mit dem offenen Ozean und weist eine reiche Lebewelt auf (besonders von Ammoniten). Der Jura einmal besteht aus mächtigen Tonen (Lias), dann aus Tonen und Sandsteinen (Dogger), endlich aus Kalken (Malm). Im Gegensatz zu der mehr flächenartigen Verbreitung der Trias tritt der Jura in unserer Gegend in schmalen Bändern auf, die bald mit ihren harten Kalkbänken steile Hügelzüge bilden, bald mit ihren tonigen Ablagerungen fruchtbare Niederungen (Umgebung von Herford und südlich von Einbeck).

Nach einer Unterbrechung in der unteren Kreidezeit vertieft sich das Meer wieder. Es entstehen anfangs sandige Schichten mit eingelagerten Kohlenflözen (Deister, Oberrirchen), dann aber marine — d. h. im Meer abgelagerte — Sande, Kalksteine, Kreideschichten und Tone, die im Gebiet der Mittelgebirge nur wenig mächtig sind und in der Landschaft schmale Streifen bilden, wogegen sie im Flachlande zu Mächtigkeiten von mehr als 400 m anschwellen und als ununterbrochene Decke die älteren Schichten zumeist verhüllen (Umgebung von Hannover). Die mannigfaltige Ausbildung der Kreide (bald Sandsteine, bald Kalk, bald Tone) bedingt auch ihr verschiedenes Entgegenreten in der Landschaft. Die Sandsteine bedingen steile mit Wald bedeckte Hügelketten mit schroffen Felswänden, die zugleich gute Bausteine liefern (Teile des Teutoburger Waldes, Egge-Gebirge, Deister). Die Tone und Kreidekalle hingegen flache fruchtbare Ackerböden mit starker Zement- und Ziegeleiindustrie (Umgebung von Hannover, Lüneburg, Hemmoor a. d. Unter-Elbe).

Diese mesozoischen Ablagerungen (Trias, Jura und Kreide) liegen heute nicht mehr horizontal, sondern sind

stellenweise stark gefaltet. Bei genauerer Beobachtung ergibt es sich nun, daß diese Faltung nicht nur verschieden stark ausgeprägt ist, sondern auch zu verschiedenen Zeiten stattfand.

Im norddeutschen Flachlande ist sie zumeist älter als die Ablagerungen der oberen Kreide. Das durch die Faltung entstandene Gebirge wurde dann wieder zu einem flachen Hügelland abgetragen, worüber das Kreidemeer seine Ablagerungen ausbreitete, die bald auf Zechsteinsalzen, bald auf Trias, bald auf Jura lagern.

Im Gebiete der Mittelgebirge ist die Faltung zum Teil nicht nur jünger wie im Hils, Teutoburger Walde, Deister und am Nordrande des Harzes, sondern zugleich wesentlich stärker. Das Gebiet der Hauptfaltung zieht sich vom Harze nach Nordwesten zum Teutoburger Wald. Besonders starke Faltung finden wir also in Gebieten, in denen sich vorher die stärksten Senkungserscheinungen (mächtige Ablagerungen) abgespielt haben. Stellenweise war die Faltung so stark, daß sogar die palaeozoischen Schichten wieder an die Oberfläche kamen (Harz, Flechtinger Höhenzug im NW von Magdeburg). Die am höchsten aufgefalteten Züge — geologische Sättel — werden besonders aus den ältesten Gesteinen aufgebaut. Mit ihnen fallen auch die sogenannten Salzlinien — siehe Karte — zusammen.

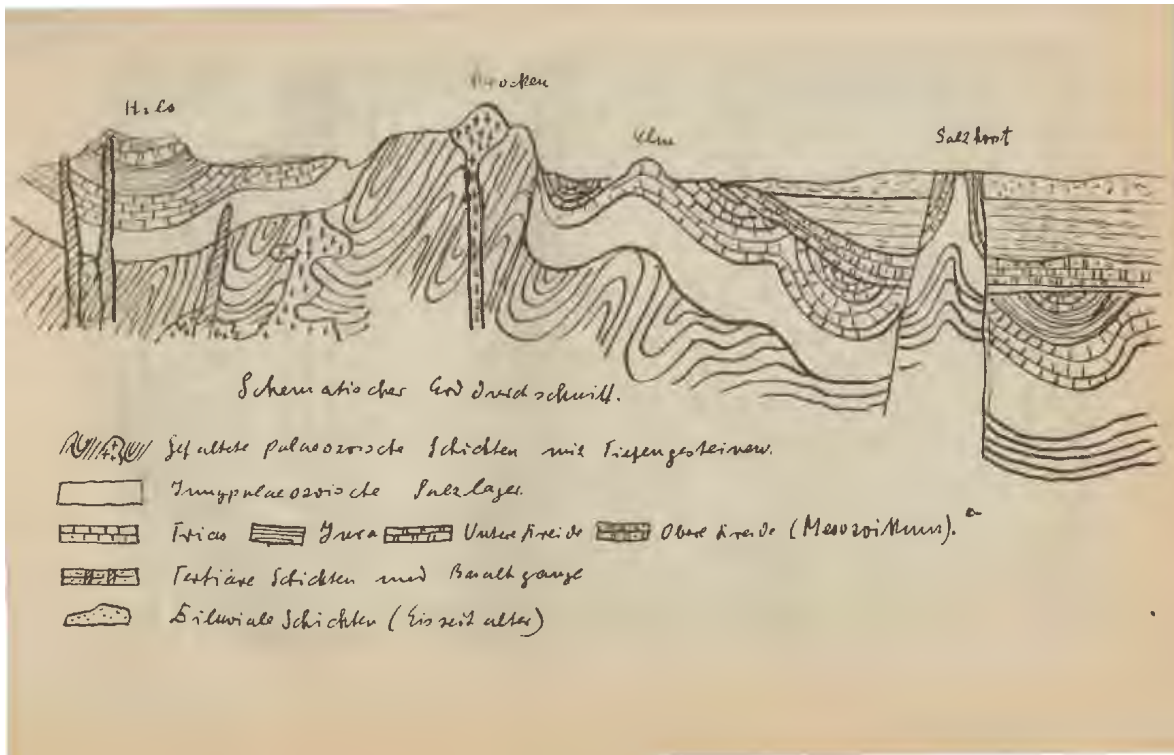
Diese Falten streichen im allgemeinen von NW nach SO. Nur der langgestreckte Leinetalgraben streicht nord-südlich und hat stellenweise auch Einfluß auf die benachbarten Falten ausgeübt, die oft auch von N nach S streichen — Salzlinie von Hildesheim nach Celle —.

Nach Auffaltung der Gebirge waren die höchsten Teile die Sättel, die niedrigsten die Mulden. Aber im Laufe der Zeit veränderte sich das Bild. Unablässig arbeiteten Wind und Regen an der Abtragung der Höhenzüge; große Gesteinsmassen des Landes wurden abgetragen und in die See geführt. Dieser Abtragung leisteten naturgemäß die harten Schichten größeren Widerstand (harte Kalk- und Sandsteine), während die weichen Tone und Mergel stärker abgetragen wurden. Besonders geringen Widerstand leisteten naturgemäß die Salze. Wo Salzlager mit Wasser in Berührung kommen, werden sie ausgelaugt. So entstand offenbar die tiefe, an Erdfällen reiche Senke, die im Süden

den Harz begleitet. Auch die Goldene Aue scheint ausgelagerten Salzlagern ihre Entstehung zu verdanken.

So wurde allmählich das ehemalige Gebirge zu einem großen Flachlande abgetragen, aus dem nur hin und wieder sich die härteren Gesteine als höhere Züge erhoben. Im Gebiete der Mittelgebirge sah es denn aber ebenso flach aus, wie in der Umgebung der Stadt Hannover. Die Flüsse, welche über diese flachwelligen Gebiete flossen, waren nicht mehr imstande, grobe Gerölle mitzuführen, sondern schütteten nur noch die feinen Sande auf, aus denen das Tertiär dieser Gebiete besteht. Die dem Eiszeitalter vorangehende Tertiärzeit, in welcher sich allmählich die heutige Lebewelt herauszubilden beginnt, ist also für das Gebiet unserer Mittelgebirge eine Zeit steter allmählicher Hebung, verbunden mit fortwährender Erniedrigung und Abtragung, so daß immer ebene Oberflächenformen vorherrschten. Wenn wir sehen, daß unsere heutige Oberfläche bald aus Schichten des Palaeozoikums, bald aus denen des Zechsteins, bald aus Trias, Jura oder Kreide aufgebaut wird, so erkennen wir, daß ganz gewaltige, stellenweise mehrere tausend Meter mächtige Sedimente hier entfernt sein müssen. Wo sind diese nun geblieben? Zuvor eine andere Frage. Unsere heutigen Mittelgebirge zeigen nicht mehr die flachen Formen der Tertiärzeit. Tief haben sich die Flüsse eingeschnitten und führen grobe Riese und Gerölle mit sich. Wir erkennen daraus, daß sich das mitteldeutsche Gebirgsland im Eiszeitalter gehoben haben muß. Dadurch mußten die Flüsse ihre Täler vertiefen und ein starkes Gefälle erreichen. In einer gewissen Entfernung von den Tälern sieht man aber noch hoch über diesen große ausgedehnte Hochebenen, die Ueberreste der alten tertiären Landoberfläche, die noch nicht durch jüngere Täler zerschnitten sind. Denken wir uns nun, daß die heutigen Flüsse Jahrtausende lang den Schutt unserer Mittelgebirge ins Meer führen werden, so werden auch ihre Täler breiter und breiter, die umliegenden Höhen flacher und flacher werden. Endlich werden auch unsere Mittelgebirge wieder zu der großen schwachwelligen Ebene abgetragen sein, ähnlich der im Tertiär.

Wir erkennen also, daß in der Geschichte der Mittelgebirge Zeiten der Aufschüttung von Sedimenten mit solchen der Faltung und Abtragung abwechseln. Aus ihrem



engen Zusammenarbeiten erklärt sich die heutige Oberflächengestalt unserer Landschaft. Die Pflanzenwelt trug dazu bei, ihr die heutigen Züge aufzudrücken.

II. Das Flachland unterscheidet sich in seiner Entwicklung in zahlreichen Einzelheiten vom Gebiete der Mittelgebirge, und wir sahen schon, daß zwar vor der Ablagerung der Kreideschichten beide Gebiete einheitlich gefaltet wurden, nachher aber die jüngere Kreidefaltung in erheblichem Maße nur einen Teil der Mittelgebirge ergreift, während im Flachlande die Kreideschichten zumeist nur wenig gestört sind. Im Tertiär verschärfen sich die Gegensätze noch mehr. Stellt in dieser Zeit das Mittelgebirgsgebiet ein Gebiet steter allmählicher Hebung und stetig wirkender Abtragung dar, so dauert die Senkung des Flachlandes fort, und die Flüsse der Mittelgebirge schütten ihren Schlamm in das tertiäre Meer. Die Ablagerungen in ihm sind im Gebiete südlich vom Allertal nur sehr wenig mächtig und zumeist zerstört. Nördlich von ihm erreichen sie auf weiten Flächen erstaunliche Mächtigkeiten von mehreren hundert Metern und legen sich in Gestalt von Sanden und Tonen als mächtige Decke über das ältere Gestein, das dann nur hier und da inselartig hervorragt. Stellenweise verflacht sich das tertiäre Meer, und in Strandsümpfen bilden sich Braunkohlenlager, die jedoch in unserm Gebiete nur ganz vereinzelt vorkommen. Die tertiären Ablagerungen Norddeutschlands bestehen also aus dem mächtigen Schutt, den die Flüsse einmal aus dem Gebiete der Mittelgebirge, daneben aber auch aus dem sich im Tertiär ebenfalls stetig hebenden skandinavischen Gebiete, abtrugen. Neuerdings ist man geneigt, anzunehmen, daß manche eigentümlich rot gefärbte tertiäre Tone verschwemmten Laterit darstellen. Die umliegenden Festländer waren dann also z. T. von einem Verwitterungsschutt bedeckt, wie wir ihn noch heute in den Tropen entstehen sehen. Für dieses warme Klima spricht auch der Charakter der Lebenswelt des ältesten Tertiärs.

Neben der Vertiefung der großen Mulde, in der die Sedimente des Tertiärs sich in gewaltiger Mächtigkeit ablagerten, finden wir andere Bewegungen der Erdrinde im Flachlande. Diese letzteren schufen jene eigentümlichen inselartig auftretenden und ringsum von gewaltigen Bruchlinien umgrenzten Horste, in denen noch heute

das ältere vortertiäre Gestein pfeilerartig die tertiären Deckschichten durchragt. Solche Horste sind wirtschaftlich besonders wertvoll, da sie einmal Kalkstein (Zementindustrie in Lüneburg, Hemmor und Heide), daneben auch besonders Stein- und Kalisalzlager führen (Stade, Lüneburg, Segeberg, Lüthten). Auch Helgoland ist ein solcher Horst, besonders aus roten Sandsteinen des Jechsteins und der Trias aufgebaut. Die Kalibohrungen haben zu den bekannnten Horsten eine ganze Reihe neuer hinzugebracht. Zeichnen wir diese Salzhorste — die meist aus schon vor der Kreidezeit stark gefalteten Schichten bestehen, daneben aber lokal (Lüneburg) auch noch gefaltete Kreideschichten aufweisen — in eine Karte ein, so erkennen wir, daß sie sich zu einigen Salzlınien anordnen, die von NW nach SO streichen. Die wichtigste dieser Salzlınien streicht in der Richtung des Allertales und wird von einer nord-südlich streichenden Linie gekreuzt. Eine zweite Salzlınie streicht von Helgoland über Stade und Lüneburg nach SO und enthält auch den Salzhorst von Wustrow (Lüchow). Diese eigentümliche Anordnung der Salzhorste läßt uns ahnen, daß diese als die höchsten Aufragungen langgestreckter Falten-sättel aufzufassen sind. Wirtschaftlich sind die Ergebnisse von größter Bedeutung. Die riesigen Kalilager des norddeutschen Flachlandes liegen zumeist unter mehrere tausend Meter mächtigen jüngeren Ablagerungen verborgen und sind nur an vereinzeltten Stellen so hoch gehoben, daß sie abgebaut werden können. Aber auch auf diesen Salzlınien liegt das Salz nur an wenigen Stellen in abbaufähiger Tiefe. Dazwischen haben schon zahlreiche Bohrungen mehrere hundert Meter mächtiges Tertiär erbohrt, ohne auf Salz zu stoßen.

Das Alter dieser Salzhorste läßt sich noch nicht genau bestimmen. Teilweise reichten die Krustenbewegungen bis ins Eiszeitalter hinein und schufen neben den Horsten auch zahlreiche eingesunkene Schollen, die wir besonders durch Bohrungen bei Hamburg und Bremen kennen. Da in diesem Gebiete auch einige Horste (Kreidehorst von Heide) nord-südlich streichen, so liegt es nicht zu fern anzunehmen, daß diese nur lokal bisher erbohrten Einbrüche auch nord-südlich streichen (Bohrungen bei Bremen machen dies nicht unwahrscheinlich) und als Fortsetzung jener langgestreckten Grabeneinbrüche anzusehen sind, die sich von der ober-rheinischen Tiefebene her in nördlicher Richtung durch

Hessen ziehen und sich dann derart verzweigen, daß ein Teil westlich von Cassel über Volkmarßen, Driburg nach Detmold hinstreicht, ein anderer das breite Leinetal bei Göttingen schuf. Diese nord-südlich streichenden Grabenbrüche werden oft von randlichen Horsten begleitet, die im Gebiete der geosynklinalen Faltungen stellenweise in Sättel übergehen und interferieren in verwirklichter Weise mit den nordwestlich streichenden Falten dieses Gebietes. Daß sie mit diesen Falten nicht genetisch verwandt sind, sondern sie nur zufällig kreuzen, geht auch aus ihrem Alter hervor. Die Faltung ist gegen Ende der Oberkreide vollendet. Danach wurden — wie schon gezeigt — die Falten abgetragen und es entstanden große z. T. mit tertiären Sanden überdeckte Verebnungsflächen, aus denen eine posttertiäre Hebung ein reich gegliedertes Hügelland sich herausmodellerte. Diese Gräben aber sind nur jünger. Das erkennen wir einmal daran, daß sie noch heute im Landschaftsbilde Senken bilden (Leinetal bei Göttingen, Gräben nördlich von Warburg und bei Driburg), daneben aber daran, daß sich in ihnen Reste der tertiären Sande erhalten haben (Graben nördlich von Volpriehausen an der Bahn von Northeim nach Uslar). Die große Mächtigkeit mancher diluvialer Schichten (Hamburg, Bremen, Tönning) erklärt sich dann vielleicht auch daraus, daß diese (diluvialen) Schichten hier ähnlich in das Tertiär eingesunken sind, wie im Süden das Tertiär in die älteren Schichten. Beweise für diese Anschauungen werden wir erst dann finden, wenn der Untergrund Norddeutschlands durch Tiefbohrungen weiter erschlossen sein wird. Wichtig für diese Anschauungen ist es, daß sich vom Nordende des breiten Rheinalgrabens nach NW ein ähnlich jugendliches Grabensystem von posttertiärem Alter abzweigt, sich im Schiefergebirge wegen des bisherigen Ueberwiegens anderer tektonischer Richtungen erst im Neuwieder Becken kenntlich macht, dann aber im Norden des Gebirges in langgestreckte Gräben übergeht, welche durch Tiefbohrungen schon weit nach Holland hinein verfolgt sind. Etwa an der Kreuzungsstelle beider Grabensysteme erhebt sich der mächtige Vulkan des Vogelsberges. Es ist nun weiterhin wichtig, daß sich an diese Gräben — im Gegensatz zu den Faltungen! — vulkanische Ergüsse knüpfen, welche die Basaltkuppen bilden, die nicht nur die landschaftlichen Reize des südlichen Weserberglandes be-

dingen, sondern auch eine bedeutende Steinbruchindustrie ins Leben gerufen haben.

Für das Flachland scheinen diese Brüche dadurch wichtig zu sein, daß in ihnen zum Teil die mächtige tonige tertiäre Decke teilweise zerriß und die dabei entstehenden Spalten den Erdölen Gelegenheit gaben, aus der Tiefe emporzusteigen und dann jüngere poröse Schichten zu durchdringen. Wäre es nicht ein eigentümlicher Zufall, daß nicht nur die bituminösen Asphalte bei Hannover, die Erdöllager bei Celle und die bei Heide (Schleswig-Holstein) in ungefähr nord-südlicher Richtung aufeinander folgen, sondern daß in demselben Gebiete auch die Gasquelle von Neuen-Gamme auf in der Tiefe vorhandene Erdöllager hindeutet? —

Gegen Ende der Tertiärzeit zog sich das Meer von Norddeutschland zeitweise zurück, aber die Senkung des Landes dauert fort, wie wir nicht nur daran erkennen, daß ein großer Teil der eiszeitlichen Ablagerungen schon heute unter dem Meerespiegel liegt, sondern auch daran, daß in den Zwischeneiszeiten das Meer schon weiter ins Land drang als heute. Hätten wir nicht die gewaltige Aufschüttung als eiszeitliche Ablagerungen in Norddeutschland, so würde das Meer schon heute große Gebiete unserer Heimat überschwemmt haben.

Ueberschauen wir die bisherigen Ausführungen, so erkennen wir, daß in unserem Gebiete die Erdkruste immer in Bewegung gewesen ist. Das Zusammenschrumpfen hat nie aufgehört, nur seine Erscheinungsform hat gewechselt. Ist der Stoff, der die Erdrinde aufbaut, hart und wenig biegsam, so entstehen, ähnlich einer harten gebogenen Panzerplatte, tiefe Mulden umgeben von Aufwölbungen. Aber die dadurch geschaffenen Unebenheiten der Erdoberfläche werden immer wieder ausgeglichen, indem der Regen die Aufwölbungen zerstört und die Flüsse den Schutt in den Mulden allmählich anhäufen. Haben die meist lockeren Ablagerungen in diesen Wannen eine genügende Mächtigkeit erreicht, so ändert die zusammenschiebende Kraft ihre Erscheinungsform, und die Sedimente werden aufgefaltet, die entstandenen Falten dann wieder abgetragen und ihr Schutt an anderen Stellen abgelagert. Dieses reiche Wechselspiel der Kräfte hat sich mannigfaltig wiederholt, und ihm verdankt die heimatliche Landschaft ihre heutige

Gestalt. Die Ablagerungen des Eiszeitalters gaben dem so entstandenen Oberflächenbild noch die letzten Ausfeilungen.

Wie ich schon an dieser Stelle (Die Lüneburger Heide S. 151 usw.) kurz darlegte, ist das Eiszeitalter als eine Zeit aufzufassen, in der mehrmals kühle Zeiten mit starker Gletscherausdehnung mit anderen abwechselten, in denen das Klima zum Teil wärmer war als heute, und die trockenen Steppen Osteuropas weit nach Westen hin sich erstreckten, durch ihre Staubstürme den „Löß“ schaffend.

Im Eiszeitalter schoben sich mehrmals von Scandinavien aus große Inlandeisdecken bis zu jenen Grenzen vor, die auf der Karte durch die Strichelung dargestellt sind. Aber dennoch ist der Einfluß des Eiszeitalters auf den nördlichen und den südlichen Teil unserer Heimat ein durchaus verschiedener. Im Norden schufen die eiszeitlichen Ablagerungen große, auf die wohl sehr ebene Oberfläche der älteren Schichten aufgeschüttete Hügelländer, die wir besonders in der Heide und in Schleswig-Holstein kennen. Im Gebiete der Mittelgebirge nimmt die Mächtigkeit der eiszeitlichen Ablagerungen — die zum Teil durch die Flüsse auch wieder abgetragen sind — stark ab, und sie bauen keine neuen Landschaftsformen auf. Dagegen überkleiden hier die Löße als ausgedehnte Decke dieses Gebiet und bedingen in ihm nicht selten fruchtbare Ackerböden — Göttingen, goldene Aue —. Aber im allgemeinen bilden im Mittelgebirge die eiszeitlichen Ablagerungen nur eine dünne Decke, die einem zeretzten Schleier gleicht, durch den an den meisten Stellen das ältere Gestein hindurchblickt.

Außerhalb der Ausdehnungsgebiete der großen nordischen Inlandeisdecken ragten auch große Gebiete der Mittelgebirge über die Schneegrenze und waren stark vergletschert.

An solchen Stellen schließen die Gletscher die Talränder ab und hobelten die Täler selbst zu trogartigen Rinnen oder armstuhlförmigen Nischen aus, an deren Grunde das Wasser oft noch heute einen See bildet. Den ausgehobelten Schutt verfrachten sie dann talabwärts und schütten ihn an ihrem Ende als Endmoränen auf, die dann als wallartige, oft auch kuppenförmig angeordnete Hügel das Tal quer durchziehen. Als der Blick des Geologen allmählich auf diese Eigentümlichkeiten aufmerksam geworden war und sie deuten lernte, erkannte er bald, daß die meisten Mittelgebirge im Eiszeitalter stark vergletschert gewesen waren und dieser

Berggletscherung den Schmutz an Seen, steilwandigen Tälern und kesselartigen Nischen verdanken. Besonders großartig war die Berggletscherung in den höheren Mittelgebirgen. So fanden das Riesengebirge, der Schwarzwald und die Vogesen lange Gletscher in die Täler hinab. Auch das Brockengebiet war stark vergletschert. Der längste der vom Brocken herabkommenden Gletscher erstreckte sich weit hinunter ins Odertal, etwa bis zu der Stelle, wo dieses von der Straße St. Andreasberg-Braunlage gekreuzt wird. Hier ist das Tal mit mächtigen Blockmassen übersät, die sich zu Moränenwällen zusammenschließen und deren Formen leider nur zu sehr der dichte Wald verhüllt. Durch die Gletscherwirkung entstandene Nischen (Kare), wie sie so großartig in den Schneegruben des Riesengebirges entwickelt sind, kennen wir im Harze nicht; dort liegen ihre vermoorten Hohlformen möglicherweise in manchen schüsselförmigen Gebilden des von Blockmeeren überdeckten Brockengipfels verborgen.

Bevor wir auf die Berggletscherung des Norddeutschen Flachlandes eingehen, einige klärende Vorbemerkungen. In den Gebirgen schleifen die Gletscher die Täler aus und bauen aus dem abgetragenen Gesteinschutt die Gebiete der Endmoränengürtel auf, wellige, seenreiche, von langen Moränenwällen umrahmte Landschaften, denen sich endlose, flache, oft von Mooren bedeckte, meist aus Riesen aufgebaute Ebenen vorlagern. Diese dachen sich allmählich ab und werden von den gewaltigen Schmelzwasserbächen aufgeschüttet, die dem Gletscherrande entquollen. Andere Formen entwickelte naturgemäß das große, Nordeuropa überdeckende Inlandeis, das nur auf der norwegischen Seite durch tiefe Täler in das Meer drang, dagegen sich im Süden und Osten über flachwellige Gebiete ausdehnte. Das Abtragungsgebiet — in den Alpen durch die vom Gletscher ausgeschliffenen Trogtäler, über deren steile Wände zahllose Wasserfälle hinabbrausen, und die großen, langgestreckten Alpenseen gebildet — wächst im nordeuropäischen Vereisungsgebiet zu einem großen schildförmigen Gebiet zusammen, welches den größten Teil Scandinaviens und Finnlands bedeckt. Überall finden wir hier langgestreckte, parallel angeordnete Seen, die der Gletscher gleich einem Riesenpfluge ausgehobelt hat. Das zwischen den Seen gelegene Land ist stark hügelig. Nur an wenigen Stellen finden wir fruchtbaren Verwitterungsboden.

Im allgemeinen herrscht überall kahler, von den Gletschern abpolierter und mit langgestreckten parallelen Rillen (Gletscherschliffe!) bedeckter Felsboden vor. Die Flüsse weisen zahllose Wasserfälle auf. Hier liegen also die Gebiete, von denen der Gletscher gewaltige Gesteinsmengen abgehobelt hat. Gehen wir von diesen Zentren des Riesengletschers nach Süden, so kommen wir in die Gebiete, in denen der abgeschliffene Felsboden verschwindet und die Ablagerungen der Gletscher die Landschaft aufbauen. Zu diesen Aufschüttungslandschaften gehört auch das norddeutsche Flachland.

Diese diluvialen Ablagerungen verdanken ihre Entstehung einmal dem Gletschereise selbst, dann aber den Schmelzwasserbächen. Ueberall entquollen dem Eisrande mächtige Wassermassen, deren Gefälle jedoch geringer war als das in den Alpen. Während in diesen die feinen Sande und Tone von den Flüssen weit hinweggeschwemmt wurden und am Rande der Gletscher nur die groben Gerölle zur Ablagerung kamen und sich als Schotter weit in die Täler hinabzogen, lagerten sich am Rande des nordeuropäischen Eises auch die feineren Sande und Tone ab und bildeten jene mächtigen, schön geschichteten Ablagerungen, die den größten Teil des Flachlandes aufbauen. Rückten die Gletscher dann über die Ablagerungen ihrer Schmelzwasserbäche vor, so stauchten sie diese oft zu Falten auf und breiteten darüber den zermahlene Schutt als Grundmoräne aus. Diese Grundmoränen bilden vollständig ungeschichtete, zähe Lehme wie ein Rosinentuchen von zahlreichen Steinen durchstückt (Geschiebemergel!). Nehmen die Steine überhand, so entstehen Steinpflaster, die für den Ackerbau unbrauchbar sind, dagegen dem Straßenbau gutes Material liefern. Wird die Zahl dieser — zumeist aus skandinavischen Gneisen und Graniten bestehenden — Geschiebe geringer, so bildet der Geschiebemergel einen fruchtbaren Ackerboden, wie er besonders in großer Mächtigkeit die seenreichen Teile Schleswig-Holsteins und Mecklenburgs, daneben aber auch große Teile der Lüneburger Heide, des westlichen Holsteins und des Stader Landes aufbaut. Im Westen und Süden bilden diese Geschiebemergel nur noch zerstreute Felsen, und die Oberfläche dieser Gebiete (Süden und Westen der Heide, Gebiete westlich der Weser und Aller), besteht überwiegend aus Sanden, die, wiederum von Mooren überdeckt, eine wesentlich geringere Fruchtbarkeit aufweisen. Die Ver-

hältnisse bessern sich einmal in den Marschen, dann aber am Rande der Mittelgebirge, wo die Ablagerungen der Gletscher geringer werden, daher das ältere Gestein fruchtbare, an Nährsalzen reiche schwere Ackerböden bedingt und zugleich mächtige Lössen den Boden überkleiden (Magdeburger Börde, Leinetal bei Göttingen, Gegend um Halberstadt, Goldene Aue). Ehemalige Eisränder werden in diesen Gebieten einmal durch Täler, dann aber durch Endmoränenwälle bezeichnet, die als Hügelketten die Gegend durchziehen und meist besonders reich an Blöcken sind.

Bei der genaueren Untersuchung dieser eiszeitlichen Ablagerungen wurde festgestellt, daß sich zwischen sie eigentümliche Bildungen einschalten, die in großen, zum Teil verjumpten Seebecken entstanden sein mußten (Kalklager, Kieselgurlager, Torflager — vom Volke oft als „Braunkohle“ bezeichnet). Diese Ablagerungen waren ungleich reich an Resten einer Lebewelt, wie sie noch heute unsere Gegend bewohnt, zum Teil sogar einer solchen, die ein wärmeres Klima voraussetzt. So kam man allmählich zu der Anschauung, daß wir es mindestens mit zwei Vereisungen zu tun haben. Dazwischen schiebt sich dann eine Zeit, in der die Gletscher stark abschmolzen und das vergletscherte Gebiet sogar geringere Ausdehnung aufwies als heute. Das sind die sogenannten „Zwischeneiszeiten“. Für die Aufstellung unserer norddeutschen eiszeitlichen Ablagerungen in die mehrerer selbständiger, durch lange Zwischenzeiten getrennte Vorstöße fanden sich bald neue Beweise.

Wenn wir die Bildungen unserer jüngsten Vereisung betrachten, so sehen wir, daß die Geschiebemergeldecken zum Teil noch sehr kalkreich, die Geschiebe frisch und fest sind, die Sande weiße Farben aufweisen.

Wenn nun derartige Schichten länger an der Erdoberfläche liegen, verwittern sie. Einmal werden sie entkalkt, daneben werden die Geschiebe zersetzt und zerfallen in lockeren Gries. In der Lüneburger Heide liegt unter den weniger verwitterten Schichten einer jüngeren Vereisung, die überall die Oberfläche aufbauen, eine ältere wellige Landoberfläche. In den Senken derselben lagen die Seen, in denen die interglacialen Kalk- und Kieselgurlager sich bildeten. Diese ältere Landoberfläche ist nun an vielen Stellen von den tiefen Tälern ausgeschnitten und zeigt uns dann überall außerordentlich stark verwitterte, in ihrer ganzen Mächtigkeit

entfaltete Grundmoränen, die auch zumeist zerlegte Geschiebe enthalten. Der Gegensatz dieser älteren Landoberfläche zu der heutigen ist derart groß, daß man annehmen muß, daß sie viel länger den Kräften der Verwitterung ausgesetzt war als die heutige Oberfläche. Daraus geht hervor, daß die Interglacialzeit, in der sich die Kieselgurlager bildeten, erheblich länger andauert haben muß als die Zeit, die nach der Eiszeit verfloßen ist, deren Ablagerungen die heutige Oberfläche der Heide aufbauen. Neben dieser starken Entfaltung und Zerlegung der Geschiebe ist die ältere Landoberfläche ungleich unter starker Ausscheidung von Eisenhydroxyden verwittert, die ihr eine gelbbraune bis gelbrote Farbe geben, durch die sie sich deutlich von den jüngeren Ablagerungen, welche die heutige Oberfläche bilden, unterscheiden. Mehrere Erscheinungen lassen die Annahme nicht als unberechtigt erweisen, daß solche eisenschüssige Verwitterungsrinden nicht unter den heutigen Klimaverhältnissen entstehen, sondern sich bilden, wenn die Pflanzendecke sich lichtet und eine Steppenzeit mit ihren heißen Sommern einsetzt. Für ein wärmeres Klima bei der Entstehung dieser Verwitterungsrinden spricht auch die Tatsache, daß die heute vor unseren Augen sich bildenden Verwitterungsrinden um so rötere Farben aufweisen, je heißer das Klima ist. So steigern sich die Farbtöne vom Grau und Braun in unseren Breiten bis zum satten Ziegelrot des tropischen Laterites. Dazu kommt die wüstenladartige Patina mancher Geschiebe.

Schließen wir also von der Erscheinungsform einiger Verwitterungsböden der Zwischeneiszeiten auf das damals herrschende Klima, so werden diese Folgerungen durch die Löße bestätigt, die heute mehr und mehr als die Produkte gewaltiger Staubstürme aufgefaßt werden, die in trockenen Zeiten sich bildeten. Ein Löß im frischen Zustande ist kalkreich und stellt eine feinpulverige, lockere, ungeschichtete Masse dar, der alle gröberen Bestandteile fehlen. Ist ein solcher Löß länger der Verwitterung ausgesetzt, so verwandelt sich seine Oberfläche in einen zähen Lehm, der um so mächtiger wird, je länger die Zeit der Verwitterung andauert. Zugleich ballt sich der Kalkgehalt zu Kalkknuern, den „Lößkündeln“, zusammen, die um so größer werden, je länger die Kalkanreicherung fortdauert. Es ist nun in der Tat gelungen, nachzuweisen, daß die Löße sich nicht nur durch die Mächtigkeit, sondern auch durch die

Stärke der Verlehmung und die Größe der Lößkündel unterscheiden.¹⁾ In unserem Gebiet finden wir die mächtigsten an Rindeln reichen Löße nur in den Mittelgebirgen. Im Flachlande bilden sie, besonders am nördlichen Harzrande und in der Magdeburger Börde, eine dichte Decke. Im Nordwesten teilen sie aus, und die nördlichsten Vorkommen bilden die — früher als Feinsande und Flottlehme bezeichneten — Löße der Heide (Schwarze Berge bei Harburg, Gegend im Norden von Celle, Ilmenaugebiet bei Bevensen). Im allgemeinen können wir sagen, daß die Löße nach Nordwesten allmählich auskeilen, weil das regenreiche ozeanische Klima dieser Gegenden offenbar ihre Bildung verhindert hat.

Es geht also aus den bisherigen Bemerkungen hervor, daß manche Erscheinungen es uns gestatten, die eiszeitlichen Ablagerungen in mehrere Unterabteilungen zu gliedern. Wir bekommen dann für den zu unserem Gebiete gehörenden Teil des Flachlandes folgendes Bild, wenn wir uns vom Mittelpunkt der Vergletscherung nach Süden und Westen bewegen.

Das seenreiche Gebiet des östlichen Schleswig-Holstein bezeichnet die Verbreitung eines jüngsten Gletschervorstozes, der bis an den langgestreckten Moränenwall der baltischen Endmoräne reichte. Die langgestreckten Fjörden bezeichnen zugleich die Bewegungsrichtung des Eises und sind in große Geschiebemergeldecken eingeschnitten, die, mit Ackerland, Wiese und Wald in buntem Wechsel bedeckt, den parkartigen Eindruck der Gegend bedingen. Der baltischen Endmoräne sind mächtige, mit Heide und Mooren bedeckte Sandebenen vorgelagert, die sich allmählich nach der Nordsee zu abdachen. Im Westen Schleswig-Holsteins treten wir schon in das Gebiet einer älteren Eisbedeckung, das sich im S der Elbe in der Lüneburger Heide und der flachen mit Mooren bedeckten Stader Geest fortsetzt. Die Lehmböden treten schon mehr fehenartig auf und werden von Sandeböden verdrängt, die mit endlosen Heidekrautflächen bewachsen sind. Zudem stellen sich zahlreiche Moore ein, die ganz neue Züge ins Landschaftsbild bringen. Diese stellenweise schon von Lößen bedeckten Ablagerungen sind besonders im Gebiete der Lüneburger Heide sehr mächtig.

¹⁾ Es wechselten also mehrfach Zeiten der Lößbildung mit solchen der Lößverlehmung ab.

In diese Aufschüttungen gruben sich nach dem Abschmelzen der Gletscher tiefe Täler ein und schufen so ein reich gegliedertes Hügelland, dessen Formen ich an dieser Stelle schon kurz beschrieben habe (l. c.). Im S werden die Ablagerungen dieser jüngeren Vereisung immer weniger mächtig, und schon in der Südheide tauchen die älteren Ablagerungen mit ihrer eisenschüssig verwitterten Oberfläche stark landschaftsbildend auf. Diese jüngere Vereisung, deren ungefähre Grenze die Karte zeigt, erreichte im S nicht mehr die Stadt Hannover, im NW wurde ihre Grenze etwa durch den Lauf der Hunte gebildet. So besteht schon die ganze Umgebung von Hannover aus den eisenschüssig verwitterten älteren Sanden und Grundmoränen. Das Gebiet der älteren Vereisung, in das wir jetzt eingetreten sind — dessen verwaschene Endmoränen z. B. bei Hohenhameln liegen —, zerfällt in zwei große Unterabteilungen. Der Südosten umfaßt die Mittelgebirge. Hier treten die eiszeitlichen Ablagerungen nur in Felsen auf und sind zumeist von Löß bedeckt. Anders im NW, im Gebiete des Flachlandes zwischen der Unterweser und der Ems. Hier wird das Landschaftsbild nur von den eiszeitlichen Ablagerungen beherrscht, die ein schwachwelliges, lehmares, von Mooren überdecktes Gebiet bilden. Diese Hügel streichen anfangs (Sulingen, Diepholz, Fürstenau, Bechta, Dammer Berge) teilweise deutlich parallel zum ehemaligen Eisrande und sind wohl als Endmoränen aufzufassen. Weiter im W (Hümpling, Auricher Geest) streichen sie senkrecht zum Eisrande. Diese eigenartige Rückenordnung, die besonders klar im Hümpling hervortritt, ist vielleicht zum Teil durch Schmelzwasserbäche bedingt, die dem Eisrande entströmend sich tiefe Senken eingruben. Mehrere Bohrungen zeigen, daß in diesem Gebiete die Ablagerungen zweier Vereisungen vorkommen, getrennt durch mächtige Sande. Wir gelangen an die Ems. Ihr bogenförmig verlaufendes Tal wird im Westen von einem stellenweise deutlich erhaltenen Endmoränenwalle begrenzt, der eine der wichtigsten Wasserscheiden bildet, da westlich von ihm alles Wasser dem Rhein und der Zuider See zufließt. Dieser Endmoränenwall, dem im W endlose, von ungeheuren Mooren — darunter das Burtanger Moor — bedeckte Sandebenen vorgelagert sind, bezeichnet die äußerste Grenze der älteren Eiszeit. Westlich vom Emstal kommen wir in das Gebiet der ältesten Eiszeit

mit einer einzigen Grundmoräne und ganz verwaschenen Oberflächenformen, die in Holland nur hin und wieder von Moränenwällen (Honsrug) überragt werden. Noch weiter im SW verschmelzen diese ältesten Ablagerungen mit den gewaltigen Riesauffschüttungen, die mehrfach abwechselnd im Eiszeitalter Rhein und Maas aufgeschüttet haben. Da wir nun die zu Terrassen angeordneten Riesauffschüttungen dieser Flüsse — besonders des Rheins! — weiter aufwärts bis zu den Alpen verfolgen können, so sind wir imstande, hier die Ablagerungen des nordischen Inlandeises mit denen der alpinen Gletscher — die sich in den Rheinterrassen fortsetzen — zu verbinden. Wie weit nun in den Mittelgebirgen die Ablagerungen der älteren Eiszeit gereicht haben, wissen wir noch nicht, weshalb in der Karte keine Grenze eingezeichnet ist.

So kommen wir, vom Ostsee-Strande nach W wandernd, in immer ältere Ablagerungen, die sich bald durch die verschiedene Frische, der Formen, bald durch die verschiedene Stärke der Verwitterung, endlich durch den verschiedenen Grad der Lößbedeckung unterscheiden.

Mehrfach wechseln also auch bei uns Zeiten der Vergletscherung mit solchen der Lößbildung ab. Auf genauere Einzelheiten einzugehen, verbietet uns der Rahmen der vorliegenden Arbeit.

Heute sehen wir, wie allmählich die Nordsee in das Land eindringt. Das Wattengebiet, das heute die eiszeitlichen Ablagerungen — die Geest — vom Meere trennt, schob sich auch in den Zwischeneiszeiten zwischen die Geest und die See, die damals viel weiter in das Land hineinreichte. So entstanden als Wattenschlick die mächtigen fetten schwarzen bis blauen Tone, die an so vielen Stellen (besonders bei Stade) in Ziegeleien abgebaut werden.

Die größten Umänderungen nach der letzten Vereisung finden wir an der Nordseeküste; aber auch das übrige Land blieb nicht von ihnen verschont. Beschreiben wir zuerst dieses. Immer klarer erkennen wir, daß das Klima seit der letzten Eiszeit bis heute nicht allmählich wärmer geworden ist, sondern daß verschiedene, bald kalte, regenreiche, bald warme, trockene Zeiten miteinander abwechseln und erst ganz langsam das heutige Landschaftsbild sich entwickelte, das wiederum in so hohem Grade vom Menschen verändert wird (Kiefern-anforstungen, Moorkolonien). In den trockenen Zeiten wurde die Bildung der Moore unterbrochen, ihre

Oberfläche lag trocken, bewuchs mit Wald und wurde auch dem Menschen zugänglich. Die vorgeschichtliche Forschung, über die hoffentlich demnächst einmal Hahne an dieser Stelle einen Ueberblick geben wird, scheint diese Auffassung durch Funde stützen zu können. Ein weiteres Bindeglied, die vorgeschichtlichen Kulturen mit bestimmten Klimaschwankungen des Eiszeitalters und ihrem allmählichen Ausklingen nach der Jetztzeit zu parallelisieren. In solchen warmen Zeiten rückte auch im Gebirge die Baumgrenze nach oben. Einen schönen Beweis haben wir im Brocken, in dessen Mooren noch Baumstümpfe von Laubhölzern vorkommen, während heute kaum das Knieholz gedeiht und der Wind das kümmerliche Nadelholz zerzaust und bricht. Unendlich wichtige Ausblicke eröffnen sich uns hier auf einem Gebiete, wo die Forschung gerade erst einzusetzen beginnt.

Wenden wir uns nunmehr der nordwestdeutschen Küste zu. Das Gebiet, das heute von der Nordsee bedeckt ist, war im Anfange der Nacheiszeit Festland, und Rhein wie Elbe gruben sich dort Täler ein, deren — teilweise schon durch die Tätigkeit der Meereswellen verwischten — Verlauf wir noch heute auf den Seekarten verfolgen können. Allmählich drang von Nord die See über das Land, anfangs noch nicht durch den Kanal mit dem Ozean verbunden. Die Küste der damaligen Nordsee wurde durch eine große mit Dünen besetzte Nehrung dargestellt, die sich ununterbrochen von den Niederlanden bis nach Jütland fortsetzte. Im Hinterlande dieser Nehrung, deren ruinenartige Reste noch heute die Nordseeinseln bilden, dehnte sich das Wasser eines großen Hafens, in welches die Flüsse ihren feinen Schlamm schütteten, so den Wattenschlick bildend. Fortwährend senkte sich langsam Norddeutschland, und die schlammreichen Wasser des Hafens überfluteten allmählich das Land und drangen tief hinein in die allmählich sinkenden Täler. Aus mehreren Andeutungen geht hervor, daß während der Bildung dieser Hafensablagerungen sich das Land stellenweise um mehr als 21 m gesenkt haben muß. Es ist offenbar die große germanische Mulde, deren Weitervertiefung wir sehen.

Inzwischen arbeitete die Flutwelle ununterbrochen im Kanal und grub sich mehr und mehr einen Weg in die lockeren Kreideseiten, die auf beiden Seiten die Straße von Dover mit ihrem leuchtenden Weiß umsäumen. Schließlich durchbrachen sie die letzte schmale Landbrücke und drangen nun

in die vorher so ruhige südliche Nordsee, welche bis dahin die zwischen den Shetland- und Orkneyinseln eindringenden Flutströme kaum bewegten. Welches war die Folge dieses großartigen Naturereignisses, das wahrscheinlich sich vor den Augen des Menschen der jüngeren Steinzeit abspielte? Einmal wurde Britannien zur Insel. Dann aber drangen die neuen südlichen Flutströme gewaltig an den Dünenwall, im innersten Zipfel sich mit denen vereinigend, die schon früher von Norden kamen. Diesem doppelten Ansturm konnte der Sandwall nicht stand halten. Er wurde zerrissen zu Inseln, und der Westwind trieb den Sand der zerstörten Dünen nach Osten, so daß südlich vom jütischen Kap Blavands Huf diese Dünen schon um mehr als 20 km nach Osten gewandert sind. So wird vor unseren Augen die fruchtbare Marsch, an deren Aufbau Jahrtausende gearbeitet haben, von der wilden Flutwelle der jüngeren Nordsee vernichtet. Daß dieser Vernichtungstampf auch in geschichtlicher Zeit mit aller Stärke fort dauerte, lehrt uns die Geschichte der nordfriesischen Inseln. Erst heute versucht es der Mensch mit Erfolg, dem Eindringen des Meeres Einhalt zu tun. Sein Kampf ist am schwersten in den Niederlanden, wo er heute ein ausgedehntes Gebiet nur durch große Dammbauten landfest erhält.

• Auch der Insel Helgoland hat das brandende Meer im Laufe der geschichtlichen Zeit großen Abbruch getan. Auch hier sucht der unermüdete Mensch die Natur zu bezwingen. Begeben wir uns auf das Steilufer des roten Kliff auf Sylt, so sehen wir besonders schön die Gewalt der Nordseewogen, deren weiße Wellenkämme die rauschende Sinfonie des Meeres spielen. Zugleich eine Sinfonie des Kampfes der gewaltigen Naturkräfte, die unserem Heimatlande seine jüngste Gestaltung geben.

Blicken wir zurück, so erkennen wir, wie in langen Zeiträumen die Natur unser Land gestaltete. Zuerst die Mittelgebirge mit ihrem festen Gestein, dann das Flachland mit den sandigen und lehmigen Ablagerungen des Eiszeitalters, endlich als jüngste Landschaft die Marsch mit ihren fruchtbaren Böden, die das Meer, welches sie schuf, später zum Teil wieder zerstörte.

Den heutigen Ausdruck bekommt unsere Landschaft besonders durch die Pflanzenbede, die einmal von der Beschaffenheit des Bodens, daneben aber auch von klimatischen

Faktoren (Regen, Temperatur und Wind) abhängig ist. Dazu kommt in jüngster Zeit auch die Umgestaltung durch den Menschen.

So bildeten die Mittelgebirge vor ihrer heutigen Umgestaltung durch den Menschen (Acker-Kultursteppe!) ein beinahe geschlossenes Waldgebiet, das sich auf den kalkreicheren Böden besonders aus Laubhölzern, auf den sandigeren mehr aus Nadelhölzern zusammensetzte. Nur im Harz kommt dazu der Einfluß der Höhe, der es bedingt, daß im niedrigen Ostharze das Laubholz, im höheren Westharze das Nadelholz überwiegt und in der Umgebung des Brocengipfels der Baumwuchs sogar aufhört und einer Vegetationsform weicht, die wir als Tundren in den polaren Gebieten finden. In diesem geschlossenen Waldgebiete bilden einmal die nassen Flußauen, daneben aber die lößreichen Gebiete Unterbrechungen. Jene sind mit grünen Wiesen, diese mit Grassteppen bedeckt, die der Mensch, der besonders durch die waldarmen Gebiete wanderte, bald zu Ackerland umwandelte.

Die Pflanzendecke des Flachlandes war vor der dichteren Besiedelung durch den Menschen etwa derartig, daß auf den lehmreichen Böden Wälder wuchsen, die sandigen endlosen Heideflächen bildeten und im Gebiete der Täler und wasserreichen Senken Wiesen und Moore vorherrschen, wobei die Moore an solche Stellen gebunden sind, wo das Grundwasser über die Oberfläche steigt. Ganz lokal finden sich die Dünengräser.

Eigentümliche Erscheinungen stellen sich in der Nähe des Meeres ein, wo die starken Winde noch ungehemmt über das Land streichen. Hier finden wir einmal die wiesenreichen Marschen, in denen nur ein geringer Baumwuchs sich hält. Erst in weiterer Entfernung vom Meere stellen sich dann allmählich größere Holzbestände ein.

Wie wirkten nun diese Verhältnisse auf den Menschen ein? Für den primitiven Menschen waren von größter Wichtigkeit die baumarmen Gebiete. Denn da er den Wald mied, bildeten diese die natürlichen Wanderstraßen und lockten naturgemäß am ehesten zur Siedlung. So wird das Flachland zuerst dichter besiedelt sein. Hier schoben sich auch oft große Völkerströme hin und her, während die waldreichen Gebiete abgeschlossen dalagen und der Mensch in ihnen zuerst nur die wiesenreichen Täler besiedelte, von diesen aus

sich dann aber in den Lößgebieten stark ausdehnte (Goldene Aue, Leinetal bei Göttingen). Die in diesen Waldgebieten wohnenden Stämme waren zudem stärker sesshaft und nicht so sehr durch die Wanderungen mitgerissen worden wie die Stämme des Flachlandes mit seinen großen baumlosen Flächen. So weisen die neuesten Forschungen darauf hin, daß in der Tat die walddreichen Mittelgebirge eine gewisse Beharrlichkeit der Bevölkerung aufweisen gegenüber dem Kommen und Gehen im Flachlande. Wie schon bemerkt, weisen auch mehrere Erscheinungen darauf hin, daß der Mensch unsere Heimat unter wechselnden klimatischen Verhältnissen besiedelte und wir deshalb bei vorgeschichtlichen Siedlungsproblemen nicht immer von dem heutigen Zustande ausgehen dürfen.

Schon in einem vor etwa Jahresfrist in Hannover gehaltenen Vortrage („Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie“, gedruckt im ersten Ergänzungsbande zum „Mannus“) wies ich darauf hin, daß der Mensch der Racheiszeit unter sehr verschiedenen klimatischen Bedingungen lebte und die neuen vorgeschichtlichen Forschungen in unserer Heimat, über die, wie ich schon bemerkte, hoffentlich recht bald Herr Dr. Sahne einmal an dieser Stelle berichten wird, scheinen das mehr und mehr zu bestätigen.

Der Einfluß der Landschaft auf den Menschen war naturgemäß in den verschiedenen Zeiten auch ein anderer. Der vorgeschichtliche Mensch mied offenbar den dichten Wald und bevölkerte ihn deshalb mit allerhand Zaubersput. Das ist auch die Grundstimmung der alten Volksmärchen. Dagegen lockte ihn die baumarme Marsch und die Heide an. Auf den Marsch- und Heideflächen drängte sich daher der primitive Mensch zusammen, hier waren seine von der Natur gegebenen Wanderstraßen. So erklärt sich die überaus dichte Besiedelung der Heidegebiete in grauer Vorzeit. Das mitteldeutsche Waldgebirge mied man anfangs, nur die Flußhauen und die vor der Urbarmachung offenbar steppenartigen Lößgebiete waren Däsen dichter Siedlung. Jetzt verstehen wir, warum gerade das obere Leinetal so reiche vorgeschichtliche Funde bietet.

Auf einer höheren Kulturstufe nutzte der Mensch auch mehr und mehr die Bodenschätze aus. So entstand im Mittelalter im erzeichen Oberharz ein lebhafter, heute allmählich

sich erschöpfender Bergbau. Jünger ist die Ausnutzung der Kalisalzlager und endlich der Asphalte und Erdöllager. Steinkohlen finden wir bei uns spärlich. Ein nutzbringender Abbau findet sich nur im Deister und bei Obernkirchen (Wealdenschichten der unteren Kreide). In beiden Gebieten ist er nur von lokaler Bedeutung.

Wichtiger ist der Abbau nützlicher Gesteine. Dieser erfolgt einmal aus landwirtschaftlichen Gründen (die Kreidelager bei Lüneburg und Hemmoor werden zum Teil zur Herstellung von Düngesalzen abgebaut); daneben aber dient das Gestein als Baumaterial für die menschlichen Gebäude. Da erkennen wir sofort, daß unser Gebiet in zwei große natürliche Unterabteilungen zerfällt. Im Süden steht überall das feste Gestein an und wird in Steinbrüchen abgebaut. Im Norden finden wir die lockeren jüngeren Tone, die zu Ziegelsteinen verarbeitet werden. Diese Verschiedenheit des Materials prägt sich auch im Stil der Häuser aus. Ich erwähne nur die norddeutsche Backsteingothik. Daneben spielen auch Vegetationsverhältnisse eine nicht unwichtige Rolle. Wo wie im Mittelgebirge der Wald im Ueberfluß vorhanden ist, wird beim Gebäudebau Holz sehr stark verwendet. So erscheint naturgemäß der Fachwerkbau in größerem Maßstabe auf den Süden unseres Gebietes beschränkt (Gegensätze zwischen Hannover, Hildesheim, Goslar und Braunschweig auf der einen, Lüneburg, Bremen und Lübeck auf der anderen Seite!). Lokal beherrscht auch der alte paläozoische Schiefer das Siedlungsbild (Bergwerksstädte im Gebiete des Harzes).

Erst in neuester Zeit beginnt die starke Entwicklung der Zementindustrie, wodurch die Gebiete, wo Kreidelasse anstehen, besonders wichtig werden (Umgebung von Hannover, Lüneburg, Hemmoor und Lägerdorf).

So erweist sich überall der Mensch als abhängig vom Aufbau des Landes, welches er bewohnt. Zweck dieser Zeilen war es, die erdgeschichtliche Entwicklung Nordwestdeutschlands unter solchen Gesichtspunkten einmal kurz zusammen zu fassen, um einer systematischen Siedlungsgeographie unserer Heimat vorzuarbeiten, zugleich unter Hinweis auf einige wichtige Abhängigkeitsverhältnisse.

Das Moor.

Vortrag, gehalten am 12. November 1909 in der
Geographischen Gesellschaft zu Hannover.¹⁾

Von Prof. Dr. C. U. Weber, Bremen.

Meine Damen und Herren!

Der Begriff Moor ist lange schwankend gewesen, denn Botaniker und Geologen nahmen ihn als ihrer besondern Wissenschaft angehörig in Anspruch. Jene erklärten das Moor für einen eigentümlichen Verein lebender Pflanzen, diese für eine besondere Bodenform. Erst die neueste Zeit hat zugunsten der zweiten Auffassung entschieden. Danach ist unter Moor ein ausgedehntes Gelände zu verstehen, das mit einer mindestens 20 cm dicken Lage jener dunklen, im getrockneten Zustande verbrennbaren Masse bedeckt ist, die man als Humus, Moder oder Torf bezeichnet, vorausgesetzt, daß sie nicht in auffälliger Menge mit Sand, Ton oder anderen mineralischen Gesteinsarten vermischt ist.

Aber der Streit der beiden Wissenschaften um den Besitz des Begriffs Moor ist wohl verständlich. Denn das Material, das den Charakter des Moores auch im geologischen Sinne bestimmt, ist ganz wesentlich aus Pflanzen hervorgegangen. Das Schicksal der toten, zu Boden gesunkenen Pflanzenreste kann nämlich verschieden sein. Wo ihre Zersetzung sehr rasch und lebhaft vonstatten geht, werden sie so vollkommen unter Bildung von Kohlenstoffdioxid zerstört, daß keine dunkel gefärbten Rückstände übrigbleiben, wo sie langsamer erfolgt, können sich im Laufe der Zeit dunkle, erdige Humusmassen aufhäufen, die man *Moder* nennt und in denen die Zersetzung unter beständiger Bildung von Kohlenstoffdioxid ununterbrochen fortschreitet. Endlich aber kann der Fall eintreten, daß die Zersetzung durch Verwesung und Vermoderung gänzlich unterbleibt oder frühzeitig unterbrochen wird, weil vor allen Dingen die Daseinsbedingungen der diese Umkehr bewirkenden Bakterien

¹⁾ Der Vortrag wurde durch Demonstrationen erläutert. Da dies hier nicht geschehen kann, so wurde der ursprüngliche Text gekürzt und die Disposition entsprechend ein wenig geändert. Der sachliche Inhalt blieb unverändert.

nicht erfüllt sind. Dann vollziehen sich abweichende chemische Umwandlungen der toten Massen, und das Erzeugnis ist das, was wir Torf nennen.

Die allgemeinen Bedingungen der Moorbildung sind also erstens das Vorhandensein einer ausgiebigen Vegetation und zweitens eine verlangsamte oder ausbleibende Zersetzung ihrer abgestorbenen Reste, oder wenigstens eine Zersetzung, die minder ausgiebig ist als die Zufuhr toter Pflanzenmassen.

Moore können sich daher in Wüsten und dünnen Regionen wegen der Spärlichkeit des dortigen Pflanzenwuchses nicht bilden. In den wärmeren Zonen der Erde ist zwar, sobald nicht zu große dauernde oder periodische Trockenheit herrscht, ein üppiges Pflanzenleben mit reicher Hinterlassung toter Reste zu finden. Allein die zersetzenden Kräfte wirken hier infolge der gleichmäßigen hohen Wärme und Feuchtigkeit gewöhnlich so lebhaft, daß es nur sehr selten zu Moorbildungen von einigem Umfange kommen kann. Es mag in älteren Perioden der Erdgeschichte anders gewesen sein, und wenn die Steinkohlenlager in der That nichts als die im Laufe der Zeiten umgewandelten Moore eines ältern geologischen Zeitalters sind, wie trotz einiger Bedenken, die sich gerade dem erfahrenen Moorforscher noch entgegenstellen, anzunehmen ist,¹⁾ und wenn sie in einem tropischen Klima entstanden, so muß damals entweder die Materialzufuhr toter Pflanzenmaterials noch weit bedeutender gewesen sein, als in den üppigsten Urwäldern der jetzigen Tropen, oder aber, die zersetzenden Kräfte waren mehr als gegenwärtig gehemmt oder weniger intensiv in ihrer Wirkung. Denn jene Moore müssen eine Mächtigkeit und Ausdehnung besessen haben, der gegenüber sich die größten Moore der Gegenwart wie Zwerge ausnehmen.

Es ist leicht einzusehen, daß Moore auch in den kalten Zonen nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen oder gänzlich fehlen müssen. Denn wenn auch hier die niedrige Temperatur die Zersetzung auf das äußerste verlangsammt, so ist doch das Pflanzenleben meist zu dürftig, um ausgedehnte Moorbildungen entstehen zu lassen, die man aber

¹⁾ Korrekturzusatz. Inzwischen hatte ich Gelegenheit, mich selber mit dem Aufbau eines Steinkohlenflözes zu beschäftigen, wodurch ein großer Teil jener Bedenken geschwunden ist.

trotzdem hier stellenweise, z. B. auf Spitzbergen und in den Küstenbezirken Westgrönlands, antrifft.

Die Hauptverbreitung haben die Moore des gegenwärtigen geologischen Zeitalters in den gemäßigten Zonen. Es ist nach unserer Erklärung verständlich, daß sie da mit Vorliebe an die feuchteren Orte gebunden erscheinen. Denn einerseits ist an solchen in den gemäßigten Zonen das üppigste Pflanzenleben zu finden, anderseits hindert die dauernde Wasserdurchtränkung der toten Pflanzenmassen den Zutritt des Sauerstoffes der Luft und hemmt wenigstens während der kühleren Jahreszeit ihre Verwesung und Vermoderung. Je geringer die Feuchtigkeit des Klimas wird, um so enger sehen wir in diesen Zonen die Moorbildung auf die feuchten Niederungen beschränkt.

Hier hängt sie in der Tat mit der Geländeform und dem Vorhandensein wasserundurchlässiger Bodenschichten, also mit der geologischen Beschaffenheit des Landes, eng zusammen. Aber je feuchter das Klima wird, je gleichmäßiger sich die Niederschläge über das ganze Jahr verteilen, um so unabhängiger wird die Moorbildung von den Höhenverhältnissen des Landes. In den niederschlagsreichen nordwestdeutschen Küstenlandschaften überschreitet sie daher recht häufig den Bereich der Niederungen. Ausgedehnte Moore sieht man hier nicht selten auf den flachen Wassercheiden, und in den schottischen Hochlanden mit ihren gewaltigen Niederschlagsmengen ihrer hohen Luftfeuchtigkeit, starken Bewölkung und geringen Verdunstungsgröße erscheinen sogar mächtige Moore auf den flachen Kuppen der Granit-hügel, in der Nähe der Westküsten dieses Landes überziehen sie oft ganz gleichmäßig die Berge wie die Täler.

In Mitteleuropa sind es Geländeform, Bodenbeschaffenheit und Niederschlagshöhe in ihrem wechselnden Zusammenwirken, die die geographische Verteilung der Moore des nähern bedingen. Am günstigsten gestalten sich die Voraussetzungen für sie im norddeutschen Tieflande, das von den 25000 qkm Moor, die das Deutsche Reich etwa enthält, allein fast 20 000 qkm besitzt,¹⁾ demnächst auf der bayerischen

¹⁾ Unsere Kenntnis von der Größe der Moorfläche im Deutschen Reich beruht hauptsächlich auf Ermittlungen mit Hilfe der Grundsteuerveranlagungen und der Katasterkarten. Da diesen aber keinerlei Definition des Begriffs Moor zugrunde liegt, so sind sie natürlich ganz unzuverlässig. Auch die oben gemachten Angaben erheben keinen Anspruch auf Genauigkeit. Eine

Höchebene, die ja mit ihrer ausgedehnten Moränenbedeckung ähnliche Gelände- und geologische Verhältnisse wie jenes darbietet, wozu aber noch eine größere Niederschlagshöhe kommt. Dagegen sind die Moorbildungen in den Gebirgen, wie im Schwarzwald, der Eifel, der Hohen Been, dem Oberharz, Frankenwald, Erzgebirge, dem Riesengebirge, dem Böhmerwald und in den Alpen hauptsächlich durch die hohen Niederschläge bedingt, die durch das Ansteigen der feuchtebeladenen Winde an ihnen verursacht werden.

Das Humusmaterial, aus dem sich die Moore der gemäßigten Zone aufbauen, ist wesentlich Torf. An seiner Bildung sind aber keineswegs nur wenige oder ganz bestimmte Pflanzen oder Pflanzenvereine beteiligt, sondern eine große Zahl solcher, und zwar nicht allein Wasser- und Sumpfgewächse, sondern auch Landpflanzen. Es gibt überhaupt nur verhältnismäßig wenige primäre Pflanzenvereine in unserm Florengebiete, die nicht oder nur ganz ausnahmsweise Torf zu bilden imstande wären. Wenn wir allerdings nur die ins Auge fassen, die am häufigsten ansehnliche Torfschichten aus ihren toten Resten haben hervorgehen lassen, so beschränkt sich die Zahl, ist aber immerhin noch weit größer, als man gewöhnlich annimmt. Wissenschaftlich bezeichnet man die meisten Torfarten nach den Pflanzen, aus denen sie hervorgegangen sind.

Eine Sonderstellung nehmen die aus Wasserpflanzen, wie Seerosen, Laichkräutern, Teichlinsen usw. entstandenen, ein. Nämlich die Reste dieser Pflanzen kommen gewöhnlich nicht unverfehrt und unmittelbar zur Ablagerung, sondern von Wassertieren zerbissen und mit deren Kot und Leichen oder Skeletteilen ausgiebig vermischt. Sie bilden anfangs am Grunde der Gewässer einen weichen Schlamm, der sich in den tieferen Lagen verdichtet, im Laufe der Zeit eine lederartige Konsistenz annimmt und beim Trocknen oft in scharbig-blättrige Stücke zerfällt. Es sind die *M u d d e n* (sing. die *Mudde*), wie wir sie mit einem fast allen germanischen Sprachen gemeinsamen Worte bezeichnen. Sie sind oft mit Sand oder Ton mehr oder minder stark vermischt und stellen dann Uebergänge zu den rein minerogenen

Moorstatistik auf wissenschaftlicher Grundlage fehlt uns zur Zeit vollständig und ist bei der Ausdehnung des Gebietes und seiner großen Zahl von Mooren in absehbarer Zeit leider nicht zu erwarten.

Sedimentärgesteinen dar. Manche von ihnen — aber keineswegs alle — sind durch einen verhältnismäßig hohen Gehalt von wachs- oder fettartigen Stoffen ausgezeichnet, die, wie Kraemer und Spielker dargetan haben, durch Druckdestillation in Petrole übergeführt werden können, und es ist nach diesen Forschern nicht unwahrscheinlich, daß derartige, an Aetherextraktivstoffen besonders reiche Mudden älterer geologischer Perioden hier und da Muttergesteine der in der Natur vorkommenden Petrole darstellen.¹⁾

Den Mudden oder, wie man sie auch genannt hat, den zerteilt-pflanzigen stehen die ganzpflanzigen oder eigentlichen Torfarten gegenüber. Sie bestehen im wesentlichen aus ganzen Pflanzen oder größeren, jedenfalls nicht völlig zerbissenen Pflanzenteilen. Die Pflanzenreste sind in ihnen häufig so gut erhalten, daß man sie beim Auseinanderbrechen des Torfs auf seinen Schichtflächen wie in einem Herbarium daliegen sieht. Bei gewissen weiter vorgeschrittenen Vertorfungsvorgängen können sie allerdings völlig zerfallen, und dann entstehen Torfe, die für das unbewaffnete Auge oft ganz homogen erscheinen. Erst durch Schlämmen des frischen Materials und durch mikroskopische Untersuchung läßt sich in solchem Falle seine Entstehungsweise ermitteln.

Einige der häufigsten ganzpflanzigen Torfarten sind der Schilftorf (Phragmitestorf), der Seggentorf (Carextorf), der Bruchwaldtorf, der Heidetorf (Ericaleentorf), der Wollgrastorf (Eriophorumtorf) und die mannigfaltigen Moostorfe, insbesondere Astmoostorf (Hypnumtorf) und Bleichmoostorf (Sphagnumtorf). Wie die Namen andeuten, sind sie der Hauptmasse nach aus Schilfrohr, aus Seggen, aus Bruchwald, bei uns besonders aus Erlenbruchwald, aus Heidesträuchern, aus Ast- und Bleichmoosen usw. hervorgegangen. Es gibt aber wenige Torfarten, die nur aus einer einzigen Pflanzenart entstanden. In der Regel sind noch eine Menge anderer, in der Gesellschaft der führenden Pflanzenart mehr oder minder reichlich vorkommender beteiligt und bedingen je nach der Menge ihrer Beteiligung mannigfache Varietäten derselben Torfart. Auch Uebergänge zwischen den genannten Arten wie zu den Mudden kommen vor, sowie weitere Modifikationen durch Beimengung von

¹⁾ Berichte der Deutschen Chem. Ges. 1899 S. 7 und 1902 S. 1212.

Sand und Ton oder von sekundären Einlagerungen, wie Schwefeleisen, Vivianit, Limonit usw. Die Menge solcher minerogener Einlagerungen bestimmt ebenso wie die Stärke der Vertorfung den technischen Wert der Torfarten, zumal als Brennstoff. Im stärker vertorften Zustande liefert dieselbe Torfart einen dunklern, dichtern und schwereren Brenntorf, und damit, wie mit der Abnahme des Gehalts an Asche, steigert sich ihr Heizwert. Manche Torfarten, die in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen, haben aber die unangenehme Eigenschaft, beim Trocknen keine zusammenhängenden Stücke zu bilden, können daher nur schwierig in der gewöhnlichen Weise getrocknet und eingebracht und nur in besonders eingerichteten Ofenanlagen zum Brennen verwendet werden. Das gilt z. B. von den meisten Bruchwaldtorfen, die man daher nur, nachdem sie mit anderen Torfarten durchgeknetet wurden, in einer handlichen Form als Brenntorf verwenden kann.

Selten trifft man in einem Moore von einiger Ausdehnung nur eine einzige Torfart an, vielleicht niemals, wenn das Moor noch in seinem ursprünglichen Umfange erhalten geblieben ist. Gewöhnlich ist eine Mehrzahl vorhanden, und zwar ordnen sie sich dann meist so an, daß sie im Flächenbilde mehr oder minder deutlich konzentrische Ringe bilden. Dies hängt damit zusammen, daß die verschiedenen Pflanzenvereine ein Gewässer oder eine nasse Niederung nach ihren Feuchtigkeitsansprüchen gürtelartig umgeben, derart, daß den innersten Gürtel Pflanzenvereine mit den höchsten, den äußersten die mit den niedrigsten Feuchteansprüchen einnehmen.

Aber auch in vertikaler Richtung läßt sich eine gesetzmäßige Aufeinanderfolge erkennen, die dadurch bedingt ist, daß mit der fortschreitenden Aufhäufung der Moormasse beständig weniger Feuchte beanspruchenden Pflanzenvereinen die Daseinsbedingungen geschaffen wurden. Bei einem Moore, das einen ehemaligen See ausgefüllt hat, wird die unterste Schicht gewöhnlich von kalk- oder tonreicher Mudde gebildet, über der sich eine fast rein organische Mudde-schicht ablagert. Darüber folgt dann gewöhnlich Schilftorf, Seggentorf oder Astmoostorf. Nachdem der See durch diese Torfarten bis zu seinem ehemaligen Spiegel aufgefüllt war, siedelte sich häufig ein Erlenbruchwald an, der eine mehr oder minder dicke Schicht von Bruchwaldtorf hinterließ.

War der Boden dadurch soweit aufgehöhht, daß die in ihrer Ernährung anspruchsvolleren Erlen das verhältnismäßig fruchtbare Wasser im Grunde nicht mehr genügend mit ihren Wurzeln zu erreichen vermochten, so gediehen sie nicht mehr, und an ihre Stelle traten die genügsamen Birken oder Föhren. Der Boden wurde von jetzt ab nur noch von dem auffallenden, an Nährstoffen sehr armen Wasser der Niederschläge getränkt. Sehr bald stellten sich die unter solchen Verhältnissen üppig gedeihenden Bleichmoose ein und bildeten einen dichten, wasserdurchtränkten Moosteppich, der von den Wurzeln der Bäume mehr und mehr die für sie nötige Atemluft abschloß. Je nachdem die Verhältnisse das rasche Wachstum dieser Moose förderten oder zunächst noch hemmten, erkennt man in dem Aufbau unserer Moore, daß der Wald entweder rasch und gleichmäßig zugrunde ging oder erst nach einigen immer aussichtsloser werdenden Bemühungen sich zu erneuern. Ueber seinen toten Stümpfen breitete sich endlich weithin ein gleichmäßiger Teppich von Bleichmoosen aus, in dem nur spärlich noch Heidesträucher, Wollgräser, einige Simsenarten, Sonnentau usw. zu gedeihen vermochten.

Der Bleichmoostorf zeigt in den Mooren Mitteleuropas nicht selten eine Mächtigkeit von 4—5 m, zuweilen noch mehr. Wenn man erwägt, wie überaus gering die alljährliche Erzeugung organischer Masse selbst bei den kräftigsten Arten dieser Moose an sehr günstigen Standorten ist, so wird es klar, daß zur Bildung so mächtiger Schichten eine sehr lange Zeit erforderlich gewesen sein muß, die mindestens einige Jahrtausende umfaßt hat.

Der Bleichmoostorf läßt bei vielen Mooren dieses Gebietes zwei durch ihren Vertorfungszustand meist sehr deutlich unterschiedene Schichten erkennen. Der ältere, die untere Schicht bildende, ist durch die Vertorfung so stark verändert worden, daß man in ihm nur noch selten die Reste der Moose auf den ersten Blick zu erkennen vermag. Seine Farbe ist schwarz-braun. Er liefert einen dichten, schweren Brennstoff von hohem Heizwerte und ist daher zur Brenntorfengewinnung sehr geschätzt. Der jüngere Bleichmoostorf ist meist hellbraun gefärbt, läßt die Moose noch deutlich erkennen und bildet die obere, lockerere Schicht. Der Heizwert des aus ihm gewonnenen Brenntorfs ist nur gering, dagegen liefert er das beste Material zur Torfstreu, deren Wert eben

darauf beruht, daß die Moose in ihm noch ihren eigentümlichen zelligen Bau bewahrt haben, vermöge dessen sie besonders geeignet sind, die flüssigen Ausscheidungen der Tiere in den Ställen aufzusaugen.

Beide Torfschichten sind in der Regel scharf gegeneinander abgegrenzt. Diese Grenze bezeichnet man als den Grenzhorizont. In ihm treten oft Torfarten auf, die, wie der Heidetorf oder Wollgrastorf, unter relativ trockenen Verhältnissen entstanden sind. In der Tat bezeichnet der Grenzhorizont eine lange währende Unterbrechung der Bleichmoostorfbildung, die allem Anscheine nach durch ein klimatisch trockenes Zeitalter bedingt war. Die Bildung des jüngern Bleichmoostorfs bedeutet die Wiederkehr des feuchtern Säkularklimas, das nach meinen Befunden sich bis in die Gegenwart hinein, abgesehen von den bekannten Brücknerschen Schwankungen, ununterbrochen gleich geblieben ist. Eine säkulare klimatische Trockenheit lassen unsere Moore in der Gegenwart bei kritischer Betrachtung aller Verhältnisse nicht erkennen. Andererseits deutet der Grenzhorizont die einzige Trockenperiode an, die sich während der Postdiluvialzeit in unseren Mooren mit zureichendem Grunde nachweisen läßt.

Ein Moor läßt nach dem Dargelegten in seinem stratigraphischen Aufbau einen gesetzmäßigen Entwicklungsgang erkennen. Es werden in ihm beständig die Torfarten und Pflanzen mit höheren durch solche mit niedrigeren Ansprüchen an die Feuchtigkeit und Bodennahrung abgelöst. Sobald die Aufshöhung der Moormasse soweit gediehen war, daß die Pflanzen nicht mehr aus dem fruchtbaren Grundwasser ihre Nahrung zu beziehen vermochten, trat ein kürzerer oder längerer Stillstand in der Torfbildung ein, währenddessen sich im niederschlagsreichern Klima der Uebergang zu der Ansiedlung und Ausbreitung solcher Pflanzen vorbereitete, die ausschließlich aus dem wenig fruchtbaren Wasser der Niederschläge ihren Nahrungsbedarf zu decken vermögen. Der unter solchen Verhältnissen in der gemäßigten Zone der Quartärperiode zuleht auf dem Moore entstandene Torf ist der Hauptmasse nach Bleichmoostorf. Er stellt demnach hier das Schlußglied der Torfbildung dar. Man kann ihn mit Rücksicht auf seinen Ursprung auch als Regentorf oder ombrogenen Torf bezeichnen, wogegen die aus Berührung mit verhältnismäßig fruchtbarem terrestrischen

Wasser entstandenen als Grundwassertorfe oder hydrogene Torfe zu bezeichnen wären, die zwischen beiden Bildungen stehenden als Uebergangstorfe oder mesogene Torfe.

Nicht alle Moore haben das ombrogene Schlugglied erreicht, sei es, weil sie noch nicht genügend alt sind, oder weil sie aus örtlichen Ursachen auf einer der vorhergehenden Stufen länger stehen geblieben sind. Daher besteht bei manchen die oberste Schicht aus Schilftorf oder Seggentorf oder Bruchwaldtorf, bei anderen wieder aus jenen Torfarten, die den Uebergang zu dem Bleichmoostorf darstellen. Aber die Zahl derer, deren oberste Schicht aus Bleichmoostorf besteht, ist keineswegs gering und umfaßt schätzungsweise nahezu die Hälfte aller bei uns vorhandenen Moore.

Nun aber haben die einzelnen Torfarten, wie wir wissen, für die gewerbliche Verwertung eine verschiedene Bedeutung, und ganz besonders hängt die Art der Behandlung der Moore für die landwirtschaftliche Nutzbarmachung von der Natur der obersten Bodenschicht ab. So sind, um nur einen Umstand hervorzuheben, die in Berührung mit fruchtbarem Wasser entstandenen Torfarten, reich an Kalk und Stickstoff, zwei wichtigen Pflanzennährstoffen, während die anderen um so ärmer an solchen Stoffen sind, je ausschließlicher sie unter dem Einfluß des Wassers der Niederschläge entstanden. Der Bleichmoostorf stellt daher eine der allerärmsten Bodenarten für die landwirtschaftliche Nutzung dar.

Es hat sich deshalb als zweckmäßig erwiesen, die Moore nach diesen Gesichtspunkten zu klassifizieren, und man unterscheidet demgemäß Hochmoore, Uebergangsmoore und Niedermoo-
re.

Hochmoore sind solche, deren oberste Schicht aus Regentorf, bei uns in dem gegenwärtigen geologischen Zeitalter aus Bleichmoostorf besteht. Ihre Oberfläche ist mehr oder minder stark gewölbt, ihr Boden sehr arm an Kalk, Stickstoff und anderen Pflanzennährstoffen.

**Niedermoo-
re** sind solche, deren Oberflächenschicht von Grundwassertorf, im gegenwärtigen geologischen Zeitalter bei uns von Mudde, Schilftorf, Seggentorf, Bruchwaldtorf oder anderen Torfarten gebildet wird, deren Entstehung in Berührung mit fruchtbarem Wasser erfolgte.

Ihre Oberfläche ist flach oder hohl, ihr Boden reich an Kalk und Stickstoff.¹⁾

Uebergangsmoore sind solche, deren Oberflächenschicht aus den Torfarten des Uebergangshorizontes zwischen Nieder- und Hochmoorbildungen besteht. Ihre Oberfläche ist flach, ihr Gehalt an Kalk und Stickstoff hat eine Mittelstellung inne und neigt bald mehr zu dem der Hoch-, bald mehr zu dem der Niedermoores.

Uebergangs- und Niedermoores werden auch wegen ihrer im allgemeinen flachen Oberflächenform unter dem Namen der *F l a c h m o o r e* zusammengefaßt.

Die Vegetation, mit der die Moore ursprünglich bedeckt waren, entspricht natürlich dem Entwicklungszustande, den sie erreicht hatten. Je nach diesem war es bald ein Schilfröhricht, bald ein Seggenried, bald ein Erlenbruchwald, ein Birken- oder Föhrenwald oder endlich ein weiter Bleichmoosrasen.

Aber nur sehr selten trifft man in unserm alten Kulturlande ein Moor, das streckenweise noch einen Rest dieser ursprünglichen Vegetation behalten hat. Denn die Kultur hat sie längst mehr oder minder stark berührt und verändert. Schon dadurch allein, daß sie die Moore entwässerte, um sie ihren Zwecken dienstbar zu machen, wurden die meisten der genannten Pflanzenbestände vernichtet, Art und Feuer, Hacke und Pflug haben nachgeholfen, Plaggenhieb, Heidestreugewinnung, beständiges Mähen und Beweiden wirkten in gleichem Sinne.

¹⁾ Korrekturzusatz. Diese Definitionen haben gegenüber meinen früheren den Vorzug, auf die Moorformen aller geologischer Zeitalter zu passen. Man kann z. B. nicht erwarten, daß es in der Steinkohlenperiode Moore gegeben hat, deren oberste Schicht aus Sphagnumtorf bestand. Wohl aber können damals ombrogene Schichten aus Pflanzen gebildet sein, die zwar den Sphagnum biologisch gleichwertig waren, aber einer ganz andern Klasse des Pflanzenreichs angehörten. Auf Grund der obigen Definition wird man nicht zögern, auch derartige Moore als Hochmoore zu bezeichnen. Ich glaube Grund zu der Annahme zu haben, daß gewisse Steinkohlenflöße aus Hochmooren in diesem Sinne entstanden sind.

Ich brauche kaum zu bemerken, daß die morphologischen und chemischen Merkmale der Moorformen, die man für die der Gegenwart aus Gründen der Zweckmäßigkeit in den Vordergrund zu stellen pflegt, für die Moore früherer geologischer Zeitalter insofern der Veränderungen, die diese Moore im Laufe der Zeiten erfahren haben, nicht als Erkennungsmerkmale dienen können, daß sie also keinen allgemein gültigen diagnostischen Wert haben.

Bei der großen Fläche, die die Moore bei uns einnehmen, hatte die Kultur wohl Veranlassung, sich ihrer zu bemächtigen. Die Brenntorfgewinnung, der sie lange Zeit eine besondere Bedeutung verdankten, hat an solcher zwar durch den Wettbewerb der Stein- und Braunkohle, hinter denen der Torf als Brennstoff zurücksteht, erheblich eingebüßt. Sie hat überdies sehr wahrscheinlich nicht das hohe geschichtliche Alter, das man ihr, gestützt auf den Bericht des römischen Schriftstellers Plinius über den Brennstoff, den die wurtbewohnenden Chauken an unserer Nordseeküste verwendeten, annimmt. Denn, wenn es sich hier wirklich auch um Torf in unserm Sinne handeln sollte,¹⁾ so kann man doch nicht aus dem Berichte schließen, daß die Chauken solchen in den Mooren gewonnen haben. Sie haben ihn vielmehr nach diesem Berichte mit den Händen gesammelt. Darnach ist es möglicherweise der Torf der in der Nordsee versunkenen Moore gewesen, der auch jetzt noch an unseren Küsten hier und da in Menge und in Gestalt abgerollter Schollen vom Meere ausgeworfen wird. Im niedersächsischen Binnenlande hat man anscheinend erst gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts damit begonnen, den Torf der Moore allgemeiner als Brennstoff zu graben und zu verwenden.

Gegenwärtig ist man bemüht, die Brenntorfgewinnung in anderer Weise wieder vorteilhaft zu gestalten, z. B. dadurch, daß man den getrockneten Torf, unter Umgehung der teuern Verfrachtung, inmitten des Moores, wo er gewonnen ist, zum Betrieb eines elektrischen Kraftwerkes benutzt, um von diesem aus die in dem Moore aufgespeicherte Energie der weitem Umgebung zur Erzeugung von Licht und Betriebskraft auf billige Weise in Gestalt des elektrischen Stromes zuzuführen. — Wichtig ist auch als industrielle Verwertung der Moore die bereits erwähnte Herstellung von Torfstreu aus dem jüngern Bleichmoostorf, deren zunehmende Verwendung eine große Zahl von Fabriken in den Hochmooren beschäftigt.

¹⁾ Man pflegt an unseren baumarmen Küsten noch jetzt hier und da zur Feuerung die trockenen Mistfladen der Rinder von den Weiden zu sammeln, oder den frischen Mist in Formen zu kneien und zu trocknen. In der Weichselniederung wurde mir auch dieses Material als „Torf aus Mist“ bezeichnet. Wenn Plinius ein derartiges Material terra nennt, so könnte man das auf ein leicht erklärliches Mißverständnis zurückführen. Sein Bericht über die Viehlosigkeit der Wurtbewohner ist bekanntlich falsch.

Die größte Bedeutung hat indes die landwirtschaftliche Verwendung der Moore.

Schon in einer frühen geschichtlichen Zeit begann man damit, die Niedermoores nach der Beseitigung der ursprünglichen Vegetation zu Wiesen und Weiden zu benutzen. Man hat es seit einigen Jahrzehnten gelernt, die Erträge dieser zunächst recht primitiven Futterflächen, durch zweckmäßige Regelung der Feuchtigkeitsverhältnisse, durch Düngung mit Kalisalzen und Phosphorsäure und durch zweckmäßige Ansaaten ganz erheblich nach Menge und Güte der Erträge zu verbessern. Auch zur Gewinnung von Gemüse, Obst und Ackerfrüchten haben sich die Niedermoores als vorzüglich geeignet erwiesen.

Schwieriger war es, den armen Boden der Hochmoore der Kultur zu erschließen. Zwar hatte man in Holland schon seit dem Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts ein Verfahren entwickelt, das darin bestand, das Moor dem Verfehr durch ein planmäßig angelegtes und schrittweise erweitertes Kanalnetz zu erschließen, es zur Brenntorf-gewinnung abzugraben und den abgegrabenen sandigen, mit dem Torfabraum vermengten Untergrund mit Hilfe städtischer Fäkalien und Abfälle zu düngen und auf solche Weise große Flächen wertvollen Kulturlandes zu schaffen. Allein die holländische Fehnkultur, wie sie heißt, gedieh nur ausnahmsweise auf deutschem Boden trotz vieler Bemühungen, sie da heimisch zu machen. Die wirtschaftlichen Bedingungen, die Absatzverhältnisse und die sonstigen Umstände, von denen das Gedeihen einer Siedelung abhängt, waren hier eben anders als in Holland. Es kam in Deutschland demnach darauf an, den Hochmoorboden, auch ohne ihn abzugraben, urbar zu machen. Lange Zeit war die einzige Art, ihn zu verwerten, der Brandfruchtbau. Man entwässerte nämlich das Moor mit flachen Gräben, haackte den Boden auf, ließ im Frühjahr, sobald er oberflächlich trocken genug geworden war, rasch Feuer darüber laufen und säte Buchweizen. Fünf bis sieben Ernten konnten auf diese Weise auf derselben Fläche hintereinander gewonnen werden. Dann aber war der arme Boden völlig erschöpft und bedurfte einer zwanzig- bis dreißigjährigen Ruhe, bevor er wieder ein paar unsichere Buchweizenernten zu tragen vermochte. Der in jedem Frühjahr durch das Brennen erzeugte Qualm zog als Höhenrauch durch ganz Europa und

weiter. Nach dem Aufhören der Brandnutzung bewuchs das Moor wieder eintönig mit Heide.

Erst nachdem die Wissenschaft die Bedingungen erforscht hatte, von denen das Gedeihen der Kulturpflanzen auf dem Hochmoorboden abhängt, gelang es, durch passende Regelung der Feuchtigkeit, geeignete Düngung und Bearbeitung, Auswahl der diesem Boden am besten angepaßten Sorten der Kulturpflanzen usw., auch hier verschiedene Feldfrüchte, wie Kartoffeln, Hafer, Roggen, Bohnen, viele Gemüse und mancherlei Obstsorten mit Erfolg anzubauen. Man hat endlich, was sich als am schwierigsten erwies, gelernt, auch hier gute Wiesen und Weiden anzulegen und damit die Vorbedingungen einer gedeihlichen Viehzucht zu schaffen.

Dadurch ist man jetzt in der Lage, auf den weiten, von Natur öden und durch die Brandkultur noch stärker verödeten Hochmoorflächen unseres Landes Heimstätten für einen Teil unserer rasch wachsenden Bevölkerung zu schaffen, in denen Ackerbau und Viehzucht, nach bäuerlichem Bedarf und in bäuerlicher Art vereint, mit Erfolg getrieben werden können. Somit werden die Hochmoore bedeutsam für die innere Besiedlung unseres Landes.

Da die besiedlungsfähige Hochmoorfläche im Deutschen Reich etwa 10 000 qkm umfaßt, und da man nach den vorliegenden Erfahrungen etwa 12 ha auf eine bäuerliche Hochmoorwirtschaft zu rechnen hat, so ergibt sich, unter Berücksichtigung des Landverlustes, den die Anlage von Wegen und Kanälen bedingt, daß nach der vollendeten Besiedlung und Urbarmachung unserer Hochmoore, wenn man zu der bäuerlichen Bevölkerung die erforderlichen Handwerker, Gewerbetreibenden, Ärzte, Lehrer, Prediger und sonstigen Beamten mit ihren Familien zählt, eine Bevölkerung von mehr als einer halben Million Seelen seßhaft gemacht sein wird. Das ist ja wenig gegenüber der Tatsache, daß die Bevölkerung des Deutschen Reiches jährlich um nahezu eine Million wächst, sollte aber doch nicht gering geschätzt werden. Der Wert der Bauernstellen allein mit ihrem lebenden und toten Inventar wird nach vollständiger Kultivierung des zugehörigen Landes rund zwei Milliarden Mark betragen, und das auf einem Gelände, das jetzt meist vollständig ertraglos daliegt und nahezu wertlos ist.

Eine ähnliche Wertsteigerung wird auch das Niedermoor erfahren, das in ähnlicher Flächengröße zurzeit noch

mit wenig ertragreichen und ein erbärmliches Futter liefernden Seggenwiesen bedeckt ist. Sind diese einmal in hochwertige Kulturwiesen oder Weiden verwandelt, so wird dadurch, da man auf 1 ha solcher schlecht gerechnet 2 Stück ausgewachsener Rinder produktiv ernähren kann, allein der produktive Viehstand in unserm Lande eine Vermehrung um rund zwei Millionen Haupt erfahren, wozu noch etwa eine halbe Million kommt, die in den bäuerlichen Hochmoorwirthschaften gehalten werden kann.

Zieht man nun noch das Getreide, das Gemüse, das Obst und andere Nahrungsmittel in Betracht, die außerdem nebst Schafen, Schweinen und Geflügel reichlich über den Bedarf der Besitzer hinaus auf den Mooren erzeugt werden können, und erwägt man ferner, daß auch die Leistungsfähigkeit der mit dem Niedermoor gewöhnlich verbundenen Wirtschaftsbetriebe auf Mineralboden durch deren Verbesserung ganz erheblich gesteigert wird, schon in Folge der vermehrten Düngererzeugung durch die vermehrte Viehhaltung, so hält es nicht schwer zu erkennen, daß die bessere Erschließung der Moore durch höhere Kultur und Besiedlung für die Wohlfahrt des ganzen Volkes wichtig genug ist, um Staat und Private zu ihrer tatkräftigen Förderung zu veranlassen, daß das Moor für uns ein Wertgegenstand geworden ist, dessen volle Nukbarmachung zwar noch Arbeit die Menge machen wird, aber Arbeit, die des Erfolges sicher ist.

Es ist nicht immer so gewesen, und es mag einen eigenen Reiz gewähren, von der erreichten Höhe zu sehen, wie sich die Menschheit zum Moore stellte, als sie zuerst genötigt war, sich mit ihm zu beschäftigen. Die Moore selbst geben uns darüber durch die in ihnen gemachten Funde Auskunft. Es geschah zuerst in einem verhältnismäßig frühen Abschnitte der jüngern Steinzeit, lange vor der Errichtung der megalithischen Denkmäler und der Ganggräber, als sich in unserm Lande der erste Schimmer einer höhern Kultur zeigte und der Handelsverkehr lebhafter zu werden begann. Bekanntlich ging zu jener Zeit dieser Verkehr bei uns in Niederdeutschland hauptsächlich in westöstlicher Richtung und umgekehrt. Da stellten sich ihm nun mehrere der größeren, von Süd nach Nord sich erstreckenden Moore entgegen und nötigten zu weiten Umwegen. Diese Moore waren damals schon auf der Hochmoorstufe angelangt. Sie waren weite, kahle, wasserreiche Moosflächen, durchsetzt mit kleinen und großen

Teichen, in denen sich das überschüssige Wasser der Niederschläge ansammelte, umrahmt von einem dichten, aus Föhren und Birken bestehenden Uebergangswalde, dessen Vorposten durch das sich immer weiter ausbreitende Hochmoor abgetötet dastanden, eine für Handelskarawanen überhaupt nicht durchquerbare und selbst für gewöhnliche Fußgänger nur mühselig und nicht ohne die Gefahr des Versinkens zu durchwandernde Wildnis.

Aber die Menschen jener Zeit verstanden es, durch kunstvoll aus Rundhölzern hergestellte Straßen die Moore wegsam zu machen und diese Moorbrücken im Laufe der Zeit beständig vollkommener zu gestalten, bis sie uns zur Zeit der römischen Kriegszüge in unserm Lande auch durch die Geschichte bezeugt entgentreten. Es ist eine völlig unhaltbare Annahme, daß die *pontes longi*, deren sich die Römer zum Ueberschreiten der Moore in Niedersachsen bedienten, von ihnen erst erfunden wären. Sie haben sie nicht einmal in der Konstruktion verbessert, sondern diese einfach von ihren germanischen Verbündeten übernommen.

Die schauerliche Einsamkeit und Erhabenheit, die über den Moorwildnissen jener Zeit ruhte, mag es gewesen sein, die unsere Altvordern veranlaßte, die Moore in Beziehung zu ihren religiösen Vorstellungen zu bringen, sie als den Sitz von Dämonen aufzufassen, denen man nach gewonnener Schlacht einen Teil der Kriegsbeute, Waffen, Schmutz und Geräte, weihte, oder denen man gewisse Verbrecher, wie Tacitus in seiner *Germania* berichtet, als Opfer darbrachte, indem man sie im Moore versenkte, wo wir noch oft genug ihre wohlerhaltenen Leichen antreffen.

Noch in spätheidnischer Zeit opferten die Nordgermanen der Fro genannten Gottheit am Rande großer Moore schwarze Widder. Ich selber hatte in diesem Sommer (1909) Gelegenheit, eine solche Opferstätte bei dem Hofe Frösvi — d. h. Fro's Weiheort — in Märke (in Mittelschweden) kennen zu lernen, über die das Moor fortgewachsen war. Ein einfacher, schmaler Bohweg, jetzt ebenfalls von Bleichmoorstorf überwachsen wie die Moorbrücken bei uns, führte ehemals über das Moor auf sie zu.

Dem Frokult entspricht die Nerthusverehrung der süd- und westbaltischen Germanen, jener Gottheit, die, wie Tacitus berichtet, in geweihter, durch Freudenfeste, durch Blumenschmutz und Waffenruhe gefeierter Zeit auf einem ver-

hüllten, von Rindern gezogenen Wagen ihren segnenden Umzug hielt, nach welchem ihr die bedienenden Sklaven geopfert wurden. Es ist nicht undenkbar, daß manche unserer Moorbrücken dazu dienten, den Einzug der Göttin in den benachbarten Gau zu ermöglichen, daß es *viae sacrae*, heilige Straßen waren. Vielleicht lassen sich auch bei uns an ihren Enden hier und da, wo sie noch erhalten geblieben sind, ähnliche Stätten wie in Schweden auffinden, wo man etwa vor dem Betreten des der Gottheit geheiligten Raumes dieser ein versöhnendes Opfer brachte.

Das Moor als göttergeweihter Bezirk betrachtet, mag es erklären, daß die von Moor zu Moor gezogenen Landwehren, denen man so oft in Niedersachsen begegnet, in den inneren Fehden Germaniens den moorumschirmten Gauen als Schutz genügten. Denn schwerlich waren die Moore selbst jener Zeit einheimischen Kriegern ein unüberschreitbares Hindernis, wohl aber möglicherweise eins, dessen Entweihung den Zorn der dunklen Göttin erregte, dem man sich gerade bei kriegerischen Unternehmungen am wenigsten gern aussetzte.

Nerthus, die Terra mater, die uralte Erdenmutter, als gern auf dem Moore weilende Gottheit unserer Vorfahren! — Auch die aufgeklärten Kinder der Gegenwart vermögen sich nicht des Zaubers zu erwehren, den ein von der Menschenhand noch nicht berührtes Moor ausübt, wo die Mutter Erde still waltend in geheimen Runen selbst ihre Geschichte schreibt, von deren Entzifferung ich Ihnen hier einiges vorzuführen bemüht war.

Bericht der Geographischen Gesellschaft über die Vereinsjahre 1905—1911.

Im Gegensatz zu dem im Jahre 1905 erstatteten Berichte, in welchem von mancherlei wichtigen Umgestaltungen die Rede war, hat die Gesellschaft in der seitdem verfloßenen Zeit wesentliche Veränderungen nicht erfahren. Ziele und Arbeit sind dieselben geblieben.

Der Vorstand hatte den Verlust eines seiner ältesten Mitglieder zu beklagen: Herr Prof. Dr. Schaefer schied mit dem Beginne des Winters 1908 mit Rücksicht auf seine Gesundheit aus dem Vorstande, dem er seit dem 26. April 1885, also seit mehr als 23 Jahren, angehört hatte. Die Versammlung vom 28. Oktober 1908 beschloß deshalb in Anerkennung der Verdienste des lebenswürdigen Gelehrten, der die gemeinsamen Ziele und Aufgaben durch tatkräftige Mitarbeit gefördert hat, ihn zum Ehren-Mitgliede zu ernennen. Dem Wunsche jedoch, daß wir auch ferner mit ihm in alter Treue verbunden bleiben und seine freundliche Anteilnahme an unsern Bestrebungen erfahren möchten, blieb die Erfüllung versagt, denn schon Anfang Dezember entriß ein unerwarteter Tod ihn den Seinen und uns. Seine freundliche Persönlichkeit sichert ihm ein dankbares Gedenken.

In den Vorstand trat der Direktor der Bismarschule, Prof. Dr. Rohrmann, ein.

Die Vorträge finden nach wie vor im Rahmen der engeren Beziehungen, in denen die G. G. mit andern wissenschaftlichen Vereinen steht, und zwar im Restner-Museum statt. Meistens sind sie von Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft gehalten. Der wiederholten Anregung, auswärtige Herren zur Besprechung von Fragen aus ihrem Spezial-Forschungsgebiete heranzuziehen, Reiseberichte zu hören usw., konnte schon im Hinblick auf unsere bescheidenen Rassenverhältnisse nicht entsprochen werden. Um so mehr sei schon hier des Vortrages gedacht, den uns die Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. Weber in Bremen, Botanikers der Moorversuchsstation, über „Die Entstehung und Verbreitung der Moore“ schenkte; die sehr zahlreiche Zuhörerschaft dankte dem sachverständigen Redner für die Belehrungen in einer der interessantesten Fragen unserer engeren Heimat.

Der Inhalt der Vorträge bewegte sich in den bekannten Bahnen. Die meisten beschäftigten sich mit der Länderkunde, wobei hauptsächlich europäische Verhältnisse besprochen wurden; wiederholt bot die engere Heimat Gelegenheit zu eingehenderen Betrachtungen. Daß auch die Wirtschaftsgeographie und die allgemeine Erdkunde herangezogen wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Koloniale Fragen traten mehr zurück, weil sie besondere Pflege in der hiesigen Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft finden. Eine Fülle von Anregungen ging wiederholt von den umfassenden Uebersichten aus, die der Vorsitzende alljährlich in seiner „Geographischen Rundschau“ bot.

Im einzelnen verteilen sich die Vorträge folgendermaßen. I. Allgemeine Erdkunde: Oberlehrer Dr. Thiele: Die Veränderungen der Erdoberfläche durch den Wind. — Oberlehrer Dr. Putzke: Das Gezeitenproblem. — Direktor Prof. Dr. Rohrmann: Der atlantische Ozean. — Prof. Dr. Erdmann: Vulkane und Erdbeben.

II. Länderkunde bezw. Heimatkunde: Prof. Dr. Sachtler: Der Staat New-York. — Prof. Dr. Reutel: Die Erforschung der Nilquellen bis zur Gegenwart. — Prof. Dr. Erdmann: Das Landschaftsbild der Mittelmeerländer jetzt und in alter Zeit. — Konstantinopel. — Die Kelten und ihre nationale Bewegung in der Gegenwart. — Das niedersächsische Bauernhaus und seine geographische Verbreitung. — Oberlehrer Dr. Weidner: Reiseeindrücke aus Schottland. — Direktor Prof. Dr. Dehlmann: Rundschau über die Fortschritte der geographischen Wissenschaft. — Die Balkanhalbinsel. — Ein Frühling auf Teneriffa. — Bericht über den Deutschen Kolonialkongreß in Berlin 1905. — Das Goldland Alaska. — Prof. Dr. Weber-Bremen: Die Entstehung und Verbreitung der Moore. — Oberlehrer Tronnier: Asiatische Reiseberichte aus dem 17. Jahrhundert. — Direktor Prof. Dr. Rohrmann: Die Bodenschätze des Deutschen Reiches. — Bericht über den Geographentag in Lübeck. — Zur Landeskunde der Schweiz. — Prof. Dr. Kettler: Entwicklung der Eisenbahnen Niedersachsens. — Dr. Olbricht: Die Lüneburger Heide. E.

Die Pest in Hannover.

Von Dr. med. S. Deichert.

Die im fernen Asien wütende Pest hat einmal wieder die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf diese furchtbare Seuche gelenkt, die in der Vergangenheit auch bei uns, oftmals wiederkehrend, ungezählte Opfer erforderte. Mit schaudervollem Staunen sieht das auf seine Kulturfortschritte stolze Abendland vor seinen Augen gleichsam von neuem alle die Schreckbilder einer längst überwunden geglaubten Zeit aufleben, denn in jenen wenig kultivierten Ländern steht das Volk der Seuche noch genau so verständnislos gegenüber als damals. Hier wie dort ein panischer Schrecken und ein Unverstand, der die wohlgemeinte werktätige Hilfe der Behörden und Aerzte vereitelt. Ja selbst Neußerlichkeiten, wie Pestkleidung und Pestmasken, haben sich aus dem Mittelalter bis in die Neuzeit hinübergerettet!

Die Seuchen mit ihrer einschneidenden Wirkung auf das Leben, die Sitten und die politischen Verhältnisse der Völker spielen in Deutschland erst seit dem Mittelalter eine größere Rolle. Speziell die Pest trat ihren ersten gewaltigen Verheerungszug aus dem Orient um die Mitte des 14. Jahrhunderts an, wobei fast ein Viertel der Bewohner der damals bekannten Erde umgekommen sein soll.

Natürlich lassen die kurzen Angaben der Chronisten nicht immer mit Sicherheit erkennen, ob unter der Bezeichnung „Pestilenz“ wirklich die echte orientalische Pest zu verstehen ist, da auch andere epidemische Krankheiten wie Ruhr, Typhus und Fleckfieber („Hauptkrankheit“), Blattern, selbst Influenza, die „ein geschwindes Sterben“ im Gefolge hatten, so genannt werden. So ist m. E. die nachstehende Notiz aus der Sachsenchronik nicht auf die Pest, sondern auf eine Influenza zu beziehen: „Anno 1404 was ene grote Pestilenz im Sachsenlande, dat vele olde Lüde störvon oð Junge midde, wente de Koge¹⁾ was, an Hauſte an Snove, dat vele Lüde dampeden unde sticdeden van Qualster i. e. Sliem, und unflade; dat word den Lüden so klüber in dem Live, dat se des nich uhtlösen können, so dat darvan

¹⁾ Koge = contagio, ansteckende Krankheit.

vele Lüde mösten starven.“ Die anscheinende Bösartigkeit wäre zwanglos durch eine begleitende Lungenentzündung, die namentlich Kindern und Greisen gefährlich zu werden pflegt, erklärt.

Das erste nachweisliche Auftreten der Pest in Hannover fällt in das Jahr 1350. Da das benachbarte Hildesheim schon 1320 heimgesucht wurde, darf man wohl annehmen, daß die Pest auch bei uns bereits früher bekannt war, denn die einzelnen Epidemien sind selten auf eine Stadt beschränkt, sondern lassen sich in großen Zügen durch das ganze Land verfolgen. Oft sind die Ansteckungswege noch deutlich erkennbar: im Binnenverkehr aus dem Süden, auf dem Seewege über die nordischen Hafenstädte. Durch Vergleichen und kritische Bewertung der vielfach widersprechend lautenden Quellen läßt sich so ein einigermaßen der Wirklichkeit nahekommendes Bild konstruieren. Wenn es auch im 14. Jahrhundert nicht an glaubwürdigen Nachrichten aus der Stadtgeschichte fehlt, so haben wir doch erst im 16. festeren Boden unter den Füßen durch das Zeugnis unseres ersten Stadtarztes Hektor Wirthoff und die aus Pestschriften und eigenen Beobachtungen mit regem Sammeleifer und staunenswerter Belesenheit zusammengestellten Aufzeichnungen des Bürgermeisters Bernhard Homeister, welche den Ausgangspunkt dieser Darstellung bilden.¹⁾

Eine besondere Vorsicht ist hinsichtlich der Angaben über die Zahl der Todesfälle am Platz, da nach dem ehrlichen Selbstbekenntnisse eines Chronikenschreibers „sich niemals mehrer leugnet als zur Pestzeit“. Um die statistischen Angaben auf ihren wahren Wert zu prüfen, mühte

¹⁾ Homeister-Sammlung der Stadtbibliothek Nr. 59 und Handschriften im Stadtarchiv C 52.

Literaturverzeichnis:

Hannoversche Chronik, herausgegeben von Dr. Fürgens; Die große Pest im 14. Jahrhdt., Hannov. Magazin 1814 S. 1326 ff.; Chronologische Nachweisung der geographischen Verbreitung der Milpest, Braunschw. Magaz. 1837; Grotefend, Erinnerungsblätter a. d. 500jähr. Jubelfest d. Lyceums zu Hannover, 1848 S. 26 ff.; Jugler, Aus Hannovers Vorzeit 1883; Wülfesfeld, Sanitäre Maßnahmen im alten Hannover, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Niederf. 1897, S. 467 ff.; Peters, Die Heilkunst der Stadt Hannover während d. 16. Jahrhunderts, Hannov. Geschichtsbl. 1901 S. 337 ff.; Deichert, Geschichte des Medizinalwesens i. Gebiet d. ehemal. Königreichs Hannover 1908, Kap. VII Seuchen, S. 199 ff., worin eingehende Quellenangabe.

man das Verhältnis zur Einwohnerzahl oder wenigstens zu der gewöhnlichen Sterblichkeitsziffer kennen. Letzteren Nachweis hat Doebner B. w. für die Hildesheimer Pestepidemie von 1657 erbracht und dabei gefunden, daß die Sterblichkeit des Jahres 1657 die Durchschnittszahl der Todesfälle von 1650—79 (ohne das Pestjahr) um mehr als das Doppelte überstieg.

Daß die Mortalität in Anbetracht der unzumutbaren engen Wohnungsverhältnisse, mangelhaften Gesundheitspflege und Ohnmacht der ärztlichen Wissenschaft sehr groß war, mag allerdings ohne weiteres zugegeben werden. In Hannover ist überhaupt erst kurz vor Mithoffs Anstellung pro physico ordinario (1567) von einem studierten Arzte, Magister Germanus, die Rede, der aber wahrscheinlich nicht in städtischen Diensten stand. So blieb die Behandlung der Kranken einfach den rein handwerksmäßig ausgebildeten Chirurgen oder Barbieren überlassen. Der Stadtphysikus war nach seiner Bestallungsakte ausdrücklich verpflichtet, „in Pestzeiten und anderen gefährlichen Krankheiten Jedem unser Bürger und Einwohner um die pillige gepuer treuwlich bedienet zu sein“ und durfte sich nur mit Erlaubnis des Rates „anderswohin verwenden“. Nicht umsonst legte letzterer 1624 im Interesse der Bürgerschaft, die „so gar ohn rhatt und trost“ bleiben würde, Protest gegen die Berufung Samuel Hoffmanns (1623—31) an die Universität Helmstedt ein, „weilen zu besorgen, ein ander erfarnier Medicus in solche gefahr sich so leichtlich woll nicht begeben und in dienstbestallunge sich mit uns wieder einlossen muöchte.“ Andererseits erkannte der Magistrat auch wohl die ärztliche Berufstreue durch eine besondere Zulage an: „weil auch 1597 allerhandt Kranckheiten sein heuffig eingefallen, ist wolmeinlich, auß Befelch Einß Erb. Raths, dem Hern Doctori auß der Apoteken verehret worden 20 Reichstaler.“ Die hygienischen Bestrebungen beschränkten sich auf einige, augenscheinlich wenig beachtete Bestimmungen gegen das freie Umherlaufenlassen des Viehs, die Anlage der Ställe, „swine koven uppe den straten unde vor den husen under den venstern“, das Ausgießen von Heringslake, Schlachten und Auswaschen der Kaldaunen auf der Straße, die Anhäufung von Unrat, „Austehrich“, „Haußfegel“, Mist und Scherben vor den Türen usw., an deren Stelle erst im 17. und 18. Jahrhundert einigermaßen

vele Lude mösten starven.“ Die anscheinende Bösartigkeit wäre zwanglos durch eine begleitende Lungenentzündung, die namentlich Kindern und Greisen gefährlich zu werden pflegt, erklärt.

Das erste nachweisliche Auftreten der Pest in Hannover fällt in das Jahr 1350. Da das benachbarte Hildesheim schon 1320 heimgesucht wurde, darf man wohl annehmen, daß die Pest auch bei uns bereits früher bekannt war, denn die einzelnen Epidemien sind selten auf eine Stadt beschränkt, sondern lassen sich in großen Zügen durch das ganze Land verfolgen. Oft sind die Ansteckungswege noch deutlich erkennbar: im Binnenverkehr aus dem Süden, auf dem Seewege über die nordischen Hafenstädte. Durch Vergleichen und kritische Bewertung der vielfach widersprechend lautenden Quellen läßt sich so ein einigermaßen der Wirklichkeit nahekommendes Bild konstruieren. Wenn es auch im 14. Jahrhundert nicht an glaubwürdigen Nachrichten aus der Stadtgeschichte fehlt, so haben wir doch erst im 16. festeren Boden unter den Füßen durch das Zeugnis unseres ersten Stadtarztes Hektor Wüthoff und die aus Pestschriften und eigenen Beobachtungen mit regem Sammeleifer und staunenswerter Belesenheit zusammengestellten Aufzeichnungen des Bürgermeisters Bernhard Homeister, welche den Ausgangspunkt dieser Darstellung bilden.¹⁾

Eine besondere Vorsicht ist hinsichtlich der Angaben über die Zahl der Todesfälle am Platz, da nach dem ehrlichen Selbstbekenntnisse eines Chronikenschreibers „sich niemals mehrer leugnet als zur Pestzeit“. Um die statistischen Angaben auf ihren wahren Wert zu prüfen, müßte

¹⁾ Homeister-Sammlung der Stadtbibliothek Nr. 59 und Handschriften im Stadtarchiv C 52.

Literaturverzeichnis:

Hannoversche Chronik, herausgegeben von Dr. Jürgens; Die große Pest im 14. Jahrhdt., Hannov. Magazin 1814 S. 1326 ff.; Chronologische Nachweisung der geographischen Verbreitung der Milpest, Braunschw. Magaz. 1837; Grotefend, Erinnerungsblätter a. d. 500 jähr. Jubelfest d. Pyocennus zu Hannover, 1848 S. 26 ff.; Jügler, Aus Hannovers Vorzeit 1883; Wüthoff, Sanitäre Maßnahmen im alten Hannover, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Niederf. 1897, S. 467 ff.; Peters, Die Heilkunst der Stadt Hannover während d. 16. Jahrhunderts, Hannov. Geschichtsbll. 1901 S. 337 ff.; Deichert, Geschichte des Medizinalwesens i. Gebiet d. ehemal. Königreichs Hannover 1908, Kap. VII Seuchen, S. 199 ff., worin eingehende Quellenangabe.

man das Verhältnis zur Einwohnerzahl oder wenigstens zu der gewöhnlichen Sterblichkeitsziffer kennen. Lezteren Nachweis hat Doebner B. w. für die Hildesheimer Pestepidemie von 1657 erbracht und dabei gefunden, daß die Sterblichkeit des Jahres 1657 die Durchschnittszahl der Todesfälle von 1650—79 (ohne das Pestjahr) um mehr als das Doppelte überstieg.

Daß die Mortalität in Anbetracht der unzumutbaren engen Wohnungsverhältnisse, mangelhaften Gesundheitspflege und Ohnmacht der ärztlichen Wissenschaft sehr groß war, mag allerdings ohne weiteres zugegeben werden. In Hannover ist überhaupt erst kurz vor Mithoffs Anstellung pro physico ordinario (1567) von einem studierten Arzte, Magister Germanus, die Rede, der aber wahrscheinlich nicht in städtischen Diensten stand. So blieb die Behandlung der Kranken einfach den rein handwerksmäßig ausgebildeten Chirurgen oder Barbieren überlassen. Der Stadtphysikus war nach seiner Bestallungsakte ausdrücklich verpflichtet, „in Pestzeiten und anderen gefehrlichen Krankheiten Jedem unser Bürger und Einwohner um die pillige gepuer treuwlich bedienet zu sein“ und durfte sich nur mit Erlaubnis des Rates „anderwohin verwenden“. Nicht umsonst legte letzterer 1624 im Interesse der Bürgerschaft, die „so gar ohn rhatt und trost“ bleiben würde, Protest gegen die Berufung Samuel Hoffmanns (1623—31) an die Universität Helmstedt ein, „weilen zu besorgen, ein ander erfarnier Medicus in solche gefahr sich so leichtlich woll nicht begeben und in dienstbestallunge sich mit uns wieder einlossen muhte.“ Anderseits erkannte der Magistrat auch wohl die ärztliche Berufstreue durch eine besondere Zulage an: „weil auch 1597 allerhandt Krankheiten sein heuffig eingefallen, ist wolmeinlich, auß Befelch Eink Erb. Raths, dem Hern Doctori auß der Apoteken verehret worden 20 Reichstaler.“ Die hygienischen Bestrebungen beschränkten sich auf einige, augenscheinlich wenig beachtete Bestimmungen gegen das freie Umherlaufenlassen des Viehs, die Anlage der Ställe, „swine koven uppe den straten unde vor den husen under den venstern“, das Ausgießen von Heringslake, Schlachten und Auswaschen der Kaldaunen auf der Straße, die Anhäufung von Unrat, „Auskehrich“, „Haußfegel“, Mist und Scherben vor den Türen usw., an deren Stelle erst im 17. und 18. Jahrhundert einigermaßen

strenge Straßen- und Gassenreglements traten. Auch mit der persönlichen Reinlichkeit mag es nicht zum besten bestellt gewesen sein. Die schon im Mittelalter vorhandenen Badestuben — eine „Leinstove“ für Frauen, eine „Osterstove“ für Männer und die „Nye Stove“ an der Beginenstraße mit Frei- oder Seelbädern für die Armen — wurden während der Pest gemieden, nicht allein wegen der Ansteckungsgefahr, sondern weil man von dem Gebrauch (warmer) Bäder eine schädliche Aufrührung der Säfte befürchtete.

Im folgenden werden wir nun zunächst die wichtigsten Pestjahre und im Anschluß daran die Maßnahmen zur Abwehr und Bekämpfung der Seuche betrachten.

Ein hervorstechendes Zeichen der Pandemie von 1349/50 war die Neigung zu Blutungen aus den Lungen (Lungenentzündung), aus dem Darm und unter die Haut. Diese Hautblutungen verliehen dem Körper ein schwärzliches Aussehen, daher der Name „der schwarze Tod“. Die Pest vereinigte in sich, wie die Chronisten sagen, drei Plagen: „die rote Ruhr oder Blutgang, die giftige Pest und das Feuer, so die Leiber biß auff die Gebeine an Lebendigen und Todten verzehret.“ Ein Zeitgenosse, der Dominikaner Henricus de Hervordia, schildert den Verlauf der Krankheit folgendermaßen: Im Beginn traten in den Weichen und an anderen Orten des Körpers Drüsenanschwellungen (Pestbubonen) von der Größe einer Nuß oder Dattel auf. Dann folgte ein unerträglicher Fieberzustand, dem die Kranken binnen drei Tagen erlagen. Wer den dritten Tag überlebte, hatte Aussicht zu genesen.

Wahrscheinlich erreichte die Seuche Niedersachsen schon Ende 1349, doch bildet das Jahr 1350 den Höhepunkt. Auf die Ereignisse dieses Jahres nahm eine inzwischen verloren gegangene Gedenktafel in der Marktkirche Bezug:

Turris principium tria C numerant L et aevum,

Gratia Romana fuit et pestis triduana.

Funera flens polis haec tria millia mensibus in sex.

Tunc stimulus Stoicos fuit Ur torquens et Hebraeos.

Die ersten drei Verse erklären sich leicht. Der Turmbau begann 1350 während des römischen Jubel(Ablaß)-Jahres, als die Stadt an einer dreitägigen, d. h. in drei Tagen ablaufenden Pest, binnen 6 Monaten 3000 Tote verlor. Im letzten Verse macht vor allem das Wort Ur

vor torquens Schwierigkeit. Es liegt nahe, nach Analogie von tor-quens, ur-quens (qu statt gu) zu ergänzen. Stellt man nun den Vers also um: Tunc fuit stimulus urgens stoicos et torquens hebraeos, so heißt das: damals trieb der Stachel, im übertragenen Sinne = Religionseifer, die Stoiker und folterte die Juden. Mit den stoici sind wohl in der Zusammenstellung Jubeljahr, Pest, Judenverfolgung die Geißler, jene Fanatiker, die in religiöser Schwärmerei den Zorn Gottes durch schmerzhaftes Selbstgeißelung zu versöhnen trachteten, gemeint. Zwar kennt weder das mittelalterliche Latein noch die Literatur das Wort in dieser Bedeutung, doch läßt ein Vers aus einer kurz nach 1450 erschienenen Nürnberger Weltchronik einen Analogieschluß zu:

Anno milleno ter C quater X que novono (1349)

Ibant gaisleri, sunt crematique judei

Venia post magna viguit in urbe Romana.¹⁾

Eine andere sehr gelehrte, aber weit hergeholte Erklärung sieht in den stoicis die Tempelherren (von stoa = Säulenhalle), welche durch das Ur, hebräisch = Feuer, vernichtet seien. So strenge verfuhr man aber mit ihnen bei uns gar nicht. Sie mußten zwar dem Orden abschwören, und ihre Güter wurden eingezogen. In Braunschweig blieb sogar ihr Hof bestehen. Außerdem stammt die Bulle des Papstes Clemens V., welche zuerst die Aufhebung des Templerordens verfügte, schon aus dem Jahre 1312. Warum sollte man auch die Tempelherren mit den Juden in Beziehung bringen, wo doch die andere Erklärung viel näher liegt?

Das Erscheinen der Geißler ist u. a. für Hildesheim, Goslar, Northelm, Alfeld mehr oder minder sicher festgestellt, während ihnen Osnabrück den Eintritt verwehrte. Dagegen richtete sich hier wie in Hameln und namentlich Lüneburg die Wut des Volkes gegen die Juden, die in Goslar wieder unbehelligt geblieben sein sollen. Eine andere Frage ist natürlich die, ob die strittige Strophe überhaupt auf stadthannoversche Verhältnisse zu beziehen oder nur allgemein zu verstehen ist. Herauslesen läßt sich beides. Kenner der jüdischen Geschichte wie Grätz, Henne am Rhyn neigen ersterer Ansicht zu. Jedenfalls war das Verhalten gegenüber den Juden in Hannover ein sehr

¹⁾ In dieser Zusammenstellung fehlt sonderbarer Weise die Pest selbst.

wechselndes; 1371 werden sie „für ewige Zeiten“ aus dem Weichbilde der Stadt verbannt, und bereits 1375 erwirkt der Rat vom Herzoge das Recht, je nach Belieben einen oder mehrere „schußpflichtige“ Juden aufnehmen zu dürfen.

Von den Jahren 1398, 1401, 16, 63, 77, 84 heißt es nur ganz allgemein: „do was ene grote Pestilenz over alle düsse Lande tau Sassen.“ 1427 (nach anderen 1425) herrschte eine ungewöhnliche Witterung. Man sah um Nikolaus-tag (6. Dezember) blühende „Persekeböhme“ (Pfirsihbäume); „in etliken örden stunden blaue Kornblumen, of Arsten unde Bohnen weren uthgewossen unde blomeden.“¹⁾ In den Fasten 1428 brach darauf die Seuche in der Stadt aus, um erst gegen Ende des Jahres zu erlöschen: „do worden grote Buertuhlen gemaket, dar de Minschen mit hupen hennin geworpen worden, un biswilen wöhren of wol Minschen vor doht dorhennin gedragen, de des andern Dages wedder upwakeden.“ Weniger sicher beglaubigt ist für Hannover eine Pest von 1438 (oder 1436?): „die seuche fing in der ernte ahn und wehrete bis weihnachten und die krank wurden, legen drey tage und nachte und schliffen, und wen sie erwachten, Rungen sie mit dem Tode und hatten grosse Quall.“ Auch Spangenberg erwähnt diese Neigung zur Schlassucht, ein Symptom, dem wir übrigens bei dem 1529 grassierenden „Englischen Schweiß“ wieder begegnen.

Das 16. Jahrhundert begann mit Nässe, Miswachs und Hungersnot. „Im selbigen Jahr (1501) sein auch Kreuze vom Himmel auf der Menschen Kleider gefallen, mancherlei Farben, weiß, roth, Blutfarbe, Eiterfarbe, sonderlich auf die so im trucken verschlossen gewesen, welches ohne Zweifel das Sterben A. 1502 bedeutet.“ Die durch Furcht und Aberglauben erhitzte Phantasie wollte solche Flecken 1502 an den Pestkranken wieder erkennen, „und welche also mit Kreuzen am Leibe gezeichnet waren, die sturben alle.“

¹⁾ Glaubwürdiger Klingt, was von dem milden Winter 1617/18 berichtet wird: „In dem Fastelabend hat man nicht allein allerley Blumen, von Zeitlosen (wohl Anemonen?), sondern auch blaue Mergviofen und dergleichen gehabt, und als damahls die Brauerknechte in Herrn Henrici Specht's Hause gezehret und Fastnacht gehalten, hat er aus seinem Garten Rauchelbüsche von vielerley Blumen gehabt, Gras mehen lassen und auf die Döhle gestreuet als im Sommer . . . Gleichwohl sind keine Morbi contagiosi erfolgt, welche auf solche weiche Winter gemeinlich zu folgen pflegen.“

Wahrscheinlich wird es sich, sofern man überhaupt auf derartige Angaben Wert legen will, um Schimmelbildungen, die vielleicht nach dem Verlauf der Gewebefaser eine Kreuzform annehmen, gehandelt haben. Zum Vergleich sei an die Entstehung der blutenden Hostien und ähnlicher „Wunder“ durch den bacillus prodigosus erinnert.

Bis zum Jahre 1566 hatte Hannover im Gegensatz zu anderen niedersächsischen Städten verhältnismäßig wenig unter der Pest zu leiden, selbst als Hildesheim 1538 zwischen Ostern und Weihnachten 1500 Einwohner daran verlor. In der „großen Pest“ 1566 schätzte man die Zahl der Gestorbenen zu Hannover auf annähernd 4000 und mußte öfters 3—4 Leichen „in eine Kuhle setzen“, da kein Platz mehr auf dem Friedhofe war. Dagegen begnügte sich die „kleine Pest“ 1579 mit 300 Opfern, wenn auch am Michaelistage 21 Personen zu Grabe getragen wurden. Kaum 8 Jahre später war der grausame Gast von neuem da, denn die nachbarlichen Beziehungen zu den verseuchten Städten Hildesheim und Braunschweig begünstigten die Einschleppung trotz aller Wachsamkeit an den Toren. Bei der eiligen Bestattung der zahlreichen Opfer (über 2000), die eine Vergrößerung des Nikolaikirchhofes um das Doppelte erforderten, ist ein Fall wie der folgende vielleicht nicht in das Reich der Fabel zu verweisen. Ein vornehmer Bürger war an der Pest gestorben. Der Prediger Erythropel an der Marktkirche ließ den Deckel des Sarges noch einmal öffnen, um den Freund zu sehen. Da richtete sich der vermeintliche Tote mit den Worten auf: „Auch, guten Tag, Her Magister.“ Unter den Gestorbenen waren nach Hofmeister allein 200 Schüler, wie denn das Befallenwerden jugendlicher Altersklassen in einzelnen Epidemien, namentlich am Anfange derselben, ausdrücklich hervorgehoben wird.

1609 kam Hannover wieder glimpflich davon: Man nannte die Pest die „kleine Pest“ „gegen die, so 1598 grassiret hat“. Während der Kriegsjahre 1624/27 litt die Stadt fast ununterbrochen an der Pest. Dieselbe begann Ende Juni 1624 und hatte bis Mitte Juli erst vier Häuser gefallen. Dann wurde sie aber so bödsartig, daß kaum einer der Erkrankten am Leben blieb. Am Schlusse des Jahres zählte der Catalogus defunctorum von St. Georg (Marktkirche) schon 1478 Tote „ohne diejenigen, die vor das Geleute nichts gegeben und daher mit den andern hinausgebracht

und nicht namhaft geworden". Da die Nachbarschaft pestfrei war, zogen viele Bürger auf die Dörfer, von denen aber manche nach ihrer Rückkehr noch „dem Tode herhalten müssen". 1625/26 war die Stadt infolge des Herannahens der Lillyschen Armee von Flüchtlingen überfüllt, so daß in einem Hause 50, 60, 70 ja 100 Menschen wohnten. Was Wunder, wenn der Tod unter dieser von Kriegsnot, Leuerung und Seuchen heimgesuchten Bevölkerung eine furchtbare Ernte hielt und selbst die dänische Besatzung zum Abzuge zwang! Man schaffte die Leichen ohne Sarg auf den Kirchhof oder ließ sie gar den Winter hindurch bis zum Frühjahr unbeerdigt auf den Feldern und im Keller des Schützenhauses liegen: „hinter S. Nicolai Kirchhofe sein allein über 500 von Soldaten und Hausleuten begraben worden, ohne die so aus dem Aegidien Thore auf den Kirchhof an dem Schepgraben entlangs dreifältig begraben, welcher nicht viel weniger gewesen. Und solche mehrentheils bloß, ohne Särge, welches erbärmlich zu sehen gewesen. Theils zwar auf Todtenbohren oder Holzbohren, mit einem Tuch überdeckt, teils in ein Bund Stroh gewickelt, teils auf Mistbohren, teils mit dem Kopfe und Füßen an einen Toberbaum¹⁾ gebunden, gehenget und durch 2 Personen hinausgetragen, theils auf Schlitten ganz nackt hinausgebracht und geschleppt, daß ein solch Elend in größern Pestzeiten wohl in viel hundert Jahren nicht mag gesehen worden sein.“

1636 wurde die Stadt zum letzten Mal heimgesucht, wobei nur wenige Häuser infiziert waren. Aus dem Gebiet der heutigen Provinz Hannover ist übrigens noch eine Reihe späterer Pestepidemien zu verzeichnen, deren letzte während der Belagerung von Stade durch die Dänen 1712 im Herzogtum Bremen—Verden ausbrach. Wenigstens scheint mir der Pestcharakter eines 1715 durch Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände nach Celle eingeschleppten hitzigen Fiebers nicht ganz sicher (Fleckfieber?).

Die Bekämpfung der Pest steht im engen Zusammenhang mit den Anschauungen über die Ursache derselben. An die Uebertragung aus dem Orient scheint man im 14. Jahrhundert zunächst gar nicht gedacht zu haben, sondern

¹⁾ Toberbaum bezeichnet eine Stange, welche durch die Handhaben eines Zubers gesteckt wird, damit er von zweien getragen werden kann.

erging sich in abergläubischen Vermutungen. Himmelserscheinungen, wie Sonnen- und Mondfinsternisse, Kometen, die ja stets als Vorboten besonderer Ereignisse (Krieg, Teuerung, großes Sterben) gelten, und eine gewisse Konstellation der Gestirne wurden beschuldigt. Starke Nebelbildungen in der Atmosphäre und schädliche Dünste aus dem Erdinnern (z. B. durch Erdbeben) sollten die Luft vergiftet haben, eine Ansicht, die noch eine unter Gottlieb Richter 1758 verfertigte Göttinger Dissertation vertritt. Gewissenhaft werden alle abnormen Witterungsverhältnisse gebucht, während wir längst wissen, daß die Pest an keine Jahreszeit gebunden ist. Mehr Interesse verdienen gelegentliche Angaben über eine vorausgehende oder gleichzeitige Erkrankung der Haustiere und das massenhafte Auftreten von Fliegen (1623), denen man heutzutage eine wichtige Rolle bei der Uebertragung von Infektionskeimen zuschreibt.

Das Volk sah in der „schweren Rute“ der Pest eine Strafe Gottes für die Sündhaftigkeit der Menschen, „dahero solcher Jammer (1349) gleichwohl dazu dienete, daß sich mancher bekehrte und zum Tode bereitete, auch die lieben Kinder mit gefalteten Händen, betende und singende von dieser Welt scheideten“ (Bünting). Die Kirche mahnte zur Buße und Einkehr im Gebet: „man helt in allen steden bedemissen, ginck mit dem hilligen lichnam umme dei stat“ oder stiftete eigene Kapellen zu Ehren der Pestheiligen St. Fabian und Sebastian (z. B. in Northeim, Wiershausen a. d. Aller).

Die mittelalterlichen lateinischen Pestgebete sind teilweise in Versen abgefaßt, augenscheinlich, um sie leichter dem Gedächtnis einzuprägen, vielleicht auch, weil sie bei den Bittprozessionen gesungen wurden. Ein im hiesigen Staatsarchiv befindliches Pergament zeigt drei derartige Gebete. Während die beiden ersten Gott anflehen, daß er dem Todesengel (*angelo percutienti*) Einhalt gebieten möge, ist das Reimgebet an St. Sebastian gerichtet:

O sancte sebastiane, semper vespere et mane,
horis cunctis et momentis, dum adhuc sum sane mentis,
me protege et conserva et a me, martir, enerva
infirmi-
tatem noxiam, vocatam epidemiam etc. etc.¹⁾

¹⁾ Eine Handschrift des Klosters Einsiedeln vom Jahre 1472 zeigt einzelne Abweichungen im Text (vergl.: *M o r e l*, Die lateinischen Hymnen des Mittelalters, 1868 S. 305).

Als kulturhistorisches Denkmal jener Zeit dürfte die nebenstehende Abbildung das Interesse des Lesers verdienen.

Im Zeitalter der Reformation legten die Geistlichen ihren Pestpredigten gern den 91. Psalm zu Grunde: „Wer unter dem Schutze des Höchsten sitzet . . . denn er errettet mich vom Strich des Jägers und von der schädlichen Pestilenz.“ Der Kantor Andreas Crappius hatte diesen Psalm, qui est plenissimus optimaе consolationis tempore pestis, 1580 in Musik gesetzt, bittet aber in seiner Widmung an die Kirchenvorsteher von St. Georg um Entschuldigung, daß er sich in diesen traurigen Zeiten auf die Musik verlegt habe: *ut inter arma belli silent leges pacis, ita inter funera pestis . . . sacra arma musarum, artes videlicet liberales quiescunt.*

Die Erkenntnis von der Uebertragung der Pest durch den Verkehr führte gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu einer strengen Bewachung der Stadtthore und Zurückweisung aller aus verseuchten Orten eintreffenden Fremden. Da sich die Landesherren noch kaum um die Gesundheitspolizei kümmerten, waren die Städte auf Selbsthilfe angewiesen. Im 17. Jahrhundert wurden dann die aus Italien eingeführten Gesundheitspässe allgemein Mode. Dieselben enthielten den eidlich erhärteten Vermerk, daß der Betreffende

Der hl. Sebastian, geboren zu Narbonne, erzogen in Mailand (daher civis Narbonnensis, Einsiedeln; civis Mediolanus, Hannover) war Hauptmann der Prätorianerkohorte unter Kaiser Diokletian und wurde 288 wegen seines Bekenntnisses zum Christentum hingerichtet. Sein Martyrium bildet einen beliebten Vorwurf für die alte christliche Kunst. Die Bilder zeigen ihn gewöhnlich an einen Baum oder Pfahl gebunden und von den Pfeilen der vor ihm stehenden Bogenschützen durchbohrt. Diese Darstellung findet sich auch an den Kopfleisten mancher Pestblätter. Die Pfeile sind im übertragene Sinne als die Todespfeile der Pest zu verstehen: *cum enim apud veteres pestis hieroglyphicum fuerint Apollinis sagittae in Graecos emissae, nec non apud sacras litteras idem morbus Numinis infensi telum sit . . . ideo Christiana pietas e Divorum numero Sebastianum sagittis impetum adversus pestiferum morbum sibi tutelarem elegit* (Acta Sanctorum Bollandi Jan., Tom. II, S. 259 ff.). Uebrigens war Sebastian auch Patron der Schützengilden. In anderen Gegenden, z. B. am Rhein, wurde S. Rochus als Pestheiliger verehrt: *Omnes peste laborantes, ad Rochum confugientes, truncem evadunt mortem* (Morel S. 304). An der Heilung der stummen Boe durch Sebastian (Zoesl) mutam tu sanasti . . .) vermag die moderne Medizin nichts Wunderbares zu finden, denn der Bericht in den Acta Sanctorum (S. 268) zeigt unverkennbar die Merkmale einer hysterischen, daher suggestiv beeinflussbaren Sprachstörung.

gesund abgereist sei und innerhalb 40 Tagen (= Quarantäne)¹⁾ keinen pestverdächtigen Platz besucht habe, auch keinerlei Kleidungsstücke oder Waren von dort mit sich führe. Diesem Pakzwange war jeder Reisende unterworfen.

1597 kam eines Abends ein Pestkranker in einer Kutsche aus Hildesheim vorgefahren, dem die Torwache pflichtgemäß den Eintritt verweigerte. Als er denselben trotzdem erzwang, mußte ihn sein Sohn sofort wieder herausbringen, „derwegen er sich auf die Bank am Pforthause draußen vor S. Aegidien Tore gesetzt und ist darselbst gestorben.“ Ein gleich rücksichtsloses Verfahren hatten die Bürger natürlich zu erwarten, wenn in ihren Mauern „die Pest rumoret“. So erging 1566 „allenthalben“ ein Verbot, „daß niemand mußte zu uns hereintommen, oß keiner darbuten wolde noch mußte unsere Börgere weder Mann noch Wief noch Gesinde beherbergen“. Eigentliche Pestlazarette lassen sich in unserer Stadt nicht nachweisen. Dafür, daß gelegentlich die städtischen Hospitäler — das ursprünglich für Aussäzige bestimmte gewesene Nikolaisstift und das Hospital und Probende-Haus St. Spiritus — als solche benutzt seien, fehlt jeder Anhaltspunkt. Beide konnten auch nur verhältnismäßig wenige Personen fassen. Erst 1712, als die Pest aus dem Bremen-Verdenschen drohte, ließ der Magistrat unter dem Zwange der vom Kurfürsten Georg Ludwig außerordentlich streng durchgeführten Vorkehrungsmahregeln das „Neue Haus“ zur Aufnahme etwaiger Pestkranker erbauen, doch ging die Gefahr glücklich vorüber, ohne daß dasselbe jemals seinem eigentlichen Zwecke zu dienen brauchte.

War die Pest einmal da, so wurde „auf eins Ernvesten Wolweisen Rhats ernstlichen befehlig“ von den Ranzeln herab verkündigt, daß diejenigen, welche Gott damit heimgesucht habe, sich zum wenigsten vier Wochen „inheimisch“ halten sollten, damit sie nicht „als Meuchelmorder einem Andern die Plage anhängen“, widrigenfalls ihre Häuser, wie an anderen Orten gebräuchlich, verschlossen würden. Eigens beauftragte Personen bringen den Bewohnern „begiffter“ Häuser die nötigen Lebensmittel und Medikamente vor die Tür. Die Pfleger sind durch weiße Kreuze an den Mänteln und durch weiße Stäbe gekennzeichnet, um Be-

¹⁾ Da die Inkubationszeit bei der Pest nicht über eine Woche beträgt, begnügt man sich heute im allgemeinen mit einer achttägigen Quarantäne.

gegenende zu warnen. Bei Begräbnissen, die innerhalb 24 Stunden und ohne das übliche Gepränge stattfinden sollen, erwarten „Weigelfrauen“ (Klageweiber) und Leidtragende das Heraustragen der Leiche „auf der gassen oder sonst in den benachbarten Häusern, darin es noch rein“. Man hält in den Apotheken „reuchwerk“ und „besondere stücke auff den nothfall“ vorrätig, erläßt Vorschriften zum Reinhalten und Ausräuchern der Wohnungen und Straßen, warnt vor dem Gebrauch der Betten, „darauff welche an der Pest gestorben“, schließt Schulen und Badestuben, verbietet das Abhalten von Märkten (z. B. des Negidienmarktes 1597), „Hausgesellschaften“ und Hochzeitsfeiern (1624), kurz alle Menschenansammlungen „ohn unterscheitt“. Aus demselben Grund gehen 1598 die Kirchenbesucher zum Empfang des heiligen Abendmahls einzeln auf das Chor und ebenso wieder nach ihren Plätzen zurück.

Trotz aller Verbote suchte sich das Volk gern durch Schwelgerei und „üppigkeiten an freßen, sauffen, spielen und dero behueff haltender sonderpahrer freuwendengelage“ für die ausgestandene Angst und Not zu entschädigen. So klagt der Magistrat 1625, daß „zu den auf gewisse masse nachgegebenen hochzeiten fast viel leute gebeten und nicht ein oder zwei sondern unterschiedliche tische gesezet seien, dadurch aber die giftige seuche der Pest . . . von neuen loichtlich wieder angezündet werden muchte“, und ermahnt vor allem die Witwen, das Trauerjahr in Demut und Gottesfurcht abzuwarten, damit sie nicht Schimpf ernten und aus den ehrlichen Gilden und Aemtern verstoßen würden. Nach Ablauf einer Pestepidemie wurden gewöhnlich zahlreiche Ehen geschlossen. Da gerade die kräftigsten Individuen am Leben blieben, waren die Ehen sehr fruchtbar, „so daß an dem volke hin und weder kein mangel was.“

Die Aufklärung der Bürgerschaft über das Verhalten bei der Pest lag in den Händen der Stadtphytiker. So entstanden die zahllosen, einander sehr ähnelnden Pestordnungen und Pestspiegel, die teils rein volkstümlich geschrieben sind, teils eine schwülstige Gelehrsamkeit verraten und daher wohl nur in ärztlichen Kreisen Leser fanden. Auch auswärtige Aerzte und medizinische Fakultäten (z. B. Helmstedt) sandten derartige Gutachten ein, deren die Homeisterammlung eine ganze Reihe enthält.

Nach Wülfefeld widmete der von Neustadt a. Rbg.

nach Hannover übergesiedelte Magister Germanus dem jungen Bernhard Homeister 1561 einen leider nicht mehr auffindbaren kurzen „Bericht, wie man sich in diesen Sterbens leufften verhalten sol“. ¹⁾ Denselben Titel trägt das von Hektor Withoff 1577 „zu Ehren, nutz und frommen unser Gemeinde“ auf einem großen Druckbogen zusammengestellte Pestblatt, das nach dem üblichen Schema: Verhütung, Zeichen der Krankheit und Kur bespricht. Withoff beginnt mit dem frommen Rat, „Leib und Leben“ Gott zu befehlen sowie alle Traurigkeit und Furcht aus dem Herzen zu bannen, denn „diese Imaginationes machen vielmahls bey den kleinmütigen Impressiones, bereiten auch solche leiber desto eher das gift zu empfangen“. Doch muß man auch wissen, „wie man solchem gift fürkommen könne“. „Dis erfodert erstlich ein verenderung des Luftts der Heuser und deren Gemeher; darnach . . . eine mäßigung des Leibs in essen und trinken und andern ungebührlichkeiten; zum dritten wil sie auch mit guten bewerten Ergeneien geheilet sein“.

Zur Reinigung der Luft dienen Räucherungen mit aromatischen Kräutern, Wachholder, Bermet, Lorbeern, Thymian, Krausemünze usw., die auf glühende Kohlen geworfen werden, also eine Art von Desinfektion. „Die des vermögens sein, sollen auch vor den Kaminen helle Feuer haben und halten.“ Reiche Leute nehmen an Stelle der Kräuter wohlriechende Essenzen, „köstliche pulver und küchlein“ aus der Apotheke. „Den menschlichen Körper belangen, so soll man allen überflus meiden, weil sich auch dis gift nicht allein von der Luft, sondern auch von unordentlichem Leben heuffel“. Daneben werden Präservative empfohlen: Pestilenzpillen und Elektuarien, in denen regelmäßig das Allerweltsmittel Theriak und Witheridat ²⁾ wiederkehrt. Auch Amulette sind nicht vergessen: „Küchlein, so man am Hals gegen den Herzen auff blosser Haut trägt“ oder Quecksilber in einer Nußschale verwahrt. Eine angeblich bewährte Vorschrift für erstere verdankte Withoff

¹⁾ Dagegen liegt von ihm bei den Alten u. a. ein lateinisches Consilium über eine febris quotidiana et tertiana, datiert 1562.

²⁾ Theriak, ein aus vielen Bestandteilen zusammengesetztes Univerfalmittel, welches der Sage nach auf König Witheridates zurückgeht. Später wurde Schlangenfleisch hinzugefügt. Der Name hängt wohl zusammen mit *θηριακῆ* = Arznei gegen den Biß wilder Tiere.

seinem ehemaligen Lehrer Fallopius in Padua. Vollblütige Männer mögen „in angehender Pestilenz die Median (Vene am Arm) springen lassen, Frauen auff ihre gebürtliche Blume zu rechter stund achtung geben und die befördern helfen“.

Besondere Vorsichtsmahregeln haben Aerzte, Geistliche und Krankenwärter zu beobachten. „Wer Ampts halber die gemeine nicht meiden kann“ und „Pestkranke besuchen muß, soll die Kleider ausräuchern, sein Gesicht mit Rauten-essig besprengen, ein „Faschetlin“ (Taschentuch) oder ein „Schwemblein“ in Rosenessig getränkt bei sich tragen, die Nasenlöcher und „Pulse“ (um daran zu riechen) mit Rauten-, Zitronensaft oder Zibeth bestreichen und Bitterwurzeln, Zedern, Angelica, Enzian usw. im Munde zerkauen.

Zeichen der Krankheit sind: Kopfweh, Herzensangst, „inwendige Brunst“ abwechselnd mit Frostschauern, Erbrechen („Walgerung“), Abscheu vor Speisen, „viel und ungewöhnlich schlaffe Beulen, plecken und blattern“.

Die Behandlung richtet sich nach den hervortretenden Symptomen. Oberster Grundsatz ist, sofort nach Ausbruch der Krankheit damit zu beginnen, semel enim pereunti nulla suffragia prosunt. Schweißtreibende Mittel wechseln mit herzstärkenden ab: Antidotum regis (Theriaca), Pulvis Bezoardi, Boragen-, Rosen-, Biolen-Konserven, „das Gilden Ey“, „Rüchlein manus Christi“, welsch' letztere ihren Namen davon haben, daß sie bei drohender Todesgefahr gegeben wurden, wenn die Hand des kranken Landes entscheidet, ob der Kranke am Leben bleibt oder nicht (Peters) u. a. m. An Stelle des Aderlasses, der stets peripherwärts von den Pestbeulen geschieht, sind bei jugendlichen und schwachen Personen Schröpfköpfe angezeigt. Die Beulen müssen durch Pflaster und erweichende Breiumschläge (z. B. aus Sauer- teig, Eigelb, Rosenöl und etwas Salz) „herfürgeholet“ und „zeitlich aufgehawen“ werden. Je länger sie danach aus-eitern, desto besser: „sie werden aber selten one zuthun eines guten Wundtarzten wol geheilet, darumb verachte die edle Kunst nicht“.

Die in den Apothekenregistern erwähnten Pestschriften der Physiker Christian Haast (1607—10) und Martin Lücke (1610—22) haben mit der Pest nichts zu tun, sondern handeln von der Ruhr beziehungsweise einer „newen heupt-“

krankheit" (Fleckfieber?)¹⁾. 1657 gab Christian Bußmann (1654—81) wegen der von Hildesheim drohenden Pestgefahr eine „Gewisse Anleitung, wie man sich in Pestilenzzeit mittelst Gottes Hülfe verwahren und ohne zuthun oder gegenwart eines Medici mehrentheils selbst curiren sol.“ heraus. Seine ärztlichen Belehrungen bieten wenig Neues. Unter den vorbeugenden Mitteln werden die Fontanellen genannt, „da sie dem Körper überflüssige humores entziehen und man befunden, daß diejenigen selten mit der Pest behaftet werden, welche Fontanellen am Leibe haben.“ Zum Aufziehen solcher Blasen, von denen sich die Volksmedizin noch heutigentags eine heilsame Ableitung schädlicher Säfte verspricht, sollen die Blätter des gelben Hahnenfuß, Zwiebel- und Merrettigscheiben, Abkochungen von Seife, Taubenmist und Feigen, quecksilberhaltige Pflaster usw. dienlich sein.

Eine völlige Erschöpfung der Homeisterschen Excerpte würde zu weit führen, zumal dieselben nicht allein auf Hannover Bezug haben, doch dürften einige interessante Details das obige Bild passend ergänzen.

Unsere Vorfahren — oder richtiger gesagt, die damaligen Aerzte — wußten den Wert der frischen Luft augenscheinlich mehr zu würdigen, als man denkt. Die Fenster sollen weit geöffnet werden, damit die Sonne hineinscheinen könne. Namentlich ist es gut, „einen drucken Ostwind“ hindurchwehen zu lassen. Ein aufgeschnittener frischer Laib Brot über das Bett des Kranken gehängt oder ungelöschter Kalk in die vier „Dexter“ (Ecken) des Gemachs gelegt, ziehen die verdorbene Luft an. Nach zwei Tagen werden sie fortgenommen und außerhalb der Stadt vergraben. Denselben Dienst leistet ein Eimer Wasser, doch muß er so aufgestellt sein, daß das Vieh nicht daran kann. Besonders gefürchtet ist der Nebel, dessen schädlichen Einfluß schon Henricus de Hervordia 1350 hervorhob. Man soll daher nicht aus dem Hause gehen, bevor die Sonne den Nebel zerstreut hat. Nach Art des Wetterschießens ließ der Magistrat noch 1624 auf Anraten des Stadtphysikus Samuel Hoffmann „sonder-

¹⁾ Vielleicht ist die „schwedische Hauptkrankheit“ gemeint, welche die Truppen Herzog Georgs 1611 aus Schweden „zu einem Deutepfennig“ mitbrachten. Auf Befehl des Fürsten verfaßte der Weibarzt Conrad Mithoff in Gelle ein „Geringes Bedenken, wie man sich nächst göttlicher Hülfe vor dieser giftigen Krankheit praeserviren und sie curiren sol.“

lich, wan sich grobe dicke nebell, dadurch dan die lufft in diesen sterbensleufften mehr insiciret wirdt, ereugen“, auf den Wällen „ehliche groÙe stücke mit Pulver allein geladen“ abfeuern. Dabei war Jedermann gehalten, die Seinigen geziemend in Kenntnis zu setzen, „damit sich erbare Schwangere und andere Frauen auch sonst frante Personen darob nicht entsetzen noch erschrecken mugen“.

In der Diät werden saure Speisen gerühmt, „denn der Essig tulet und endtleidiget die feuchtniß in den geliedern, daß sie nicht faulen und öffnet die Verstopfung“. Auch Gewürze, Safran und Knoblauch erfreuen sich ähnlicher Wertschätzung: „wer dem Knoblauch sein Geschmac übersehen kan, mag den essen, so oft ihm es gelustet.“ Das Fleisch ist während der Krankheit nur in der Form von „Hühnerbrüe“ erlaubt; nach der Genesung soll man sich noch 5—6 Tage lang des Fleischgenusses enthalten.

Eine Fülle von vorbeugenden und heilsamen Pestmitteln, denen meist eine sehr vielseitige Zusammensetzung eigen ist, bietet die bei den Alten der Ratsapotheke liegende Rezeptsammlung: „Waß zu der Pestilenz Zeit zu gebrauchen, vielerley Recepte A. 1597“ mit dem Motto: „wo der Teufel hufiret, da kan kein Medicus helfen.“ Um zur strengen Durchführung der Präventivkuren aufzumuntern, fehlt selten die unverbindliche Zusicherung: „so bistu ein ganz Jar, wofern es nicht kato geschēhen solte, vor der Pestilenz bewahret.“ Eine ebenso eigenartige wie umständliche Herstellungsweise erforderte das auch von Hektor Wirthoff empfohlene und in Weinessig verabreichte „Gulden Ey“, dessen Vorschrift Kaiser Maximilian I. gewidmet war: „Nim ein frisch ey und do dath witte dar uth und do dar wedder den in Safferan, so vel dar in will, und do dath loc thu midt einem stude von der schelle des eies und sette id by dat fuer und lath braden, dath id brun werde. Dar na so stoth dat midt den schalen in einem moser, dath me der schelle nich seen kunn“. Dazu kamen „witter sennep“ und „dipton“, „Lornetilli“, „Angeliken wörtel“ und „guder diriafell“ (Therial), „ein jewelich besundern“ fein zerstoßen. „Dies gudt Electuarium bliffst mer den XXX jar und jo id older werth, jo id beter werth.“

Aus dem heidnischen Germanentum ist die Vorstellung, daß gewisse Pflanzen (z. B. der Beifuß), „die Seuche brechen“ übernommen. Unter den Amuletten spielen

Berlen, rote Korallen, Bezoarsteine (Konkretionen aus den Eingeweiden gewisser Ziegenarten)¹⁾ eine Rolle. Sie wurden öfters, wie Exemplare im vaterländischen Museum zeigen, an zierlichen Ketten in kunstvoll gearbeiteten goldenen Kapseln getragen.

Die Vorschriften für die Erweichung der Pestbeulen enthalten die verständige Mahnung, den gebrauchten Amischlag ins Feuer zu werfen.

Vom Aderlaß der Pestkranken handelt ein plattdeutscher geschriebener Auszug aus einem jener deutschen Pesttraktate des 15. Jahrhunderts, die sich an das Regimen pestilentiae der Pariser medizinischen Fakultät „De praeservativis epidemiae ex decreto Facultatis medicae Parisiensis d. d. 1348“ anlehnen.²⁾ Nach den einleitenden Worten: „desse arstedige is gemaket dem konninge vann frandrickenn vann denn bestenn mesterenn, de tho Pariß werenn und is tho gelatenn und [b]lestediget vann denn bestenn mesterenn tho erphordt und hefft velenn lüden gehülpen“, werden die Stellen bezeichnet, wo die „flethe“ (fliete = Aderlaßinstrument) oder „koppenn“ (Schröpfpöpfe) anzusetzen sind. Den Beschluß macht ein wunderbares Sympthiemittel: „weme och eyne droß (Drüse = Pestbeule) wert, de nenen aderlater hebben kann, de schal eynen hunt in dath ohr suidenn dat ohne dat blode und neme des blodess und do dat in getrende, beer effte weynn, und drinde dath inn dat liff; erme denn droß beschlep, so let dat blod denn droß nergenn tho dregghenn sunder he werth vorstoret und gifft sich ewerall.“

Trotz aller Errungenschaften der Neuzeit, die sich eine wirksame Seuchenbekämpfung ohne die Bakteriologie kaum vorzustellen vermag, hat die moderne epidemiologische Forschung auch aus den Erfahrungen vergangener Jahrhunderte Nutzen gezogen.³⁾ Mit dem Nachweis, daß die Verbreitung der Pest wohl von Mensch zu Mensch, vielmehr aber durch „Pestfliegendes“ und „Pestimpfendes“

¹⁾ Dagegen war der gleichfalls geschätzte Bezoar von Goa (Stadt in Ostindien) ein Kunstprodukt aus Ton, Moschus, Ambra und Tragant schleim (Zugler).

²⁾ Vergl. dazu: Sudhoff, Ein deutsches Pestregiment aus dem 14. Jahrhundert. Arch. f. Gesch. d. Mediz. II. Bd. 5. Heft 1909, S. 379 ff.

³⁾ G. Sticker, Die Bedeutung der Geschichte der Epidemien für die heutige Epidemiologie. Verhandlungen d. Gesellschaft deutsch. Naturforscher und Ärzte, Salzburg 1909, 1. Teil, S. 37 ff.

Angezieler geschieht, ist der alte Streit zwischen Kontagionisten und Antikontagionisten beigelegt.¹⁾ Das Vorhandensein eines solchen Vermittlers, dem man übrigens unbewußt, aber gewiß nicht ganz zweckwidrig mit den Räucherungen zu Leibe ging, hatte bereits einzelnen weitsehenden Aerzten des 16. Jahrhunderts vor Augen geschwebt. Die lediglich im Drange der Noth getroffenen Polizeimaßnahmen haben sich wenig bewährt. Der sicherste Schutz ist und bleibt eine stetig fortschreitende Verbesserung der natürlichen Lebensbedingungen und Erziehung zur Keuschheit. Danach dürfen wir hoffen, daß die seit dem 18. Jahrhundert aus Deutschland verschwundene Pest niemals wieder bei uns festen Fuß fassen wird.

¹⁾ Die Pest kommt aus dem Boden und wird durch pestkranke Ratten in die Häuser verschleppt. Für gewöhnlich ist der Mensch nur der leidende Theil und wirkt erst ansteckend unter der Voraussetzung, daß er Rattenlöcher bei sich trägt. Doch gibt es zweifelsohne Epidemien (z. B. Lungenpest), in denen der Mensch sowohl Empfänger als Verbreiter ist (Stüder).

Familien-Urkunden.

In Ermangelung eines Familien-Archivs habe ich die in meinem Eigentum befindlichen Original-Urkunden (Lehnsbriefe usw.) aus dem 15. bis 19. Jahrhundert, in Summa 246, dem Stadt-Archiv Hannover als ewiges Depositum übergeben. Sie sollen dort im Interesse der Wissenschaft und familiengeschichtlichen Forschungen erhalten bleiben. Die Urkunden sind für die Allgemeinheit noch unbekannt. Deshalb bringe ich die in denselben vorkommenden anderweitigen Namen hierunter zur Kenntnis. Hinter jedem Namen ist das Jahr der betreffenden Urkunde erwähnt. Die mit einem Stern versehenen Namen befinden sich in Urkunden, in welchen der Familienname von Windheim nicht vorkommt. —

Berlin, im Januar 1911.

von Windheim,
Generalmajor und Oberquartiermeister.

- | | |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> *von Alten, Curt 1405. *— Lönnies 1405. *— Heincke 1428, 1435. *— Berner 1435, 1437. *— Eberd 1435. *— Gert 1437. *— Martin 1447, 1467. — Brüningf 1481. — Lönnies II 1481, 1493, 1503. — Lubbert 1481, 1493, 1503. — Cord 1535. — Jost 1567, 1576. — Ernst 1569. — Lönnies III 1569, 1576, 1592. — Jäpper 1592, 1595, 1599. — Albrecht 1595. — Ebert 1599. — Bodo 1682. — Bulbrand 1682, 1691, 1697. — Eberhard Ludwig 1691, 1697, 1701, 1705, 1717, 1719. — Leopold 1702, 1705. — Bodo Christoph 1726, 1756. — Heinrich Ludwig 1760, 1767. | <ul style="list-style-type: none"> v. Alten, Ernst Adam Rudolf 1775, 1778, 1780. — Georg Friedrich 1775. v. Anderien, Rudolf 1483, 1501. — Volkmar 1501. *— Hermann 1510. — Joachim 1590. Bartolbes, Berthold 1561. Bauwermeister, Lüddecke 1589. *Becker, Heinrich 1444. *Behr, Heinrich 1591. *— Curt 1591. *v. Bestenbostel, Curt 1591. Bibel 1720. Bloch, Heinrich 1636. *Blume, Johann 1420. Blome, Jürgen 1520. — Hans 1582, 1590. Blume, Henning 1597, 1604. Blumenhagen, Christoph Heinrich 1731, 1747. Bode, Godecke 1571. *Bodensen, Hans 1463. *— Ellen 1494. |
|--|--|

- v. Bolken, Hans 1524.
 Boltken, Hans 1561.
 Böner, Heinrich 1501.
 Bonjac, Jürgen 1520.
 Braunschweig, Herzog Heinrich 1492.
 — Herzog Erich I 1492, 1500, 1532, 1536.
 — " Erich II 1555, 1576.
 * — " Erich II 1586.
 — " Franz 1510.
 — Herzöge Heinrich und Ernst 1561.
 * — Herzog Julius 1586.
 — " Julius 1586.
 * — " Heinrich Julius 1590.
 — " Heinrich Julius 1591, 1596, 1599.
 — " Friedrich Ulrich 1614, 1624.
 — " Georg 1636.
 — " Christian Ludwig 1643.
 — " Georg Wilhelm 1652.
 — " Johann Friedrich 1667.
 — Kurfürst Ernst August 1681.
 — " Georg Ludwig 1705.
 — König Georg II 1728, 1743, 1759.
 — " Georg III 1762, 1771, 1780.
 * Brinkmann, Ludwig 1459.
 * — Jutta 1459.
 Brunz, Gort 1520.
 v. Bülow, Joachim Heinrich 1706, 1719.
 — Frhr. Ernst Josua 1795.
 — Frhr. Friedrich Ludwig Ernst 1795.
 — Frhr. Karl Wilhelm Ferdinand 1823, 1828.
 * v. Eck, Berend 1586, 1590.
 * Eichberg, Burckhard 1435.
 * v. Eddingerode, Johann 1415.
 * Engelbert, Hermann (Wunsdorf) 1586.
 Engelsen, Werd 1496.
 Flebbe, Heinck 1534, 1538, 1548, 1554.
 Florich, Sebastian 1589.
 Freitag, Henning 1720.
 * Gardener, Heinrich 1444.
 Gardener, Berend 1444.
 v. Glabebeck, Georg 1597.
 — Hans Ernst 1597
 * — Hans 1597.
 — Friedrich Joachim 1610.
 v. Glabebeck, Christiane Elisabeth 1685.
 — Friedrich 1685.
 — Bodo Wilhelm 1685.
 * Grawenfort, Hans (Wissendorf) 1591.
 v. Garthausen, Berend Ludwig 1667.
 — Christian August 1691, 1697, 1705.
 — Arnold Ludwig 1691.
 — Anna Juliane 1697, 1705.
 — Georg Ludwig 1697, 1705.
 — Otto Christoph 1697, 1705.
 Geklingen, Ludolf 1589.
 * Gildesheim, Bischof Ernst 1459, 1471.
 * — Bischof, Henning 1473, 1476.
 — Bischof, Bartold 1498.
 Goepfner, Franz 1617.
 * v. Holle, Martin 1586, 1590.
 * — Klaus 1586, 1590.
 * Hoffmeister, Heinrich 1467.
 * Homelster, Hans 1502.
 * — Heinrich 1505.
 * v. Hoya, Graf, Erich 1434.
 v. Horn, Johann 1583, 1589, 1590 1595, 1598.
 — Lorenz 1583, 1590, 1598, 1599.
 — Hermann 1583, 1590
 — Johann 1617, 1625.
 — Hermann Lorenz 1617, 1641.
 — Dietrich 1617.
 — Bernhard 1617.
 — Heinrich 1617.
 — Johann Ulrich 1617.
 — Otto 1617, 1641.
 * v. b. Hude, Borchard 1586.
 Hneß, Hermann 1524.
 v. Idenjen, Georg 1590.
 Jffland, Christian Philipp 1792.
 v. Ilten, Arnd 1484, 1487, 1501, 1534.
 — Johannes 1484, 1487, 1501, 1534.
 * — Heinrich 1502.
 * — Ludolf, Wulf 1417.
 * — Bertold 1417.
 * — Heinrich 1417.
 — Sebald 1333.
 — Bartold 1548.
 — Borchard 1554.
 — Jasper 1560, 1582.
 — Arnd II 1597.
 — Werner 1604, 1625.

- v. Jsten, Casper 1625, 1627.
 — Casper Karl 1642.
 — Johann Georg 1672.
 — Jobst Friedrich 1675.
 — Johann Dürhard 1682, 1706, 1722, 1731.
 — Johann Friedrich 1731, 1743.
 — Thomas Eberhard 1747.
 — Jobst Edmund 1766.
 — Justus Philipp Anton 1774.
 — Jobst Gabriel 1774.
 — Christian 1792.
 — Hans Heinert 1793.
 — Friedrich Georg Heinrich Christian 1793, 1796.
 — Johann Joseph Gottlieb 1796.
 *Jonas, Johann, Priester 1416.
 *Jenfhagen, Johann 1437.
 *Kannenger, Curt 1476.
 — Curt 1480, 1481, 1492.
 — Hans 1492.
 *Karsten, Curt 1591.
 *Kist, Hans 1590.
 v. Kneisebeck, Katharina 1567.
 Köln, Erzbischof Maximilian Heinrich 1655, 1686.
 v. Kniffedt, Dürhard 1685.
 Kolre, Hans 1561.
 Kolshorn, Gerhard 1479, 1483.
 *v. Kramm, Dürhard 1408.
 Kracken, Hans 1561.
 *Kreuzt, Hans 1455.
 — Hans 1454, 1455, 1456, 1459, 1460.
 — Joist, 1496, 1522, 1531.
 Krusen, Friedrich 1589.
 *Landspeck, Peter (Wissendorf) 1591.
 Langer, Ludwig (Wattensen) 1447.
 Lappen, Johann 1685.
 v. Latsen, Hermann 1550.
 — Gardewich 1550.
 v. Lente, Dietrich 1589.
 — Curt 1589.
 v. Lemmede, Söhne 1483.
 — Heinrich 1483.
 * — Heinrich 1477, 1459.
 v. Lethelen, Albert 1479, 1483.
 *Lindemann, Heinrich 1437.
 Limburg, Cord 1455, 1456.
 — Overd, 1501.
 *Lodum, Nöt Arnd 1463.
 *Louwenkopp, Heinrich 1434.
 * — Johann 1434.
- v. Lübe, Rudolf 1520.
 *Lübbert, Heinrich 1459.
 *v. Mandelsloh, Hermann 1415.
 * — Statius 1415.
 *Meher, Hans 1455, 1459, 1472, 1473, 1475, 1476.
 — Hans 1480.
 — Falke 1561.
 *Mente, Bartold (Wissendorf) 1591.
 *Melbaum, Heinrich 1539.
 *Mehnecke, Heinrich (Wissendorf) 1591.
 *Minden, Bischof Albert 1447.
 Möller, Cord 1720.
 v. Münchhausen, Staats 1603.
 *Nagel, Johann 1408, 1416, 1420, 1422.
 * — Grete (Witwe von Johann) 1437.
 * — Reinhard 1444, 1452, 1500.
 * — Rudolf 1444, 1500.
 * — Dietrich 1444.
 * — Johann II 1443, 1444, 1452.
 * — Christoph 1515.
 — Christoph 1532, 1535, 1539.
 Osterwald 1720.
 *v. Pattenzen, Dietrich 1480.
 v. Peden, Willbrand 1408.
 * — Werner 1456, 1459, 1460, 1496.
 — Werner 1408, 1420, 1420, 1443, 1444, 1452, 1456.
 — Segeband 1472, 1474, 1481, 1487, 1496.
 — Cord 1474.
 — Willbrand 1480, 1531, 1546, 1547.
 — Henning 1480.
 — Berend 1480.
 — Dietrich 1501, 1521, 1532, 1535, 1539.
 * — Dietrich 1500, 1515.
 — Brand 1531.
 — Simon 1542.
 — Johann 1546.
 — Johann Wilhelm 1787.
 Reher, Johann 1720.
 *Redlern, Peter 1590.
 v. Rethem, Heinrich 1481.
 *v. Rehligen, Amelunga 1510.
 Rodenwald, Heinrich 1420, 1456.
 Rodewald, Gerdes 1454, 1455, 1456.
 — Heinrich 1454, 1455, 1456, 1459, 1460.
 * — Bernd 1496.
 Rommel, Wilhelm 1480.

- Ruß, Johann 1480.
 Rode, Martens 1561.
 Roden, Curt 1520.
 Rober, Heinrich 1484.
 Schaper, Christoph 1561.
 *v. Schaumburg, Graf Anton 1494.
 *— Graf Otto 1428.
 Schöle, Brand 1474.
 Schmerlingf, Dietrich 1561.
 Selbenbot, Ilse 1555.
 — Melchior 1555.
 *Selbenbut, Heinrich 1420.
 *— Kurt 1422.
 *v. Serken, Wulfert 1480.
 *— Adelheid 1480.
 *— Floricke (Domherr zu Minden) 1467.
 *Smedes, Johann 1527.
 v. Speck, Otto 1483.
 *v. Soden, Ewert 1527, 1539.
 *— Ilse 1527.
 *— Jakob 1527.
 *v. Stern, Jaspser 1586, 1590.
 *v. Stammen, Harbort 1472, 1475.
 — Herbert 1480, 1481, 1501.
 — Johann 1534, 1539, 1550.
 — Herbert 1567.
 v. Schwichelt, Hans 1490.
 — Achwin 1490.
 — Bertold 1490.
 — Jost 1490.
 — Casper Jobst 1615.
 — Curt 1615.
 — Curt Dietrich 1685.
 — Johann Dietrich 1685, 1703.
 — Jobst Karl 1703.
 — Reichsgraf Jobst Karl 1818.
- Lappe, Arnold 1479.
 Telge, Dietrich 1483.
 *v. Thonse, Hans 1437.
 *v. Tolner, Dietrich 1420.
 *— Heinrich 1420.
 *Türke, Dietrich 1422, 1452.
 *— Helmolt 1422.
 *Kurt 1500.
 Türken, Jürgen 1522.
 Visser, Dietrich 1492.
 Wolger, Bertold 1481.
 — Lube 1501.
 — Hans 1583, 1590.
 — Bartold 1583, 1590.
 — Jürgen 1636.
 — Melchior 1636.
 v. Wallmoden, Aschen 1685.
 Wedemeier, Hermann 1720.
 Werneke, Peter 1520.
 *v. d. Webe, Johann 1437.
 *Weinberg, Burchard 1428, 1437.
 *— Eibert 1428, 1437.
 *— Kurt 1428, 1435, 1437.
 *— Borchard Eibert, der Jüngere 1437.
 *Widemann, Heinrich 1447.
 *— Arnold 1447.
 *— Konrad 1447, 1480.
 *— Hans 1447, 1480.
 — Kurt 1501.
 *Wiese, Mathias 1510.
 *v. Wietersheim (v. Wythrem) 1405.
 *Wiland, Heinrich (Vogt zu Erlenberg) 1405.
 *Wölbers, Henning (Wissendorf) 1591.
 Wölen, Hermann 1589.

Hermann Kestner-Köchlin zum Gedächtnis.

In diesen Blättern, die den Veröffentlichungen aus den Papieren der Familie Kestner Raum geben, sei auch in Dankbarkeit eines unlängst heimgegangenen Mitgliedes dieses im hannoverschen Boden wurzelnden Geschlechtes gedacht.

Zu Mülhausen im Elsaß starb im Dezember 1910 nach längerer Krankheit im 88. Lebensjahre der Geheime Medizinalrat Dr. Hermann Kestner-Köchlin. Den bei weitem größten Teil seines Lebens hat er fern von Hannover verbracht. Seit seiner Verheiratung mit einer Mülhäuserin, Frä. Köchlin, wirkte er in jener oberelsässischen Fabrikstadt, und wenn verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen ihn dort festwachsen ließen, er hatte doch die niederländische Eigenart mit hinüber genommen in die zweite Heimat und mit der seinen Stammesgenossen eignenden Treue bewahrte er die Erinnerungen an die Jugendzeit, hielt er die Traditionen seiner Familie wert und hoch. Auch schon bloß äußerlich verleugnete er die Zugehörigkeit zu dieser nicht. Soll er doch „in Gestalt und Zügen“ ein Abbild seines Großvaters, des Hofrates Johann Christian Kestner, gewesen sein.

Mit den Mitgliedern verschiedener Generationen der Kestners hat ihn der Verlauf seines langen Lebens in Berührung gebracht. Ihm selbst noch unbewußt blieb die Beziehung zu seiner durch Goethes Dichtung verewigten Großmutter Charlotte Kestner geb. Buff. Die damals schon 23 Jahre im Witwenstande lebende Greisin hat diesen Onkel noch über die heilige Laufe gehalten. Sein Vater war der siebente in der Ahtzahl ihrer Söhne. Als Geh. Kammerrat in Hannover starb er 1871.

Bewußte persönliche Eindrücke gewann Hermann Kestner von einem anderen Mitgliede seines Verwandtenkreises, das in demselben sich eines besonderen Ansehens erfreute und dem Namen Kestner im Auslande einen guten Klang verschaffte, seinem Oheim August Kestner, dem hannoverschen Ministerresidenten in Rom. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien im Sommer 1849 traf Hermann mit diesem Onkel in Baden-Baden zu erneutem Wiedersehen zusammen.

Der geselligen Neigung desselben entsprechend, gab es für sie bald Fühlung mit dem Badeleben. In Verkehr war kein Mangel. In lebhafter Erinnerung blieb Hermann die Gestalt des russischen Dichters Soukowsky, eines „äktlichen sympathischen, aber etwas schwerfälligen Herrn von angenehmer Unterhaltung, der sehr gut Deutsch sprach und ganz hübsch zeichnete“. — Von Baden-Baden begleitete der Nefte den Oheim nach Frankfurt, wo sie von dessen einstigen römischen Freunden, dem Bildhauer Lauth, dem Architekten Hessemer und Passavant, dem Kunstschriftsteller, „in die Mitte genommen wurden und am 28. August 1849 das Centenarium von Goethes Geburtstag feierten“.

Und wieder eine Etappe weiter in Hermann Kestner-Röschlins Beziehungen zur älteren Generation seiner väterlichen Verwandten, und wir finden ihn in Rom an der Stätte der Wirksamkeit und des friedlichen Ausruhens seines berühmten Oheims. Nach dem im März des Jahres 1853 erfolgten Tode desselben empfand seine in Basel lebende unverheiratete Schwester Charlotte, mit der August Kestner lebenslang in inniger verständnisvoller Neigung verbunden gewesen war, das sehnliche Verlangen, das Heim und das Grab des ihr so teuren Verstorbenen aufzusuchen, einige notwendige geschäftliche Angelegenheiten in Rom abzuwickeln, endlich den dortigen zahlreichen Freunden des geliebten Bruders „die Hand zu drücken“, Andenken an ihn unter sie zu verteilen und „so weit es in ihren Kräften stand, die Erinnerung an ihn lebendig zu erhalten.“ Zu ihrer Begleitung ersah sich die bereits 66jährige ihren Nefsen Hermann Kestner-Röschlin, dem sie „wie eine zweite Mutter“ war und der, dank der Nähe von Basel und Mülhausen, des unschätzbaren Vorzuges einer ununterbrochenen Verbindung mit der geistig außerordentlich regsamen und bedeutenden Frau genoß. Im November 1853 brachen die Reisenden auf. Für die Unbequemlichkeiten der langsamen Fahrt — eine Eisenbahn gab es nur zwischen Pisa und Florenz — entschädigten die unvergeßlichen Aufenthalte in Florenz, wo kein Geringerer als Jakob Burckhardt den Cicerone machte, und in Rom. Hier war es besonders Cornelius, mit dem ein lebhafter Verkehr gepflegt ward. Ueber mehrere Monate zog sich der römische Aufenthalt von Tante und Nefte hin; erst die Sommerhitze trieb zur Rückkehr. Im Juni 1854 wurde die Heimat wieder erreicht.

Die auf dieser Reise gewonnenen Eindrücke, die bis zu ihrem Tode (1877) fortdauernden nahen Beziehungen zu der geistesfrischen Tante mußten den Hermann Restner-Röchlin innewohnenden Familiensinn bedeutsam stärken. Je älter er ward, je mehr gingen seine Gedanken zurück in die Tage seiner Jugend, beschäftigte er sich mit dem Erforschen, Sichten und Ordnen der Fülle von Brieffschaften, Tagebüchern, Bildern und Zeichnungen, die sich bei ihm, dem Ueberlebenden eines großen Verwandtenkreises, schließlich angesammelt hatten. Als reife Frucht dieses emsigen, liebevollen Bemühens gab er im Jahre 1904 den in Buchform zusammengefaßten „Briefwechsel zwischen August Restner und seiner Schwester Charlotte“ heraus. Und wenn er einleitend dazu auch meinte, daß der passende Zeitpunkt für die Herausgabe dieser Briefe bereits als verfließen erscheinen möchte, „da die Personen, die hier aus dem Dunkel der Vergangenheit wieder ans Tageslicht treten, schon lange die Erde deckt, die Zahl derer aber, die wie er, mit ihnen in naher und nächster Beziehung gestanden, von Tage zu Tage mehr zusammenschmilzt“, so durfte er es doch noch erleben, daß die Aufnahme seines pietätvollen Wertes es ihm bewies, er habe damit einem verständnisvollen Leserkreise eine stets zeitgemäße Lektüre geboten. Die Briefe selbst nebst manchen anderen auf August Restner bezüglichen Papieren vertraute er in dem Gefühle, sie am rechten Orte niederzulegen, der Stadtbibliothek zu Hannover an. Inhaltlich von bleibendem kulturgeschichtlichem Werte, sind sie in der durch den verbindenden Text zusammengehaltenen Buchausgabe nicht nur die anschaulichste Schilderung der einander innerlich so nahestehenden Restnerschen Geschwister, sondern werden jetzt, da auch ihn die Erde deckt, zu einem von seinem tiefen Familiensinne zeugenden, ihn ehrenden Denkmale für Hermann Restner-Röchlin. A. W.

Hannoversche Städtesachen.

(Fortsetzung.)

S c h e f f e l - S c h a k.

Als A. 1617 die 4 großen Städte Herzog Friedr. Ulrich 100 000 Thlr. ausgezahlt, hat derselbe am 18. Apr. d. a.

einen Revers jedweder Stadt insonderheit ausgestellt, daß ihrer Mitbürger und derselben, wie imgleichen ihrer Armen und der Kirchen Güter nach Ausweisung weil. Herzogs Julius und Herzogs Heinrich Julius d. 28. Aug. 1586 und d. 9. May 1599 gegebenen Reversen mit denen Schatzungen, welche allgemeine Landschaft zu Aufbringung vorbenannter und bewilligter Summen der 600 000 Thlr. angelegt haben und noch ferner anlegen werden, verschonen, sie und ihre Communen ohne vorgehende ihre freye Bewilligung mit keiner weitem Schatzunge, Anlage oder Steuern, jedoch die Reichs- und Fräuleinsteuern ausgenommen, nicht beschweren.

Schnede, Grenz- und Malsteine betr.

Schnede aus dem Aegidien-Thore, darüber die von Hannover und ihre Marktgenossen sowohl als die Misbörger mit ihrem Vieh nicht hüten, treiben, Plaggen mähen, sondern jeder davor kehren und wenden soll. Die Buchholzer sind mit der Hud und Weyde nach der Pinkenbörger Landwehr zu und soweit ihre der Buchholzer Landwehr sich erstreckt, berechtigt (Rec. Erci de A. 1574).

Hud und Weyde betr.) vor dem Aegidien-Thor.

Als zu Misburg anfänglich nur etwa 3 Meyer gewesen, nachdem aber 7 Köther dazu kommen und also die gemeine Hude durch Uebertreibung, insonsten unziemlich Roden und Plaggen nicht wenig geschmälert, so soll inskünftige über die gesetzte Malsteine denen Misbürgern sowohl Plaggen zu mähen, als mit ihrem Viehe überzutreiben hiemit gänzlich verboten seyn (Rec. Erci de A. 1574).

Hud und Weyde-Gerechtigkeit.

1) Im Frühling treibet der Stadt-Hirte in die Masch bis auf Mantag und hiernächst auf gemeine Huth und Weide bis Mich., nachher treibet er wieder in die Masch.

2) Nach Mantage müßen die Hirten alle Tage durch den Pferdethurm treiben auf die Samt-Hude; der Osterstraße-Hirte treibet bis vor Kirchrode, der Veinstraßer vor der Bindenburg über bis an den Grenzstein vor dem Holze.

3) Auf Martini Tag treibet der Goldinger Hirte die Hämnel (die Schafe aber nicht) durch den Döhner Thurm in das Aegidienfeld, auch auf die Weide und in die Masch,

er darf aber keine Hürden schlagen das Land zu düngen, und um lieben Frauen Tag muß er wieder weichen.

4) Auf Martini treibet der Stadt-Schäfer auf die Megidien-Weyde und in die Masch bis zu lieben Frauen Tage, alsdann muß er wieder nach dem Steinthor-Felde und in Medln-Hende. (Ex rel. Camer. Schulzen).

Hud und Weyde betr. vor dem Stein-Thor.

1) Im Frühling treiben die Hirten in die Steinthor-Masch, auch in die Obermasch nach Stöcken bis 8 Tage vor Mantage, alsdann muß er nach der Medlen-Hende.

2) Dasselbst hütet der Schmiedestraßer Hirte im Lister Holze den ganzen Tag, der Knochenhauerstraßen-Hirte aber von Mittage an einen halben Tag.

3) Den Sonntag vor Megidien treiben sie wieder in die Masch wie vorhin.

4) Auf Mich. treibet der Stadt-Schäfer nebst dem Herrenhäuser Schäfer in die kleine Masch oder Moritz-Winkel bis 8 Tage vor Mantage.

5) Auf Gallen-Tag treibet der Stadt-Schäfer nebst dem Herrenhäuser Schäfer in die große Masch bis zu lieben Frauen Tage (vid. Rec. de A. 1596 d. 21. April).

6) Der Stadt Schweinehirte muß einen Tag nach dem Hainholze, den andern Tag nach dem Barenwalde treiben und zwar vor der Bauren Häuser her.

7) Der Herrenhäuser Kuh- und Schweine-Hirte darf durch das ganze Stadtfeld bis auf den Stapel hüten.

8) Der Burg-Schäfer aber darf nicht weiter als bis an die Hainhölzer Heerstraße und nach der Stadt bis an den Kirchen-Stein am Wege nach Herrenhausen in der Allée treiben.

Lein-Thors Hud und Weide-Gerechtigkeit.

Um Martini treibet der Linder Schäfer die Hämme, nicht aber die Schafe, in die Ohe, bis an lieben Frauen Tag und nicht länger.

2) Um Martini treibet der Calenberger Schäfer die Hämme und keine Schafe 3 Tage in die Ohe und auch 3 Tage vor lieben Frauen Tage.

3) Den Tag vor Mich. Mittags um 1 Uhr haben die Linder und Neustädter die Macht, ihr Vieh auf den Diefsteln Kamp zu treiben, NB. deswegen das Stadt-Vieh etliche Tage zuvor, um alles abzuhalten, hinauf getrieben wird.

Hud und Wende Schmälerung, Roden und Ausweisung betr.

Niemand soll erlaubt seyn, aus gemeiner Hud und Wende weiter zu roden und seine eigne Wende so wenig als die benachbarte zu verringern und zu schmälern und wo es darüber geschehe, so soll dem andern Theil frey stehen, solches mit Schleifung der Früchte oder sonst gebührlicher Weise zu verhindern (Rec. Eric. de A. 1574).

Acker und Länderey, so dießseits des heil. Baumes, und also in der Schnede gemachet, sollen vermöge fürstl. Briefe billig zu Hud und Wende wider liegen bleiben.

Es sollen Mahlsteine von dem Vogt zu Langenhagen in Besseim der von Hannover gesetzt werden, davor die Dorfschaften Langenhagen samt denen Brindern, Listern, Barenwaldern, Herrnhäusern, Stöckern zc. mit ihren Rohden kehren und darüber zu Abbruch gemeiner Wende keine weitere Kämp oder Acker machen sollen, allenfalls soll der Vogt zum Langenhagen dasjenige, so dem zugegen gehandelt, alsbald auf Anhalten der von Hannover abschaffen, da aber daßelbe nicht geschehe, soll denen von Hannover frey stehen und erlaubt seyn, solche Neuerung vor sich selbst mit Einziehung der Länderey oder Kämp zu verhindern.

Gegen die von der Stadt Hannover A. 1563 Herzog Erich bezahlte 6000 Gfl. hat besagter Herzog sich reversiret, die Stadt bey ihrer Huth und Trift, immahen sie dieselbe von Alters hergebracht, bleiben zu laßen (Rec. de A. 1563 Mont. nach Oeuli).

Koppel-Hude.

Die von Hannover haben Koppelhude mit denen Buchhölzern und Kirchrödern, also daß jene damit nach der Pincenburger Landwehr, so weit ihre Länderey gehet, berechtiget (Rec. Eric. de A. 1574).

Blaggen-Mähnen.

Die Blaggen sollen von denen Buchhölzern an denen Orten gemeihet werden, da es gemeiner Wende am wenigsten nachtheilig und schädlich (Rec. Eric. de A. 1574).

Die Blaggen sollen zu mehnen erlaubt seyn, denen Listern vor der schwarzen Riehe bis an die Heerstraße, die Barenwalder, so viel der wohlgespannen, auf der Höhe und Brinke bey der Oheuriede, diejenige aber so nicht wohl-

gespannen, auf dem Brinke, die Worlet genannt, die Herrnhäuser, Heinhölzer und Stöckner auf der Mecklenhende, der Brinker aber auf dem Reyde-Brinke des Orts.

Wofern dagegen gehandelt wird, mag man sich der Pfandung gebrauchen, und der Contraveniente soll überdies noch am Ampte bestrafet werden.

Plaggen Menhen ist von Walpurgis bis Johannis an obigen Dertern zugelassen, und sollen die Plaggen nicht im Felde liegen bleiben, sondern von den Bauren auf ihre Höfe gefahren werden.

P f a n d u n g.

Die von Hannover sind mit der Pfandung gegen diejenige, so in und auf gemeiner Hud und Wende zur Angebühr und auf verbotenen Stätten Plaggen menhen, zu verfahren berechtiget. Mit der Pfandung soll es gehalten werden, wie es von Alters hero Gebrauch gewesen und hergebracht (Rec. Eric. de A. 1574).

Graben in und um die Eilenriede betr.

Die Unterthanen sollen mit ihren Aedern und Wiesen von dem Graben, so um die Eilenriede gezogen und aufgeworfen, 18 Schuhe lang weichen und bleiben, daher der Voigt zum Langenhagen dasjenige, so dem Privilegio zuwider gemacht, einziehen soll (Rec. Eric. de A. 1574).

S c h l a g b a u m.

Den Lister Schlagbaum haben die von Langenhagen zwey mahl herunter geworfen, weilk aber die von Hannover bengebracht, daß keine gemeine Heerstraße da herdurch gängen, sondern daß sie zu mehrer Bekräftigung ihres habenden Fürstl. Privilegii ihre Bürger dahin vermocht, daß sie ihre Gartens, so von Alters hero auf den Eylenriede Graben gängen, 16 Fuß von berührten Graben weichen und einziehen müßen, sie auch im Besitz des Schlagbaums über rechtsbewährte Zeit sich befunden, als ist es dabey gelassen und denen von Hannover der Schlagbaum allda vergönnet (Rec. Eric. de A. 1574).

M e y e r.

Vermöge Reverses von Herzog Erich de A. 1563 sollen Bürgermeister und Rath Macht haben, ihre Meyer, wann

sie in Erlegung ihrer Zinse säumig oder sonst sich ihnen muthwillig widersetzen, zu setzen und zu entsetzen.

Extract

aus weñl. Georgii I. Privilegio Collegii
Anatomici sub dato St. James 24. April/
5. May 1716.

II. Wollen Wir die Verfügung thun, daß wenn jemand zu Hannover am Leben gestrafet wird, es geschehe von Unser dortigen Justiz-Canzley und Stadt-Boigten-Gericht, oder auch von Burgermeister und Rath dafelbst gedachtem Collegio Anatomico auf denen anhalten, die Körper der vom Leben zum Tode gebrachten Maleficanten ohne Entgelt zur Section abgefolget, solche Abfolgung auch geschehen solle, wenn Leute in denen Hospitälern und Armenhäusern zu Hannover sterben.

III. Wann Besichtig- und Secirung todter Körper von der Justiz zu gewissen Behuf, es sey in Todtschlags oder anderen Fällen, wie die Namen haben mögen, verordnet werden, so sollen solche Besichtig- und Secirung nicht allein die zu Hannover, sondern auch die in Unsern Aemtern Calenberg, Blumenau, Ricklingen, Neustadt am Rübenberge, Langenhagen und Coldingen vorkommen, von keinen andern Medico und Chirurgis, als welche zu ob-erwähntem Collegio Anatomico bestellet seyn und gehören, verrichtet und desfalls in Unserm Namen gehörige Befehl Schreiben abgelassen werden, es wäre denn, daß die Besichtig- und Secirung eines Körpers von Burgermeister und Rath zu Hannover Kraft ihrer habenden Criminal-Gerichte verfügt und angeordnet würde, als in welchem Fall die Direction selbiger Eröffnung und Secirung der Körper dem Stadt-Physico, der dazu bestellet ist, nicht wird genommen werden können, wann er schon zu der Zeit nicht Vorsteher oder Director unsers privilegirten Collegii Anatomici wäre.

Die jetzigen Straßennamen der Stadt Hannover.

(Fortsetzung.)

Im Laufe des Jahres 1910 wurden folgende Straßen neu benannt. Die in Klammern gesetzten Angaben bezeichnen den Tag der Ausstellung der betr. Magistrats-Schreiben.

Hägerweg.

Die von der Gartenbräsenstraße nach Osten abzweigende Straße erhielt den Namen H., nach der Flurbezeichnung. (4. Oktober 1910.) Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Händelstraße.

Der nordöstlich von der Schumannstraße geplanten Verbindungsstraße 43 d zwischen der Richard-Wagner- und der Walderseestraße wird der Name H. beigelegt (15. Januar 1910), nach dem Tondichter Georg Fr. Händel, * 23. Februar 1685 zu Halle a. d. Saale, † 14. April 1759 zu London.

Zimmermannstraße.

Der projektierten Verbindungsstraße 12 a zwischen der Storm- und Hauffstraße ist der Name Z. beigelegt (25. Aug. 1910), nach dem Dichter Karl Zimmermann, * 24. April 1796, † 25. August 1840.

Kleine Heide.

Die vom Hägerweg nach Norden abzweigende, später parallel zum Hägerwege laufende Straße erhielt den Namen Kleine Heide (4. Oktober 1910), nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Klopstockstraße.

Der parallel zur Straße 12 a laufenden, die Storm- und Hauffstraße kreuzenden projektierten Straße 7 a ist der Name K. beigelegt (25. August 1910), nach dem Dichter Friedr. Gottlieb Klopstock, * 2. Juli 1724, † 14. März 1803.

Königinnenplatz.

Dem an der Hohenzollernstraße, gegenüber der Einmündung der Nordstraße, belegenen Platze ist der Name K. beigelegt. Der Platz ist auf Anregung Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. so benannt, weil auf ihm das Denkmal der in Hannover geborenen, nachmaligen Königinnen Friederike und Luise steht (11. August 1910).

Krähenberg.

Die parallel zur Straße Auf den Krähen von der Straße Im Heidlampe nach Südosten abzweigende Straße erhielt

den Namen K. (4. Oktober 1910), nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Auf den Krähen.

Die Straße, welche die Straße Im Heidkampe schneidet, erhielt den Namen U. d. K. (4. Oktober 1910), nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie Hannover-Bothfeld.

Lahnwiesen.

Die parallel zur Straße Im Heidkampe laufende Verbindungsstraße zwischen den Straßen Auf den Krähen und Krähenberg erhielt den Namen V. (4. Oktober 1910), nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Dierforth.

Die Straße, auf welche die Straßen Hagerweg und Kleine Heide ungefähr rechtwinklig stoßen, erhielt den Namen D. (4. Oktober 1910), nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Palmstraße.

Der bisher als sog. Palmstraße bezeichneten Verbindungsstraße zwischen dem Hegebläich und der Schaumburgstraße ist der Name P. beigelegt (1. November 1910). Der Ursprung des Namens ist nicht bekannt.

Kehbergstraße.

Der über das Grundstück der Herren Steinberg und Genossen projektierten Verbindungsstraße zwischen der Stüve- und Mendelssohnstraße ist der Name K. beigelegt (18. August 1910), nach Aug. Wilh. Kehberg, * 13. Januar 1757 zu Hannover, von 1814—1822 hannoverscher Geheimer Kabinettsrat, † 10. Aug. 1836.

Schumannstraße.

Der an der nordöstlichen Seite des Schmuckplatzes an der Vorhingstraße entlang geplanten Verbindungsstraße 41d zwischen der Richard-Wagner- und der Walderseestraße wird der Name S. beigelegt (15. Januar 1910), nach dem Ton-dichter Robert Schumann, * 8. Juni 1810 zu Zwickau, † 29. Juli 1856 zu Emdenich bei Bonn.

Die Dörfer Döhren, Wülfel, Laaßen im Kleinen Freien bei Hannover.¹⁾

Von H. Wanner d. Alt.

I. Allgemeiner geschichtlicher Ueberblick.

Mit der Eingemeindung von Döhren und Wülfel in die Stadt Hannover (1907) hat eine geschichtliche Eigentümlichkeit ihr Ende erreicht, deren Ursprung in der alten Sachsenzeit liegt. Das kleine Freie, welches die drei Dörfer Döhren, Wülfel und Laaßen mit ihren Fluren umfaßte, und das große Freie, zu welchem die Dörfer Ilten, Bilm, Ahlten, Höver, Anderten, Lehrte, Sehnde, Gretenberg, Reihmar, Evern, Dolgen, Haimar, Harber,

¹⁾ Benützte Quellen.

A. Handschriftliche.

- I. Aus dem städtischen Archiv: Rebeders Chronik und einschlägige Notizen.
- II. Aus dem Königl. Staatsarchiv:
 1. Das Lagerbuch der Braunschweiger Gohe.
 2. Das Erbregister der Braunschweiger Gohe.
 3. Das Erbregister der Amtsvogtei Ilten.
 4. Salenbergische und hannoversche Hausverträge.
 5. Akten des Amtes Golbingen.
 6. Akten des Amtes Hannover.
 7. Pfarrbestellungsakten von Döhren.
- III. Die reichhaltige Sammlung der Frau Oberstleutnant von Brandis zu Wülfel, die mir in liebenswürdiger Weise überlassen wurde, und von der ich nur wünsche, daß sie bei ähnlicher Gelegenheit nutzbar gemacht werden möge.

Ich statue der Frau von Brandis hier meinen herzlichsten Dank ab.

B. Gedruckte.

1. Bünzel, Die ältere Diözese Hildesheim.
2. Sudendorf, Urkundenbuch.
Daraus: Lehnregister des Bischofs Gottfried von Minden (1304—1324).
Lehnregister der Herzöge Magnus und Ernst zu Braunschweig (1344—1365).
3. Urkundenbuch der Stadt Hannover.
4. Brönnenberg, Sammlung.
5. Weber, Die Freien bei Hannover.
6. Wirthoff, Kunstidentmaler.
7. Schuchhardt, Die hannoverschen Künstler der Renaissance.

Kl. Löpfe gehörten, bilden den letzten Rest der alten sächsischen Gauverfassung.

Die Sachsen, welche sich von Holstein aus über den ganzen Nordwesten Deutschlands (mit Ausnahme des Gebietes der Friesen) verbreitet hatten, bewahrten die alte Verfassung ohne Adnigtum. Ihr politisches Leben beruhte auf der Markgenossenschaft, deren Mitglieder das Gemeineigentum an Grund und Boden besaßen. Das Volk bestand aus den drei Klassen des Adels, der Gemeinfreien und der Liten (Laten, Hörigen). Außerdem gab es noch unfreie Knechte.

Ein größerer Gau bestand meist aus mehreren kleineren Gohen. An der Spitze der Gohe stand der Gogrefe, welcher das Goding abhielt. Die Gohe, welche das große und kleine Freie umfaßte, gehörte zu dem Gau Ostfalen. Westlich an diesen grenzte der Maerstemgau, der zu Engern gehörte. Die alte Dingstätte der Gohe, zu welcher die Freien gehörten, war auf dem Hasel bei Bühnde. 1392 forderte der Bischof Gerhard von Hildesheim den Henneke Jordens, „gogrefe to dem hasle“, in der Entscheidung einer Streitsache zwischen dem Kloster Marienrode und der Pfarre zu Döhren auf, „dat he dar ein goding to hegen wolde.“

Ein dreieckiger, mit Bäumen bestandener Platz neben der Kirche in Döhren wird für eine alte Gerichtsstätte gehalten; doch liegen keine bestimmten Nachrichten darüber vor.

Die Grenze zwischen Ostfalen und Engern war zugleich die Grenze zwischen den Bistümern Hildesheim und Minden. Die erste Archidiafonatkirche in dem großen Freien wurde auf der alten Malstätte bei Bühnde gegründet und später nach Sarstedt verlegt. Zu diesem Archidiafonat gehörte auch das kleine Freie.

Die Grenzen des Gebietes der Freien waren (nach Weber, Die Freien): Südlich nahe Hannover die Leine und Innerste entlang bis südlich von Sarstedt; dann östlich um Algermissen und Kl. Löpfe herum bis auf die Quelle der Aue bei Haimar; der Aue gleichlaufend bis nördlich von Lehrte; durch das Alt-Warmbüchener Moor bis nach Hannover zurück. Die Nordgrenze hat eine Einbuchtung um Kirchrode, Bemerode, Wülferode und Wassel herum, die das kleine Freie vom großen trennt.

Ueber den größten Teil der Gaue im sächsischen Lande hatte Kaiser Ludwig der Deutsche den sächsischen Grafen Ludolf zum Herzog eingesetzt. Die Herzogsgewalt über Sachsen besaß dann Heinrich I., der Vogelsteller (919—936); Otto I. (936—973) verlieh dem Sachsen Hermann Billung die Herzogswürde. Durch die Tochter des letzten Billung, Magnus († 1106) erhielt ihr Gemahl Heinrich der Schwarze von Bayern ein ausgedehntes Gebiet in den späteren Fürstentümern Lüneburg und Calenberg als Heiratsgut, und dadurch kam der erste Welfe in die Länder. Die Gemahlin des Sohnes Heinrichs des Schwarzen, Heinrichs des Stolzen (1139), brachte ihm als Tochter Kaisers Lothar Teile des späteren Herzogtums Braunschweig und der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen zu. Durch diesen zweiten Anfall sächsischen Heiratsguts an die Welfen wuchs deren Ansehen, und Heinrich wurde mit dem Herzogtum Sachsen belehnt. Unter seinem großen Sohne Heinrich dem Löwen umfaßte das Herzogtum Sachsen namentlich die späteren Fürstentümer Lüneburg, Calenberg, Göttingen, Grubenhagen und Wolfenbüttel.

Das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg bestand von 1235 bis 1692. Dem Herzogtum folgte das Kurfürstentum von 1692 bis 1814. Nach mehrfachen Teilungen bestanden am Ende des 17. Jahrhunderts noch die Herzogtümer Lüneburg und Calenberg-Grubenhagen. Georg Wilhelm von Lüneburg residierte in Celle, Ernst August von Calenberg-Grubenhagen in dem 1636 zur Residenz erhobenen Hannover. 1692 erhielt Ernst August die Kurwürde. Auf ihn folgte 1698 sein Sohn Georg Ludwig, der 1714 als Georg I. König von England wurde und 1727 in Osnabrück starb. Die englischen Könige, welche zugleich Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg waren, sind: Georg II., von 1727 bis 1760, Georg III., von 1760 bis 1820, Georg IV. bis 1830, Wilhelm IV. bis 1837. Dann wurde das 1814 zum Königreiche erhobene Hannover selbständig unter Ernst August, der von 1837 bis 1851 regierte.

II. Die beiden Freien.

In der alten Sachsenzeit war das Gebiet der Freien größtenteils mit Wäldern bedeckt, zwischen denen sich die Einwohner angesiedelt hatten. Von diesen Wäldern sind heute nur noch kümmerliche Reste vorhanden. Noch vor

hundert Jahren hatte der Röttenwald eine 2500 Morgen große Ausdehnung. Der Ahlter Wald war durch den Höver und Anderter Hagen mit dem Gaim verbunden, und von Misburg bis Peine konnte ein Eichhörnchen von Zweig zu Zweig springen, ohne die Erde zu berühren. Die Weidewirtschaft war fast nur Waldwirtschaft, und auch die kleinen Leute, welche kein Ackerland besaßen, konnten ihre Kühe und Schweine in den Wald treiben und sich gute Ernährung sichern.

Von dem ehemaligen Vorhandensein großer Wälder geben die Ortsnamen auf —rode Zeugnis: Kirchrode, Bemeroode, Wülferode, und die untergegangenen Dörfer Deberode und Eddingerode. Diese Rodungen sind jüngere Ansiedlungen als Döhren, Wülken und Laagen. Auch in der Nähe dieser Dörfer bestanden große Waldungen, die heute bis auf ihre Namen verschwunden sind. 1550 wird ein „Wülfelderholt“ erwähnt, welches das Dorf westlich und südlich umgab und später abgetrieben wurde. Zu den Einkünften der Pfarre zu Döhren gehörte das Recht des Pastors, so viele Schweine in den Wald zu treiben, wie sein Nachbar. Als die Wälder nach und nach abgeholzt wurden, blieben einzelne Waldstreifen zwischen den Feldern stehen, und die Ackerwirtschaft nahm zu; dennoch blieb die alte Bezeichnung: die Freien vor dem Walde, die comitia liberorum juxta Nortwold, die Mark der Freien vor dem Nordwalde, bestehen. Die Ackerwirtschaft muß wegen der vielen mit Wachholderbüschen und Knicken bestandenen Niedlandereien nur wenig ertragreich gewesen sein, was auch die Bezeichnung „arme Lude und Inwohner in den Brigen“ deutlich genug ausdrückt.

Dennoch besaßen diese armen Leute ein Gut, welches andere sich erst mühsam erkämpfen mußten: das aus der Vorzeit herüber gerettete Gut, welches ihnen den Namen: Die Freien gab. Es war die altfächische Gemeinfreiheit, der große Vorzug, daß sie nie Hörige eines Fürsten oder Adelfigen geworden sind und freie Verfügung über ihre Person und ihr Eigentum besaßen. Das wenig bebaut Land reizte kein Herrengeschlecht zur Ansiedlung; Klöster und Städte gab es in dem Gebiete nicht, nur ein festes Haus in Rethmar. Die gänzliche Abgeschlossenheit ihres Landes und die geringe Zahl der Einwohner war die Ursache, daß sie ihre alten Freiheiten bewahrten. Doch hat die Zeit

manche Einbuße zuwege gebracht. Schon die von Karl d. Gr. eingeführten kirchlichen Einrichtungen, der alte Königszins und der neue Zehnten, die Bußen an barem Gelde, der Waffendienst und manches andere verminderte die Zahl der Freien und brachte ihrer viele in die Hörigkeit.

Auf Karl den Großen geht eine wichtige Aenderung der bisherigen Verfassung zurück, indem in den einzelnen Gauen die Verwaltung der Hoheitsrechte königlichen Beamten, den Grafen, übertragen wurde. Im Laufe der Zeit gelangten diese Rechte an weltliche oder geistliche Fürsten, welche sie wieder weiter verleihen konnten. Mit dem Grafenamte waren vornehmlich Einkünfte aus Gerichtsfällen verbunden, so daß es zu einer wichtigen Einnahmequelle geworden war. Neben ihnen bestand, wo sich die alte Volksfreiheit erhalten hatte, auch die Gowerfassung weiter, so namentlich in den Freien bei Hannover.

Innerhalb des Gaus Ostfalen waren u. a. die Große und die Kleine Grafschaft (Comitia major und Comitia minor) entstanden, welche beide vom Stifte Hildesheim zu Lehen gingen. Von diesem hatten die Grafen von Lauenrode, deren Burg auf dem Berge in der jetzigen Calenberger Neustadt zu Hannover lag, die beiden Grafschaften als Lehen erhalten. Die Bischöfe von Hildesheim suchten nun, wie sich aus Ereignissen von 1230 und der nächstfolgenden Jahre ergibt, sich einen unmittelbaren Einfluß auf beide Grafschaften zu sichern, namentlich im Gegensatz zu Herzog Otto von Lüneburg, der gleichfalls bestrebt war, sein Gebiet zu erweitern. In der Folgezeit gelang es den Lüneburger Herzögen jedoch, wenigstens den nördlichen Teil der beiden Grafschaften zu erwerben und somit eine feste Grundlage zu gewinnen, von der aus sie ihre Landeshoheit in den Freien erweitern konnten.¹⁾ Die Einzelheiten dieser Entwicklung entziehen sich aus Mangel an Nachrichten unserer Kenntnis; es ist jedoch anzunehmen, daß die jetzigen beiden Freien im wesentlichen einer alten Hohe entsprechen und den nördlichen Teil der Großen und Kleinen Grafschaft bilden.

Im Jahre 1491 gab Herzog Wilhelm († 1503) seinen Söhnen Heinrich und Erich den Auftrag, die Freien vor

¹⁾ Jürgens, Die Landeshoheit im Fürstentum Lüneburg Seite 11. Hannov. Geschichtsblätter 1901 Seite 536. Weber, Die Freien, Seite 11—14.

dem Walde aus einer Verpfändung zu lösen und sie wieder zum Fürstentum zu bringen. Im Vertrage zu Minden (1512), der zwischen den Brüdern Heinrich und Erich auf der einen Seite und Heinrich dem Mittleren von Lüneburg auf der anderen geschlossen wurde, erhielt der letztere die Freien und ließ sie auch zu den allgemeinen Landesabgaben heranziehen.

Als 1671 die welfischen Fürsten sich wegen ihres Besitzes verglichen, wurde das kleine Freie an Johann Friedrich von Calenberg abgetreten.

Die Freien aus den drei Dörfern Döhren, Wüfel und Laaken wurden versammelt und erhielten vom Herzoge Georg Wilhelm die Versicherung, „daß sie vom Herzoge Johann Friedrich allen Fürstlichen und Landesväterlichen Schuß, Hulde und Gnade, auch daß sie von deroeselden bei ihren bis hiehin exercierlich wohl hergebrachten Gerechtigkeiten und Immunitäten gelassen werden, sich zu getrösten;“ dagegen versicherte der neue Landesherr, „daß sie bei gleich und Recht, auf ihren wohl her gebrachten Gerechtigkeiten, sofern sie sich als gehorsamen Untertanen wohl anstehet, bezeigen würden, gelassen werden sollten.“

Die Freiheit unserer alten Gohegenossenschaften wird bewiesen durch den Namen, den sie immer geführt haben: *liberi prope nemus*, oder *juxta Nortwold* (*comitia major* und *minor*) durch die nur von Freien geleistete Pflicht des Heerbannes und durch ihre eigene Gerichtsbarkeit. Alles dies besaßen auch die altsächsischen Gemeinfreien. Auch die Führung eines eigenen Wappens kann dahin gerechnet werden.

Das *Goding* ist das aus der alten Sachsenzeit stammende Volksgericht. Es wurde vom Gogrefen ohne Hilfe von Schöffen und Beisitzern, in keines Fürsten oder Herren Namen, kraft eigener volkstümlicher Machtvollkommenheit abgehalten. Die dingberechtigten Männer bildeten den Umstand und fanden das Urteil. Dem Godinge waren alle Landeigentümer unterworfen; vor ihm erschien der Bischof wie der Herzog, der Priester wie der Ritter, um freie, jedoch nicht aus der Gemeinfreiheit ausgehobene Grundstücke zu übertragen.¹⁾ Die Bestätigungsformel in den Verlassungsbriefen war: „*he het fredes recht unde der Frigen willen*

¹⁾ Sünkel, Die Aeltere Diözese Hildesheim.

gedhan.“ Nach dem Godinge fand eine Speisung auf gemeinschaftliche Kosten statt, wie bei den uralten heidnischen Gerichts- und Opfertagen auf das Gericht das Mahl folgte.

Ein anderes Gericht war das von Karl d. Gr. angeordnete Grafending. Hier fanden die Schöffen das Urteil. Ein solches wurde in Ilten in jedem Frühjahr und Herbst abgehalten. Der Vorsitzende war der Dinggreve; der herzogliche Vogt der Freien oder der Großvogt von Celle war dabei gegenwärtig. Das Gericht wurde gehalten „von wegen des Herzogs zu Celle, als unsers gnädigen und leuen Herren“. Der Amtschreiber führte das Protokoll und belegte die Urkunden mit dem Siegel der Freien.

Beide Arten der Gerichte hörten auf, als im 17. Jahrhundert das Grafending in Ilten zum Landgerichte unter dem Voritze des Großvogtes von Celle wurde, und als seit 1730 die Verkäufe nicht mehr vor dem Godinge, sondern vor dem Beamten abgeschlossen wurden.

Die wesentliche Eigenschaft der Freien war die völlige Freiheit der Person und des Eigentums innerhalb derjenigen Schranken, welche durch uraltes Herkommen und allgemein verbindliche Gesetze gegeben sind. Wohin auch der Freie ging, „es folgte ihm kein Herr nach“, der ihn hätte zurückhalten können. Die Freien durften ihre Höfe ohne Bewilligung eines Obereigentümers (Lehnsherren) oder der Regierung vereinzeln; sie mußten nur zu der Veräußerung des in neuerer Zeit ausgewiesenen Erbenzinslandes die Genehmigung nachsuchen. Neben dem rechten Freiengute fanden sich aber auch Besitzungen von Adligen, Klöstern und Kirchen. Es lagen in den Freien:

1. Reihengrundstücke 1554 Morgen
2. Herrschaftliche Lehn-, Meier- und Erbenzinsgrundstücke 1788 „
3. Privatherrliche Meier- oder Erbenzinsgrundstücke 5714 „
Sie gehörten 137 Gutsherren, Klöstern, Kirchen, Rittersn, Patriziern, Bürgern.
4. Eigentliche Erbenzinsgrundstücke . 8576 Morgen.¹⁾

Ein drittes Stück der Freiheit war die freie Jagd, welche der Freie im ganzen Gebiete und noch teils über die Grenzen hinaus, ausübte, ohne sich um Jagdschein und Flur-

¹⁾ Weber, Die Freien, Seite 39.

grenzen zu kümmern. Der freie Bauer blieb von dem Unglücke verschont, dem in anderen Gegenden seine Standesgenossen unterlagen; kein adliger Herr fuhr hinter dem Wilde her und zerstampfte ihm seine Saaten, strafte ihn über heimlich erlegtes Wild oder zwang ihn zur Jagdfrone. Wie schätzenswert mußte ihm diese Freiheit erscheinen! Und welche große Jagdgründe standen ihm zu Gebote. Der Ahlter Wald, der Röhthwald, der Steinwedeler Wald mit dem dazwischen liegenden Gelände gaben dem Freien reichlich Gelegenheit zur Ausübung dieses uralten Volksrechtes. Die volle Jagdfreiheit galt bis 1850; einige Gemeinden lösten das Jagdrecht ab und verpachteten ihre Feldmarken. Nur im Altwarmbüchener Moore, in der Feldmark Wülfel und im Ahlter Walde wird noch, wenn auch im beschränkten Maße, das alte Jagdrecht ausgeübt. In Wülfel haben sich einige Berechtigte zusammengetan und gehen wöchentlich mit Gewehr und Hunden durchs Revier, und alljährlich einmal halten sie im Vereine mit geladenen Gästen eine größere Jagd ab. Wie lange noch?

Ein Recht eigener Art hatten die Töchter der Freien, wenn sie mit ihren Verlobten zur Trauung gingen. Sie durften auf diesem Kirchgange ihre Haare auf dem Rücken hängen und frei fliegen lassen. Dieses Vorrecht wurde keiner anderen Bauerntochter erlaubt.

Endlich hatten die Freien das Recht, Handwerk und Gewerbe ohne Konzession auszuüben.

Als Entgelt für diese Freiheiten mußten die Landwirte, welche von außen in das Freie einheirateten, sich durch Zahlung eines „Principium“ einkaufen. Dies bestand nach einem Reskripte vom 1 Mai 1772 in einer Zahlung

für einen Vollmeyer	von 11 Tln.	2 Egr.	8 S,
„ „	Halbmeyer	„ 5 „	13 „ 4 „
„ „	Röhthner	„ 3 „	8 „ — „
„ „	Brinkfiser	„ 1 „	2 „ 8 „

und 1831 mußte zu diesem Einzugs- oder Einkaufsgelde noch für den Beamten 1 Tlr. 2 Egr. 8 S und dieselbe Summe als Gebühr an den Höggräfen gezahlt werden.

Diesen Freiheiten standen auch Lasten gegenüber. Zuerst die des Kriegsdienstes. Es war zwar ein Vorrecht des freien Mannes, dem Heerbann zu folgen; aber doch auch ein lästiger Zwang, denn außer dem Opfer an Zeit und Mühen, Gesundheit und Leben, mußten auch für die

Kleidung und Ausrüstung Geldopfer gebracht werden. Das gesammte Aufgebot der Freien, der sog. Ausschuß, war in zwei Kompanien geteilt, an deren Spitze bis 1666 zwei Fähnriche standen, von da ab war ihnen ein Leutnant vorgefetzt. Nach der Musterrolle von 1615 betrug die Mannszahl 700 und 8 Trommelschläger. Dieser Ausschuß mußte als ein selbständiger Heeresteil verwandt und durfte nicht mit anderem Kriegsvolke vermengt werden. Noch im siebenjährigen Kriege wurden die beiden Kompanien der Freien mit verwandt. Als das kleine Freie 1671 an Calenberg abgetreten wurde, schied es aus dem Ausschusse aus; der des großen Freien wurde 1769 aufgelöst.

Für den Kampf wurde die Kompanie in drei Glieder geteilt, von denen die beiden ersten mit Musketen bewaffnet waren, das dritte trug Pike. Gewehr und Munition mußte der Soldat sich selbst besorgen. Nach dem dreißigjährigen Kriege erhielten die Kompanien auf herrschaftliche Kosten eine Uniform, die aus roten, mit violetten Aufschlägen versehenen Röcken, Kniehosen, niedrigen Schuhen und flachen Hüten bestand. Im Frühling und Herbst war Musterung. Zur Uebung im Schießen wurden 1697 auf Amtsbefehl Schützenfeste eingerichtet.

Der Ausschuß wurde vielfach verwandt; 1636 mußten 100 Mann nach Celle eintommen und andere 400 sich parat halten. 1637 wurden „5 oder 6 Kerle“ verlangt, die zu Offizieren taugen. Im folgenden Jahre wurden 200 Mann nach Celle und zweimal 50 Mann nach Gifhorn gerufen; 1639 wieder 100 Mann nach Gifhorn und 200 und 300 nach Celle. 1640 mußten wieder 50 Mann nach Celle und 1643 bis 48 50 bis 200 ebendahin kommen.¹⁾

Von kleineren und größeren Feldzügen blieben auch die Freien nicht verschont. Die Hildesheimer Stiftsfehde brachte nur dem großen Freien Lasten durch die Verwüstungen, welche Wolfenbüttelsche und Calenbergsche Truppen im Lande anrichteten. In dem Kriege gegen den Markgrafen Albrecht fochten auch die Truppen der Freien mit in der Schlacht bei Sievershausen (1553). Das markgräfliche und das kurfürstliche Heer zogen durch das Freie und belästigten es durch Einquartierungen.

¹⁾ Der Abschnitt über den Ausschuß ist größtentheils nach Weber dargestellt.

Größere Leiden brachte der dreißigjährige Krieg. Im Sommer 1625 zog Tilly durch das Land zwischen Deister und Leine. Das feste Calenberg wurde erobert, und die Soldaten zogen brennend und plündernd durch das Land. Viele Einwohner wurden obdachlos und zogen bettelnd umher. 1641 fielen die Schweden ein, verwüsteten von Sarstedt aus die Umgegend und verschonten kein Dorf im Freien. Die Ernte wurde vernichtet, die Bewohner in die Wälder gejagt und eine große Sterblichkeit verminderte die Einwohnerzahl. Manche vernichtete Ortschaften, wie Debberode, Eddingerode und Anekamp am Kronsberge, sind nicht wieder aufgebaut. Ueberhaupt hatten die Freien durch die Folgen der Kriege viel zu leiden. Schon 1546 und 1556 erließ Herzog Ernst eine Verordnung zur Sicherung der Landstraße gegen gardende (bettelnde) Knechte und wegen des Geleites reisender Kaufleute, die besonders viel von den Herren der Landstraße zu leiden hatten. 1589 und 1590 wurde wiederum eine Verordnung gegen streifende Reiter und Mordbrenner erlassen.

Neben dem Kriegselende ging eine Verwilderung der Sitten einher, und die im Kriege verwandten Bauern konnten sich nur schwer wieder an die geregelten Feldarbeiten gewöhnen. Im Jahre 1674 entliefen viele alte Soldaten und andere Einwohner zu dem Herzog Georg Wilhelm, der mit dem großen Kurfürsten gegen die Franzosen kämpfte. Erst durch viele mühselige Arbeit konnte das im Kriege verwüstete wieder bebaut und unter den Pflug genommen werden.

Als allgemeine Last mußte von den Einwohnern im Freien der uralte Königszins gezahlt werden. 1720 hörte die Freiheit von öffentlichen Abgaben auf.

Den Herzögen und den Gliedern der herzoglichen Familie waren Gefolgs- und Geleitsdienste zu leisten. In einem Vertrage vom 13./23 September 1643 zwischen dem Erzbischof Ferdinand von Köln, Bischof zu Hildesheim, und Friedrich August und Christian Ludwig, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, nimmt Herzog Friedrich das fürstliche Geleit in den Dörfern Laagen, Wülfel und Döhren und in deren Feldmark samt dem daran liegenden jus territorii für sich in Anspruch. Als Herzog Georg am 12. Februar 1636 seinen Einzug in die neue Residenz Hannover hielt, setzte er sich in Döhren zu Pferde und

wurde von den Döhrener Bauern zu Pferde bis an die Stadtgrenze zum Döhrener Turme begleitet, nachdem er in dem Dorfe einen Ehrentrunk angenommen hatte.

Die von den Freien gewählten Deputierten und Bauherren hatten über ihre Rechte zu wachen; der letzte derselben, Hofbesitzer Ehlers zu Ahlten, wohnte 1898 in Burgdorf.

Zur Leistung ihrer Pflichten und Lasten wurden die Freien regelmäßig herangezogen; ihre Freiheiten wurden dagegen nicht immer anerkannt. Nach dem Ausscheiden des kleinen Freien aus dem lüneburgischen Verbande richteten die drei Dörfer am 29. Juni 1671 eine Bittschrift an ihren neuen Landesherrn, in welcher sie sich zu der Pflicht, Kriegsdienste auf eigene Kosten zu leisten, bekannnten, aber auch um Anerkennung ihrer Freiheiten baten. Die freie Jagd wurde ihnen unbedingt zugestanden, aber die anderen Freiheiten in Zweifel gezogen. In einem Berichte der Regierung vom 16. September 1767 wurde es schon als unerwiesen bezeichnet, worin diese Freiheiten beständen und woher sie stammten. Am 9. Oktober 1826 erkannte die Regierung sie in vollem Maße an.

Eine schwere Zeit brach im Anfange des 19. Jahrhunderts auch über die Freien herein; vielfache Truppendurchzüge, Kriegslasten und Verwüstungen verringerten den Wohlstand. 1810 bekamen sie in dem Könige Jérôme einen neuen Herrscher und wurden als Teil des Königreichs Westfalen zu dem Departement Aller gelegt. Neues Recht, neues Geld, neue Maße mußten sie annehmen und auch neue Steuern zahlen, bis die französische Herrlichkeit zusammenbrach. Es folgte dann eine ruhigere Zeit, in welcher der Wohlstand sich hob, besonders als 1833 unter dem Ministerium Stüve die Zehnten, Herrendienste und Meiergälle abgelöst wurden.

Das 19. Jahrhundert brachte eine bessere Bewirtschaftung des Landbesitzes und die Einführung besserer Verkehrswege, namentlich der Eisenbahn, auch die Gründung großer industrieller Anlagen, und die neue Zeit hob die Volkszahl und die Steuerkraft, so daß die Freien in guter Lebensstellung sich ihres Besitzes freuen können. Freilich zog mit den Fabriken und Ziegeleien auch viel fremdes Volk ein, von dem ein großer Teil hier seßhaft wurde und zu der ursprünglich rein sächsischen und evangelischen Bevölkerung undeutsche und katholische Bewohner brachte. Auch aus

der früher reinen Landwirtschaft ist jetzt eine starke Fabrikwirtschaft geworden, und die großen Höfe mit den nieder-sächsischen Bauernhäusern verschwinden allmählich und machen der stadtmäßigen Bebauung mit großen Miets-häusern Platz, die an schnurgraden Straßen mit allen Anlagen einer Großstadt, mit Wasserleitung, Kanälen, Gas und elektrischem Lichte, mit Straßenbahn, Droschken und Autos den Charakter der Dörfer vollständig verändert haben.

III. Das kleine Freie mit den Dörfern Döhren, Wülfel und Laagen.

A. Döhren.

Wenn auch durch gleiche Abstammung, gleiche Rechte und vielfach gleiche Schicksale mit dem großen Freien verbunden, war das kleine Freie doch räumlich von diesem getrennt und führte ein selbständiges Leben. Alle drei Dörfer sind uralte Ansiedlungen, die bis in die alte Sachsenzeit zurückgehen. Bei Ausgrabungen gefundene Urnen zeigen, daß bei Döhren ein umfangreicher Begräbnisplatz war. Zwischen 983 und 993 wird ein Hrothger de Thurniti als Zeuge in der Feststellung der Grenzen zwischen den Bistümern Hildesheim und Minden erwähnt. In einer Urkunde vom Jahre 990 wird ein Poppo de Thurniti als Zeuge aufgeführt. Daraus geht hervor, daß Döhren um 980 als besiedelter Ort bestanden hat. Um dieselbe Zeit, vielleicht noch etwas später, entstand weiter die Leine abwärts die Ansiedlung, aus welcher die Großstadt Hannover sich entwickelt hat. Für beide Siedlungen, ebenso wie für Wülfel und Laagen, ist die Leine der Entstehungsgrund gewesen; beide liegen auf dem rechten, hohen Ufer im Gebiete der Geest und haben sich gegenüber das Ueberschwemmungsgebiet des Flusses. Bei beiden Orten finden wir später eine Ueberbrückung der Leine und eine Mühlenanlage. Durch beide Orte führt die große Straße von Nord nach Süd und verbindet das Hinterland mit den großen Handelsstädten am Meere. Und doch wie verschieden ist die fernere Entwicklung beider Orte! Hannover wurde bald zur wehrhaften Stadt, Döhren blieb das bescheidene Dorf; Hannover wurde zur Großstadt und Döhren zu einem Teile derselben. Bald vielleicht ist das alte Dorf, ähnlich wie Embere, nur noch in einem Straßennamen erhalten.

Wie Hannover hat auch wohl Döhren seinen Namen von seiner Lage bekommen; indes ist die Deutung der ältesten bezeugten Namensform noch nicht gelungen. Diese lautet Thurniti (983), dann Thorniti (990 und 1022 unter Kaiser Heinrich I.). Im Lehnregister des Bischofs-Gottfried von Minden zwischen 1304 und 1324 findet sich die schon stark abgeschliffene Form Dorne; 1311 und 1316 lesen wir Dornede. Diese sprachlich korrekte, also auch erste Abschleifung des alten Thurniti findet sich in einer Schenkungsurkunde des Kaisers Otto, in welcher er bezeugt, daß er Erikoni, dapifero suo, drei Hufen im Dorfe Dornede mit allem Zubehör an Aedern, Wäldern, Jagden, Wasser usw. geschenkt habe. Die Urkunde ist unterzeichnet mit dem Signum Ottonis imperatoris invicti. Actum Tribur 14. Mai 1000.¹⁾ 1324, 1344, 1347 kommt die Form Dornede neben Dorne vor. Im Lehnregister der Herzöge Otto und Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg (1330 bis 1352) steht Dorenten, 1392 begegnet Dorede. Die dreißilbige Form erhielt sich noch bis 1402, wo sie in einer Belehnungsurkunde des Grafen Otto von Hallermund so steht, 1467 und 1470 ist das e der zweiten Silbe schon ausgestoßen und der Name lautet Dornde. Endlich schwindet auch die Endsilbe de (das ursprüngliche niti) der Vokal der Stammsilbe wird umgelautet und die Form Döhren (1672) und Dören (1740) erscheint. Die Schreibung wechselt dann zwischen beiden Formen, bis endlich die jetzt gebräuchliche Form Döhren sich festsetzt.

Die Bedeutungsilbe ist Thur, Thor; es liegt nahe, dabei an die altnordische Form des Namens Donar, des Gottes der Landleute, zu denken, besonders da die Kirche in Döhren dem Petrus geweiht war, der häufig als der christliche Ersatz für Thor auftritt. Das würde auf die Annahme führen, daß hier ein Heiligtum Thors gestanden habe. Indessen mag das auf sich beruhen. An der Deutung von niti sind bisher alle Versuche gescheitert. Ein Döhren im Amte Catlenburg heißt im Jahre 1053 auch Duriniti; bei der Namengebung müssen also dort wie hier die gleichen Bedingungen vorgelegen haben; eine Untersuchung nach dieser Richtung könnte wohl zu einer richtigen Deutung führen.

¹⁾ Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim Nr. 41.

Die geographische Lage des Dorfes wird nach ihren Grenzen in der Brönnenberg'schen Sammlung unter Nr. V (Anlage 2) bestimmt.

B. Wülfel.

Wülfel ist wie Döhren eine alte Siedelung; 1320 wurde der Name *wulfelde* (wahrscheinlich *wulfelde*) geschrieben, später *Wulfelde*. Am 17. Sept. 1353 geloben Ritter Johann Picard und seine Söhne, die ihnen verpfändeten beiden Mühlen vor der Burg zu Hannover, eine Mühle vor der Neustadt und „*dat dorph to Wulfelde*“ gegen Erstattung der Pfandsumme von 190 Mark Silber dem Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg, seinen Erben und Nachfolgern, denen er seine Herrschaft lassen wird, auszuliefern. In Urkunden aus dem Jahre 1325 werden wiederholt die *villa Lathusen et Wulfelde* zusammen genannt. In einem Verzeichnisse, welches die Güter zu Kirchrode aufzählt, kommt der Ort als „*Wulfelde*“ vor. Vielleicht erinnert der Flurname „In der Wölpe“ noch an die ursprüngliche Bedeutung, die wohl auf „Wolf“ zurückgeht und der Siedelung die Bezeichnung „im Wolfsfelde“ gegeben hat. Nach einer Tradition soll die Wetterfahne auf der Kapelle einen Wolf dargestellt haben. Wetterfahnen in Form von Tierbildern sind nicht ungewöhnlich. Auf dem Kirchturme in Wilkenburg dreht sich eine in Fischform. Daß in den großen Wäldern im Freien in früherer Zeit viel Wölfe gehaust haben, ist zweifellos. Wie stark sie verbreitet waren, zeigt die Namensgebung der beiden Straßen im alten Hannover: Im großen und im kleinen „*Wulweshorn*“.

Der Ort lag an der westlichen Schnede des Ostlandes, dem nordwestlichen Teile des Gaues Ostfala, und war von dem Nordwalde umgeben. Auch hier mußte, wie überall in dem Freien vor dem Walde, der Königszins bezahlt werden. Ein anderer Zehnten stand dem Amtmann Heine zu Barsinghausen zu, ist jedoch in eine feste jährliche Geldrente verwandelt worden.

Wülfel wird uns noch 1795 als ein armes Dorf geschildert, da nur einige Hofbesitzer so viel Korn ernteten, daß sie damit ausreichten. In guten Jahren brachten diese wohl einen Saß voll Getreide auf einem Pferde zum Verkaufe in die Stadt. Die großen Wälder

und das dazwischen liegende viele Odland hinderten eine ausgiebige Landwirtschaft. Nach und nach wurden diese Wälder, welche westlich und südlich den Ort umgaben, abgetrieben und die mageren Weiden wurden zu Ackerland gemacht. Ein wirklich gründlicher Fortschritt wurde erst durch die Verkoppelung in den Jahren 1839—42 erreicht. Der dieser Verkoppelung vorhergehende Teilungsrezeß brauchte neun Jahre, von 1827—36, zu seiner Vollendung. Dafür ging aber die Verkoppelung selbst so rasch vonstatten, daß Wülfel als das erste Dorf im Königreiche Hannover fertig und dafür mit einer Prämie belohnt wurde. Seit dieser Zeit wuchs der Wohlstand des Dorfes, da die Erzeugnisse der Landwirtschaft in dem nahen, sich immer mehr zu einer Großstadt auswachsenden Hannover lohnenden Absatz fanden. Eine Folge davon war auch das Anwachsen der Einwohnerzahl. 1678 betrug diese 108; 1750 wurden 35 Häuser gezählt. Von 1870 an nahm die Einwohnerzahl rasch zu und wuchs von 875 auf 1200 (1888), 2800 (1897), 3260 (1899), 3463 (1901), 4613 (1906). Viel zu dieser Besserung der Lebensverhältnisse trug auch die bessere Verbindung mit Hannover und nach dem Süden bei und die Anlage der Eisenbahn. Die alte Landstraße ging von Hannover aus dem alten Negidientore bei der Liebfrauenkapelle vorbei nach dem alten Dorfe Embere zu, nahm dann die Richtung an den Ziegelhöfen vorbei nach der alten Döhrener Straße, bog bei dem Döhrener Turme in das Landwehrfeld und in das Dorf Döhren hinein, die Kirche vorbei nach dem Viehberge und durchschnitt dann das Dorf Wülfel. Dieser Sandweg mit seinen ausgefahrenen Wagen Spuren erschwerte den Verkehr sehr. Die Anlage der neuen Landstraße nach Hildesheim besserte viel daran. Seltsamerweise fand sie nicht überall Beifall. Die Einwohner Döhrens wehrten sich gegen den Zug der Straße durch das Dorf, weil sie davon Belästigung durch Bettler und fahrendes Volk fürchteten. So sagt man. Auffallend ist es allerdings, daß die Landstraße in so großer Entfernung am Dorfe vorbeizieht. Straßenbahn, Post, Telegraph und Fernsprecher ziehen jetzt Wülfel in das große Verkehrsnetz, und große industrielle Werke tragen seinen Namen in weite Fernen. 1889 wurde das Gasrohr vom Döhrener Turme ab bis Wülfel geführt und die Gasbeleuchtung in den Häusern und Straßen angelegt. In

demselben Jahre wurde aus Anlaß des Kaisermanövers die Straßenbahn nach Wülfel fortgeführt; zu der raschen Herstellung des Schienenweges schenkten Gutsbesitzer und Honoratioren 8000 Mark. Jetzt liefert die Straßenbahn auch elektrischen Strom für Beleuchtung und Arbeitsmaschinen.

C. Laagen.

Laagen ist auch schon von hohem Alter. Es verdankt Entstehung und Namen dem alten Herrengeschlechte der Lathusen, von welchem 1255 ein Conradus und 1290 ein Hartmannus de Lathusen als Zeuge unter einer Urkunde genannt wird. Diese trugen ihre Güter zu Lehen von dem Grafen von Hallermund, erhielten ihren Zehnten von den Einwohnern des Dorfes, waren also dessen Grundherren. Um 1310 veräußerten die Herren Hartmann und Ludolf von Lathusen ihre Güter einschließlich der ihnen vom Dorfe zustehenden Zehnten an das Kloster Bekingeroode (später Marienrode genannt) bei Hildesheim und wurden Servitenbrüder. Aus dem Besitze des Klosters gingen die Güter 1580 an Kurt Dammann, ehemaligen KlosterSchreiber über, wohl als Vergünstigung dafür, daß er eine illegitime Tochter des Abtes geheiratet hatte. Sein Schwiegersohn, Arnoldus Wigand, führte 1633 einen Prozeß gegen die Pfarre in Döhren wegen der Fischereigerechtfame in der Leine.

Die Entstehung von Laagen weicht also von der der beiden anderen Dörfer erheblich ab. Döhren ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf einer altSächsischen Kultstätte entstanden; Wülfel ist eine Siedelung freier Sachsen auf einem vom Walde umgebenen Felde; Lauzen dagegen eine Vereinigung von Ansiedlern unter dem Schutze eines Herrengeschlechtes. Alle drei Dörfer wurden — außer durch ihre Gerechtfame als Freie — durch die geistliche Gewalt des Bischofs von Hildesheim, insbesondere des Banns Sarstedt und durch die gemeinsame Mutterkirche in Döhren verbunden.

IV. Kirchliche Verhältnisse.

Döhren gehörte zu dem Gau Ostfalen und damit kirchlich zum Bistume Hildesheim und dem Erzbistum Mainz. Die Landschaft Engern gehörte zum Bistum Minden und dem Erzstifte Cöln. Im Bistum Minden

lagen: Hannover, Linden, Willenburg, Pattenjen, Col-
dingen; im Bistum Hildesheim: Sarstedt, Gleidingen,
Kethen, Grasdorf, Döhren mit Wülfel und Laagen, Kirch-
rode mit dem Döhrener Turm: Up der lantwehr na Doren
kriicht he (der Pfarrer) ein opper von der öhligung.
(Register der bona dotis zu Kirchrode.)

Ueber die Grenzen zwischen den Bistümern Hildesheim
und Minden¹⁾ war im zehnten Jahrhundert ein Streit
entstanden, zu dessen Entscheidung der Kaiser Otto III.
(983—996) angerufen wurde. Dieser verordnete eine weit-
läufige Zeugenverhörung. Unter anderen waren zwei
Zeugen geladen aus Uuastulingaburkall (Wassel)
und zwei, Hrotger und Poppo aus Thurniti (Döhren).
Eine Urkunde Heinrichs II. (1002—1024) vom Jahre 1013
setzt Selerespring (Hallerpringe, Springe) als Grenzpunkt
zwischen der hildesheimischen und mindenschen Diözese fest.
Die Grenze lief also von der Eimmündung der Innerste
bei Sarstedt die Leine entlang bis Döhren und wandte
sich dann nordwärts. Die Regidienfeldmark gehörte zum
Kirchspiel Kirchrode; sie wurde durch den Schiffgraben von
der Steintorfeldmark und dem Kirchspiel Hainholz ge-
schieden, so daß der Schiffgraben die Grenze zwischen den
beiden Bistümern und den Aemtern Coldingen und Langen-
hagen bildete.

Die Reformation fand in beiden Freien gleichmäßig
Eingang; denn beide gehörten nach dem 1512 abgeschlossenen
Mindener Vertrage zu Lüneburg. Herzog Ernst der Be-
fenner in Lüneburg (1497—1546) berief den Urbanus
Regius († 1541) als Generalsuperintendent nach Celle zu
der kirchlichen Genossenschaft, die sich dort 1524 gebildet
hatte.

Zur Belegung der neuen kirchlichen Gemeinschaften
wurden überall Kirchenvisitationen abgehalten und 1540
eine Generalvisitation. Die erste Nachricht über die Ein-
führung der neuen Lehre in die Freien ist die von der
Absetzung des unfähigen Pfarrers Holtusen zu Döhren
und die Einsetzung des evangelischen Pastors Palfster (1529).

Im Anfange hielten sich die evangelischen Prediger
noch vielfach an die alte Amtskleidung der Meßgewänder. Mit
der Reformation kam zugleich die hochdeutsche Sprache ins

¹⁾ Hannoverische Geschichtsblätter 1905 S. 402.

Land. Die Predigt wurde anfangs in der Volkssprache, der niederdeutschen, gehalten. 1588 schreibt der Superintendent Fricke in Itzen unter die Kirchenrechnung: „Dat dusse rekenchop in miner Caspari Fricken Gegenwardigkeit gesehein, betüge Ich mit dusser miner Hand.“ Von da ab wurden die Eintragungen in das Kirchenbuch hochdeutsch ausgeführt. Auch die amtlichen Schriftstücke wurden niederdeutsch geschrieben bis etwa in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts; von da ab wird nach und nach die hochdeutsche Sprache eingeführt. Die Umgangssprache blieb noch lange niederdeutsch, und aus dem Süden nach hier versetzte Pfarrer hatten große Mühe, verstanden zu werden. Der Pastor Steuerwald in Haimar erzählt von seinem 1592 dort eingeführten, aus Schmalkalden kommenden Vater¹⁾: „Seine erste Widerwertigkeit von den Leuten ist gewesen wegen seiner hessischen, doch vielmehr meisnischen Sprache. Denn weil die förigen Herren Prediger plattdeutsch oder niedersächsisch gepredigt, haben die Zuhörer eingewant, sie könnten ihn nicht verstehen, darum er sich ihnen accomodiren und niedersächsisch predigen wollen und darüber seine meisnische Sprache elendiglich verderbet. Doch haben die Zuhörer seine Aussprache bald gefasset, hat auch in der Schule die Anordnung gemachet, daß die Jugend in der meisnischen Sprache informiret worden.“

Die reine niedersächsische Sprache der Calenberger Mundart wird zwar noch vorwiegend im Freien gesprochen, aber die hochdeutsche Sprache dringt doch mächtig vor und herrscht schon vielfach im Verkehr der Familien. Manche Eltern scheuen sich, mit ihren Kindern niederdeutsch zu sprechen, weil sie diese Sprache törichterweise für niedrig und gemein halten. Es sollte nicht also sein!

a) Die Mutterkirche in Döhren.

Wann die erste Kirche in Döhren gebaut wurde, ist nicht mehr festzustellen. Im Jahre 1320 hatte Artur von Boltesem „dat Kercken to Dornde“. Es muß also damals schon ein Gotteshaus dort bestanden haben. Dies war dem heiligen Petrus geweiht, dem streitbaren Apostel und Patron der Fischer, wie es bei der Lage des Dorfes an der fischreichen Leine natürlich war. Zu ihr als Mutter-

¹⁾ Weber, Die Freien S. 60.

Kirche gehörten die beiden Kapellen in Wülfel und Laagen, von denen die letztere 1392 als in Döhren eingepfarrt, erwähnt wird, die erstere ist erst später gebaut. Die Kirche hat also schon vor 1392 bestanden, wahrscheinlich aber schon viel früher. Denn wenn in dem alten Thurniti wirklich ein altfächsisches Heiligtum gestanden hat, so ist anzunehmen, daß die ersten christlichen Sendboten auch dort ein Gotteshaus erbaut haben.

Wahrscheinlich war die alte Kirche ein gewölbter gotischer Bau,¹⁾ der 1710 durch einen 81 Fuß langen, 24 Fuß breiten, mit einer mit Dielen gewölbten und getünchten Decke versehenen Neubau ersetzt wurde. Zu diesem Umbau ließ die Witwe Salbern 300 Taler her. Ueber den Bau des Turmes sagt eine Notiz im Kirchenbuche von 1669, daß Hans Lackemann zu Laagen kurz vor seinem Ende ausgesagt habe, der Döhrener Kirchturm sei von demselben Meister, der die zu Bothfeld, Burgdorf und Burgwedel gebaut habe, nach dem gleichen Muster hergestellt. Er sei von dem Geschlechte der Hefkempe, die zu Laagen auf Wigands Hofe gewohnt, fundiert und bis auf den ersten Absatz aufgerichtet. Zu dem zweiten Absätze, bis an des Turmes Dach, seien aus dem gesamten Kirchspiele 20 Fl. geschenkt, und die Gemeinde habe das übrige Bauwerk bis an die Spitze des Turmes auf ihre Kosten vollführt. Als 1660 am zweiten Advent durch den überaus starken Sturmwind des Turmes Spitze herunter gefallen sei, haben die drei Dorfschaften sie auf gemeinsame Kosten wieder herstellen lassen. Bei einem abermaligen Umbau 1782 wurden die oberen Teile erneuert, die Umfassungsmauern um 9 Fuß erhöht und die Kanzel über den Altar verlegt. 1828 verlegte man die Orgel von ihrem Platze über der Kanzel an die Turmseite. 1891/92 ist die Kirche in gotischen Formen umgebaut und mit einem Querschiffe versehen. Der Chor hat einen rechteckigen Abschluß mit abgelschrägten Ecken und Strebeböckeln. Er enthält noch die Reste des alten Bauwerks. Unter dem Boden der Kirche befanden sich die Erbbegräbnisse der in Döhren, Wülfel und Laagen wohnenden vornehmen Familien. Als aber die Dielen so schadhast geworden

¹⁾ Mitthoff, Kunstdenkmäler Bd. I S. 24.

waren, daß häufig Gesangbücher, selbst Schuhe der Frauen hindurchfielen, wurden die Gewölbe zugeschüttet.

Der rechteckige Westturm ist noch der alte. Er ist aus Bruchsteinen erbaut, mit viereckigem Helm bedeckt und öffnet sich nach dem Schiffe mit einem breiten Spitzbogen. Die alte Tür auf der Südseite ist mit einem Spitzbogen geschlossen; darüber steht in gotischen Minuskeln die Jahreszahl 1495.

In dem Turme ist die Uhr angebracht und hängt das Geläute. Die große Glocke hat folgende Inschrift:

1. Seite von oben nach unten:

Herr David R. Conrad Raben, Pastor.

Altaristen	{	Hennig Abelmann
		Herm. Borchers
Vorsteher	{	Johann Jürgen Ehlers.
		Joh. Christian Reddersen
		Joh. Mich. Brandes
		Hans Cordt Nienburg
		Hans Heinrich Schievenhöfer.

Auf dem unteren Rande:

Joh. Heinr. Christian Weidemann goß mich in Hannover anno 1743.

2. Seite von oben nach unten:

Diese Glocke haben die Einwohner von Döhren, Wülfel und Laazen gießen lassen.

Ps. 95.

Kommt herzu lasset uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hört unsers Heils.

Die kleine Glocke trägt folgende Inschrift:

H. Heinrich Georg Frobose, Pastor

H. Albrecht Vosher, Vogreife

Jacobus Picker, Custos

Christoff Salzenberg

Heinrich Krad

Hans Hinrich Schelke

Kirchenjuraten.

Soli deo Gloria.

Nicolaus Greve gos mich in Hannover 1694.

An der Nordwand der Kirche sind einige teils sehr wertvolle Denkmäler angebracht worden. Nach der Chorseite hin ist ein Denkmal mit dem Reliefbilde eines knieenden Kriegers besetzt, das lange Zeit als Trittsstein

gedient hat. Das Wappen ist nicht mehr zu erkennen und die Inschrift fehlt. Nach Schuchhardt¹⁾ ist Meister H. Bartels der Verfertiger. Der berühmte Meister Sutel ist der Schöpfer eines Standmales, von dem leider nur ein kleines Bruchstück vorhanden ist. Ein fast vollständig erhaltenes, von demselben Meister geschaffenes Standmal des Jobst Möller von 1630 enthält oben in einem Rundmedaillon die Darstellung: Lasset die Kindlein zu mir kommen! und unten sieben Figuren der Familie Möller. Die Wappen der Familie Möller: ein Mühlenrad, und der Familie von Alten: ein Rautenstab, machen den unteren Abschluß. Die nur teilweise erhaltene Inschrift in lateinischen Majuskeln lautet: Anno 16 . . am ist der ehrenvester und manhafter Jobst Moller in Got selich endschlaffen seines Alters Ein sehr gut erhaltenes Wandmal ist das der Gebrüder Haskamp. Unter einem Crucifixus knien vier vollbärtige Männergestalten mit betend erhobenen Händen. Der erste der Brüder trägt eine enge gotische Hose und gepuffte Aermel; der zweite eine Pluderhose und enge Armel; der dritte und der vierte tragen Panzer. Ihre verbeulten Helme liegen neben ihnen. In der Umrahmung sind in den vier Ecken die Symbole der Evangelisten angebracht. Das Wappen des Meisters ist ein fünffaches Kreuz, und damit ist als Schöpfer der Meister Hans bezeichnet. Rechts ist ein Mühlenrad, das Wappen der Möller, angebracht.

Die in lateinischen Majuskeln ausgeführte Inschrift heißt:
 Anno 1554 den 18. Jan. is de ehr und achtba Evert Haskamp in Godt vorscheiden. Anno 1553 den 30. Aug. is Otto Haskamp in der Schlacht vor Getel gebleven. Anno 1567 den 17. Martii is Herman Haskamp in Frankrick gebleven licht tho S. Andres begraven. Anno 1568 den 25. Mart. is Hans Haskamp in Godt vorscheiden. Godt wolle one alle gnedich sin. Joh. am 3. Cap. Also hefft Godt de Weldt gelevet dat he sinen enigen Son gaf up dat alle de an ohne gelove nicht vor den sundern wige Leven

1553 war die Schlacht bei Sievershausen, in welcher Herzog Heinrich von Braunschweig mit Moritz von Sachsen gegen Markgraf Albrecht kämpfte. 1562 waren in Frank-

¹⁾ Schuchhardt, Die hannoverschen Künstler der Renaissance S. 119.

reich die Religionskriege gegen die Hugenotten. Die Krieger aus dem Freien kamen also weit in der Welt herum und dienten den verschiedensten Herrschern. Wahrscheinlich gehörten diese vier Brüder zu dem Geschlechte der „Hestempe“, welche den Kirchturm bauten.

Von demselben Meister Hans ist das Wandmal der Katarine Möller. Die Umrahmung hat ebenfalls die vier Evangelisten-Symbole, trägt im oberen Giebefelde ein aus Wolken auftauchendes Christushaupt und zeigt die Verstorbene mit ihren fünf Töchtern, deren eine einen Säugling im Arme trägt, unter dem Gekreuzigten knieend. Die Umschrift am Rande herum lautet:

Anno domini 1568 is vor soden M. Hans soligo Hus-
fruwe Katarina Mollers.

Auf dem Kirchhofe steht das Grabdenkmal des Generalmajors, Chefs des Celle'schen und Diepholz'schen Landregiments, Friedrich August v. Geyso, geb. 1715, gest. 1787. Am Turme ist der Leichenstein des Ludwig Mehmet von Königtreu angebracht. Es war der älteste Sohn des als Knaben von den kurhannoverschen Prinzen Georg und Maximilian aus Candia mitgebrachten Türken Mehmet, der später getauft und Kammerdiener Königs Georg I. und wegen seiner treuen Dienste als Mehmet von Königtreu geadelt wurde. Ludwig Mehmet war von der Loge Friedrich in Hannover dem Pastor Gerber in Pension gegeben, starb dort am 3. Mai 1775 und wurde in dem Erbbegräbnisse des Amtmanns v. Bobers beigesetzt. Seine Brüder setzten ihm einen Gedenkstein mit der Ueberschrift: Der Redlichsten Einer.

Das alte Pfarrhaus ist wahrscheinlich im 30jährigen Kriege zerstört worden und wurde 1649 wieder aufgebaut. Die drei Dörfer trugen die Kosten. Für die Unterhaltung des Hauses war es in drei Teile geteilt und jeder Dorfschaft ein Drittel überwiesen: Der alte Kirchhof war halb mit einer Mauer und halb mit einer Planke umgeben. Auch diese Umfriedigung war in drei Teile geteilt. Die Einwohner von Laagen mußten die Mauer im Stande erhalten; den Teil der Planke von der Mauer bis an die kleine Pforte mußten die Einwohner von Wülfel bauen und bessern. Den Torweg und die kleine Pforte in demselben erhielt die ganze Gemeinde. Die Gräfin v. Dönhäusen und der Landrentmeister Reichhelm hatten zu eigenem

Gebrauche eine Pforte nach dem Kirchhofe machen lassen, die sie auch erhalten mußten. Aehnlich war das Witwenhaus und die Küsterei abgeteilt: „Der geuell (Giebel) nach dem Kirchhofe gehoret den von Doren. Der Dorrschaft Laagen gehoret der mittelste Deil. Der Dorrschaft Wülfel gehoret der letzte Deile in Bau und Besserung zu halten.“ Heutzutage würde eine so wunderliche Verteilung der Baulasten an einem und demselben Gebäude nicht möglich sein.

b) Die Kapellen zu Wülfel und Laagen.

Die Bewohner Wülfels hatten sich auf eigene Kosten eine Kapelle gebaut, die noch jetzt am Wülfeler Wege zu sehen ist. Sie ist in den einfachsten Bauformen aus Bruchsteinen errichtet und trägt über dem Westgiebel einen mit Ziegel gedeckten Dachreiter, in welchem sich die Glocke und die Turmuhr befand. Der Chor war gewölbt, die Türöffnung und die kleinen Fenster waren mit Spitzbogen geschlossen.

Der Pfarrer in Döhren kam dreimal im Jahre dahin und hielt dort Gottesdienst. Für die Gründonnerstagspredigt bekam er 12 Mgr. und der Küster 8 Mgr. Die Kapelle hatte nur ein geringes Einkommen. Um 1530 hatte sie folgenden Besitz: „1 Stücke vor dem astbroke, ligt by den Kerkgüderen tho Doren und hefft $\frac{1}{2}$ morgen. 2 Stücke im tegeben, ligt by den Ernsten, heffen 2 morgen. 2 Stücke up dem Wnbarge, ligt by den Zigemeyers, heffen 3 morgen. 1 Kamp vor Wülfel, wert genömet dat mher, dat wert jährlich von gegeben VI Kortlins (Körtling).“ Aber das „edelste Kleinot“ der armen Kapelle ist: „dat water up der Leine höret of tho de Capelle, dat geit bowen an dem Wülfelder holte und geiht alle achter dem holte dal bet an de fladhorst owerst(?) dat osten ower kort an der von Jken wüchlande unde giff jährlich der Capellen tho tins XX mgr. Düt water is Wülfelder frie water gewesen unde heffend by de Capellen gegeben do de gebuwet ist onde de dat fischen oft gebruket, schalt der Capellen den tins darvon gewen.“

De kerkhof dar de Capellen up gebuwet is, is ein gaerde gewest unde hefft den Ernsten gehörth. De heffen öne thon kerkhus gegeben, wo me dat in einem olden bouke in der kerk verthefent vindth“.

Diese Notiz ist etwa 1550, jedenfalls nicht später geschrieben. Wenn zu der Zeit von einem „alten“ Buche gesprochen wird, in welchem über den Bau der Kapelle Nachricht zu finden sei, so muß dieser mindestens 1450, wenn nicht früher, geschehen sein.

Die Einkünfte der Kapelle betragen 1685

9 Himten Roggen, der St. 11 Gr.

8 „ Gersten, „ „ 8 „

6 „ Hafer, „ „ 6 „

„als hier gebräulich angeschlagen, wie es auf dem Markte zu Hannover zu der Zeit gehalten“. 1687 bezahlt Oberst Chevallerie für einen Teil Wasser (der Fischerei) 10 Gr., Hermann Jacob Küstering zahlte 1 Gr. 6 Pf., Hans Abelmann für 2 Stücke Land beim Kreyenbusche 2 St. Korn, Hans Jürgen Bazmann olim Tilo Bünting, zahlte 3 Mgr.

In dem gesegneten Friedensjahre 1648 wurde am Tage der unschuldigen Kinder in Harmen Davids Hause zu Wülfel einmal wieder Kapellen-Rechnung gehalten, wobei folgende Ausgaben verzeichnet wurden:

dem Pastori	2 Gr.
„ Voigt	2 „
Altarmann H. David	2 „
„ Curdt Rüfen	2 „
Harmen David vor Essen und Trinken	10 „
Curdt Rüfen „ „ „ „	10 „
am grünen Donnerstage	

1 Th. 10 Gr.

Der Rechnungsführer bezog 1 Th. 12 Mgr. und Schreibmaterialien.

Die Kirchengewerke wurden vielfach von den Gemeindegliedern gestiftet. Der alte Taufstein trug die Jahreszahl 1678.

Bei einem so geringen Einkommen konnte die Kapelle nur den allerbescheidensten Ansprüchen genügen. Sie wurde daher der gottesdienstlichen Benutzung entzogen, diente eine Zeitlang als Spritzenhaus und steht jetzt außer Benutzung.

Nachdem aber Wülfel stark an Einwohnern zugenommen hatte, wurde der Bau einer eigenen Kirche nötig. Denn auch die Mutterkirche in Döhren ist für die rund 15 000 Seelen der Gemeinde nicht mehr ausreichend. Seit 1903 ist die Gemeinde in zwei Seelsorgerbezirke geteilt, deren einer von

P. Wehr in Wülfel, der andere von P. Voß in Döhren versorgt wird. Für die Gemeinde des ersteren ist eine neue Kirche in Wülfel gebaut, zu welcher am 8. September 1910 der Grundstein gelegt wurde. Sie hält ungefähr 770 Sitzplätze und ist vom Architekten Wendebourg gebaut; sie wird voraussichtlich im Herbst 1911 eingeweiht werden. Schade, daß der Dachreiter auf dem Satteldache des Turmes nicht in der ursprünglich geplanten Form ausgeführt worden ist.

Für Laagen, als das am weitesten von der Kirche in Döhren entfernt gelegene Dorf, stellte sich wohl zuerst das Bedürfnis eines eigenen Gotteshauses heraus. 1325 wird schon der Capella ville Lathusen gedacht. Indes war 1392 die Capelle schon nach Döhren eingepfarrt und wird als deren Filia bezeichnet.

Die jetzige Kapelle ist ein gotischer Backsteinbau, dessen Mauerecken mit Hausteinen eingefast sind. Auch die spitzbogigen Fenster haben Einfassung von Sandstein, und den Türsturz des Seiteneinganges bildet ein Sandstein. Den Ostgiebel ziert eine Kreuzblume und das Dach trägt ein Glockentürmchen.

Ein sechseckiger, mit Farben und Gold bemalter Taufstein trägt am Becken die Bildwerke der vier Evangelisten und die beiden Wappen der Stifter nebst den Buchstaben E. K. und H. J. S. Auf dem mit Blattwerk verzierten Fuße tragen drei Engel das Becken. Am oberen Rande des Fußes ist die Inschrift: Henric Julius Schrader, Elisabeth Klauen ded. ao. 1635. Auf der Sockelplatte befindet sich das Zeichen des Meisters, welches aus den ineinander gearbeiteten Buchstaben seines Namens besteht; darunter SO. DE. GL. Jerom. SVTEL fec.

1786 wurde der aus der Döhrener Kirche entfernte Altar angekauft und hier aufgestellt. Für den Schmuck und die Kirchengeräte sorgten die vornehmen Frauen der Gemeinde. 1755 schenkte Frau Schakeinnehmer Meyer einen roten, mit silbernen Tressen besetzten Ueberzug über den Altar und die Kanzel, einen grünen Damast über die Taufe und das Vespult. Auch die Gräfin Dynhausen, Geheimerrätin v. Hattorf, Landrentmeisterin Reichhelm werden als Geschenkgeberinnen genannt.

Neben der Kapelle wohnte der Küster, der zugleich Organist und Lehrer war. Er stand unter dem Patronate des Königl. Kurfürstlichen Konsistoriums Hannover. Die

Einkünfte des Dienstes bestanden größtenteils in Naturalien: in dem Ertrage von zehntfreien Ländereien, Lieferungen von Brot und Wurst, daneben in 9 Mgr. Schulgeld für jedes Kind und geringen Akzidenzen. „An reinem Korn hat der Schulmeister von jedem Hause allhie, deren 35 seyn, eine dritte Meße Roggen zu genießen, thut in allem 1 Malter 5 St. und 2 dritte Meßen.“ Nur ein Name eines alten Lehrers aus alter Zeit ist uns erhalten geblieben. „1732 war Schiebenhöfer Schulmeister“. 1783 war Utrogge Custos und Organist.

Auch die Kapelle war gering dotiert. Sie besaß 4 Morgen 65 R. Land, welches von den Einwohnern, die alle 4 Jahre abwechselten, bestellt werden mußte.

In der Kapelle wurde von dem Döhrener Pastor alle Quartal ein Gottesdienst abgehalten; seit 1895 ist alle 3 Wochen Hauptgottesdienst. Die Katechisation der Kinder hielt der Lehrer ab.

Ueber die vor der Reformation in Döhren amtierenden Priester ist fast nichts auf uns gekommen; nur wenige Einzelheiten aus dieser Zeit sind erhalten geblieben. Im Jahre 1392 entscheidet der Bischof Gerhard von Hildesheim in einem Streite zwischen dem Kloster Marienrode auf der einen Seite und „her Hermen, pernehr to Dorede syne parlude to Lathusen van der parren to Dorede un Capellen wege to Lathusen off ander halve“. Das Kloster Marienrode machte Ansprüche auf die Fischerei in der „Blindesee“, welche bisher von der Pfarre Döhren ausgeübt worden war. Der Bischof entscheidet: daß „dat water de blindesee“ (bei Laaken) dem Pfarrer bleiben, dieser aber dem vom Kloster für die Fischerei in der „Duwe, Heinbleekesriede und Leine“ angestellten Fischer auch jene Fischerei gegen den alten Zins geben soll. Die Streitsache scheint recht gründlich verhandelt worden zu sein; in dem Berichte hierüber heißt es: „Hyr hebbet over gewesen de hoch geborne Juncker Eric Hertoge to Brunswid undt de ersamen lude herr Ludeleff Decken to sunte Blasius to Brunswid, Mester Cordt von Rome unse Auditor causarum, Thibericus von Tzerstede (Sarstedt), vicarius upp sunte Jacobo to Brunschwida.“ Zu mehrerer Befestigung forderte der Bischof den Vogrefen „to deme hahle“, Henneke Jordans, auf, darüber ein Goding zu hegen.

Für die damalige Zeit war der Besitz einer Fischerei nicht ohne Bedeutung, besonders für Klöster und Pfarrer, da die vielen Fasttage große Mengen von Fischen erforderten.

Sichere Nachrichten über die Döhrener Pfarre sind erst nach der Reformation vorhanden.

Nach den Pfarrbestellungsakten wurde Johann Holtshusen, der mit der Pfarre in Döhren belehnt war,¹⁾ 1529 wegen Unfähigkeit entlassen. Nach ihm folgten Heinrich Palster, Johann Custodes, Hofer bis 1543, Dammann von 1597 bis 1633. Die Amtsdauer der ersten drei und die Lücke von 1543 bis 1597 ist nicht aufzuklären, wahrscheinlich amtierten Palster, Custodes und Hofer bis 1597.

Als Dammann 21 Jahre Prediger in Döhren gewesen war, klagte er in einem Gesuche an Herzog Ernst zu Braunschweig und Lüneburg über sein geringes Einkommen, daß er sich „nicht allein in seiner Haushaltung davon nur kümmerlich ernähren könne, sondern auch darüber in Beschwerden und Schulden geraten sei“. Er gibt sein Einkommen auf 7 Gulden Münze, 12 Morgen Land und eine Wiese in der Negidienmasch an. Nach späteren Angaben kann das nicht richtig sein. Erst nach Wiederholung seines Gesuches wurde ihm vom Herzoge eine Verbesserung seiner Lage zugesichert, die aber nicht eher ausgefolgt wurde, als bis der Vogt ernstlichen Befehl dazu erhielt. Am 26. Juni 1611 stellte Burghardt Hartleff, Notarius publ. zu Hannover, ein Instrumentum publicum darüber aus, daß Hans Koldemeyer in Wülfel an Heini Schaper einen Hof für fünftehalbhundert Gulden verkauft habe, der der Pfarre zu Döhren gehöre. Wenn dem armen Pfarrherrn so sein Eigentum genommen wurde, kann es nicht Wunder nehmen, daß er sich auf ähnliche Weise schadlos erhielt. Wir lesen, daß sich 1615 die Kirchenjuraten zu Döhren bei Kanzler und Räten zu Zelle beschwerten, daß Pastor Dammann sich den Besitz einer Wiese anmaße. In demselben Jahre wurde eine „Designatio“ aller zu der Pfarre in Döhren gehörenden Ländereien aufgestellt, die ein ganz anderes Gesicht zeigt, als die von Ehrn Dammann vorgegebene. Sie zeigt folgende Einkünfte:

Süden in dem Felde	16 $\frac{1}{2}$ Morgen
Osten in dem Felde	16 $\frac{1}{2}$ „

¹⁾ Ueber seine sonstigen kirchlichen Aemter und weiteren Lebensschicksale s. Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1900 Seite 127.

Wälp-Feld auf den wilisch . . .	7 $\frac{1}{2}$ Morgen
Nordfeld	18 $\frac{1}{2}$ "
Wäl-Feld	5 "
Schrat-Feld	7 "
Hanz Koblmeier, der Hof gehöret der Pfarre.	
Grasland in der Regidienmasch. 4 Teile	
8 $\frac{1}{2}$ Fuder Vorheu.	4 F. Gramme
2 " "	" "
2 " "	1 " "
3 " "	" "

In der Südermasch 5 Teile, welche zusammen 9 Fuder Heu geben:

Item aus Döhren	Wüffel	Laaken
5 Schinken	2 Sch.	8 Sch.
9 Ribben	6 R.	3 R.
15 Brote	8 Br.	11 Br.

Nach dieser Aufstellung muß Dammann wohl nicht gut gewirtschaftet haben, wenn er sich über Mangel beschwerte.

Nach seinem „gottseligen Hinscheiden“ 1633 kam Georg Geyer auf die Pfarre. Seine Gemeinde klagte ihn an, daß er fremde Personen kopuliere, und er wurde deswegen vor das Konfistorium in Hildesheim geladen. Vermuthlich traute er solche Personen, die von auswärts in das kleine Freie einheirateten, ohne das Einzugsgeld bezahlt zu haben. Geyer führte auch einen langen Streit mit der Gemeinde Laaken, die sich weigerte, den Mist von dem Pfarrhofe auf sein Land zu fahren, was von „undenklichen Jahren her“ in Gebrauch gewesen. Dieser Streit hatte dem Pastor 10 Th. 34 Gr. Kosten verursacht, die er zur Hälfte aus der Kirchenkasse zu nehmen bittet. Geyer starb 1666.

Georg Konrad Osthoff in Döhren meldete den Tod Geyers in Celle an und erinnert, daß die Pfarre wieder besetzt werden müsse. Er berichtet, es sei eine ziemlich gute Pfarre; aber bei der Witwe des letzten Pastors sei nichts Uebrigens, sondern lauter „Misericordia“ und schweben noch die schwersten Nachlassachen“. Ein Witwenhaus müsse gebaut werden, aber es müsse deswegen ein harter Befehl erfolgen, „den die Leute in solcher Pfarre ziemlich halsstarrig“.

Um die erledigte Stelle bewarb sich Mauritius Feske, Pastor in Oberhan und wurde am 1. October 1666 angestellt.

1673 wurde die Pfarre Heinrich Georg Froböse übertragen. Vor seiner Anstellung bitten sämtliche Einwohner des Kirchspiels in einer Eingabe an das fürstliche Konsistorium in Hannover, bei der Einführung des Pastors Froböse keine Neuerung in der Kirchenordnung und im gemeinen Wesen zu machen. Welche Neuerungen die Gemeinde fürchtete, sagt das Schriftstück nicht.

Die Unterschrift der Eingabe heißt:

„Datum in der Braunschweigschen freien Höhe den 22. Aprilis Anno 1673.“

Am 26. September 1676 zeigte Froböse dem Konsistorium zu Hannover an, daß vor Zeiten zu Laaßen und Wülfel der Gebrauch gewesen, dem Prediger und Custodi nach der dort gehaltenen Erntedankfest-Predigt eine Gasterei zu geben, die Kirchmeß genannt, welche zwei Tage gewährt und „offtmahls hoch hinangeloffen“. Ehrn Geyer habe sich schon darüber beschwert und gebeten, ihm dafür Geld zu geben. Auch der Superintendent, Ehrn Gesenius, habe dieses bei der Visitation approbiert. Die Leute wären dessen auch zufrieden, nur Ernst Jürgen von Renneken zu Laaßen verlange, daß der Pastor bei ihm esse und dafür 2 Taler zahle. Pastor bittet, solchem Vornehmen zu steuern.

Am 2. Oktober 1704 richtet Froböse ein Schreiben an das Konsistorium und bittet, nachdem er 31 Jahre das Amt verwaltet „und nun das graue Alter“ herannahet, daß ihm einer seiner Söhne adjungiert werde. Er hatte deren sechs, von denen drei Theologen waren, und der älteste schon als Adjunkt in Steimke amtierte. Zur Begründung seiner Bitte führt er an, daß er seinen Söhnen von Jugend an nicht allein privatos praecceptores gehalten, sondern sie auch nach Hannover in die öffentliche große Schule geschickt habe. Auch habe er sich um die Döhrener Pfarre verdient gemacht, denn während seiner Amtsführung sei in der Döhrener Kirche ein „neues Altar mit dazu erforderlichem Zierath“, eine neue steinerne Taufe, etliche neue Emporkirchen samt vielen neuen Stühlen verfertigt worden; die dazu erforderlichen Gelder habe er „von guhten Leuten erbeten“. „So sind auch die Capellen zu Wülfel und Laaßen zu meiner Zeit in solchen Stand wieder gebracht, daß sie doch einem Gotteshause ähnlich worden, da sie sonst vor meiner Zeit sehr wüst gewesen“.

Aber sein Wunsch konnte nicht in Erfüllung gehen; er starb schon 10 Tage darauf, am 12. Oktober.

Sein Nachfolger wurde Kupfer, im April 1705. Der Vorgang bei der Pfarrwahl war der folgende: Die Gemeinde berief aus der Zahl der Bewerber einen oder einige zur Probepredigt. Fiel diese zu ihrer Zufriedenheit aus, so wurde die Berufung ausgesprochen und dann der Pastor durch das Konsistorium in seinen Dienst eingeführt. In der von der Gemeinde ausgestellten Vokation vom 27. April 1705 bezeugen die Einwohner, daß sie mit den ihrem neuen Seelsorger von Gott verliehenen Gaben zufrieden sind. Das Dokument trägt die folgenden Unterschriften:

Johann Heinrich Salzenberg auß Döhren,
Christoffer Ruckud,
Christian Schrader,
Erenst Rod.

Lagen:

Jochen Jacob Krug,
Heinrich Zieseniß,
Franz Garner,
Hanz Stamme,
im nahmen der ganzen gemeine.

Wüffel:

Johann Diederich Bähr,
Johann Conradt von Lüpcke,
Heini Bölsen,
Hanz Jürgenborg,
Hanns Borchers.
im nahmen der ganzen gemeine.

Zu der durch den Tod Kupfers erledigten Pfarre meldete sich am 23. September 1711 aus dem Lager bei Avenes le Soc und Haspro der Feldprediger Johann Martin Alimroth. In der an das Konsistorium zu Hannover gerichteten Meldung führt er an, daß er neun Jahre Feldprediger gewesen und von schwacher Gesundheit sei. Am 18. März 1712 erhielt er die Aufforderung zur Probepredigt und am 23. April die Vokation von der Gemeinde.

Sie ist unterschrieben von:

Johann Conrad von Lüpken im namen der wülfler
gemeine,

Franz Johann Garner im namen der Läger gemeine,

Johann Heinrich Salzenberg im Rahmen und
Vollmacht der Dörner Gemeinde.

Allmroth starb 1725.

Ihm folgte Justus Daniel Flebbe, Pastor in
Wassel. Seine Einführung geschah am 3. Februar 1726.
Die Votation ist unterzeichnet:

Infolmacht der gemeine Jasper Ernst

filip wilthagen

Johann Ernst Greithe.

1727—1740 war Georg Christoph Selschop
Pastor; er starb im Mai 1740.

David Konrad Raben wurde als Pastor in
Döhren konfirmiert durch ein Reskript des Königs Georg
d. d. Herrenhausen, den 23. Juni 1740.

Die Votation ist unterzeichnet:

Jobst Heinrich Roggenloop als Bauermeister,

Johann Cunrath Salzenberg als Bauermeister
auß Döhren,

Harm Heinrich Rücken,

Heinrich Harborth auß wüffel,

Friedrich Stamme als bauermeister aus Lagen,

Harm Arhnt Garners aus Lagen.

Raben verließ die Pfarre und wurde im Oktober 1750
als Pastor prim. in Pattensen angestellt. Ihm folgte 1750
der Stud. theol. August Hermann Gerber. Bei
seiner Anstellung mußte er einen Eid leisten, den in der
Folge alle Prediger ablegen mußten.

„Eid

Womit die Candidati Ministerii, welche auf Pfarren
praesentiret sind, imgleichen die Pastores in casu trans-
locationis zu Verhütung des lasters der Simonie praevio
devitandi perjurio beleget werden.

Ihr sollet geloben und einen Eid zu Gott schweren,
falls ihr solches mit gutem Gewissen zu thun vermöget,
daß ihr zu der euch jezo zu conferirenden Pfarre zu
Dören durch keine in Gottes Wort verbottene Mittel
gelanget seyd, Insonderheit, daß ihr niemand, welcher

zu eurer Beforderung auf einige Weise etwas contribuiren können, weder per directum, noch per indirectum, an ihm selbst, noch an seine Frau, Kinder und Angehörige, noch einigen Unterhändlern dafür Geld, noch Geldes Wehrt, kein Honorarium sponte oblatum, oder wie dergleichen Geschenk immer genennet werden mag, weder selbst, noch durch andere gegeben, weniger nach erhaltener Pfarre, unter wasserley Praetext es auch seyn mögte, zu bezahlen, von ihnen einigerley Sachen theurer, als sie wehrt sind, zu kauffen, zu vertauschen, oder sonst etwas zu praestiren versprochen; es sey euch auch weder per conjecturam wissend oder bekant, daß jemand von euren Anverwandten eurentwegen etwas versprochen oder gegeben habe.

Dafern ihr es auch über kurz oder lang erfahren würdet, daß ihr solches nicht allein nicht erfüllen, noch praestiren, sondern auch, so bald es zu eurer Nothig kommt, es dem Consistorio hieselbst sofort anzeigen wollet.

Jngleichem sollt ihr schweren, daß euch, um diese Pfarre zu erhalten, eine gewisse Weibes Person demnächst zu heyrathen nicht vorgeschlagen sey, noch ihr euch dazu offeriret, und verpflichtet habt, oder auch der Meynung seyd, aus dieser Ursache eine gewisse Person zur Ehe zu nehmen, und daß ihr also diese Pfarre ohne alle in Gottes Wort und in denen hiesigen Landes Ordnungen verbottene Simonie rechtmäßiger Weise erlanget habet: So wahr euch Gott helffe durch seinen lieben Sohn Jesum Christum.“

Gerber hielt seine Probepredigt am 14. Februar 1751 und wurde am 2. März durch den Oberamtmann Wedemeyer und den Superintendent Goetten eingeführt. Bei ihm war Ludwig von Königtreu in Pension, dessen Denkstein am Turme steht.

Pastor Gerber starb 1778 im 61. Lebensjahre. Ihm folgte Gottlob Justus Frankenfeld, der im Januar 1779 eingeführt wurde.

Das Einkommen der Pfarre betrug 450 Taler. Kirchenjuraten waren: Johann Wulbrand Lütgen, Ernst Zimmermann, Hermann Heinrich Rüden.

Frankenfeld wurde nach Seelze versetzt, und auf die erledigte Pfarre kam Dietrich Reinhold. Er war dritter Prediger in Harburg. Bürgermeister, Rat und

Gemeine haben die Behörde, ihm das Archidiaconat in Harburg zu verleihen, um ihn dort zu behalten, wo er sehr beliebt war, und wodurch seine Einnahme sich verbessert haben würde. Auch Reinbold selbst bat schließlich, in Harburg bleiben zu dürfen. Doch wurde er für Döhren am 11. Juni 1789 bestätigt und im November dort eingeführt. Seine Votation unterzeichneten:

Ludolph Peters als Bauermeister zu Döhren
Christian Salzenberg " " "
Joh. Heinrich Wiffel " zu Wülfel
Joh. Christian Brodmann " zu Laagen.

Die Namen und Amtsjahre der folgenden Pastoren sind:

1800 Jatho,
1810 Becker,
1830 Rüdenthal,
1842 Wiesenhavern,
1851 Mirow,
1856 Manstedt,
1886 Baustaedt,
1896 Wehr,
1898 Boß.

Letzterer für Döhren, Pastor Wehr für Wülfel und Laagen.

In die Amtszeit des Pastor Wiesenhavern fällt das folgende Ereignis:

König Georg V hatte sich die Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg zur Gemahlin erwählt. Am 17. Februar 1843 zog die hohe Braut in Hannover ein und näherte sich, von Hildesheim kommend, der Gemeinde Wülfel. Pastor Wiesenhavern ging ihr mit einigen seiner Pfarrkinder bis an die Grenze zwischen Wülfel und Laagen entgegen, erwartete dort den Zug und begrüßte die Prinzessin. Dann trat Henriette von Hugo an den haltenden Wagen und sprach einige Verse namens der Töchter des Kirchspiels Döhren: v. Hugo, Nancy und Adele Curke, Silvie Schäfer zu Döhren, Emilie von Brandis zu Wülfel, Clementine von Limburg zu Laagen.

Wiesenhavern wurde 1851 Superintendent in Münstedt. Von seinen Söhnen sind einige in Neu-Seeland, einer als Kaufmann in Hamburg.

Aus vielen zerstreuten Nachrichten in den Pfarrbestellungsakten und den Kirchenbüchern geht hervor, daß

die Pfarre noch mancherlei Einkünfte hatte. Außer dem hier aufgeführten Lande besaß die Kirche „noch etlich land, dat de Wölpe genömet wert, is ein busch geweest, dar eiken und ander holt in stan hefft. Dat heffen de Ernste de in Caspelde (im Kirchspiel) wonande by de wedden (Wittum) tho Dörne gewen, unde heffen de vorigen pastores dat sulve holt uthgerodet unde tho aderland gemaket, auerst wen es wol regend, geit dat water dar over her, dat de winterjad darinne verwetert unde vergeit.“

Noch etwas Aderland war in Wülfel belegen, Thilke Schrader tho Wülfelbt hat 12 Morgen davon. „Disses landes sind vor tiden etliche morgen mehr geweest auerst sin darvon gekommen und kann nicht eigentlich erfahren, wo dat is.“ Auch einige Höfe besaß die Pfarre, aus denen sie kleine Abgaben zog.

So wird 1670 im Kirchenbuche erwähnt: „David Schaper, Hans Jürgen von Munken. Sin Hoff, darup he wonde, hört de Kerken tho Dören unde giff dat jährlichs von Twintich Kort (Körtling, kleine Münze). Dat land, dat he hefft von der Kerken tho Dören dat licht in den Wölpfelt.“

Dasselbe wird von anderen Einwohnern erzählt: „Jost Köhne. Sin hoff darup he wondt (gehört) der Kerken tho Dören.“ Und: „Bartels Hof in Wülfel höret der Kerken tho Dören, giff jährlich tho hofftinse twintig Kortling.“ Es ist nicht unmöglich, daß es sich hier um denselben Hof handelt und nur die Pächter wechseln. Einen Menerhof besaß die Kirche in Döhren, auf welchem als Kirchenmeyer saßen: Jungnickel mit Frau Margarethe Elisabeth geb. Türk, Frau Gräfin von Dynhausen, Dr. Krause, von Bothmer, Hauptmann von Brandis, von Rhoeden, von Kapf. Er war 52 Morgen groß und brachte 10 Fuder Wiesenwachs. Zu der Pfarre gehörte ein Rothof in Wülfel mit 12 Morgen Land, ein kleiner Rothof in Laagen, der 12 Mgr. Pacht trug und ein solcher in Döhren, der nur aus einem Garten und einer Wiese bestand und 3 Mgr. Hofzins trug.

Ueber einige Akzidenzien wird aus 1797 mitgeteilt, daß der Pastor für ein Kind zu taufen 13 Mgr. 4 S bekam. Die Gevattern opfern 2, auch wohl 3 Mgr. Wenn eine Schwöchnerin den Kirchgang hält und sich einsegnen läßt, opfert sie „aufs Altar“ 2, auch wohl 3 Mgr. Die Begleiterinnen opfern 2, 3, 4 Pfennig.

Für eine Proklamation erhält der Pastor 18 Mgr., für eine Kopulation 1 Rthlr., „wobey Braut und Bräutigam 6, auch woll 12 Mgr. opfern. Die Braut muß auch einen Schnuptuch geben.“ Am zweiten Tage der Hochzeit muß Pastori ein Crapen Braten, eine Suppe und was dazu gehört, auch eine Flasche Bronhan zugesandt werden. Dies ist von Hochzeiten zu verstehen, auf welchen ein Beest geschlachtet wird.

Von anderer Hand ist dazu geschrieben: „daß dieses niederträchtige accidens nicht mehr üblich, wird keinem Successori unangenehm sein.“

Für das Gedenken einer Leiche in der Predigt mußten 18 Mgr. bezahlt werden, wenn der Verstorbene jung, und 1 Rthlr., wenn er alt war. Eine Leichenpredigt kostete 1 Rthlr., eine Krankentommunion 12 Mgr. Fürbitten und Danksgungen wurden nach Belieben bezahlt. Die Ausstellung eines Geburts- oder Taufscheines kostete 12 Mgr. Auch aus dem Weinkauf von Kirchen-, Meyer- und Kothöfen für Eröffnung von Begräbnissen flossen Einnahmen.

Alle Vierteljahre vollzog der Custos für den Pastor die Quartalsammlung, wofür er 12 Mgr. erhielt. Die Voll- und Halbmeyer zahlten für ihre Person 1 Mgr., für Frau, Kinder, Anechte und Mägde, die zum Abendmahl gingen, 4 S., die Häuslinge 4 S. Weihnachten geschah außerdem die Wittensammlung (1 W. = 3 S.) und kurz vor Ostern die Eier Sammlung; ein Vollmeyer mußte 12, ein Halbmeyer 8 oder 6, die übrigen 4 Stück geben. Schafe, Rühе, Schweine und Gänse kann Pastor so viele haben, als ein Vollmeyer; das Vieh wird frei gehütet. Die Einwohner von Döhren und Wülfel müssen die Ländereien pflügen und besäen, die von Laagen den Mist fahren. Dafür bekamen sie eine Mahlzeit.

Für die in den letzten Jahren stark angewachsene katholische Bevölkerung ist die St. Bennokirche gebaut und in Döhren eine katholische Volksschule gegründet.

V. Schulverhältnisse.

Leider sind die Nachrichten über die Schulen nur sehr spärlich. In allen drei Dörfern waren einklassige Schulen; in Döhren bis 1866. Die Lehrer waren die alten „Schulmeister“, die neben ihrem Handwerke auch die Kinder im Lesen, Schreiben und im Katechismus unterrichteten. Ihrer

Arbeitsleistung entsprechend war der Lohn. Der Schul-
lehrer in Döhren bekam für die in der Kapelle zu Laaken
zu haltende 14tägige Katechismuslehre 1 Rthlr., für das
Schlagen der Betglocke 20 Mgr. Dazu ein Fuder Holz
und von jedem Kinde 1 Mgr. Holzgeld und freie Schweine-
mast. Der Küster erhielt für das Stellen der Uhr 1 Rthlr.
Auch die Kirchenjuraten erhielten jeder eine Besoldung von
20 Mgr. und der Rechnungsführer bezog außer den
Schreibmaterialien noch 3 Rthlr. bares Geld und beim
Einsammeln der Gefälle $\frac{1}{2}$ Tonne Broghan.

Das Schulgeld betrug 1732 für jedes Kind viertel-
jährlich 6 Mgr., dafür wurde Beten und Lesen gelehrt,
kam das Schreiben dazu, so mußten 12 Mgr. bezahlt
werden, und wenn das Kind gar Rechnen lernte, so betrug
das Schulgeld 15 Mgr.

Die Schulmeister aus Wülfel und Laaken mußten
singend vor der Leiche herziehen und sie vom Sterbehaufe
bis zum Pfarrwitwenhaufe in Döhren begleiten. Dort
nahm sie der Döhrener Schulmeister in Empfang und
führte sie singend unter Glodengeläute an die Gruft.
Auch zum neuen Jahre sangen die Lehrer von Haus
zu Haus.

Die Haupteinkünfte der Lehrer bestanden in Naturalien.
In Laaken wurde etwa 1650 die Schule eingerichtet; aber
eine feste Besoldung wurde dem Lehrer nicht gegeben;
vielmehr mußte er sich „loco salarii mit einer dritten Meße
Roggen von jedem Hauswirte, er sey Meyer oder Rothschaf,
begnügen“. Außerdem hatte er von der Gemeinde 1 Fuder
Heu, 1 Fuder Holz, item von jeglichem Hauswirte 1 Mgr.
und wegen der Kinderlehre in der Kapelle noch 1 Mgr.
von jeglichem Kinde. Für das Stellen der Uhr bekam er
jährlich 1 Fl. aus den Intradern der Kapelle.

Auch die Dorfschaft Wülfel gab ihrem Lehrer auf die
Reihe jeder jährlich 1 Mtr. Roggen und für jedes Kind
wurde vierteljährlich 6 Mgr. bezahlt. 1672 hatte Wülfel
nur acht Höfe, also auch eine geringe Kinderzahl. Der
Lehrer wohnte neben der Kapelle in einem kleinen Garten.
1742 wurden die Schulen des Kirchspiels mit der Inspek-
tion Neustadt-Hannover vereinigt. Von 1795—1845 versah
der Lehrer Klingemann (Joh. Gott. Fr.) die Lehrerstelle
in Wülfel. Sein 50jähriges Dienstjubiläum wurde am
25. September 1845 unter großer Beteiligung gefeiert.

Bis 1815 hatte er in dem alten Schulhause gewohnt und war dann in das neu erbaute an der Chaussee übergesiedelt. Es trug über der großen Einfahrtstür die Inschrift:

Hier lern, o Jugend,
Doch Weisheit und Tugend!

Das Einkommen der Küsterstelle in Döhren wird 1530 wie folgt angegeben:

7½ Morgen in der Döhrener Feldmark

3 " " " " Wülfeler " "

4 Stück "Grasland" in der Megidienmasch.

Zur Erntezeit aus Döhren 7 Stiege Roggen

" " " " Wülfel 5 " "

" " " " Laaken 11 " Gerste

item 1 St. Roggen, das Bierzeitengeld und von den Aderleuten zu Döhren 4 Rippen, 12 Würste, 15 Brote

" " " " Wülfel 8 " 8 "

" " " " Laaken 1 Rippe 11 " 11 "

Diese in voller Absicht mitgeteilten Einzelheiten geben uns ein recht anschauliches Bild der alten Lebensverhältnisse. Wie gering mußten die Bedürfnisse damals sein, wenn die Haushaltungen mit einem so schmalen Einkommen geführt werden mußten! Mit wie wenig barem Gelde mußte der Familienvater auskommen, wenn er sich, seine Frau und Kinder kleiden und alles das anschaffen mußte, was ihm nicht im Garten und Feld zuwuchs.

Wenn dann noch der Pastor sechs Jungen durch Hauslehrer unterrichten lassen oder auf die hohe Schule in Hannover schicken und dann zur Universität bringen wollte, so mögen ihm häufig genug die Sorgen geplagt haben.

Die Schulen wuchsen erst, als in den drei Dörfern die Industrie einzog. Döhren hatte 1866 noch eine einklassige Schule; erst in diesem Jahre wurde eine zweite Klasse in einem Privathause untergebracht. 1873 bestanden 3 Klassen mit 2 Lehrern. 1883 begann der Neubau des Schulhauses und die Errichtung einer dritten Lehrerstelle. Die Kosten des Grunderwerbs betragen 35 000 Mk., die Baukosten 30 000 Mk. 1903 mußte ein Erweiterungsbau aufgeführt werden, der 125 000 Mk. kostete. Bei dem Uebergange an die Stadt waren an der Schule 19 Lehrkräfte beschäftigt; die Leitung der jetzigen Bürgerschule 71/72 liegt in der Hand des Rectors Rose.

Vom Wülfeler Schulhause wurde 1888 der Westflügel mit zwei Klassen bezogen. Der Ostflügel wurde 1897 erbaut und 1898 bezogen. Die Schule hat für ihre 14 Klassen keinen Raum im Schulhause, deshalb sind 6 Klassen anderweitig untergebracht: 1 Klasse in dem gemieteten Raume der ehemaligen Warteschule, 4 Klassen in der früheren katholischen Volksschule und 1 Klasse in der auf dem Hofe dieser Schule befindlichen Baracke. An der jetzt Bürgerschule 73/74 bezeichneten Anstalt unterrichten 1 Rektor (Wülfing), 10 Lehrer, 3 Lehrerinnen und 2 Handarbeits- und Turnlehrerinnen.

In Vaaken amtieren 1 Hauptlehrer, 5 Lehrer und 1 Lehrerin; sieben Lehrkräfte in sieben Klassen.

VI. Lehnverhältnisse und Grundbesitz.

Das Lehnswesen geht auf die fränkische Zeit in Deutschland zurück. Das Lehn bildet als Benefizium einen Gegensatz zu dem Allodium, dem Eigen- oder Erbgute. Das Recht des Lehnsträgers an dem Lehn gründet sich auf die Verleihung durch den Lehnsherrn. Es handelt sich hierbei um eine Hingabe von Gut zum Nießbrauche, und zwar so, daß regelmäßig eine nähere Verbindung zwischen dem Verleiher und dem Empfänger vorausgesetzt oder begründet wird, die diesem besondere Verpflichtungen auferlegt und in dem Verhältnis der Vasallität einen bestimmten Charakter annimmt.

Gegenstand des Lehns konnte jedes Gut sein, nur nicht fahrende Habe, auch sogar der Zehnten, trotzdem die Kirche dies verbot. Neben dem Gute selbst konnte auch der Ertrag desselben als Lehn weggegeben werden. Der Lehnsträger war seinem Lehnsherrn zu ganz bestimmten Leistungen verpflichtet: Naturalleistungen, Arbeit, Kriegsdienste und Geleit. Von einem größeren Lehn konnte ein Teil als Pfandlehn an einen Dritten weiter gegeben werden; dadurch wurde der Lehnsträger zum Lehnsherrn dem neuen Lehnsträger gegenüber. Lehnsherren im großen Stile waren die fürstlichen Personen, die Kirchen und die Klöster.

Die beiden Freien kannten keine Hörigkeit ihrer Einwohner gegenüber einem Grundherren. Aber, wie schon bemerkt, hielt sich dieser Zustand nicht lange rein; Kirchen und Klöster erwarben durch Kauf, Schenkung und Vermächtnisse

vielfach Grundbesitz und gaben diesen zu Lehen an den vormaligen Besitzer zurück. Auch Herrengeschlechter kauften sich dort an und belehnten die Einwohner mit dem Herren-gute. Auf diese Weise geschah es, daß auch das Gut der Freien mit Zehnten und Lasten beschwert wurde.

Otto III. schenkte seinem Truchseß Esito am 29. Mai 1000 drei Hufen in Döhren.¹⁾ In dem Lehnregister des Bischofs Gottfried von Minden (1304—1324)²⁾ lesen wir: „Ludolfus de Dorne decimam super tres domos in Werbecke et unum mansum ibidem“. Es wurde also einem Ludolf von Döhren der Zehnten von 3 Häusern in Werbeck und eine Hufe daselbst gegeben.

1344, den 28. Juni schenkten die Herzöge Otto und Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg der Marktkirche zu Hannover zwei Koten und Wiesen zu Döhren³⁾.

Nach dem Lehnstbuche der Herzöge Magnus und Ernst zu Braunschweig u. L. (1344—1365) belehnten sie die Ritter Gebhard und Burchard sowie die Knappen Hans und Heinrich von Weverlingen mit 1½ Hufen in Dornthen. 1347 über lassen die Gebrüder von Sabbenjen den Herzögen Otto und Wilhelm von Br. und L. einen Hof mit drei Hufen in Döhren zugunsten der Gebrüder Conrad und Werner von Oldenberg und ihres Veters Hermann.

Dieser Conrad von Oldenberghe, genannt Wechsler (de weslere) in Hannover, beurkundet am 20. September 1347⁴⁾, daß der Hof in Döhren nebst zugehörigem Lande an der Leine, welchen er von den Sabbenjen als Lehn der Herzöge Otto und Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg erworben hat, nach seinem und seines Veters Hermann, des Freigrafen Heinrich von Oldenberghe ältesten Sohnes Tode, an den Simon- und Judas-Altar in der Marktkirche in Hannover fallen soll.

1351 am 14. August⁵⁾ beurkundet derselbe, daß die 1½ Hufen Land und 3 Koten, eine Fischweide und 4 Ruhungsberechtigungen (echtwort) bei Döhren, die er von den Gebrüdern Jordan und Evert von Alten, den Lehns-

¹⁾ In Villa Durnede. Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim. Band I, Nr. 41.

²⁾ Sudendorf, Urkundenbuch, Band I, Nr. 134.

³⁾ Urkundenbuch der Stadt Hannover, Nr. 234.

⁴⁾ Urkundenbuch der Stadt Hannover, Nr. 256.

⁵⁾ Urkundenbuch der Stadt Hannover, Nr. 297.

leuten der Herzöge Otto und Wilhelm von Br. und Lüneb. erworben hat, nach seinem und seiner Tochter Geseke (Gertrud) Tode zu der von ihm in der St. Georgskirche in Hannover gestifteten Vicarie am Simon- und Judas-Altare gehören sollen. Für sich und seine Tochter behält er sich den lebenslänglichen Nießbrauch davon vor, und den Herzögen Otto und Wilhelm bestimmt er das Patronatsrecht.

Im Jahre 1402 belehnt Otto, Graf von Hallermund, den Berthold von Iten mit einer Mühle und drei Hufen Landes in Döhren.

Die Aegidienkirche besaß einen Halbmeierhof mit Land und Wiesen zu Döhren; daß ein Artus von Voltesem 1320 das Kirchlehn in Döhren besaß, ist schon erzählt worden. Das Kloster Marienrode bei Hildesheim besaß mehrere Güter im kleinen Freien, mit denen die Einwohner belehnt wurden. 1558 wurde Curd Wackerhagen mit einem Meyerhofe des Klosters vom Abt Ludolf belehnt; später erhielt Hans Lademann den Meyerbrief ausgestellt. Es entstand ein langer Streit zwischen dem Kloster und den Lademanns, der sich bis auf deren Nachfolger fortsetzte. Ende des 17. Jahrhunderts zederte das Kloster alles an dem Hofe zu Laagen habende und prätendierte Recht an den Hofrat v. Meiern, nichts ausgenommen, als den ganzen Zehnten vor dem Dorfe Laagen. „Bleibet dem Kloster Marienrode zu allen Zeiten solcher Zehnten vor dem Dorf gegen bare Erlegung der Wiederkaußsumme von 3558 Species Thaler an den jedesmaligen Possessor des Hofes zu Laagen zu tun.“ 1800 bot das Kloster den damaligen Meyern, den Stifferschen, 15000 Tlr. für den Hof mit Pertinenzien. Wahrscheinlich ist der Streit mit diesem Vergleiche abgeschlossen.

Das Geschlecht derer von Limburg saß als Lehnsträger verschiedener Grundherren in Laagen. 1393 belehnt Johann von Lathusen, Knappe, Berthold, Lüder und Hans Lymborgh, Gebrüder, mit 4 Hufen und 2 Kotstätten vor und im Dorfe Laagen, zur Zeit von Heyneke Kerkmisse bebaut, und beleibzuchtet Kunigunden, Bertholds Ehefrau. Diese Belehnung geht bis 1408 von den Lathusen aus; 1504 von Justus von Gleidingen, von 1527 bis 1602 von der Familie Hubs, später Hauß genannt; von 1603 bis 1672 von den Münchhausen. Dann folgen als Lehnsherren Freiherr von Frenß, Graf von Plettenberg, der Bischof zu Halberstadt,

der Bischof zu Hildesheim (1794). Dann wird das Lehn an den Landesherrn heimgefallen sein. Es folgen Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, als Fürst von Hildesheim (1805), Georg III., König von Großbritannien und Hannover (1821), Wilhelm IV. (1832) und als letzter Lehnherr Ernst August (1845). Der letzte Lehnbrief lautet auf den Sohn des verstorbenen Leutnants von Limburg, Ernst Karl Wilhelm nebst seinen Brüdern. Das Lehn bestand aus 4 Hufen Landes, einem Hof und zwei Kottstellen zu Laagen. Hierin eingeschlossen ist die vormals Rükensche Anbauerstelle Nr. 53 zu Laagen, die vom Leutnant August von Limburg angekauft und 1839 dem Könige zu Lehn aufgetragen wurde.

Hier haben wir das gewiß seltene Beispiel, daß eine Familie 500 Jahre lang im Besitze eines Lehens war.

So war also der eigene, freie Grundbesitz schon vielfach durchsetzt von Lehns- und Meiergut, auf dessen Bewirtschaftung Zins und Zehnten und oft auch die Last von Hand- und Spanndiensten ruhte. Und doch ist die sicherste Grundlage für ein geordnetes Wirtschaftsleben, für einen behaglichen Wohlstand, und nicht minder für eine feste Heimatsliebe, der eigene Besitz. Dieser gibt dem Besitzer einen höheren Persönlichkeitswert durch die Verantwortlichkeit, den Besitz in gutem Zustande zu erhalten und seinen Erben als unveräußerliches Gut zu überliefern. In der Regel erbten sich die Höfe auf den ältesten Sohn weiter, während die anderen entweder als Knechte auf dem Hofe blieben oder anderswo einheirateten.

Durch die Urbarmachung von Dedländern, die Teilung von Gemeinheiten und die Verkoppelung wurden für die Landwirtschaft günstigere Verhältnisse geschaffen. Dadurch wurde das Selbstgefühl des Bauern gehoben, seine Arbeitsfreudigkeit gesteigert und der Erfolg seiner Arbeit vergrößert.

In erster Reihe zeigte sich der bessere Zustand an den größeren Höfen, deren Besitzer in der Regel die Führerrolle in ihrer Gemeinde inne haben. In den drei Dörfern bestehen mehrere alte Höfe, die ein interessantes Schicksal erlebt haben.¹⁾

Der Türkenhof. Die hannoversche Patrizierfamilie Türk, von Türke, hat diesem Hofe den Namen gegeben.

¹⁾ Dieser ganzen Darstellung liegen die äußerst reichen und wertvollen Sammlungen der Frau Oberleutnant v. Brandis zugrunde.

Die Türk werden schon 1300 unter den Vasallen der Grafen von Hallermund erwähnt. In Hannover stand diese Familie in hohem Ansehen; 1316 war Diedrich Türk Bürgermeister und 1388 Helmold Türk. Auch später noch haben sie im Stadtreimente gefessen; als 1659 die Ratsprieche in der Marktkirche gebaut wurde, setzte man die Namen Henning Lüdede und Georg Türke daran. Im Jahre 1388 belehnte Bischof Gerhard von Hildesheim mit dem halben Zehnten von Dehbergerode (Dehberobe, früher am Kronsberge gelegen, später wüßt) den Johann vom Steinhause in Hannover und 1389 mit der anderen Hälfte die Gebrüder „Helmold und Dnterich, geheten von Türken“. Die Familie hatte ihren Sitz auf einem Hofe in der Neustadt Hannover auf dem Berge, gegenüber dem alten Judenteiche und neben der Kapelle U. L. Frau.¹⁾

1572 erstach Hans Türke den Hans Pregelrn vor dem Weinteller, also wohl nach einem kräftigen Trunkte, und 10 Jahre später wurde derselbe Hans Türke von Jonas von Windheim erstochen. Das Geschlecht bestand bis 1770 in Hannover, wo es mit Heinrich Gustav Türk ausstarb. Das Familienwappen führt im weißen Schilde drei rote Herzen.

Der Türkenhof auf der Neustadt wurde an Johann Duve verkauft und 1662 mit einem Teile der Rotenreihe bebaut. Die Familie Türk hatte sich schon 1658 in Döhren angesiedelt, wo auch die von Anderten und von Idensen Besitztümer hatten; denn in diesem Jahre stand „des Monsieur Türken Sohn“ Gevatter bei einem Sohne des Curt Schröder in Döhren. Im Kirchenbuche befinden sich häufige Eintragungen über Patenschaften, Begräbnisse und Hochzeiten von Gliedern der Familie Türk.

Der Hof hat seinen Besitzer oft gewechselt. Um 1700 ging er in den Besitz des Oberstleutnants Rathmann über, der eine Türk geheiratet hatte. Dieser wurde in dem blutigen Treffen bei Donauwörth (1704) schwer verwundet und starb in Nördlingen. 1717 heiratete der Königl. Großbritannische und Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Hauptmann v. Lyde die Witwe des Regiments-Quartiermeisters Bachhaus, Catharine Agnese, geb. Türk. 1718

¹⁾ Auf den Plänen in den Hannob. Geschichtsblättern Jahrg. 1905 S. 100 und 360 ist der Türkenhof angegeben.

verband sich der Landsyndikus der Grafschaft Hoya, Ernst August Steigertal, ehelich mit einer Tochter des Oberstleutnant Rathmann. Eine andere Tochter heiratete den Leutnant Otte. In den alten Hof der Türk zog dann die Gräfin Dynhausen und vergrößerte ihn durch Ankauf eines Teiles des Pfarr-Meyerhofes. Später kamen noch die Frau Generalin von Druchtleben, Sekretarius Bobers, Oberstallmeisterin von Westphal und 1806 Kaufmann Dyes aus Hildesheim. Dessen Sohn, Oberstabsarzt Dyes, erzählt aus seiner Kindheit die folgende Geschichte. Nach der Schlacht bei Leipzig (1813) kam eine Abteilung Kosaken nach Döhren und ein Teil derselben mit dem Kommandanten und seinem Adjutanten wurde auf dem Hofe einquartiert. Ein Kosak drang in das Wohnzimmer, wo die Frau Dyes neben der Wiege ihres Sohnes saß, und verlangte „Buttki“. Als die Frau ihn in die Küche verwies, zog er ein Pistol und richtete es auf das Kind in der Wiege. Die Frau riß in ihrer Todesangst das Kind heraus und floh damit in die Kammer. Der Schuß des Kosaken ging in die leere Wiege. Aus dem Kammerfenster rief die Frau Dyes eine Frau heran, durch die sie ihren Mann und den Kosakenoffizier herbeiholen ließ. Dieser untersuchte die Sache und der Kosak bekam seine wohlverdienten Knutenhiebe. In der folgenden Nacht brannte die Scheune mit dem ganzen Erntevorrat ab!

Auch der Generalmajor Hartmann, später Sir Julius v. Hartmann, der sich um die Bildung der englisch-deutschen Legion sehr verdient gemacht hatte und 1851 die Thronbesteigung Königs Georg V der Königin Victoria angezeigt hatte, war eine Zeitlang Besitzer des Hofes. Als einer der letzten Besitzer wird Klävermann, der frühere Inhaber des Viktoriahotels in Hannover, genannt. Dieser kaufte aber nur den Binnenhof; alle übrigen Ländereien behielt Herr Delfers. Diese gingen eine geraume Zeit nach 1862 an die Herren Buhe und Fiedeler über. Jeder nahm ein Drittel davon zu seinem Besitztum; das letzte Drittel behielten sie gemeinschaftlich. Nach Buhes Tode übernahm es Fiedeler. Nachdem der Binnenhof öfter seine Besitzer gewechselt hatte, kaufte ihn die Wollwäscherei. Auch der Mühlenhof, ohne die Länderei, war 1872/73 von der Wollwäscherei angekauft worden. So hat die neue Industrie die alte Landwirtschaft verschlungen.

Der Pfarr-Meyerhof.

Er war naheinander im Besitze von: Jorry, Westenholtz in Wülfel, Leutnant Krug, Oberst von Grote, Hofrat von Meyer in Laagen, General von Genso, Hofprediger Erythropel in Wülfel, General von Hartmann, Frau Ober-Appellationsrätin von Bunting in Döhren.

Der Hof war 52 Morgen groß. Das Herrenhaus war ein stattliches Gebäude und muß früher nahe am Walde gelegen haben. „Der Pfarrer treibet so viel Schweine in die Mastung wie sein Nachbar, es mag viel oder wenig Eiheln sitzen, die frey mit gehütet werden.“ Das Haus ist abgerissen, und an seine Stelle ist ein neues gebaut, welches als Wohnung des Direktors der Wollwäscherei und Kämmerei dient, die auch diesen Hof gekauft hat.

Nicht weit vom 1. Hofe lag der Ottenhof, dessen Besitzer 1707 der Major Otto war. Die Familie Otto (Otte) war mit den Türks verwandt, da die jüngste Tochter des Oberstleutnant Rathmann einen Leutnant Otto geheiratet hatte. Das ehemalige Herrenhaus ist die jetzige Warteschule, und in dem früheren Garten steht das jetzige Schulhaus. Rittergutsbesitzer Fiedeler hatte den Hof gekauft, und von diesem kaufte Pastor Mannstädt Haus und Garten. Später übernahm die Gemeinde das Grundstück. Schon früher war der Pastor Schloetke mit dem Ottenhofe bemeyert worden, wie ein hierüber ausgestellter Meyerbrief ausweist.

Der Hof Nr. 1 war lange im Besitze der Familie Ziegenmeyer. 1642 wurde ein Ziegenmeyer in der Megidienkirche beigelegt; danach wird die Familie aus Hannover stammen. Der Hof kam 1750 an Joh. Christ. Bähre und dessen Erben, 1854 an Heinr. Krull, 1868 an den Weinhändler Wessel in Hannover, 1874 an Armand Fontaine.

Der jetzige Biergarten war ein Sacetötscher Hof. 1827 verkaufte ihn Bartmer an von Weener, der dort ein Knabeninstitut für Ausländer errichtete. Nachdem der Hof in mehreren Händen gewesen war, kaufte ihn 1887 Armand Fontaine und setzte einen Pächter hinein, der die Bierwirtschaft führt.

Unter den Abendmahlsgästen werden vielfach die auf Urlaub zu Hause weilenden Gardereuter, Trommelschläger,

Unteroffiziere und andere Hofbedienstete genannt. Aehnliche Stände finden sich, doch nicht so häufig, in Wülfel und Laagen. Die ländliche Stille, die idyllische Lage der mit uralten Bäumen bestandenen Gärten an der Leine, das Krauschen des Wehres und der ungezwungene Verkehr unter den Familien muß für diese ein großer Anreiz gewesen sein, sich dort wohnhaft zu machen. Auch der Generalsuperintendent Erythropel wohnte eine Zeitlang dort. Diese ländlichen Reize sind heute verloren gegangen; nur Laagen hat noch einige davon behalten; Wülfel aber, und noch mehr Döhren, nähern sich immer mehr der städtischen Form.

Den Hof Nr. 1 in Laagen, der einer Frau von Oldershausen gehörte, und die Höfe Nr. 3, 13 und 15, welche die Familien von der Hellen und Meyer besaßen, kaufte Graf Victor von Alten in Willenburg in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts für eine Summe, welche die Ablösungsgelder aus früheren Zins- und anderen Rechten darstellte. Da die Gemeinde auf Grund eines hannoverschen Gesetzes gegen die Zusammenlegung von soviel Grundbesitz Einsprache erhob, übergab er einen von diesen Höfen seinem Sohne. Nach 1866 wurde dem Pächter der Domäne Buttenstedt bei Peine, Gotthelf Jacobson, nach preussischem Rechte die Zusammenlegung der vier Höfe gestattet und daraus das Gut Kronsberg gebildet. Sein Nachfolger war Gudewill, dessen Nachfolger Ramlah, der die Rittergutmatrikel des Gutes Heitlingen erwarb.

Ein zweites Rittergut wurde in Laagen gebildet durch den Zusammenkauf mehrerer Höfe durch den Forstmeister Wilh. Schwabe in Herzberg.

Im Jahre 1426 verkaufte ein Graf zu Wunstorf eine Hofstelle zu Debberode an die Gebrüder Ludolff und Dietrich zu Eddingerode (ehemalige Stätten zwischen Grasdorf und Bemerode). 1537 wurde diese Stätte an Cord Werner zu Wolpungen verkauft. 1651 war der Generalsuperintendent Justus Gesenius zu Pattensen Besitzer und 1671 kaufte den Hof Simon de la Chevallerie und machte 1676 das Besitztum unter dem Namen „der adlige freie Chevalleriehof und die Sattorffschen Ländereien“ zu einem adligen Gute. 1703 verpachtete die Frau Oberhofmeisterin de la Chevallerie ihren Hof an Rudolf Achaz von Wall-

Wegen der Mühle und der Holzflößerei war ein lebhafter Fremdenverkehr; diesem dienten die Krugwirtschaften, deren größte der Krug auf dem Mühlenhofe war. Dort wurde auch ein Bier gebraut, neben welchem aber auch die Braunschweiger Mumme und der Hannoversche Bronhan geschenkt wurde. 1823 wurde unter der hannoverschen Regierung der Betrieb des Hofenhandels und der Krugnahrung in den Ortschaften des kleinen Freien geregelt.

In Friedenszeiten konnte der Landmann und Handwerker ruhig seiner Arbeit nachgehen und die Früchte derselben genießen. Den Bauer drückten freilich die vielen Abgaben, aber es blieb ihm doch immer so viel, daß er ein nicht zu anspruchsvolles Leben führen konnte und keine eigentliche Not litt. Das wurde anders in Kriegszeiten, da Truppendurchzüge, Einquartierungen, Kontributionen, Plünderung und Brandschatzung ihn arg mitnahmen. Der Bauer mußte den Soldaten ernähren. Von Kriegsnöten ist auch das kleine Freie nicht verschont geblieben. Kämpfe der Fürsten von Braunschweig, Lüneburg und Calenberg um Stücke ihres Erbgrundes, der 30jährige und 7jährige Krieg, die Franzosenkriege ließen auch hier ihre Spuren zurück. Namentlich von Einquartierungen hatten die Dörfer viel zu leiden. Indessen brachten die Friedensjahre bald wieder vieles ein: Die Aubafläche vergrößerte sich; 1788 wurden der Dorfschaft Döhren 40 Morgen auf der Garfenburg zur Urbarmachung überwiesen, unter der Bedingung, daß der 10. Teil des Ertrages unter der Benennung Rottzins an die Herrschaft, die das Land hergegeben hatte, abgeführt werde. Als Zins wurden 3 Ggr. für den Morgen festgesetzt. Die Teilhaber an der Garfenburg waren: Abelmann, Piefer, Adenhausen, Salzenberg und Schlotke. Ernst Abelmann war damals Bauermeister. 1831 wurde dieser Rottzins mit 1102 Talern abgelöst; dazu war auch der Magistrat von Hannover mit 59 Thlr. 16 Ggr. 3 S wegen des Mühlenhofes herangezogen. Er bittet das Kgl. Amt dieserhalb um Aufklärung. Ueber das Ergebnis dieser Anfrage ist nichts aufgeschrieben; wahrscheinlich hat der Magistrat, wie es gewöhnlich geht, bezahlen müssen.

Die damals noch im Besitze des Magistrats befindliche Mühle ist die erste größere industrielle Anlage in Döhren¹⁾.

¹⁾ Ein eingehender Bericht hierüber findet sich in den Hannoverschen Geschichtsblättern, Jahrg. 1907, Seite 139 f.

Die Mühle war ein altes Lehngut der Grafen von Hallermund, wie der Lehnsbrief von 1402 ausweist. Sie ging von diesen in den Besitz der Landesfürsten über, die sie an Joh. Duve verkauften. Dieser legte das große Wehr an, wodurch die Wasserkraft der Mühle vermehrt wurde. Ueber die Ausführung dieses Werkes gibt ein Denkstein Kunde, der heute noch vorhanden ist und die folgende Inschrift trägt:

JOHANN DUVE. F.B.L.OBER.B.FAKTOR
HAT ANNO 1667 DIS GROSSE WEHR
.V. 200 FUS LANG .V. 40 FUS BREIT
DURG GOTTES GNAD IN 26 WOCH
MIT 6843 REIGS.T. VERFERTIGT
UNT SEINT VOLGENDE MATERIA
DARZU VERBRAUCHT WORDEN
2726 EL. GRUNT. UNT SLINCKHOLTZ
317 HAUPT UNT 493 KARNPFAE
6182 FULLE PFALE
9635 ELLEN QUADERSTEINE
1714 FUDER RAUSTEINE
123 FUDER KALCH
1258 FUDER SANDT
61 ZENT. EISEN 12 ZENT. BLE
50 TONNEN TARRAS 5 ZENT. GLET.

Es war ein recht umfangreicher Betrieb, den die Mühle zu bewältigen hatte, und dementsprechend war auch die Einnahme nicht unbedeutend. Für das Jahr 1704 wird sie auf 1466 Rthlr. 10 Gr. 3 S angegeben. Die Kupfermühle nahm für zehn Zentner Kupfer zu schmieden einen Taler, für jedes Pfund 2 Pfennige. Daneben hatte der Pächter noch Einnahmen aus verkauftem Korn.

Da das Wehr der Holzflößerei hinderlich war, mußte ein Durchlaß geschaffen werden: Das Amt Coldingen legte 1780 dem Müller Seebaum auf, gegen eine jährliche Vergütung von 3 Rthlrn. Bretter über die Leine zu legen, damit das Flößholz über das Wehr gleiten könne. Diese Vergütung wurde von Zeit zu Zeit erhöht und betrug 1822 für den Mühlenpächter Fiedeler 18 Rthlr. 1857 verlangte der Flöße-Administrator, Fiedeler solle das Ueberflößen über das Wehr verbieten. Dieser machte dagegen geltend, daß er beim Kaufe der Mühle die Genehmigung

der Regierung für alle Einrichtungen erhalten habe. Darauf wurde die Aufforderung zurückgenommen.

Ueberhaupt brachte die Mühle dem Besitzer und dem Pächter manche Scherereien. 1801 beschwerte sich die Gemeinde Döhren, daß das große Wehr ihre Brücke in Gefahr bringe, und eine Besichtigung an Ort und Stelle ergab die Richtigkeit der Klage. Dadurch entstanden endlose Verhandlungen vor dem Amte Coldingen zwischen dem Magistrate von Hannover und Döhren, von denen keiner die Kosten einer Aenderung übernehmen wollte. Endlich wurde durch einen Vergleich festgesetzt, daß Hannover die Arbeit übernahm und Döhren das Material lieferte und die Fuhrn leistete. Klagen über die durch die Flößerei verursachten Beschädigungen des Leineufers hörten gar nicht auf. Die Flößer schlugen Pfähle in das Ufer, das Hochwasser riß Teile des Ufers ab, die Brücken kamen in Gefahr, angedrohte Strafen (für jeden eingeschlagenen Pfahl einen Taler) halfen nichts, sogar die Drohung der Wülfeler, den Leinedamm zu zerstören, weil ihnen das Hochwasser zuviel Schaden tue, änderte nichts. Die Verhandlungen zogen sich bis 1845 hin. Erst als die Holzflößerei überhaupt aufhörte, verstummten die Klagen. Eine gute Wirkung hatten sie allerdings; auf die Befestigung des Leineufers wurde mehr Sorgfalt verwandt. Mehrere Pläne hierzu wurden ausgearbeitet, u. a. von dem Major Schubert in Herrenhausen und dem Hauptmann Kahle. Die Königl. Regierung gab der Gemeinde Döhren auf, das Leineufer zu befestigen, überließ es ihr, sich selbst Recht zu verschaffen. Döhren weigerte sich, da die Arbeit ihr nach einem Anschlage 2362 Rthlr. 18 Mgr. Kosten auferlege, die sie nicht bezahlen könne, da ihre jährliche Einnahme nur 120 Rthlr. betrage. Doch mußte sich Döhren endlich fügen und bekam von der Landdrostei die Erlaubnis, zur Deckung der Kosten aus seinem Holze Eichen zu verkaufen.

Der Magistrat von Hannover hatte 1733 zwei neue Mahlgänge anlegen lassen. Dadurch fühlten sich die herrschaftlichen Mühlen zu Calenberg, Coldingen und Sarstedt beschwert und behaupteten, solche Aenderungen dürften nur mit landesherrlicher Genehmigung ausgeführt werden. Sie stellten an die Königliche Geh. Ratsstube den Antrag, dem Bürgermeister und Rat anzubefehlen, die beiden Mahlgänge wieder abzustellen.

Ein Gutachten des Amtes Coldingen vom 22. März 1743 führt aus, daß der Herrschaft durch die neuen Mahlgänge kein Schaden entstehen werde, da die Einwohner der nächsten Ortschaften den Mühlen zu Calenberg, Coldingen und Sarstedt als Zwangsgäste zugewiesen seien. Jedoch ließen diese oft ihr Korn in der nächsten Mühle mahlen, und eine genaue Befolgung des Mühlenzwanges sei nicht zu erreichen.

Darauf erklärten am 7. Juni 1747 Bürgermeister und Rat: 1. Die Stadt hat sowohl zu Döhren, als auch hart dabei am Schnellen Graben und an der Ihme teils noch mehr Gänge, teils mehr Mühlen gehabt. 2. Selbige hat auch das Recht, auf einer halben Meile um die Stadt her mehr Mühlen zu bauen cum jure prohibendi ex privilegio Principum dergestalt hergebracht, daß auch Königl. Cammer bei angelegter Limmer Mühle sich nicht entleget, der Stadt Jura durch die von ihr unter dem 1. Mai 1719 ausgestellte Reversales hiervon beständig zu verwahren. 3 und 4. Der Gandersheimer Land-Tagesabschied ist hier nicht zutreffend. 5. Bei allem diesem ist auch nicht abzu sehen, wie hier ein vicinus anzutreffen, oder das Amt Calenberg auf einer Distanz von 2 Meilen sich ad jus viciniaie qualifiziren könne.

„So sehen Wir nicht, wie Wir nach dem Uthe, womit wir der Stadt beigetreten, verantworten können, uns nach, auf Antrag Königl. Cammer, wozu zu erklären, wenn indessen Sr. Königl. Mt. Justiz-Collegia die Stadt, nach Genugsam gehörter Sache, wozu schuldig erkennen, so wird uns dieses vor der Stadt und Posteritaet soweit rechtfertigen, daß man an Seiten des Magistrates civitatem nicht indofensam gelassen; im übrigen sich dem, was die Justiz mit sich gebracht, unterwerffen müssen.

7. Juni 1747

Bürgermeister und Rath
hierselbst.“

Nach längeren Verhandlungen wurde für billig erkannt, daß der Magistrat für die Vergrößerung der Mühle eine „Recognition von 80 bis 100 Rthlr. an Kgl. Cammer“ erlege, besonders, da die Anlage den Landesgesetzen widerspreche, und die Bäcker und Brauer zu Hannover viele Fuder Korn nicht in der herrschaftlichen Mühle, sondern in Döhren mahlen ließen.

Der Mühlenhof ist jetzt im Besitze der Wollwäscherei und Kammerei in Döhren. Die Lage an der Leine, die durch das Wehr gesteigerte Wasserkraft, die Nähe des Bahnhofes Wülfel machten den Platz für die Anlage einer größeren Fabrik sehr geeignet. Im Jahre 1867/68 wurde hier eine Wollwäscherei angelegt, die mit 20—30 Arbeitern und Beamten ihre Tätigkeit begann. Die Leistungen der Fabrik wurden bald mehr in Anspruch genommen, so daß 1872 zu deren Betriebe eine Aktiengesellschaft gegründet wurde, die auch die Wollkammerei mit in ihren Arbeitsplan aufnahm. Der Betrieb hat sich ganz gewaltig gesteigert. Es werden jetzt täglich 100 000 kg Rohwolle, im ganzen Jahre 30 Millionen Kilogramm verarbeitet. Ein Heer von 2000 Arbeitern und Beamten ist zur Bewältigung der Riesenaufgabe nötig. Die Maschinen verbrauchen zu ihrem Kraftbedarf von 2500 Pferdestärken täglich 10 Waggon (100 Tons) Kohlen. Daneben wirkt noch Wasserkraft. Außer der gewaschenen und gekämmten Wolle, die meist von argentinischen und australischen Schafen und vom Kap stammt, erzeugt die Fabrik als Nebenprodukte jährlich 2 Millionen Kilogramm Wollfett und 1 Million Kilogramm Pottasche (kohlen-saures Kali). Ein unfreiwilliges Nebenprodukt sind die aus dem in den Blieken mitgeschleppten Samen an den Klärteichen wachsenden ausländischen Pflanzen.

Daß eine solche Riesenanlage auch die nötige Vorsorge für das Wohl ihrer Arbeiter trifft, ist selbstverständlich. Eine eigene Feuerwehr sorgt für die Sicherheit des Wertes und ist auch bei Bränden außerhalb tätig. Kolonialwaren und andere Lebensmittel werden im großen angekauft und an Beamte und Arbeiter zum Selbstkostenpreise abgelassen; Kasinos dienen dem gewaltigen Verkehre, ein Arzt ist zu einer regelmäßigen Sprechstunde auf dem Werke anwesend. Eine eigene Gleisanlage verbindet dieses mit dem Bahnhofe Wülfel. Die Wollwäscherei und Kammerei stellt das Produkt her, welches als Kammgarn und Streichgarn in den Webereien weiter verarbeitet wird. Durch sie ist der Name Döhren weltbekannt geworden.

Auf dem früheren Hofe Nr. 1, der an der früheren Kirchstraße, jetzt „Am Lindenhofe“, liegt, befindet sich die Kesslersche Mineralwasseranstalt.

Das „Eisenwerk Wülfel“, Eisengießerei und Maschinenfabrik, ist seit Anfang 1893 eine Aktiengesellschaft, welche sich ausschließlich mit der Herstellung von Transmmissionen als Spezialartikel beschäftigt. Vordem nannte sich diese Gesellschaft „Hannoversche Messing- und Eisenwerke“, gegründet 1881, welche Oktober 1889 von Hannover nach Wülfel verlegt wurde, ein Messingblech-Walzwerk besaß und außer Messingblechen, Dampfmaschinen, Pumpen, Rippenrohre und Handelsartikel div. Art fabrizierte. Im Jahre 1900 erwarb die Gesellschaft die in Laagen gelegene, der Jointleß-Felgen-Gesellschaft gehörige Fabrik, baute sie aus, erweiterte sie in modernem Sinne und machte sie ihrem Spezialartikel „Transmissionen“ dienstbar.

Das Gesamtareal betrug im Jahre 1893 ca. 2 Hektar, im Jahre 1910 ca. 6 Hektar.

Im Jahre 1893 fanden 200 Beamte und Arbeiter, im Jahre 1910 850 Beamte und Arbeiter Beschäftigung.

Ueber 2000 Doppelwaggons nebst vielen Stückgutsendungen vermitteln die auf mehr als 600 Arbeitsmaschinen hergestellte jährliche Produktion des Werkes nach den Verwendungsstellen.

Die Konserven- und Praeserven-Fabrik von Albert Rehse Sohn in Wülfel verdankt ihre Entstehung dem immer weiter ausgedehnten Spargelbau der Firma Rehse & Ebell, die im Jahre 1870/71 in Döhren begründet wurde.

Die Absatzgebiete des Rohspargels waren in den 70er Jahren noch sehr beschränkt, da kaum größere Quantitäten auf den Markt kamen und nur von den Gartenleuten selbstgezogenes Produkt angeboten wurde. Mit der Einführung der Spargelkultur im großen machte sich auch der größere Konsum langsam bemerkbar. Da die Plantage Döhren, namentlich bei großer Wärme, ihr Erzeugnis nicht immer absetzen konnte, auch keine Eiskeller und Kühlanlagen besaß, so stellte sich das Bedürfnis nach einer Konservenfabrik heraus, welche die Ueberschüsse verarbeitete. Nach sorgfältigen Vorarbeiten wurde 1884 die Konservenfabrik in kleinem Umfange gegründet. Bei den damals recht günstigen Verhältnissen war es dem Gründer möglich, genügend Ländereien unmittelbar an der Fabrik belegen zu bekommen und auf diesen den Spargelbau zu beginnen. In stetiger und gleichmäßiger Entwicklung hat sich der Spargelbau ausgedehnt,

so daß jetzt 250 Morgen in Kultur sind, zu denen im Herbst noch weitere 50 kommen werden. Außer dem Spargel werden auch Erbsen, Bohnen usw. konserviert; die ersteren bringen auf einer Fläche von 320 bis 350 Morgen einen Ertrag von 12—15000 Zentnern. Der größere Teil der übrigen Gemüse wird auf einer Fläche von 500 Morgen selbst gebaut.

Die Fabrikation von Dörrgemüsen wurde im Jahre 1900 aufgenommen; jetzt werden 3—500 Zentner frisches Gemüse täglich verarbeitet.

Das Personal stammt aus Westpreußen und dem Eichsfelde und wohnt größtenteils in eigenen Häusern. Neuerdings werden für Feldarbeit ausschließlich galizische Arbeiter verwandt, die hierfür besonders geeignet sind. Der Personenbestand wechselt zwischen 320—350 eigenen Leuten, wozu in der Saison noch etwa 100 Fremde kommen. Sie werden größtenteils bis einige Tage vor Weihnachten beschäftigt. Die Zeit nach Weihnachten dient zur Anfertigung der Dosen und zum Versand.

Das Absatzgebiet erstreckt sich in erster Linie über ganz Deutschland, insonderheit werden die größeren Schiffsahrtsgesellschaften, die Marine sowie die Intendanturen der Armeen mit Konserven und Präserven versorgt, auch entlastet ein erheblicher Export den deutschen Markt in verschiedenen Artikeln.

Die Garvenswerke, Commandit-Gesellschaft für Pumpen und Maschinen-Fabrikation, sind im Jahre 1874 gegründet worden. Sie liegen in Wülfel in der Nähe des Bahnhofes. Sie verarbeiten als Rohstoffe Eisen, Holz und Metalle und fabrizieren Pumpen und Wägemaschinen aller Arten und Größen. Es werden ungefähr 600 Arbeiter beschäftigt. Der Absatz erstreckt sich über die ganze Erde.

Die Nähe der Leinemarsch, in welcher ein vorzüglicher Ton steht, hat schon seit langem zur Fabrikation von Ziegeln den Anlaß gegeben. Die Stadt Hannover besaß schon im 15. Jahrhunderte einen Ziegelhof neben der Masch. Daaken hat jetzt die großen Ziegeleien von Hauers und von Röhrs, und Döhren die von Willmer. Hannover verbrauchte bei der großen Ausdehnung der Bebauung in den letzten Jahren viele Millionen Ziegel, welche hier hergestellt wurden.

Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte der drei Dörfer zeigt uns, daß sie an dem großen Reichtume der deutschen Geschichte ihren Anteil genommen haben. Nicht minder reich ist die innere Entwicklung. Die alt-sächsische Gauverfassung war die ursprüngliche, aus grauer Vorzeit überkommene. Sie hielt sich länger in dem Freien, als in irgendeinem anderen Teile Deutschlands, mußte aber doch endlich der modernen Verfassung weichen und ist jetzt verschwunden. Die alte Wald- und Weidewirtschaft ist mit den Wäldern zugleich verschwunden, eine geordnete Aderwirtschaft wurde eingeführt; die Rodungen und Dedländer wurden zu tragbarem Boden, die zerstreut liegenden Flächen durch Zusammenlegen und Verkoppeln zu wirtschaftlich nutzbaren Bauerngütern gemacht. In der Neuzeit ist ein lohnender Gemüsebau eingeführt, der sich zur Erzeugung von Früchten für die Konservenfabrik entwickelt hat und durch seinen „Döhrener Spargel“ den Namen Döhren in alle Welt trägt. Die Neuzeit hat uns auch eine ausgedehnte und leistungsfähige Industrie gebracht, die ihre Erzeugnisse in alle Teile der Welt entsendet. Man halte dagegen das Bild des Wülfeler Bauern, der den Ueberfluß seiner Kornernte in einem Sacke auf Pferdes Rücken zur Stadt trug. Welch ein Wandel!

Von nicht geringem Interesse sind auch die Schicksale der drei Dörfer, die sie durch Krieg und Frieden, durch Not und Entbehrung bis zu ihren heutigen gesicherten Lebensverhältnissen geführt haben. Durch die Reformation wurden die Bewohner des kleinen Freien dem Evangelium zugeführt; die kirchlichen Verhältnisse bewegten sich in aufsteigender Linie; die drei auf der untersten Stufe stehenden Schulen haben sich zu modernen, großen Schulanstalten emporgehoben, die in gesunden, schönen Räumen untergebracht und von tüchtigen Lehrern versorgt werden. Durch die größeren Industrien sind viel fremde Arbeiter in das Freie eingezogen und dadurch ist die lange Zeit rein sächsische und evangelische Bevölkerung zu einer recht gemischten nach Volk und Religion geworden. Hierzu haben auch viel die völlig veränderten Verkehrswege beigetragen. In alter Zeit die Land- und Sandwege, in den Schlangenumwindungen, wie sie die Wagenspuren in die Erde gerissen hatten, von einer Krugwirtschaft zur andern führend, für Reisende gefährlich durch streifende Rotten, bei Regenwetter

unpassierbar; und heute feste, grade Landstraßen, Eisenbahn und Straßenbahn, auf denen Menschen und Güter schnell und sicher sich dahin bewegen.

Adlige Herren und Damen, Hof- und städtische Beamte suchen zwar die drei Dörfer nicht mehr als Ruheplätze auf; dafür hat sich dort aber ein rühriges, arbeitsames Bürgertum entfaltet, welches in gehobener Bildung seinen Platz im sozialen Körper würdig ausfüllt.

Alles in allem genommen ist die Entwicklung aufwärts gegangen, und dies zeugt von dem gesunden Kern, der in dem alten Sachsenvolke des Freien steckt und den sich ihre Nachkommen bis heute gesund und rein erhalten haben. Und dies gibt uns endlich die Zuversicht, daß allem zukünftigen Wechsel zum Troß auch die ferneren Schicksale „die Freien vorm Walde“ aufwärts führen werden, auch wenn dieser Ehrenname längst der Vergangenheit angehören wird.

Anlage I.

Formel bei Eröffnung des Hegerichtes.

Dinggraf: Ich frage euch um ein Urteil zu Recht, ob es wohl so hohes Tages ist, daß ich darf im Namen Gottes, des Allmächtigen und meinem gnädigsten Fürsten und Herrn wie auch hochansehnlichen Herrn Abgeordneten und Besitzer dieses löblichen Freengerichtes allhie ein öffentliches Freengericht anheben, hegen und halten, Gott zu Ehren, wie auch denen ehrlichen Freyen zum Besten?

Vorsprach: Herr Richter, habt Ihr die Gnade von Gott, dem Allmächtigen, so ist es wohl so hohen Tages, daß Ihr allhie ein öffentlich Freengericht möget anheben, hegen und halten, Gott zu Ehren, wie auch denen ehrlichen Freyen-Leuten zum Besten.

Dinggraf: So frage ich ferner um ein Urteil zu Recht, was ich auf diesem Gerichte gebieten und verbieten soll?

Vorsprach: Ihr sollt verbieten Haßwort und Scheltwort und daß niemand vor dieses löbliche Gericht trete, gewinne oder werbe, er tue es denn durch Vorsprache, Achterleute, oder es sei ihm von der Obrigkeit erlaubt.

Dinggraf: So verbiete ich hiemit Haß- und Scheltworte und daß niemand vor dieses Gericht gewinne oder werbe, er tue es denn durch Vorsprache und Achterleute und eingebrachte Urteile.

Ihr, Baumeister, tretet vor und wroget, was wrogens wert ist und hütet Euch vor Schaden.

So hebe ich nun dieses Gericht an zum ersten, andern und dritten Male, wer was zu Klagen hat, der finde sich an, und wer Recht hat, dem soll Recht widerfahren.

Es folgte dann die Verhandlung, eingeleitet durch den
V o r s p r a c h : Großgünstige Herren Richter und pr. Achterleute; es verkauft N. N. einen Morgen usw. . . . vor . . . Taler. Als frage ich ein Urtheil zu Recht, ob Verkäufer nicht soll hervortreten und solches aus dem Munde bekennen?

V e r k ä u f e r : Ja!

Die Verlassung geschieht dadurch, daß der Verkäufer mit der Hand in des Richters Hut greift. Der Käufer ergreift Possession, indem er mit der Hand in den Hut des Richters greift. Darnach folgt die mündliche Zustimmung.

Die Fortsetzung des nächsten Freyengerichts geschieht, „wenn es den Herren Abgeordneten gelegen ist“.

Anlage 2.

Grenzbestimmung des Dorfes Döhren bei Hannover.

Seht sich bei der krummen Leine am Wülffler Holze an, das Ratermahl und herum bis ans Hemmier Holz, dasselbe um die Mühlenhoffe herum bis in die Leina, von derselben bis an die Dammisschen Höfe vorm Ricklinger Holze, dieselbe herum bis wieder in die Leina an die Dammisschen Höfe (auf welcher Sermo Nostro das Gericht zukommt), u. herum bis in den Leinstrom, den Leinstrom mitten entlang bis in den Stadtgraben vor Hannover, demselben mitten entlang bis an die Zingeln vor Hannover, den Wolfs Garten entlang bis auf den Fußsteig, denselben entlang bis auf das Bischofshohl auf den Kesselhaken durch die Landwehr auf den äußersten Graben nieder bis auf den Weg, der geht zwischen den Beerenwinkel und den Kornbruch durch bis zur Hohenweide aus der Seelhorst zu, vor der von Hanschen Gerichte her so weit der Pflug auswirft unter der Sellhorst her so weit der Baum des Sommers im Mittage Schatten trägt bis ans Asbruch.

(Aus dem Erbregister der Amtsvogtei Ilten von 1667; abgedruckt in Broennenbergs Sammlung I, S. 34.)

Mulage 3.

Meyerbrief.

Ich endes benannter urkunde und bekenne hiemit, daß ich als Aeltester und Lehenträger für mich und meine H. Gebrüder Nahmens August und Philip von Hugo den Herrn Pastor Johan Georg Schloetge bemehert habe und hiemit bemehere, mit dem Meyer-Hofe, Hof und Garten nahe an der Kirche in Döhren belegen, solchergestalt wie der Weyl. H. Hof- und Regiments-Chirurgus Anthon Gottlieb Schloetke, der H. Ritz und vor diesem, der Proviand-Verwalter Schmidt, Hauptmann v. Alten, Major Otto und die v. Türken solchen Hof inne gehabt und genuzet oder nach Meyer-Rechts-Art nuhen und gebrauchen können, sollen und mögen. Ingleichen bemehere ich Herrn Pastor Schloetke mit zweonen Hussen Landes und Wiesen zu diesem Hofe gehörig inmaßen Wir solche von Sr. Königl. Majestät Fürstenthum Calenberg zu Lehen recognosciren, samt allen anklebenden Recht und Gerechtigkeiten im Holze, Felde und Wenden, wie solches Nahmen haben mag.

Von diesem Hofe und zugehörigen Ländereyen verspricht der Herr Pastor Schloetke jährlich zwischen Michaelis und Martini, die gewöhnlichen Meyer Prästanda zu entrichten und in Hannover frey zu liefern, welche bestehen in:

Zwei und ein halb Malter Roden

Zwei und ein halb Malter Gersten

Zwei und ein halb Malter Hafer

Hannoverscher Maaße, guten untadelhaften Kornes. Ingleichen

Einen Tag mit dem Spanne zu dienen, oder dafür Einen Thaler zu bezahlen, auch auf Martini eine Gans zu liefern.

Ueberdem wird bey jedem Falle, sowohl des Lehenträgers als des bemeherten, fünf Thaler Weinkauf bezahlt, welche der Herr Pastor Schloetke auch bereits berichtigt hat, und damit in den würllichen Genuß der Meyer=Statt gesetzt wird.

Gegeben Hannover den 5. April 1785

(Siegel.)

(Unterschrift)

Georg von Hugo.

Das Siegel zeigt im Wappenschilde einen Engel.

Einschürfungen an alten Kirchen.

Eine Anregung zur Weiterforschung.

Von Lehrer W. Wehrhahn, Hannover.

Mit 10 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

Es mag nicht zu viel gesagt sein, wenn behauptet wird, daß an jeder alten aus dem Mittelalter stammenden Kirche an irgendeiner Stelle der Portalseiten, steinernen Türpfosten oder Strebepfeilern Einschürfungen wahrzunehmen sind. Ich wähle den Ausdruck „Einschürfungen“, weil er mir in der Literatur als Sammelbegriff für eine Reihe Erscheinungen entgegentrat, die man sonst, je nach der Art, als Rillen, Schleifrillen, Wehrillen, Schliffe, Schabstellen, Wehspuren oder Hohlsliffe bezeichnet. So häufig diese Schürfungen, so selten sind die Menschen, die sie schon beachtet, und noch seltener diejenigen, die eine annehmbare Erklärung für die Entstehung geben können. Diese Tatsachen waren die Veranlassung, diesen Gegenstand, soweit er unsere Heimat betrifft, zur Sprache zu bringen und die Aufmerksamkeit auf diese Erscheinungen zu lenken in der Absicht, daß vielleicht einmal eine einwandfreie Erklärung diesen höchst merkwürdigen Spuren eines menschlichen Gebrauches herbeigeführt wird.

Die anfangs ausgesprochene Behauptung, an jeder alten Kirche finden sich die Einschürfungen, bezieht sich natürlich nur auf ursprüngliche Bauteile; denn offenbar sind im Laufe vieler Jahre manche Steine, die durch die Weh- und Schleifarbeit unansehnlich geworden waren, oder doch den oft kostbaren Bauten nicht zur Zierde gereichten, entfernt und durch neue ersetzt worden. So habe ich es mir auch erklärt, daß ich an unsern ältesten und gepflegtesten deutschen Baudenkmalern, nämlich am Straßburger Münster und am Kölner Dom, keine Schleifspuren entdecken konnte, während der Dom in Worms an seinem altherwürdigen grauen Gemäuer an den Wandpfeilern der Nordseite starke Rillenschleifung zeigte. Vorab mag aber auch erwähnt werden, daß diese rätselhaften Vorkommnisse über ganz Deutschland verbreitet sind und mehrere Berichte mit Deutungsversuchen, vor-

nehmlich aus Süddeutschland, in der Zeitschrift „Denkmalpflege“ veröffentlicht wurden.¹⁾

Um nun die in Frage kommenden Einschürfungen kennen zu lernen, brauchen wir nicht weit zu gehen. Jeder Bewohner einer älteren hannoverschen Stadt wird sie mindestens an einer Kirche seines Ortes finden, und auch die meisten Dorfbewohner haben an ihrer Kirche oder der des Nachbarortes Gelegenheit, die Schlitze in Handhöhe als senkrechte, bisweilen auch als wagerechte, mehr oder weniger scharf eingeschleifene Rillen oder als Hohl- und Ausschlitze, gleich ausgewetzten Schleifsteinen, betrachten zu können. Auffallende und zugleich typische Beispiele der Einschürfungen als Schleif-
rillen zeigt uns der linke Sockel am Südportal der Andreaskirche in Hildesheim. (Abb. 1.) Die 20—30 cm langen, senkrechten, einige Zentimeter tiefen Furchen im Keuper sandsteine des Sockels laufen nach oben und unten spitz und flach aus. Sie erwecken den Eindruck, als seien sie mit scharfen Gegenständen künstlich hervorgerufen. Durch Auswitterung oder andere natürliche Einflüsse sind sie nicht entstanden, wie das ja auch unsere Abbildung unzweifelhaft bezeugt. Eine Reihe gleicher oder ähnlicher Rillen und Schrammen, wenn auch nicht so tief und gehäuft, weisen in gleicher Höhe die südlichen und westlichen Außenwände derselben Kirche auf. Es ist menschlich, daß mancher, der diese Rillen auch nur oberflächlich betrachtet, eine Erklärung dafür auf der Zunge hat. So hat es denn auch an Deutungsversuchen nicht gefehlt; doch blieben es eben nur Versuche, die zu den verschiedensten Ergebnissen führten. Die einfachste und für viele die einleuchtendste Erklärung, der man übrigens auch in Hildesheim zuneigt, führt die Entstehung der Rillen an mittelalterlichen Kirchen auf das Schärfen der Schieferstifte seitens der Schulkinder zurück. Die Schulkinder, so erklärt man, mußten im Mittelalter vor Beginn der Schulstunde dem Morgengottesdienste in der Kirche beiwohnen. Beim Hinaustreten aus der Kirche wurden dann die Schieferstifte gespitzt.²⁾ Herr Rgl. Kreisbauinspektor Baurat Schlobde in Lüneburg, der mich bei meiner Nachfrage nach den Einschürfungen liebenswürdigst unterstützte und zum Weiterforschen ermutigte,

¹⁾ D. Sarrazin und Fr. Schulze, Die Denkmalpflege. III. Jahrg. 1901 S. 65, 118 und 124. Berlin, Wlth. Ernst & Sohn.

²⁾ Denkmalpflege III, S. 119.



Abb. 1. Andreaskirche in Hilbesheim. Starke Schleifritzen
an dem linken Portalsäfel.



Abb. 2. Kloster Loccum. Schleifritzen am äußeren Tor

teilt mir hierzu mit: „An dem 1864/5 erbauten Schulhause in Winsen a. d. L. haben die Kinder ihre „Käsestifte“, ihre Schieferstifte, an dem Sockel aus Backsteinen so geschliffen, daß Rillen entstanden sind, ähnlich den hier in Frage kommenden alten Schleiflöchern an zumeist Sandstein- oder Kalksteingebäuden aus dem früheren Mittelalter, nur kleiner!“

Gelegentlich eines Vortrages über Kloster Loccum zeigte Herr Pastor Uhlhorn, Ricklingen, im Lichtbilde diese Schleifrillen am nördlichen Kloistertore (s. Abb. 2), enthielt sich aber der Erklärung über die Entstehung der sowohl am äußeren als auch an dem in den Klosterhof führenden Bogen befindlichen Rillen. Auch hier schiebt der Stiftskantor die Schuld den Schülern zu, die immer ihre Griffel an dem Tore spizen. Gewiß bietet das Loccumer Tor günstige Schleifgelegenheit, da eine Schule auf dem Hofe in unmittelbarer Nähe liegt und eine andere, in der früheren Frauendkirche untergebrachte, von der Torwölbung aus ihren Eingang hat, und wo die Rillen, die offenbar älter sind als die Schule, zum Griffelspizen geradezu einladen. Sonderbarer Weise fand ich an den Toren der Umfassungsmauer des Klosters Riddagshausen bei Braunschweig auch solche Schleifrillen und damit eine Ähnlichkeit mehr zwischen Loccum und Riddagshausen, die im Bau und in der ursprünglichen Bestimmung als Cisterzienser Abteien viel mit einander gemein haben. Leider entzog es sich bei dem kurzen Besuche meiner Beobachtung, ob auch die Schule in Riddagshausen für die Griffelfurchen eine gleich günstige Lage hat. Auf kindliches Spiel führt Prof. Bruno Specht die Entstehung solcher Einschürfungen an der Johanniskirche seiner Vaterstadt Schweinfurt zurück. Er sagt, indem er sich an die goldenen Tage sorgloser Kinderzeit erinnert:¹⁾ „Wenn wir zu milde waren zum Herumjagen, dann gaben wir uns mit Eifer und Geschick der ruhigen Beschäftigung hin, solche höchstmerkwürdige Spuren in das Mauerwerk der Kirche hineinzuarbeiten. Zu diesem Zwecke mußte man sich zunächst einen möglichst harten, scharfkantigen und handlichen Stein verschaffen, und dann ging es an die Arbeit, wobei in Ermangelung von Speichel auch Brunnenwasser verwandt werden konnte. So entstanden die berühmten Wehstreifen

*Cisterzienser
Tore*

*Cisterzienser
Tore,
Schweinfurt*

¹⁾ Denkmalspflege III, S. 125.

oder Schleiffrillen, die so viel Kopfzerbrechen verursachen.“ In der Art der Ausführung würde diese kindliche Spielerei dem Wehen der Griffel gleichkommen. Darauf aber die Killen an der Johanniskirche in Schweinsfurt und anderwärts zurückzuführen, hält Delenheinz-Schweinsfurt für nicht wahrscheinlich, da außer den Killen an der genannten Kirche auch noch Rundrillen (halbkugel- oder kugelförmige, näpfchenartige Vertiefungen), die ich in der hannoverschen Gegend bislang noch nicht gefunden habe, vorkommen. Diese vor allem seien niemals von Kindern ausgeschliffen. Es müsse doch, führt der Schreiber weiter aus, ein unglaublicher Zufall sein, daß, wie es tatsächlich ist, zu allen Zeiten anscheinend und in ganz Deutschland die Killen alle senkrecht gestellt, oft auch symmetrisch angeordnet sind. Die Schrägrichtung sei doch für solche spielend angefertigten Gebilde die natürliche. Warum seien die Bürgerhäuser verschont, da diese doch an Zahl ungleich mehr, durch ihre Lage und sonstige Umstände viel besser als die Kirchen geeignet waren, die angebliche Spielerei des Killenschleifens hervorzurufen?

Wer die Schleiffurchen an dem südwestlichen Giebfelder oberhalb der Grundmauer an der Kirche in Gehrden (Abbildung 3) betrachtet, wird — wie auch die Abbildung zeigt — ersehen, daß die Killen wie auch die Auswehungen an den drei darüber befindlichen Steinen mit scharfen Gegenständen, aber nicht mit Schiefer oder anderem Gestein, ausgeführt wurden. Ähnliche Schleifspuren, scharfe Schrammen und Wehspuren, zeigt auch der rechte Türpfosten an dem hübschen Haupteingange der Westseite der Gehrdenener Kirche. (Abbildung 4.) Es liegt recht nahe, derartige Einschürfungen auf das Wehen und Schärfen eiserner und stählerner Geräte zurückzuführen. Einige Baumeister vermuten auch übereinstimmend und zwar unabhängig voneinander, die Einschürfungen seien eine Folge des Schärfens von Arbeitsgeräten, insbesondere von Steinmehrwerkzeugen. Da die Werkplätze der Steinmehren sich doch für gewöhnlich in der Nähe des Baues befanden und die härteren Werksteine dem weichen bruchfeuchten Material vorzuziehen waren, so habe man an den Gebäuden die Spitzhammer und Meißel geschliffen. Gegen diese Erklärung sprechen, nach einem Zusatz der Schriftleitung der „Denkmalspflege“,¹⁾

¹⁾ III. Jahrg. S. 125, 126.



Abb. 3. Kirche in Gehren. Gießel.



Abb. 4. Tür an der Gehrener Kirche. Schnitzereien am rechten Türpfosten.



Abb. 5. Westl. Tür an der Kirche zu Lachem b. Hameln.
Starke Hohlschliffe am linken Pfosten.



Abb. 6. Schaumburg im Wefertal. Schrammen und
Wegspuren am Torbogen.

die oft in sehr großer Höhe vorgefundenen Einschürfungen, z. B. die an einer Kirche in Göttingen befindlichen. Auch erscheint es als sehr fraglich, daß bei dem ausgesprochenen Kunststimm in der Blütezeit des deutschen Handwerks die Steinmetzen neben dem Schaffen herrlicher Formen gleichzeitig wieder Hand an die Zerstörung und Verschandelung ihrer Werke gelegt und durch das Schleifen der Geräte die hervorstechendsten Stellen, die Portale, verunziert haben sollen.

Das schöne Wahrzeichen im Deisterlande, die weitausblickende alte Kirche in Ronnenberg, enthält nach einer freundl. Mitteilung des Herrn Pastor Uhlhorn auch solche Einschürfungen. Jetzt, nach dem Umbau, habe ich aber keine mehr gesehen. Ein Beispiel für viele!

Gelegentlich einer Wanderung durchs Wesertal erschienen mir die Einschürfungen an der südlichen Tür der Marktkirche in Hameln in Rillenform. An der Kirche des zwei Stunden unterhalb Hamelns gelegenen Dorfes, der früheren Bogtei Lachem, nahm ich an dem linken Türpfeosten des Turmeinganges starke, schartenartige Auswehungen der ursprünglich scharfen Kante wahr, (Abbildung 5), und an der Innenseite der Einfassung zwei längere divergierende schmale Rillen. Das hier breite, mit vielen Ortschaften übersäte Tal mit den Blicken auf den Strom, fruchtbare Ackerbreiten und auf bewaldete Berge, die die Gegend so hübsch einrahmen, verlieh meiner Wanderung einen neuen Reiz durch des Besichtigen alter Kirchen. Leider konnte ich sie nur zum geringen Teile aufsuchen und mußte manchen Turm, der aus den Dörfern herübergrünte, seitwärts liegen lassen. Nur gelegentlich achtete ich auf die Einschürfungen, da sie mich als Heimatfreund interessieren, aber nicht in mein eigentliches Sondergebiet gehören. An demselben Tage fand ich sie, die alten Einschürfungen, noch zweimal, nämlich an der südlichen Kirchentür in dem hessischen Städtchen Oldendorf und schließlich an der Schaumburg, die von ihrem vorspringenden Nesselberge ins Tal blickt und schon immer die Aufmerksamkeit von ferne auf sich gelenkt hatte. Die Schrammen und Auswehungen zeigen sich hier sowohl am äußeren Torbogen rechter Hand (s. Abbildung 6), beim Ausblick auf die alte Burglinde, als auch an dem auf den Schloßhof führenden Bogen. In mehrfacher Beziehung ist das Vorhandensein der Ein-

Schürfungen nach der Lage der Burg auf waldeinsamer Höhe und der Bestimmung ihres Tores beachtenswert. Ueber dem Torgewölbe befand sich in alter Zeit die Amtsstube und in Nebengemächern Gefängnisse und Folterkammern. Die Kinder des am Fuße des Nesselberges liegenden kleinen Dorfes Rosenthal, wo Steine im Ueberflusse vorhanden sind, können hier nicht für die Entstehung der Killen verantwortlich gemacht werden, ebenso wenig die Steinmehzen, die viel bessere Schleifgelegenheit im Schloßhofs selbst hatten. Viel annehmbarer scheint für solche Burgtore, wie auch für die Tore am Kloster Loccum die Behauptung zuzutreffen, nach der im Mittelalter die Ritter ihre Schwerter und Lanzen an den Türpfosten gewetzt, um Einlaß begehrend, durch das Geräusch die Bewohner auf sich aufmerksam zu machen. Unerklärlich bleiben trotzdem die Einschürfungen an dem inneren, an dem in den Burg- bezw. Klosterhof führenden Torbogen, da die geschlossenen starkbohligen Türflügel den Eingang verhinderten.

Ehe nun im Zusammenhange sonstige Vermutungen über die Entstehung der Einschürfungen aufgezählt werden, sei auf die starken Killen an der Aegidienkirche in Hannover hingewiesen. An dem linken Portale der Südseite treten am rechten Türpfeiler in den Profillehnen wohl meterlange und 4 cm tiefe Killen auf, die in den Mitten der Sockelschrägen eine schiffchenartige Form annehmen und spitz und flach nach unten auslaufen. (Abbildung 7.) Ein ähnliches Bild in Federzeichnung gibt die mehrfach erwähnte Denkmalspflege III, S. 119, von der Stadtkirche in Hahlfurt (Unterfranken) wieder. Der Bereichstatter schließt aus der Gestalt der Killen, daß sie mit Absicht und Vorbedacht gerade an diesen Stellen angebracht wurden. Sie stehen, wie die an der Aegidienkirche, genau in der Mitten der Profillehnen und senkrecht zu den wagenrechten Gliederungen; er meint, daß sie wohl durch Lanzenspitzen hervorgebracht seien. Diese Mutmaßung habe ich auch über die Killen und Ausschliffe vernommen, die die Aegidienkirche an einer anderen Stelle, nämlich an einem Mauerpfeiler der Südwand, zeigt (Abbildung 8).

Das markante Hervortreten dieser Einschürfungen an der so bekannten Stätte einer verkehrsreichen Straße Hannovers hätte eigentlich schon viele, besonders unsere Historiker für Kunst und kirchliche Altertümer, reizen müssen,

Abb. 7. Megidienkirche in Hannover. Linkes Portal an der Südseite mit starken Rissen in den Profilschrägen des rechten Torpfeilers.



Abb. 8. Megidienkirche in Hannover. Mauerpfeiler an der Südseite mit Rissen und Ausschüssen.



Abb. 9. Dom in Braunschweig. Vertiefthegende Nischen
am Portal der Korbseite.

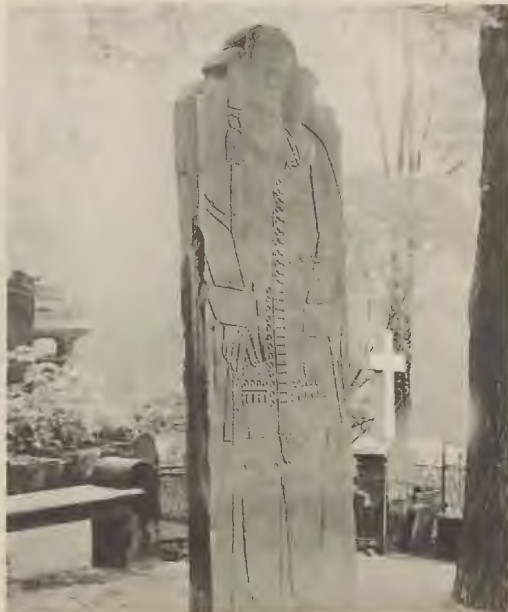


Abb. 10. Grabmal des großen Christoph auf dem Neu-
städter Kirchhof in Hannover. Schleifspuren
zur linken und rechten Seite der Figur.

den jahrhundertalten, geheimnisvollen Spuren nachzuforschen. — Nach meiner eigenen Beobachtung befinden sich ähnliche, wie in Abbildung 8 wiedergegebene Schlitze, an der Kirchthür in Sotteln bei Sarstedt und im Nachbardorfe Gödringen, ferner, allerdings nur schwache Spuren, an der Nordwand der Kirche in Pattenzen (Leine), nach anderen an der Kirche in Bothfeld bei Hannover, an der Albani- und Johanniskirche in Göttingen, an dem Felsen in Reinhäusen, auf dem die Klosterkirche steht und nach Pastor Uhlhorn an der Kapelle in Ricklingen.

Von den Deutungen, die diese Einschürfungen erfahren haben und vorstehend bereits erwähnt wurden, seien noch folgende aufgezählt: Zeichen der Bauhandwerker; Wahrzeichen für wandernde Handwerksburschen; eine Art Weihe, welche die Waffen der in den Krieg ziehenden Soldaten an den geweihten Stätten erhalten sollten; Zeichen für fahrendes Volk — Zigeuner; — das an einer stets zu findenden Stelle in einem Orte, an der Thür der Kirche, Merkmale eingeritzt hat. „In Goslar sagt man, die Schieferbeder hätten vor dem Beginn ihrer halsbrecherischen Arbeiten allmorgentlich den Schutz der Heiligen erschliffen — nicht erschlichen“, Schlöbde. Selbst die Sage hat sich unserer Einschürfungen bereits bemächtigt. So weiß doch jedes Braunschweiger Kind, daß die scharfen Kanten zu beiden Seiten des der Burg Dankwarderode zuliegenden Portals am Dome (Abbildung 9) auf Heinrich den Löwen Bezug haben, und daß die Vertiefungen durch das Kragen des treuen, über den Tod seines Herrn untröstlichen Löwen entstanden sind. Ein sehr wertvolles und belehrendes Beispiel, das vielleicht geeignet ist, in der Frage nach den Einschürfungen einige Klarheit zu bringen, liefert uns das unter dem Namen „Großer Christoph“ bekannte Grabmal des Christoph Münster auf dem Neustädter Friedhofe „An der Langen Laube“ in Hannover. (Abbildung 10.) Die Schleifspuren sind genau so wie die an den Pfosten der Kirchthüren. Neben der in den Keiferstein flach eingravierten Figur des Kriegers sind — z. B. zur Seite der Hände — Kanten eingeritzt, und andere Schleifspuren haben die Kante des Steines abgerundet oder sind — vom Beschauer links — als senkrechte Einschürfungen eingewetzt. Auf der Rückseite des Steines steht folgende Inschrift: Anno Christi 1632 Monat Juni ist Christoph Münster in / Dorf

Farlosen Ampts Münden in diese Welt geboren und / anno 1676 den 9 Augusti zu Hannover in Gott sehlich verschieden und allhier be/graben seines Alters 44 Jahr 2 Monat. Da diese Einschürfungen offenbar auf dieselbe Veranlassung zurückzuführen sind wie die an den Kirchen, so ist damit ein Anhaltspunkt über die Zeit dieses Brauches gegeben, über die man bislang nichts wußte. Ausgeschlossen ist nach diesem Grabstein, daß die Schulkinder ihre Griffel in alter Zeit daran gespitzt oder durch Steine die Auswehungen vorgenommen haben, da der Kirchhof vor dem Steintore lag, wo um die Zeit keine Häuser, geschweige denn Schulen waren. Nicht anzunehmen ist aber auch, daß die Steinmeßen den mitten auf dem Kirchhofe stehenden Stein zum Schleifen ihrer Spitzhammer und Meißel aufgesucht haben, da ihnen derartige Sandsteine auf und an anderen Gräbern näher und handlicher lagen. Welche Veranlassungen haben aber die Schleißspuren an dem Großen Christoph? Laten es Krieger, die ihre Schwerter daran feilen wollten? Gesah es in anderer abergläubischer Absicht, um den abgeschabten Staub zu Heilzwecken zu verwenden, in der Bedeutung zur Uebertragung auf sich die Kraft des Starken? Steht doch bei Remnade-Bodenwerder ein Kreuzstein aus buntem Sandstein, von dem noch heute Bewohner der Gegend Sand abtragen sollen, um ihn gegen allerlei Krankheiten zu verwenden, und in der Klosterkirche zu Remnade weisen noch Schabspuren an dem Gewande einer steinernen Marienfigur auf einen gleichen Brauch hin. Sind alle die Einschürfungen an alten Kirchen auf gleiche oder ähnliche Absichten zurückzuführen? Alte Bräuche wurzeln oft tief im Volke und erben sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Vielleicht ist hier noch ein Rest vorhanden. Zu entscheiden vermögen wir die Frage nicht; nur wissen wir, daß die Einschürfungen durch Bräuche veranlaßt sind, die weit, sehr weit verbreitet waren.

Sonderbarer Weise scheinen alle die alten Schriften, die große Säle unserer Bibliotheken füllen, nichts darüber zu enthalten, und die sonst so beredten Lettern verhalten sich bislang ebenso schweigsam wie die Steine, denen Menschenhände die Furchen eingruben. Ausgeschlossen ist es allerdings nicht, daß in alten Werken über Kriegsführung, Auszug zum Kriege, Andeutungen über das Heiligen der Schwerter an den Kirchen enthalten sein können. Da es sich

um Gebräuche handelt, die mit den Kirchen in Beziehung standen, müßten alte Kirchenverordnungen, Predigten u. dergl. Schriften Anhaltspunkte oder die reiche Literatur über Volksaberglauben Auskunft geben können.

Bislang stehen wir vor einer noch unaufgeklärten Erscheinung. Nötig ist es aber, ihr nachzuforschen und eine Art Inventarisierung aufzustellen, in der alle übereinstimmenden und abweichenden Merkmale, die Gebäude nach Bedeutung, Stil u. dergl. berücksichtigt werden. Vor allem dürfte unseren Heimatvereinen eine dankbare Aufgabe daraus erwachsen, diese rätselhaften Spuren einer früheren menschlichen Tätigkeit zu verfolgen und ein für unsere Gegend noch vollständig unbekanntes Gebiet zu bearbeiten.

Einflüsse der plattdeutschen Umgegend auf das Hochdeutsche der Stadt Hannover.

Festvortrag, gehalten im Künstlerhause bei der Feier des 25 jährigen Stiftungsfestes des Hannoverschen Zweigvereins des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins am 29. April 1911
von Hofrat Dr. Georg Böbling.

Hochgeehrte Damen und Herren!

Schade für mich, daß unsere Feier nicht auf den 1. Mai fällt. In der Nacht auf den 1. Mai sollen nach altem Glauben gute Menschen Gutes träumen, und da könnte ich noch hoffen, Gutes und besonders Wahres auch in bezug auf meinen Vortrag zu träumen. Hoffen will ich nur, daß das alte Wort: „Viel Irrtum und ein Fünklein Wahrheit“ nicht ganz bei mir eintreffe, daß ich Schlump, Glück habe, wie man hier sagt. Da könnte ich nun gleich auf meinen Fund hinweisen, daß unser Slump gleich dem russischen slutschai Zufall, Glück sei, es schlumpt gleich dem russ. slutschaat, aber das sei mir heute ferne, ist doch ein Feiertag, an dem man den Ruß der Arbeit von sich abtut und an dem man nur gelegentlich, halb heimlich zurückgleiten darf in die Werktagsarbeit. Und weil heute ein Festtag für uns ist, so will ich zunächst der Kindersprache, des Kinderlauts gedenken, nicht als ob ich unser Jahrhundert für das des Kindes hielte, unsere Zeit, die Geibel schon vor mehr als fünfzig Jahren die junge Zeit von Erz nannte, sondern weil gerade der Kindermund, unbewußter Weisheit froh, altes Sprachgut am besten bewahrt, weil der Kinder ganzes und halbes Feiertagsleben mannigfaltiger sich betätigt als das unsere, notgedrungen einseitige. Folgen wir Luthers Rat, den Kindern auf der Gasse zuzuhören, auch wohl der Frau im Hause; beide bewahren oft Aeltestes mit Treue und fügen auch wohl Neues freundlich hinzu.

Träumen wir uns daher zunächst als Kinder zurück, doch ohne Hauptschütteln. Von dem Kindesstaat ist mir besonders das Seibeläppchen in Erinnerung, ein Ausdrück, über den schon der größere Knabe lacht. Es ist besonders nötig, wenn das Kind zuckelt, wenn es trinkt. Das Wort ist nicht niederdeutsch, das beweist schon das 3

im Anfang. Wir finden es ebenso in Zickertär (Sekretär), in Soldat, Zeldat (Soldat), in Zophie, Zöpfchen (Sophiechen), im ländlichen Anzefike, (Anna Sophie), in Jamel (Samuel), aber auch im hochdeutschen „Zuder“ und „Zimmt“. Aus Sekret wird niederdeutsch Zickereit (geheimer Ort). In Goethes Urfaust findet sich unser „zuckeln“ ebenfalls: „Für kleine Mädels ist's so was die nit schlafen können und am Fenster stehen Mondentühlung einzuzuckeln.“ Weiterhin sucht es Lilleuseken, Schneeglöckchen, was wohl eine Lehnübersetzung aus dem hochdeutschen „Zeitlose“ sein könnte; im Sommer Bickbeeren (Heidelbeeren), Kronsbeeren (eigentlich „Kranichbaumsbeeren“), oder es steht wartend an der Gartenpforte, daß man ihm Wissel- oder Kwisselbeeren (Kirschen kleiner Art) schenke. Auch Kassebeeren hört man dafür. Seine Augen glütern (leuchten freudig), wenn man ihm einen großen Telgen (langen Zweig) geschenkt hat. Der Onkel war nicht harthörig, meldet es. „Er ist höllisch harthörig“, sagt man in und um Hannover auch hochdeutsch von einem, der selten oder eigentlich nie in der Gebelaune ist. Ein häufig vorkommender Fall. Es gibt zu viele Nachgierige, Happige, Gefährliche, Genauere, was alles mehr oder minder „habsüchtig“ bedeutet.

Dann pülschert (plätschert) das Kind ein wenig in der Gasse, gerade als ob es die Wahrheit des Goetheschen Wortes noch besser kenne als die Alten: „Aus dem Wasser ist alles gekommen.“ Zgitte, gitte, du Zidel! (Ferkel), ruft entsetzt die städtische und ländliche Mutter.

Auf der Straße treibt es den Knappküssel oder Klappküssel (Klappwirbel), wie Küsselwind ein Wirbelwind ist. Er küselte den Berg hinunter = er rollte den Berg hinunter. Hier heißt der Kreisel wohl meist Pindopp. Dann eilt es zum Bäcker, Judasohren, Hedewige oder Heilewige, Pfaffenmützen (Päpennüssen), Maulschellen oder Mausehellen zu kaufen. Mausehelle wird doch wohl Mausehelle (Mauseohr) sein. Wunderbar, wie sich das besondere Empfinden einer Landschaft selbst im Namen des Gebäcks ausdrückt. Seine erwähnt mit besonderem Behagen mehrfach — er ist recht haushälterisch mit seinen Wizen — den Namen eines rheinländischen Gebäcks, den bei uns ein guter Bauernknabe nicht immer gern aussprache. Und auch ich mache es wie die Dame in Byrons Don Juan, die auf

die Frage, was ein Kavalier Sirvente wäre, antwortet, „das müssen Sie sich denken, meine Beste“.

Geht es gegen Weihnachten, so kommt der Klages, der heilige Nikolaus, der aber kein dummer Klaas ist, trotzdem beide Ausdrücke doch aus demselben Worte, derselben Zusammenziehung stammen. Das Niederdeutsche macht kurzen Prozeß mit den fremden Wörtern, es wirft die Silben vor dem Akzent einfach fort und schafft damit allen ein deutsches Kleid. So wird aus Andreas Drewes, aus Matthias Thias, worüber bei den niederdeutschen Personennamen in Hannover viel zu reden wäre. — Wenn nun, wie das altfriesische Recht sagt, der kalte Winter über die Äuße steigt, dann verwahrt die Mutter ihr Zuckerschnut (Zuckermaul) mit Fristwärnern („Pulswärmer“ klingt ungeziert) und Hanschen, wenn es nach dem Schurren auf dem Eise oder zum Schlidern (Schlittensfahren) geht, damit ihm die Hände nicht klamm werden, ganz verflämen (vom Frost steif werden). Auch die Bohnen beim Spiel sind klamm, wenn ihre Haut nicht mehr glatt ist; sie gelten dann nicht für vollwertig. Könnte man dies niederdeutsche Hansken, Hanschen doch dem Hochdeutschen einverleiben! Wie halten sich nicht die Ausländer über unser Handschuh, Schuh für die Hand, auf! Mit Recht. Hin und wieder ist es gut, wenn in empfindlicherer Zeit das Allzudeutliche unkenntlich wird. Ganz gut, daß bei „Kind und Regel“ niemand mehr an „eheliche und uneheliche Kinder“ denkt. Auch bei den Erwachsenen spielt der Handschuh eine große Rolle. Im Bunde mit dem Hute. „Dabi kann man Hanschen un Haut verleisen“, sagt der Landmann, und ebenso der Städter: „Dabei kann man Hanschen und Hut — die Zeichen des freien Mannes — verlieren“.

Leider ist auch bei den Kindern schon dafür gesorgt, daß auch ihre Bäume nicht in den Himmel wachsen. Zahllos sind die Ausdrücke, daß ein kleines Herz gar manchen großen Schmerz tragen muß. Es senert so hin — es fränkelt — es quient, es nöckert, ist mit sich und der Welt unzufrieden, ganz wie der Dufel so herum nöckert in Wilhelm Buschs „frommer Helene“. Dann gibt man ihm wohl was zu schnökern, eine Schnökerei, ein Wort, das der Verfasser des Indogermanischen Wörterbuchs mit griechischem nogalon (für snogalon) vergleicht. Oder es bekommt

Kritschelack (Lactizen), eine wunderliche Umstellung der Silben, gerade so wunderbar wie „umgekremelter Neapolitanum“ für unguentum Neapolitanum. Es muß viel köchen (husten), die ganze Nacht währt das Geräusch bei Jungen und Alten. Goethe hat das Wort noch unter der Ueberschrift „Drohende Zeichen“.

„Meine Mutter liegt am bösen Reuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch‘.“

Danach steckt in „Reuchhusten“ derselbe Begriff zweimal, wofür auch das verwandte russische Kaschlja (Husten) spricht. — Dann ist das Kind wieder unremisch, mürrisch, unzufrieden; queesenköppisch, ein Queesenkopf (Blasenkopf, Schwielenkopf), es ist ein Muttenfänger; Wottenfänger, wie man scherzweise auch den Kürschner nennt. Das ehemalige Fremdwort „Kürschner“ gebraucht der Niederdeutsche kaum, dafür Wüffenmäker, Wüzenmacher. — „De Tränen sittet ehm lose“ ist echt niederdeutsch, und das Hochdeutsche „die Tränen sitzen ihm lose“ möchte man einfach als Lehnübersetzung bezeichnen, die von hüben und drüben unendlich häufig vorkommt, aber um hier häufiger das Wahre zu finden, möchte ich gern erst in der Walpurgisnacht das Wahre geträumt haben. — Später werden die Tränen rarer und rar werden. Das Wort „selten“ gebraucht der Landmann in diesem Falle wohl nie, der Städter im Durchschnitt ebenfalls lieber rar; und es ist bezeichnend für den alten Moses in Reuters „Stromtid“, daß gerade er sagt: „Sie sind selten bei mir geworden, die Tränen“. Im niederdeutschen Wortschatz fehlen viele, viele Wörter des Hochdeutschen; dagegen, meine ich, bewahrt das Niederdeutsche oft den älteren, sozusagen den urgermanischen Ausdruck. Doch davon später oder ein anderes Mal. Zaulen und jaulen sagt man von Kindern und Hunden. Wie zaulen aus jaulen entsteht, kann sich der Sprachgelehrte leicht erklären. Das Griechische gibt bereitwillig Auskunft. Zügón (Joch) entstand aus jügon, jugom latein. jugum; Zeus aus Djeus, Djaus. Und wie das hannoversche Kind tja, tjä, für „ja“ sagt, so müßte das Kasselsche bald za, zä daraus machen, ganz wie niederdeutsch Zorf hochdeutsch hin und wieder Zorf geworden ist. — Doch fort mit dem Ruß der Arbeit. Lieber zusehen, wie schon die Kinder um einen Platz an der Sonne kämpfen, wie schon im Kinderparadies der Streit der Vater der Dinge ist.

Wie sie sich wrangeln, frangeln, miteinander balgen, nachdem der eine dem andern zugerufen hat, daß er seiner Mutter die Speckschreben aus der Pfanne gegessen habe, weil er ähnlichen Ausschlag im Gesicht hat, und wie der andre ihn einen Bleeketän, einen Bleeketahn nennt, weil die Lippe nicht die blanken Zähne bedeckt. Die Speckschreben nennt man auch Greben, Grieben, aber ich glaube, hier die älteste Form vor mir zu haben, weil auch das russische den Stamm skreb für „schaben, scharren“ hat. Auch sei an schrappen für scharren, schaben und an Schrapper (geldgieriger, ungemein genauer, ja schmutziger Mensch in Geldsachen) erinnert. „Bläde deine gefrässigen Zähne mir nicht so entgegen“, heißt es im Urfauft. „Fletjch“ hat Goethe später gesagt, vielleicht erschien ihm das etwa in Leipzig zuerst gehörte „bläde“ zu mundartlich.

Groß ist das Wörterbuch der Kindersprache in herausfordernder und schmeichelnder Rede. Ein Tönnjes (ein Antonius) ist der dumme Knabe, er ist dötsch, dwatsch. „Ein gutes Kind, gut, aber dwatsch“ — erklärt auch der Dorfrichter Wdam in Kleists „zerbrochenem Krug“ in betreff des begehrten Mädchens. Haarbüel, Haarbeutel rufen die Knaben hinter dem Duhnen, dem häufiger Trunkenen her, der mal wieder einen im Timpen, im Zipfel hat. Wer hier weit und breit die Wendung braucht, wird auch in hochdeutscher Sprache wohl nur den Ausdruck „Timpen“ gebrauchen, wie er auch wohl von den Timpen eines Sackes reden wird. Ob wohl Kreßer bei seinem Roman „Meister Timpe“ an die eigentliche Bedeutung des Wortes gedacht hat? Tatsache bleibt für den Niederdeutschen, daß ein „Meister Zipfel“ ihm weniger mit dem Wesen des Helden übereinstimmend erschiene. Ein Schneider dürfte er sein, aber kein Bauhandwerker. So ist denn auch der Name nicht immer Schall und Rauch.

Das Kind hat Zeit und auch Ausdrücke für Steine sammeln und Steine zerstreuen, Zeit zum Böllern (schreien, blöten) und Zeit zum Kleinhandel, zum Kungeln (heimlicher Austausch oder Verkauf von Sachen), Zeit zum Klütjen, Klumpen (Schneeballen), zum Püllchern (Plätschern) im seichten Wasser, Zeit mit pudern dem (pochendem) Herzen in den gefürchteten Kolk (das tiefe, wirbelnde Wasser hinter den Mühlrädern) zu sehen, auf dem sich die Holzspricker im Kreise drehen, Zeit der

Arbeit des Vaters ganz ripe (ganz nahe) zuzukucken und Zeit vielleicht am heutigen Tage sich eine Weidenpfeife, Flötjepipe zurechtzuzimmern. Da setzt es sich ein wenig abseits, denn im Grunde vollbringt es ein geheimnisvolles Werk, aus dem Weidenzweig, dem die Großmutter Weisheit der Alten zum Besensstiel bestimmt hielt, schafft es sich die tönende, ihm himmlische Pfeife. Und singt ein Lied dabei. Das tönende Wort, der bestimmte Spruch, eine Art unverständlich gewordenen Zauberspruchs muß helfen, daß der dünne Bast glücklich von dem Holze sich löse, daß er tönend werde. Nicht zu hibbelig, hiwellig, nicht zu vielweserig darf der Knabe dabei sein, aber auch nicht zu bibberig, bibberig (= griech. phoberós), nicht zu ängstlich, zu gefährlich, wie auch der Städter für ängstlich sagt, sondern ganz lutschen, ganz lachte, lachtchen, sänsftiglich muß es hergehen, wie bei einem vernünftigen Tanze. Denn diese Basthülle ist wie alles Schöne zart und will behandelt sein wie Blumen seltner Art.

„Zippe, Zappe, ziepe!

Wanér bist du ripe?

Zu Maidage, zu Maidage,

Wenn die blinden Hessen tanzen

Auf dem alten Ronberge.“

Und der Junge, der das Sprüchlein hochdeutsch zu singen sucht, kann des Reimes wegen doch nicht anders als ripe singen, und sicher wird jedes Stadtkind zwischen Deister und Leine auch die Form wanér beibehalten. Sie ist ja nicht falsch und sie geht, vielleicht sprungweise, von Reval bis Wesel und findet sich auch im Holländischen. Das Stadtkind wird auch wohl blinde Hessen statt Hexen singen, denn daß Hessen Hexen bedeuten soll, liegt ihm wohl fern. Verwechselt doch sogar der große Freund des Plattdeutschen, der obersächsische Rektor Aepinus in „Dörchlänchtling“ im Neger noch x und ss und befiehlt dem erstaunten Knaben statt der Büsse (Kirchenbüchse) die Büxe (Hose) auf die Orgel der Kirche zu bringen. Uebrigens hieß „heß“ auch einmal blind, es ist das gotische hahhs, das lateinische caecus, und Hessenfliege ist blinde Fliege. Wunderbar, daß die Russen dafür gessenskaja mucha (franz. mouche hessoise), das wäre ein deutsches Hessenmucke, sagen, auch wohl eine hessische Prinzessin so nennen.

Unserm Flässkopp, Flachsstopf, unserm Grallöge,

Grellauge mit der Holle oder der Tweerboist, der Querbürste auf dem Kopfe, den Rülken, den Röltchen, den Grübchen im Kinn hat Gott Freude gegeben. Es macht viel Rumor, Schandal (Standal) mit seiner Pfeife, er pörltjet, er macht alle Türen in einem fort auf und zu — öffnen und schließen braucht der hier Bodenständige wenig — und die Mutter verweist ihm mehr als einmal das viele Pörltjen. Ein feines, kurzes Zeitwort; und sicher alt, hat doch schon der „Seljand“ himilporta für Himmelstür. — Ja, man hat sein Tun, seine Last mit den Panzen, den Gören, den Krabaten (Kroaten), den Plagen, klagt stellenweise die Mutter und ist doch froh, wenn das Kind mehr ein Wippsteert, ein Wippsterz, ein Wackelsterz, d. i. eine Bachstelze, ein kleiner Leichtsinn als ein Philister ist. Goethe sagt in dem Gedichte „Geist und Wahrheit“: „Fängt an, doch leider nicht galant, dem Luderchen den Text zu lesen. Das rührt den Leichtsinn nicht einmal, . . .“ — dem Lorke würde ich im Gespräche sagen, nicht als ob Luderchen das niederdeutsche Lork wäre, das soll mit lawerk¹⁾ (Lerche) zusammenhängen, die nach altem Glauben mit der Kröte die Augen vertauschte, aber „Luderchen“ ist uns so fremd wie das fasselsche Schingelei, das etwa bedeuten möchte „ein für manchen Mannestopf passendes weibliches Deckelchen“. Und für Goethes Wort „das rührt den Leichtsinn nicht einmal,“ läge uns „das rührt den Wippsteert nicht einmal“ näher. — Aber ein Kind kann schon ein Philister sein, wenn es recht wehleidig tut, wenn es unter der Miene der Einfalt es faustdick hinter den Ohren hat, als Lisikenträer (Leisetreter) auf seinen Vorteil bedacht ist, wenn der Gauner Verstand im Grunde das Herz schon niedergepreßt hat. Die Heldin des Romans von Fontane „Frau Jenny Treibel“ wäre nach unserm Sprachgebrauch ein Philister, denn auch von einer Frau sagt man wohl, sie sei ein Philister. Beinahe könnte man Goethes Wort wandeln: „Wie jemand ist, so ist sein Philister“, sein Begriff vom Philister. „Was ist ein Philister?“ fragt Goethe. „Ein hohler Darm, mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt, daß Gott erbarm'! — Und da jeder sich seinen Begriff vom Philister bildet und bilden muß, so möchte ich sagen: Ein Philister ist der, der nicht aus der Verwunderung

¹⁾ Lork wird häufig mit „Lorch“ gleichgesetzt.

herauskommt, daß es Menschen geben kann, die über ein Großes, Einziges, Unwägbares, Unvergleichliches sich wundern und in Demut zu ihm aufschauen können, die nicht nur blöde in die Gassen sehen, sondern auch nach den Sternen schauen.

Doch die Kinder wachsen einem aus der Kunde, wie man hier gern plattdeutsch und hochdeutsch sagt, sie werden rank und groß, und die Mädchen müssen die Benehme oder die Benehmige, am besten in einer Pangshon, lernen. Ein köstliches Wort, dies „Benehme“, mit dem wir von den Kindern Abschied nehmen wollen, wie sie selbst aus einer annähernd einheitlichen Welt Abschied nehmen.

„Aus Kindern werden Leute, aus Jungfern werden Bräute“, sagt man hier gern. Das Mädchen fängt an, sich aufzuzuliegen, setz upflien, sich hübsch zu machen, setz gladd, smud tau mäten, ein Ausdruck der auf dem Lande auch vom Schmücken der Braut gebraucht wird, wo es auch eine upflierische gibt. Aber sie schmückt nicht mit losem, Ierbern oder Lorberen Gludder, mit Ranschware, sondern mit gediegenen Stoffen. Der Knabe fludert, schludert in die Höchde, die Höhe, schießt schnell auf, wird ein langer Slacks, Schlaßs, bisweilen auch ein Prötchen, eine Art Kleiderarr, der in seiner Weise sehr darauf sieht, daß ihm Rock und Höschen zierlich sitzen. Er wird ein Forscher Kerl, der sich seiner Forche (foros), seiner Stärke, auch wohl als neegenklauer „Neunkluger“ seiner Weisheit sich gern rühmt. Denn jeder Bracher rühmt seinen Prökel, so sagt man hoch- und niederdeutsch. Sicher ein sehr altes Sprichwort, es hat die jedem Germanen so liebe Alliteration. Man könnte sie noch verstärken, wenn man sagte: Jeder Bracher preist seinen Prökel, aber das Zeitwort rühmen ist älter als preisen, das aus dem lateinischen protiare stammt und wohl durch kirchlichen Einfluß sich verbreitet hat. Wie soll man Prekel erklären? Hängt es vielleicht mit Prötchen „Stutzer“, dem englischen proud „stolz“ zusammen? Genug, es ist der Punkt, in dem jeder Sterbliche besonders sterblich ist. Und wenn ein Straßengefeger vom andern sagt: „So geradeweg fegen, das kann er zur Not, aber so mit einem Schwung um die Ecke herum, das bringt er noch nicht fertig“, so denkt oder sagt auch vielleicht der Unbeteiligte: „Jeder Bracher rühmt

seinen Pretel“. Pochen und prachern findet sich auch in Bürgers „Kaiser und Abt“, und im westöstlichen Divan heißt es:

„Zu genießen weiß im Prachern
Abrahams geweihtes Blut.“

Meine Meinung ist hierbei nicht, daß diese Redewendung nur in und um Hannover oder zwischen Deister und Leine allein vorkäme, aber ich meine, man hört sie hier besonders häufig. So geht es auch mit einzelnen Wörtern. Das gotische undaurn „Vespermahlzeit“ hört man in Holstein, aber niemals hier, man hört es als untern um Warburg herum, auch in der Schweiz soll es wieder vorkommen. So meine ich auch hier besonders häufig die Wendung „dat kummt jek anners, as bi de selgen Fru“, das kommt jetzt anders als bei der seligen Frau, gehört zu haben. Oder: „den Weg hat der Fuchs gemessen und seinen Schwanz zugegeben.“ Oder: das sind 1000 Mark, die findet man in keinem Häksterne ste. Auch hochdeutsch sagt man immer Häksterne ste. Häkster „Eichhäger“ ist sicher keine falsche Bildung, sie findet sich ja auch in Elster, im Flußnamen Exter, die an den Externsteinen entspringt, den ich mir als „Schreckensfluß“ deute, sowie im Zeitworte sich extern, sich abquälen. Ferner in Inster, das Eingeweide einer Kuh, das aus latein. intestina entstanden sein soll. In dem Flußnamen Inster bei Insterburg ist Inster aus littauischem isra, älter insra, wörtlich „Einstrom“ entstanden, wie Unstrut aus unsrut = schlimmer Strom, schlimme Strömung. — Man könnte mir einwenden, „Häkster“ sei doch kein richtiges Hochdeutsch. Gut. Aber es beweist mit, daß die Wendung aus dem Niederdeutschen kam, daß das Hochdeutsche dadurch bereichert werden kann, daß in gewissem Sinn das hochdeutsche Rücken (Rücklein) noch einen Keinen niederdeutschen Eierschalenrest an sich trägt. Die Uebergangsstufen sind oft noch da. So z. B. bei dem Worte „Schale.“ Niederdeutsch heißt sie Schille, man bildet sich mehr und sagt dann Schäle, wie man immer für niederdeutsch jümmer, „er faßt mich an“ für „er faßt mich an“, Pöppel für Pappel sagt. Auch Schläue, Schläue, niederdeutsch slüe hört man wohl noch für Wurtschale, allbekannt aber sind noch die Schlüböde, slüböde (Schlaubenböde) für Bellkartoffeln, worin Bell, Belle, pellen (abziehen) wieder niederdeutsch ist. Sehr schön

und für Rußland, wo alles Uniform trägt, sehr bezeichnend ist der Ausdruck Kartóschki k mundíre, Kartoffeln in der Montur, in der Uniform, während man sie, vielleicht auch recht bezeichnend, stellenweise in Deutschland Kartoffeln im Schlafröck nennt.

Wie mit Schille, Schäle, Schale geht es mit Flott, Schmand, Sahne und Rahm. Der gute Niederdeutsche sagt Flott, Flottkäse, der feinere Mensch — der bessere, wie es jetzt heißt — Schmand, der ganz feine: Rahm. Ob Schmand so echt deutsch ist, bleibt fraglich. Es kommt um Königsberg viel vor, wo Schmand und Glumse (dies wohl ein altpreussisches Wort) ein großes Leibgericht ist, ebenso in den russischen Ostseeprovinzen. Im Russischen heißt Schmand smetána, wörtlich „Abgeworfenes“ = niederdeutschem affe-smátenet. Wer hat nun entlehnt? Das echtdeutsche Rahm ist gleich franz. crème, und das Hausmädchen von heute könnte echt deutsch fragen: „Womit soll ich die Schuhe rahmen?“ Statt fremen. O, diese Lörke, selbst gegen sie muß man ankämpfen.

Eine Redensart aber habe ich nur zwischen Deister und Leine gehört, sie ist recht derb, aber auch recht bezeichnend für unsere Gegend, von der man auch sagt: „Je näher dem Deister, desto größer die Beister“, die Growerjahne, die Grobiane. Aber nicht nur auf der Alm gibt's ka Sünd, sondern im Niederdeutschen mindestens ebenso wenig. Also „Bäter ne Vius im Kohl als gar neim Fett.“ (Besser eine Laus im Kohl als gar kein Fett.) Wer das Plattdeutsche kennt, überträgt es zur guten Stunde ins Hochdeutsche, wenn er sich mit dem Dichter erinnert, daß man mit feiner Seide keinen groben Sack näht. Und noch eins. Wir wissen von altersher, wie gut kräftige Nahrung ist, wat bi den Ribben steit, was gut bei den Rippen steht. Führt doch der Wiener Much in seinem Buche über die Urheimat der Indogermanen, die er an die westliche Ostsee verlegt, als einen Grund unter Gründen mit an, daß die hochgewachsenen Mannen dieser Gegend von jeher sich vorzüglich genährt hätten und hätten nähren können, wie das unter anderem die Berge von Austernschalen an der Küste bewiesen.

Sie, hochverehrte Zuhörer, werden vielleicht denken, ob Much nicht ins Blaue hinein geredet habe; wir Hannoverer würden dafür sagen: „An am Enne had da eine

Uhle säten“, und am Ende hat da eine Eule gefressen. Das ist doch sinnenfälliger, als „am Ende war es nichts damit“, ganz wie „um die Uhlenflucht“ schöner ist als „in der Dämmerung“, im Schummern, was ich mit russ. ssümerki (Dämmerung) in Zusammenhang bringe. Ueberhaupt spielt die Tierwelt, spielen Werkzeuge aller Art, spielen Pflug und Wagen eine größere Rolle in unserer Umgangssprache, als in unserer Schriftsprache, und beim Tode eines Mannes, der sein Leben ähnlich wie der Onkel der Strandiger in Frenssens „Drei Getreuen“ hingebraucht hatte, mit Essen und Trinken und Gefekwesen, hörte ich als Kind oft das harte, selbstbewußte Wort: „Darümme bliwot nein Wagen un Pflug (Pflug) stän.“ Geht es aber recht munter bei der Arbeit her, dann geht es wie vor Belgerad (Belgrad). Was die Gelehrten Svarabhakti nennen, die Entwicklung eines zweiten Vokals aus r oder l, das zeigt sich deutlich bei diesem Belgerad. Aber auch sonst in deutschen Wörtern, geren (gern), Karel (Karl) Kerel, Deren (Dirne). Das macht die Stimme weich, „ein köstlich Ding bei Frauen“, sagt der alte Lear von seiner Tochter Cordelia, und das gilt auch von der Sprache.

Doch mir ist's, als ob das Riesenweib, auch sie ein Riesenweib, die niederdeutsche Sprache, mir zuriefe: „Halt ein! Du wehst den Schnabel an meinem Diamantberge, wie jenes Bögelchen in der schönen Erzählung von der Dauer der Ewigkeit. Fege vor deiner eigenen Tür, du Mann mit dem fränkischen Namen, den aber mein Herrenrecht gemodelt hat. Balding, Bolding, Bölling hießen deine Vorfahren im alten Ermschwerd im Werratal. Bölling paßte unserer Zunge nicht, und so schrieb ein einsichtiger niederdeutscher Pastor in sein Kirchenbuch Behling, und ein späterer, der vermitteln wollte, Böhling. Und wie eigen und sinnig — ganz wie eine Braut, — oder eigeninnig — wie eine Frau im gefährlichen Alter — ich bin, den Namen „Möhling“ lasse ich unverändert, ein ö zwischen b und ling kann ich nicht leiden. Teuf mal, warte mal, darf ich nicht auch mit dem Riesen Shakespeare sagen?“

„Nur Bettler können ihre Schätze zählen“. „Man Brachers können ihre Schätze zählen“. Oder Kalenbergisch: „Brachers man un Bädela's könt öhren Riddom tellen“.

Bücher-Schau.

Hannover und Umgebung. Heimatkunde. Mit 26 Abbildungen. Herausgegeben vom Lehrerverein Hannover-Linden. Dritte Auflage. Hannover und Leipzig. Sahn'sche Buchhandlung. 1911. VI und 162 Seiten. Preis kart. 80 Pf.

Die zweite Auflage dieser Heimatkunde wurde im Jahrg. 1906 der Hannov. Geschichtsblätter S. 186 angezeigt. Die dritte Auflage schließt sich jener nach Anlage und Inhalt durchaus an, so daß wir auf das dort bereits Gesagte Bezug nehmen können. In manchen Einzelheiten sind jedoch Aenderungen, die sich empfahlen, getroffen worden.

Ferner ist besonders hervorzuheben, daß die vorliegende Auflage durch zwei größere Abschnitte bereichert ist, die dem Beständnisse der gegenwärtigen Entwicklung Hannovers und des heutigen Stadtbildes dienen sollen: der Aufsatz über die wirtschaftliche Entwicklung Hannovers in den letzten 20 Jahren ist von der Verwaltung des Statistischen Amtes der Stadt Hannover, der Ueberblick über die bauliche Entwicklung unserer Vaterstadt von Herrn Aug. S. Plinke verfaßt, der den inhaltreichen Stoff in stimmungsvoller und zugleich übersichtlicher Weise behandelt hat.

Die Abbildungen, deren Zahl gegenüber der früheren Auflage vermehrt worden ist, haben in der neuen Ausführung an Deutlichkeit erheblich gewonnen. Es sind folgende: die Altstadt Hannover im 16. Jahrhundert. Das neue Rathaus vom Maschpark aus. Das hohe Ufer mit dem Beginenturme. Der Schnelle Graben. Heiligers Brunnen. Aus der Eilenriede. Das Rad in der Eilenriede. Das Kriegerdenkmal. Dünenlandschaft bei Herrenhausen. Torfstich im Warmbüchener Moore. Die alte Limmer Asphaltgrube. Der Hochbehälter der Wasserwerke auf dem Lindener Berge. Die Kirche in Gehrden. Die Sieben Trappen. Erstürmung der Burg Lauenrode. Das Magnus-Denkmal bei Beveste. Das Denkmal in Schloß Ricklingen. Verbrennung des Döhrener Turmes durch Herzog Heinrich von Braunschweig. Denkstein an der Aegidienkirche. Das Obentraut-Denkmal bei Seelze. Georgengarten. Der Brüningsstein. Die Technische Hochschule.

Vereins-Nachrichten.

**Bericht über die Vorträge im Kestner-Museum
1910/1911.**

Im Vereinsjahre 1910/11 wurden seitens der wissenschaftlichen Vereine im Kestner-Museum folgende Vorträge veranstaltet.

Am 25. Okt. und 15. Nov. hielt Archivar Dr. Jürgens Vorträge über die ältere Geschichte Niedersachsens bis zur Zeit Karls des Großen.

26. Okt. Dr. Olbricht über „Die Lüneburger Heide“.

28. Okt. Professor Dr. Rasten und Oberlehrer Dr. Nagel über den 14. Neuphilologentag zu Zürich.

31. Okt. Geh. Regierungsrat Prof. Lang über „Ernstes und Heiteres aus Volksmund und Technik“.

8. Nov. Professor Dr. Dehlmann über „Geographische Rundschau“.

22. Nov. Rechtsanwalt Brauns über „Die hannoversche Bürgerwehr im Jahre 1848“.

25. Nov. Oberlehrer Dr. Nagel über „Robert Burns und seine Heimat“.

28. Nov. Oberleutnant a. D. R. Schmidt über „Buntes Allerlei aus fünfundschwanzigjähriger Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“.

6. Jan. 1911 Privatdozent Dr. Arthur Rutscher über „Niedersächsische Balladendichter.“

10. Jan. Schuldirektor Ulrich über „Gruppen als Bürgermeister der Stadt Hannover“.

17. Jan. Dr. Olbricht über „Die Bedeutung der Geographie für die Entwicklung der menschlichen Kultur“.

20. Jan. Dr. Schmidt über „Die Entwicklung der neuenglischen Schriftsprache“.

14. Febr. Pastor Blumenberg über „Pastor Sadmann und seine Zeit“.

24. Febr. Prof. Dr. G. Bonet-Maury über „Le Kulturkampf en France sous la troisième République“.

Stadthannoversche Geselligkeit vor 100 Jahren.

Von Anna Wendland.

Kleinmalerei ist es, nichts anderes, wenn man versucht, sich das gesellige Leben Hannovers zu vergegenwärtigen, wie es vor hundert Jahren war. Aber diesen Bildern intimen Charakters, nach Art der Interieurs und des heiteren Genres, schaffen die Zeitverhältnisse einen bedeutungsvollen Hintergrund von gewaltigem historischem Stil. Die harmlose Kleinmalerei wird zum Kulturbilde vergangener Tage, zu einem Ausschnitte aus der Weltgeschichte.

Das erste Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts hatte den hannoverschen Landen tiefeingreifende Veränderung gebracht und auch bei Anbruch des zweiten Jahrzehntes lastete noch unverändert und schwer drückend auf ihnen der Fremdherrschaft Joch. Durch des Eroberers Willkür war der nördliche Teil des als feste Gesamtheit sich fühlenden Staatswesens von diesem losgerissen worden. Das übrige Hannover ging im neugeschaffenen Königreiche Westfalen auf. Cassel meinte man, wenn jetzt von der Landeshauptstadt die Rede war. Hannover sank zur Provinzialstadt herab im Departement der Aller. Französische Art und Sprache vermischt sich überall der Besonderheit Niedersachsens. Das welsche Regiment nötigt zur Bekanntschaft mit dem Code Napoléon. Die hannoversche Münze wird nach französischen Werten reguliert. Nicht immer nur notgedrungen lenkt der Geschäftsgang in französisches Fahrwasser. Vielsach fördert eine erstaunliche Bereitwilligkeit entgegenkommend die Veränderung. Nach Ehre und Stellung begierige selbstsüchtige Streber, von Adel sowohl als aus dem Bürgerstande, suchen Fühlung mit der lebenslustigen Landesherrschaft, die sich auf der „Napoleonshöhe“ bei Cassel eingemischt hat. Um des Wohles der teuren Heimat willen schwört manch' ein Vaterlandsfreund — ob es ihm schon bittere Tränen kosten mag — den Treueid vor König Jeromes Kommissarien. Andere

treibt die Sorge ums tägliche Brot in den fremden Dienst. Auch der Geschäftsmann, der Handwerker, der Krämer, der Gastwirt sind gute Rechner und verstehen die von den Zeitverhältnissen gebotenen Chancen zu nützen. Da läßt man, um der einheimischen die ausländische Rundschau zuzugewinnen, seine Anzeigen deutsch und französisch in das Wochenblättchen einrücken. Der Gastwirt nennt sich aubergiste und taucht sein zu sehr an die Vergangenheit erinnerndes Wirtshaus zum „König von England“ in eine „Stadt Cassel“ um. — Die französische Sprache beginnt den deutschen Verkehr zu beherrschen. In ihr werden alle offiziellen amtlichen Erlasse in den Zeitungen — die deutsche Uebersetzung freilich noch immer daneben stehend — veröffentlicht. Allgemein bemüht man sich, einige Fertigkeit in der aufgedrungenen Umgangssprache zu erlangen. Lehrer des Französischen sind jetzt nicht minder begehrt wie französische Tanz- und Fechtmeister. Selbst in Mädchenpensionaten der hannoverschen Landstädte gilt die französische Sprache als „die Einzige zum Sprechen bestimmt.“¹⁾

Aber drängen die Zeitverhältnisse auch noch so sehr auf eine Begünstigung des französischen Wesens hin, die hannoversche Eigenart hört darum doch nicht auf, sich zu behaupten. Mag das zähe Festhalten an ihr bisweilen geradezu Schwäche werden, hier erweist es sich als rühmliche Stärke. Im Zurückschauen auf jene seltsam fremdartig bewegten Tage der französischen Okkupation hebt sich Zug um Zug, originell und selbstbewußt, das einheimische Wesen aus dem gewaltsam einströmenden fremden heraus. Gerade im Verkehr der Altangesessenen, der Eingeborenen, untereinander zeigt sich, daß die niedersächsische Besonderheit auch unter dem französischen Regimente zu Recht besteht und die stadthannoversche Geselligkeit, wo sie zu finden ist, daheim in den Häusern im privaten Zirkel oder draußen in der Oeffentlichkeit, ihr eigenes, charakteristisches Gepräge hat.

Was Ernst Brandes, dieser feinsinnige, freilich auch scharfsichtige Kritiker der geselligen Verhältnisse Hannovers zu Ende des achtzehnten und Beginn des neunzehnten

¹⁾ Eine Bevorzugung des Französischen im geselligen Verkehr Hannovers hebt auch schon für eine etwas frühere Zeit hervor: Andreae, Chronik der Residenzstadt Hannover. Hildesheim. 1859 S. 264.

Jahrhunderts in vielgelesenen Artikeln und umfangreichen Büchern äußerte, es gilt für die hannoversche Eigenart auch des nächstfolgenden Jahrzehntes, ja, es ist geradezu allgemein gültig für den niedersächsischen Charakter. Das treffend hervorzuheben konnte dem kritischen Beobachter nur gelingen, weil er auf weiten Reisen und bei längerem Verweilen im Auslande reichlich Gelegenheit gefunden hatte, mit der fremden Geselligkeit die heimatische zu vergleichen. In dieser wußte er wiederum so genau Bescheid, da er von jung an sich in derselben bewegte, bildete doch schon das Haus seines Vaters, des Hofrates Georg Brandes,¹⁾ den Mittelpunkt des geselligen Lebens der gebildeten Kreise Hannovers, zu denen ihn selbst seine juristische Stellung an verschiedenen Staatsbehörden fortdauernd in Beziehung brachte.

Nach Ernst Brandes Urteil bringt der Hannoveraner zur Entfaltung einer heiteren, leichten Geselligkeit nicht allzu viel Talent mit. „Der Niedersachse ist im Ganzen nicht für die Konversation gemacht“ heißt es da.²⁾ Und warum? „Sein Blut zirkuliert langsam, und seine Nerven werden nicht durch die Veranlassungen, die den Oberachsen und Rheinländer schon in Bewegung bringen, gereizt.“ So kommt es, daß diesen da zehn Worte entrinnen, wo dem Niedersachsen nur eines entwischt. Sind darum fade Schwächer in Niedersachsen eine seltene Erscheinung, so ist auch eine lebhaft und leichte Konversation. Allem Neuen bringt der Hannoveraner ein gewisses Mißbehagen entgegen. „Die Sache muß ihm geläufig, bekannt worden seyn, ehe sie ihm gefällt; desto länger klebt er an alten Einrichtungen und Gewohnheiten.“ Er hat darum auch nicht die leichte Art der Rheinländer etwa, mit Fremden bekannt zu werden. „Wir sind im Allgemeinen steif gegen sie.“

Aber mag man nun die Abgeschlossenheit und Zurückhaltung des Niedersachsen werten wie man wolle, sie haben ihn doch noch nie gehindert, eine vielseitige Geselligkeit zu pflegen. Vom Frieden des Hauses aus, strebt auch er zum Umgange mit Gleichgesinnten, öffnet ihnen gastlich seine Tür.

¹⁾ S. Frensdorff, Georg Brandes, ein hannoverscher Beamter des 18. Jahrhunderts. Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen. 76. Jahrgang. 1911. Heft I.

²⁾ Annalen der Braunschweig-Büneburgischen Churlande. Dritter Jahrgang. Viertes Stück. Hannover. 1789. S. 763.

Freilich, um den äußeren Rahmen für das gesellige Bild Hannovers, wie es vor hundert Jahren war, in den rechten Verhältnissen zu umfassen, muß man von den heutigen Grenzen der weitausgedehnten Großstadt sehr tief in's innere Gebiet hineinblicken. Es ist das Hannover, dessen Billenviertel noch der Regidienanbau ist, wo an einer Wohnung auf der Burgstraße die Aussicht vorne heraus auf das Schloß und nach hinten „in einen Blumen-garten“ gerühmt ward. Da gab es landwirtschaftlichen Betrieb auch in der innersten Altstadt, und „beim weißen Kreuze“ Feldland zum Verpachten.

So wenig äußerlich von einem in die Augen fallenden Luxus in dem Hannover vor hundert Jahren zu bemerken war, die Stadt hinsichtlich ihrer Baulichkeiten sogar gegen andere Residenzen oder größere Handelsplätze zurückblieb, entfaltete man doch innerhalb der Wohnungen eine gewisse Eleganz.¹⁾ Die Not der Kriegszeit hatte vielfach Wechsel in den Hausbesitz gebracht; der Zuzug der französischen Gäste steigerte die Anforderungen an Komfort in den Wohnräumen. - Wenn Herr v. Spilcker in seiner „historisch-topographisch-statistischen Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover“, die 1819 in der Hahn'schen Hofbuchhandlung erschien, über die Einrichtung einer damals modernen Wohnung plaudert, so paßt das doch auch schon auf die Zeit der französischen Okkupation. Ein Durchblättern der einschlägigen Zeitungen gibt uns dies an die Hand.

„Die Haus-Diehle muß ausgemalet oder mit farbigem Papier überzogen, die Treppe mit einem Teppiche oder wenigstens einem Stück davon belegt seyn“, berichtet v. Spilcker. Und in den Spalten des Wochenblättchens wird mehr als eine „gut vermalte“ Stube oder Kammer mietweise ausgeben. „Zur Zierde der Zimmer“ locken Gobelintapeten und solche aus Pariser Papier mit Atlasgrund. Damastgardinen hängen über den Fenstern oder einfache aus Baumwollstoff mit Fransen besetzt. Der Sonne den Einlaß zu wehren, muß man nach Herrn v. Spilcker Rouleaux haben, die — welche Geschmacklosigkeit — „nicht selten als Gemälde das Innere und Aeußere des Hauses schmücken.“ — Nicht bloß im Zimmer der Hausfrau sind englische Teppiche über den

¹⁾ S. Hoppe, Geschichte der Stadt Hannover. Hannover. 1845. S. 259.

Fußboden gebreitet. Von der Decke schwebt der Kronleuchter nieder. Er ist, statt mit teuren Wachsterzen, mit Konstantialparlichtern bestückt, einer Erfindung der knappen Zeit. Die Salons werden von „façonnirten Defen“ erwärmt. Pyramidenöfen, auch eiserne Queröfen mit porzellanenem Aufsätze sind beliebt. Unter den Sitzmöbeln stehen die mit Haartuchüberzeug an Dauerhaftigkeit obenan. Kanapees, Bergèren und Stühle mit Pferdehaar gepolstert, über Sprungfedern, sind schon allgemein in Gebrauch. Man legt Wert auf eine schöne Maserung der übrigen Möbel. Mahagoniholz gilt mehr als das einheimische von Birken oder Eschen. Große Spiegel, Tische mit Marmorplatten, Pendulen und Girandolen vervollständigen die Einrichtung der Gesellschaftsräume, in deren einem der Wiener Flügel oder doch wenigstens „ein neu ausgespieltes Pianoforte von compendiöser Form und der simpelsten Eleganz“ ebenso wenig fehlt, wie in einem anderen der Spieltisch mit den silbernen „Spiel-Leuchtern“ darauf und der Lichtschere.

Der Zimmereinrichtung entsprechend ist die Ausstattung der Tafel. Vermögende Leute, soweit es solche trotz der schier unaufhörlichen Kontributionen noch gibt, schmücken ihren Eßtisch mit feinem Porzellan und Glas, sowie gediegenem Silberzeug. Ueberaus reichhaltige Lager derartiger Sachen sind in der Stadt vorhanden. Terrinen, Kaffee- und Teeservice von Silber stehen zur Auswahl. Frucht- und Konfektkörbe, oval und rund, von Filigranarbeit mit Kristall-Einsätzen vervollständigen den Silberschatz eines wohlhabenden Haushaltes, dem es nicht an Tafel- und Dessertbestecken gebricht, wo vom „Potage-“ bis zum Senflössel und Salzfaß die Ausstattung keine Lücke aufweist und „Torten- und Fischvorleger, Markzieher und Butterstecher“ ebenso vorhanden sind, wie „Lerchenspieße und Spargelscheeren“. — Auf silbernem Tablett werden Kaffee und Tee serviert. Neben dem Zuckerkasten ist die Zuckerrange in Gebrauch. Das Teesieb weist verschiedene „neue Arten mit und ohne Vergoldung“ auf. Die Likörtassen aus französischem Porzellan sind mit Devifen, bronzierter Mattgold-Malerei und Landarten decoriert. Man schätzt am Trintglas für Tischwein und Champagner den schönen Schliff und die Klarheit des Kristalls.

Über kein Tafelgenuß ohne die ihn vorbereitende Küche. Da ward der „moderne“ Kochherd und die Bratmaschine

tüchtig geheizt. Es trat die Kochfrau in Aktion. Man beschaffte aber auch die außerhalb des gastlichen Hauses bereiteten Speisen fix und fertig dorthin. Die „Spellerbergen an der roten Reihe Nr. 377 ohnfern der Post“ hielt sich dieserhalb mit Gerichten zu ganzen Schüsseln, jeder Sorte Gebäck, „auch Rollkuchen“ den Herrschaften empfohlen.

„Die hannöversische Kochkunst ist berühmt“, sagt v. Spilcker, und, darf man darum weiter schließen, der Hannoveraner kein Verächter dieser guten Küche. Das Angebot an Nahrungsmitteln aus jener Zeit erläutert dies. Wohl hatte die Kontinentalsperre unangenehm fühlbaren Einfluß auf die Preissteigerung mancher Lebensmittel, man suchte durch einheimische Präparate Ersatz für die verbotene Ware, behalf sich mit „Erdmandeln, welche im Gebrauch zum Kaffee ebenso gut sind, als der beste indische Kaffee“, aber es ließ sich doch trotzdem noch des Guten und Besten mehr denn genug für die Tafel beschaffen. Hameln liefert Speck, Schinken und Mettwurst in bekannter Güte. „Budjadinger Stoppelbutter“ und „Deerder Maibutter“ bescheren die verschiedenen Jahreszeiten. Für den Gourmand sind Krebse, Karpfen und Forellen da, bescheidenere Ansprüche lassen sich am „gewässerten Stockfisch“, an Bückling und Drontheimer Hering genügen. „Auf der Insel“ kann man feingeschnittenen sauren Kohl, eingemachte Bittbohnen, Senfbirnen, Salz-, Essig- und Aciagurken, rote Rüben, Bickbeeren und „sehr schönes Zwetschenmus“ haben. Delikatessen führt in erster Reihe noch immer der Konditor. „Eine üppigere Lebensweise hat die Konditoreien vervielfältigt“, äußerte im Jahre 1817 ein Kenner der stadthannoverschen Verhältnisse.¹⁾ Jedenfalls war das Arbeitsfeld dieser kunstvollen Betriebe ein weiter ausgedehntes gegen heutzutage. Weder die Firma Kobhn, noch der Konditor B. Bernhardt blieben bei Torten und Obstkuchen, bei Gefrorenem und Pasteten stehen. Sie boten neben erfrischenden Getränken, wie Mandelmilch und Limonaden, französischen Kräutereffig, Kirsch- und Schlehenwein an, hatten Käse und Sardellen, Spelzmehl und Champignons, marinierte Aale und Gänse in Gallert zu verkaufen.

Hielt man hinsichtlich der Speiseauswahl bei Gastereien

¹⁾ S. Wie war Hannover? von R. G. A. Patje, Hannover 1817. S. 175.

an der alten niedersächsischen Gewohnheit fest, schaltete nur hier und da einiges von englischen und französischen Köchen Angenommene ein, so genoß man auch den Wein nach deutscher Sitte „nicht mit Wasser vermischt, wie von den Franzosen geschieht.“ Portwein oder Dry-Madera durften nach der Suppe nicht fehlen. Für die Lieferung bester Qualität an Weinen aus Bordeaux, Burgund, Languedoc und Champagne zeigte sich E. Papillot aus Giron, „Bürger von Hannover“, an. Aus Dieß an der Lahn kommen Angebote von Rheinweinen, sonderlich Hochheimer Kabinett.

Wenn sich nun auch hinsichtlich der Bewirtung kein allzu großer Unterschied in der hannoverschen Geselligkeit vor und während der französischen Okkupation geltend macht, die Gesellschaft selbst hatte sich merklich verändert. Die scharfen Absonderungen der gesellschaftlichen Kreise, bei denen man mit mehr Vorurteil als Zartgefühl von drei verschiedenen Rangklassen sprach — Ernst Brandes hat für diesen Kastengeist sogar noch verteidigende Worte — waren durch die alle Verhältnisse umändernde Fremdherrschaft aufgehoben worden. Die neue Zeit hatte Vieles verschmolzen, das Drückende und Lästige mancher Formen gemildert.¹⁾ Aber sie begünstigte nun auch wieder ein Hinaufstreben in Luxus und Wohlleben, die mit den gegebenen Zuständen nicht in Einklang standen, förderte den Schein, wenn nicht gar das Schuldenmachen. Das Gefühl, noch mit zur Gesellschaft zu zählen, ward jetzt oft durch große Opfer erkauft „und das, was auf das Neuhere verwandt ist, muß an demjenigen erspart werden, was die Welt nicht sieht“, klagt v. Spilcker.

Die eindringenden fremden Sitten bleiben nicht ohne Nachwirkung auf das Leben in den hannoverschen Familien. Die Stunden der Mahlzeiten werden verändert und verschoben gleichsam die ganze Tageseinteilung. Diese beeinflusst wiederum die für die Geselligkeit bestimmte Zeit.

¹⁾ Als freilich der braunschweigische Theaterdirektor August Klingemann im Sommer 1817 auf einer Reise das ihm aus der Okkupationszeit her bekannte Hannover besuchte, fand er dort bereits wieder vieles verändert „und besonders scheint das alte Kastenwesen, welches während der französischen Periode größtentheils unsichtbar geworden war, in der Form ganz wieder zurückgekehrt zu sein, obgleich hier und da der alte solide Gehalt abgehen möchte.“ August Klingemann, Kunst und Natur; Blätter aus meinem Reisefagebuche. Braunschweig 1819. Bd. I. S. 258 u. f.

Die meisten Vereinigungen finden des abends statt. Intimere Zusammenkünfte, kleinere Gesellschaften veranstaltet man auch zum Mittagessen.

In der Art, wie die Gäste sich kleiden, prägt sich vielfach der französische Geschmack aus. Auf keinem Gebiete mehr als auf dem der Mode ist das kaiserliche Frankreich tonangebend. Die Männer, nicht in dem Maße den modischen Abwechslungen zugänglich wie das weibliche Geschlecht, haben sich freilich, so viele ihrer in amtlichen Stellungen sich befinden, die neuen Staatsuniformen etwas kosten lassen müssen. Mit den reichen Goldstickereien darf man nur zart umgehen, die seidenen Strümpfe zu reparieren ist eine Kunsthandarbeit, die eine Witwe auf der Bäderstraße zu Dank versteht. Bequemer wie die Staatsuniform sieht das tuchne Kamisol. Dasselbe gilt, ob es schon unglaublich klingt, von den „beliebten Halstuch-Einlagen mit Fischbein.“ Farbige „Kamaschen“ und „moderne“ Westen verbreiten eine gewisse Eleganz über die männliche Toilette. Je nach der Jahreszeit wird zum Filz- oder Strohhut gegriffen, der Pariser claque ist aber auch schon gebräuchlich. Dem Bedürfnis nach Ueberschuhen eint sich meistens das für die wärmende, flanellgefütterte „Chenille“ oder den Fuchspelz von Göttingischem Kamelot. Das silberbeschlagene Rohr muß in Hannover oft hinter dem „plättierten, mit Carmoisintast überzogenen Regenschirm“ zurückstehen.

Die Toilette der Frauen aus der Gesellschaft erforderte auch schon vor hundert Jahren, genau wie heute, einen Aufwand, den zu bestreiten, die ihn trieben, wohl in den seltensten Fällen aus eigener Kraft imstande waren. Klingt es nicht wie ein leiser Seufzer aus einer Sittenschilderung jener Tage. „Die ächten und unächtigen Shawls machen manchem Manne Sorgen und Kummer, und so einfach auch die Kleidung der Männer ist, so oft muß eine Frau im Anzuge wechseln.“ — Die Augen der hannoverschen Modedamen blickten begehrlieh auf Frankreich. Im „Moniteur“ war es zu lesen, welchen Glanz an Toiletten man in Paris bei der Taufe des jungen Königs von Rom entfaltet hatte. So weit der französische Einfluß reichte — und er streifte noch über Gebiete, die sehr fern dem Zentrum Frankreichs lagen — kam er in den Frauen-Moden zum Ausdruck. Schon die Stoffe allein, die der Damenschneider und seine Kolleginnen von der Nadel verarbeiteten, haben

fast durchgängig französische Bezeichnungen. Da gibt es „glatte und brochirte Levantine, Florence“, farbige „Bombassins“, Tafet, Cachemir, Mull, Mousseline, Dimiti, Batist, Petinet, Crep und Gaze sowie Patenttattun und viele andere. Tücher und Pelerinen vervollständigten den Anzug der Dame. Blumen und Federn schmückten die wechselnden Formen der Hüte. Auf die Anordnung des Haares wird eine weitgehende Wichtigkeit gelegt. Zur Zeit der Einsegnung bringt sich ein Friseur dem Publikum zwecks „Frasierens der Konfirmanden“ in empfehlende Erinnerung. Er „schmeichelt sich, sowohl in der Mode als Güte des Frasierens eben das, was jeder andere leistet, zu leisten“. — Schildpattkämme zum Aussteden, auch Loden- und Seitentämme bilden den festigenden Beitrag zur modernen Haarfrisur der Frauen.

Auf dem Gebiete des Schmuckes ist die Tuchnadel den Damen unentbehrlich. In Form eines Herzens mit Brillanten besetzt, stellt sie ein regelrechtes Kleinod dar. — Sehr großer Beliebtheit erfreut sich der Frauenschmuck aus Haar. Der erste, der die in England erfundenen Galanteriearbeiten mit Haaren in Hannover nachmachte, war ein Juwelier Wilhelmi.¹⁾ Ein Armband aus Haar geflochten, mit einem goldenen Schloß, „inwendig die Devise: Erinnerung“ fand man sinnig und schön. In Ringen und Medaillons verborgen oder zu zierlichen Sträußchen verbildet, als Uhr- und Halsketten zusammengeflochten, mißbrauchte man das Menschenhaar.

Hatte sich dann die wohlgekleidete Gesellschaft an reichgedeckter Tafel niedergelassen, war man durch die Reihe der Gerichte bis zum Braten vorgeedrungen, so folgte man der „wahrscheinlich bloß niedersächsischen Gewohnheit“, bei seinem Erscheinen die der Hausfrau geltende „Braten-Gesundheit“ auszubringen. Diese Sitte mag sich wirklich, wie v. Spilcker vermutet, daher schreiben, daß ein Dankgefühl gegen die Hausfrau und deren tätigen Anteil an der Bereitung des Mahles hier zum Ausdruck kommen sollte. Nur wenn das Meisterstück der hausfraulichen Kochkunst jenes beliebte Flügeltier war, das zu Martini auf der Tafel zu erscheinen pflegt, dann schwieg des Sängers Höflichkeit.

¹⁾ Vergl. Patje, Wie war Hannover? a. a. O. S. 175.

Spiel und Tanz, häufig die Gastereien begleitende Vergnügungen, bilden recht eigentlich eine Verbindung zwischen der inner- und außerhalb des Familientreffes, daheim und am dritten Orte sich darbietenden Geselligkeit. Hier wie dort werden Spieltische arrangiert, hier wie dort amüsiert man sich bei Musik und Tanz. Das Kartenspiel, dieser öddeste Zeitvertreib, fesselt Damen und Herren. Diese letzteren freilich in noch bei weitem stärkeren Maße. Die nach englischem Vorbilde in Hannover eingeführten und eingerichteten Klubs — „geschlossene Gesellschaften, zu denen sich diejenigen Männer vereinigen, welche außerdem durch die gewöhnlichen gesellschaftlichen Verhältnisse oder durch ihre Geschäfte verbunden sind“ — bieten günstige Gelegenheit dazu. „In allen Klubs nämlich vereinigen sich viele Mitglieder zum Spiele, gewöhnlich zum L'Homme oder Whist, und hin und wieder sieht man auch Schach spielen“,¹⁾ häufiger Billard.

Aber begünstigten diese Klubs einen zwanglosen und doch vielfach auch anregenden Verkehr der gebildeten Männer untereinander, denn sie boten ja nicht nur Gelegenheit zum Spiele dar, sondern auch Belehrung durch ausliegende Zeitungen und Zeitschriften, der vornehmste unter ihnen, der sich zu der „Museums-Gesellschaft“ ausgestaltete,²⁾ war sogar aus einem Leseinstitute hervorgegangen, — dennoch durfte man sich nicht verhehlen, daß die Klubs auch nachteilig zu wirken vermögen, „wenn sie nämlich die Männer ganz von dem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte abziehen“. Vornehmlich bei jungen Leuten habe dieses viel Uebles, meint darum der Menschenkenner Ernst Brandes, und er begründet auch seine Ansicht: „der Umgang mit Weibern nöthigt zur einer gewissen Sorgfalt in der Sprache, in der Einkleidung seiner Ideen, bringt Begierde zu gefallen in Bewegung, die nur gemäßigt, aber nicht ganz unterdrückt ausgetilgt werden darf“.

Das führt denn geradezu auf die Gelegenheit, bei der dazumal allein ungezwungen, die männliche Jugend mit dem unverheirateten Teil der weiblichen sich bekannt machen konnte, den Tanz. „Die Lustbarkeit des Tanzes wird von

¹⁾ S. v. Spilker, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der künftigen Residenzstadt Hannover, a. a. D. S. 561.

²⁾ Vergl. Geschichte der Museums-Gesellschaft zu Hannover. Von Dr. jur. Mührh. Hannover 1905.

allen Ständen geliebt“, darf da von Hannover gelten und ebenso, daß ungeachtet der verändernden Zeitverhältnisse der hannoversche Geschmack an seinen bevorzugten Tänzen festhielt: Walzer, Kotillon und Eossaisen. — Da schwebten die Paare hin nach der Melodie des Lieblings-Walzers der Königin von Preußen oder traten zum „Favorit-Hops-Walzer“ an. Zu den „mit Genehmigung des Herrn Stadt-Kommandanten und des hiesigen Magistrates“ auf dem „Ballhofs“, in einem „der schönsten Redoutensäle in Deutschland“, stattfindenden Festlichkeiten fanden sich die Teilnehmer aus den breiteren Schichten der städtischen Bevölkerung ein. Den guten Ton zu wahren, gegen den leider in jenen verworrenen Zeiten vielfach schmächtig verstoßen ward, hielt man darauf, nur „rechtlich gekleideten Personen“ den Eintritt zu verstaten, und versuchte dadurch eine gewisse gesellschaftliche Grenze zu ziehen, daß man durch die Zeitung die Herren „inständig“ bat, sich ihrer Hüte zu bedienen, weil niemand mit einer Mütze zugelassen werde.

Und noch eine andere Art offizieller Geselligkeit, man könnte sie eine octroierte nennen, kennt Hannover zu jener fremdartig bewegten Zeit. Politische Vorgänge, wie sie aus dem Wechsel der Landesherrschaft sich ergaben — und durchaus nicht allgemein sympathisch berührten — werden gleichsam künstlich zu öffentlichen Freudenfeiern gestempelt, an den bitter-ernsten Anfang versucht man ein heiter-festliches Ende zu knüpfen. Zweimal im Jahre 1810 sah sich die Stadt Hannover zu derartigen Zwangsvergnügungen besonderer Art genötigt, gelgentlich der auf den 4. Mai angeetzten Huldigung für den König von Westfalen und während eines Besuches desselben, der diesen, begleitet von seiner Gemahlin, im August nach Herrenhausen führte. Aus den vorhandenen Rechnungen¹⁾ über die dem hannoverschen Magistrate bei diesen festlichen Gelegenheiten entstandenen Kosten eröffnen sich ganz interessante Einblicke in die Art, wie diese erzwungenen Freudenfeiern in Szene gesetzt wurden, neben den nüchternen Zahlen stehen manche die damaligen Anschauungen charakterisierenden Bemerkungen. Schon gleich der „Vorbericht“. Wie spiegelt er die schmächtige

¹⁾ S. Stadtdruckt zu Hannover. Vergl. auch Jugler, Aus Hannovers Vorzeit. Hannover 1876. S. 139, der dort einige Auszüge aus jenen Rechnungen gibt.

Abhängigkeit von des Eroberers Willen wieder. Man fühlt sich nicht anders als wie ein Gegenstand, den dieser auszuteilen hat. „Ein Theil des hannoverschen Landes und auch Hannover selbst“, heißt es einleitend, „waren bisher von Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich nicht vergeben, erst seit kurzem kam die Nachricht, daß die bisher noch nicht vergeben gewesenen hannoverschen Provinzen mit dem Königreich Westphalen vereinigt werden sollten.

Die hohe Kommission des Gouvernements“, fährt der Bericht fort, „ertheilte nun ein Rescript und ein Program, welches letztere an die sämtlichen Einwohner Hannovers gegeben wurde, worin der 4te May 1810 als der Tag der Huldbigung Sr. Majestät des Königs von Westphalen als jetztiger Herr über die bisher nicht vergeben gewesenen hannoverschen Provinzen bestimmt ward, und beide Theile erhielten Vorschristen, wie die Stadt Hannover sich bey der Huldbigung zu benehmen habe.

Diesem zufolge ward am Rathhause, der Markt-Wache gegenüber, eine Tribüne erbaut, das Rathhaus ward abends vorzüglich gut erleuchtet, Transparente wurden angebracht, den sämtlichen Mannschaften von der allhier befindlichen westphälischen Garnison wurde von ihren Wirthen an diesem Tage als außerordentlich einem jeden eine Semmel und ein Glas Brantwein gereicht.

Des Abends war auf höhern Befehl in dem Ballhofs-Saale bal paré und damit war der für die Stadt so denkwürdige Tag beschlossen.“¹⁾

Am Ende dieses allgemein gehaltenen Vorberichtes wird der Befriedigung darüber Ausdruck gegeben: „daß von der Stadt alles Mögliche angewandt, um die Feyerlichkeit an diesem Tage zu der völligen Zufriedenheit der hohen Kommission des Gouvernements und der höhern westphälischen Behörde zu beschaffen und daß derselben solches gelungen“. Zum Beleg dafür durfte man den Akten die anerkennende Zuschrift einfügen, die der zur Besiqnahme der hannoverschen Provinzen abgeordnete Kommissarius, Staatsrat und General-Direktor Malchus, bereits am anderen Tage an den Präsidenten der Gouvernements-Kommission Patje gerichtet hatte.“²⁾

¹⁾ Stadtarchiv zu Hannover.

²⁾ Veröffentlicht bei Zugler a. a. O. S. 141.

Offiziell war darnach alles auf den Freudenton gestimmt gewesen. Jedenfalls hatte man sich gesagt sein lassen, worauf Punkt 8. des Regulativs „wegen der auf den 4ten d. M. bevorstehenden Huldigungs-Feyer“ mit Zuversicht und nicht ohne Nachdruck hinwies: „Die Magistrate beyder Städte vertrauen zwar, daß die Einwohner Hannovers auch bey dieser Gelegenheit ihren Charakter nicht verläugnen werden, indes halten sie sich dennoch verpflichtet, sie zu einem der Feyer des Tages angemessenen Betragen besonders aufzufordern“. — Aber in die „Trompeten und Pauken“, mit denen auf Befehl des Herrn Konsistorial-Rathes Zwickler der Raths- und Stadtmusicus Senfarth die vier Kirchtürme Hannovers „versehen“ hatte, mischte sich auch manch ein anderer als gerade ein Freudentklang hinein. Weiß sich doch Bernhard Hausmann zu erinnern, daß der Huldigungsakt „sehr flau von Statten“ ging, „und die Bürgerschaft blieb, fast lautlos, ohne alle Theilnahme“. Der von den Magistraten im Ballhof-Saale gegebene Ball war nach demselben Bericht „nur von sehr Wenigen besucht“. ¹⁾

Und doch hatte es die städtische Verwaltung wahrlich nicht an gutem Willen fehlen lassen, auch keine Kosten zur befohlenen Verherrlichung des Huldigungstages gescheut. Der offizielle Rahmen um das offizielle Fest fiel teuer genug aus. Wie viele Hände reichten jetzt hinterher wohlverdiente Forderungen ein, für die der Stadtsäckel herhalten mußte! Da war eine Tribüne gegenüber der Marktwache erbaut worden für den königlichen Kommissarius und die hohe Obrigkeit. Ein säulengetragener Kuppelbau, mit Festons in Weiß und Blau reich gemalt und „ausgeschattiert“. Zwei Fuder tannen Balken und Sparrenholz, 180 Fuß tannen Postenholz, nicht gerechnet die Dielen und Latten, gingen zu der stattlichen Estrade darauf, kein Holzstückchen fehlt in der Rechnung des Zimmermannes, jeder Nagel steht gebucht. Die derbe Faust, die den Glodenstrang gerührt, quittiert in einer solcher Krafterleistung würdigen Schrift. Der Kutscher, der „die Herren Burgemeister gefahren“, konnte den pünktlich erhaltenen Fuhrlohn bescheinigen. Einen beträchtlichen Aufwand an Wachlichtern,

¹⁾ S. Hausmann, Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines hannoverschen Bürgers. Hannover 1873. S. 69. Auch Hartmann, Geschichte der Residenzstadt Hannover. Hannover 1880, äußert sich in diesem Sinne. Vergl. S. 426 u. ff.

an Talg, Del und Dochten erforderte die abendliche Illumination des Altstädter Rathhauses und der vor demselben errichteten Ehrenpforte. Zu dieser „auf einen Postament in 2 Blaue Schilder die Rahmenszüge mit Lohrbehren und Palmenzweigen in einer Glorie gemalt“ zu haben, rechnete sich der Dekorationskünstler mit 6 Thlr. an. Eine solche Illumination ist aber auch eine feuergefährliche Sache, die vorsorgliche Stadtverwaltung scheute darum den Lohn an die Mannschaft nicht, für das Wachehalten „in den Sprützen Häusern“ während der Nacht vom 4 ten zum 5 ten Mai und stellte Posten auf am Ballhofs, wo der bal paré des festlichen Tages glanzvollen Schluß abgab. Hier strahlte ein Transparentgemälde, zu dem der Hofmaler Ramberg die Entwürfe geschaffen hatte. Der Stadtmusikus leistete die Ball-Musik, Monsieur Viméz, maitre de Danse, war Tanzordner. Auf das vortrefflichste hatte man für Herbeischaffung von Speisen und Getränken gesorgt. Für mehr als eine stadthannoversche Kaufmannsfirma bedeutete diese offizielle Festlichkeit reichen Gewinn. Weinhändler und Konditoren zumal machten ein gutes Geschäft und selbst der Porzellanhändler, der Geschirre und Glas hergeliehen, durfte nicht klagen, denn wo es Scherben gegeben hatte, beglich man ihm restlos die eingereichte Rechnung „für zerbrochene Sachen“.

Die Huldigungsfeier war aber doch nur erst wie eine Vorübung zu einem noch weit kostspieligeren Zwangsvergnügen, das auszurichten die Anwesenheit König Jeromes in Herrenhausen den hannoverschen Magistrat veranlaßte. Durch einen, der bei diesem wichtigen Ereignis mittätig war,¹⁾ wissen wir, mit welchem der Romik nicht entbehrenden Eifer Mitglieder der verschiedensten Gesellschaftsschichten, die es nicht verschmäht hatten, in des westfälischen Königs „Ehregarden“ einzutreten, sich nun bemühten, dem Empfang der Majestät einen militärischen Anstrich zu verleihen. Auch in dem städtischen Gewese regte es sich aller Orten, dem Landesherrn die Wege zu ebnen, besonders seit unter dem 24. Juli der Präsident Patje den Obrigkeiten der Alt- und

¹⁾ S. Hausmann, Erinnerungen zc. a. a. D. S. 70 u. ff. Vergl. auch die sachliche Beurteilung der damaligen hannoverschen Verhältnisse in dem Aufsätze von C. Schoer, Ueber den Anteil der Hannoveraner an den Kämpfen gegen die Franzosen 1794 bis 1815. Hannov. Geschichtsblätter. 1. Jahrgang. 1898. S. 146 u. ff.

Neustadt die Benachrichtigung zugehen ließ, daß „Seine Königliche Majestät, Unser Allergnädigster Herr, die Allerhöchste Absicht haben, gegen den 1ten nächsten Monates hier einzutreffen“, und ausführliche Anweisung gab, in welcher Richtung die Pflichten der Stadtverwaltung sich nun zu bewegen hätten. Mit einem Appell an die allgemeine Fröhlichkeit schloß das bemerkenswerte Schreiben: „Uebrigens werden die Obrigkeiten durch ihre eigenen devoten Gesinnungen ohne Zweifel aufgefördert werden, alles dasjenige einzuleiten und zu bewerkstelligen, was die allgemeine Freude der Stadt-Einwohner über die huldreiche Anwesenheit Seiner Königlichen Majestät, Unsers Allergnädigsten Herrn, in hiesiger Stadt an den Tag legen mag.“¹⁾

Gehorsam, nicht ohne hastende Eile, wie sie die Kürze der Zeit erregte, ging man sogleich ans Werk. Bereits unter dem 26. Juli erschien ein gedrucktes „Polizien-Reglement“, das den Einwohnern Hannovers Verhaltensmaßregeln „bey der bevorstehenden Anwesenheit Sr. Majestät des Königs vorhielt“. Geschäftig, zum Teil mit viel Geräusch, setzten die Festvorbereitungen ein. Hier ward das Straßenpflaster erneuert, dort riß man es auf, die Leuchterpfähle zu verfezen, die Pfosten zu den Ehrenportalen zu errichten. Ueber Schlagbäume und Statete, über Wände, Türen und Fenster zog sich glänzend neu, wennschon auch fleberig, der Delfarbenanstrich in „Steincouleur“, oder wie im Redoutensaale, in Weiß. Reingewaschen schwebten dort die Gardinen vor den Fenstern, die Löcher in den Wänden, deren es leider etliche gab, waren mit Leinen ausgebeffert und möglichst unsichtbar übermalt. Das hatte wohl Ueberstunden gekostet und dem Maler tatsächlich „Nachtstücke“ erzwungen. Aber auch der Gelegenheitsdichter leistete Erstaunenswertes, wenn er, der seine Veier zum Preise der Königin auf Ersuchen des Maire Jffland bereitwilligt und mit gutem Erfolge geführt hatte, nächstens aus dem Bette geholt ward, um schleunigst den König gleichfalls anzusingen und vor sechs Uhr am anderen Morgen das Verlangte schon zu übersenden vermochte.²⁾

Immer näher kamen die festlichen Tage. Die Ein-

¹⁾ S. Stadtarchiv zu Hannover. Jugler a. a. D. S. 141 u. f. gibt einen Teil des Schreibens.

²⁾ Jugler a. a. D. S. 143 u. f. hat die den Magtstratsrechnungen beigefügten Gedichte veröffentlicht.

wohnerschaft ließ sich die verschiedenen Paragraphen des Polizei-Reglements gesagt sein. Reparaturen an den Dächern und Berrichtungen, die wie Brennholzspalten auf der Straße zu tun üblich war, unterblieben jetzt. Der Ruhhirte trieb, seiner Anweisung gemäß um 5 Uhr aus, der Schweinehirte eine Stunde später. Alles Schießen vor den Toren war verboten, ebenso hieß es: „Das Lermen und Herumlaufen der Kinder auf den Straßen, das Herumstreichen der Straßen- und Lehrjungen ist nicht gestattet“. Handwerksburschen durften „nach dem Dunkelwerden“ auf der Straße überhaupt nicht mehr erscheinen.

Und nun war es so weit. Der Mann, „welcher auf den Bleiern Boden“ im Turme der Kreuzkirche „das aufpassen hatte, um zu sehen, wen der König kommt“, konnte das verabredete Zeichen geben. An drei Punkten der Stadt stiegen Signal-Kaketen auf. Von Herrenhausen kommend, hielt Jerome am 2. August 1810 seinen feierlichen Einzug in Hannover. Er nahte mit der Absicht Freude zu bereiten. „Gutmütig und wohlwollend“ wie er war, wollte er „wirklich das Beste seines Volkes. Vorsätzliches Unrecht hat er niemals getan. Leider gebrach es ihm aber an Festigkeit und Stetigkeit. Mehr und mehr gewann sein angeborener Leichtsinm die Oberhand über ihn“.¹⁾

Allabendlich in diesen Augusttagen ergoß sich eine Fülle von Licht über die feiernde Stadt Hannover. „Die außerordentliche Erleuchtung“ erforderte einen außergewöhnlichen Aufwand. Unter Beaufsichtigung des Stadtkergeranten besorgten Arbeiter das Einschmelzen des Talges in die Lampen. Diese zu entzünden und zu verlöschen bedurfte es eines ganzen Stabes von männlichen Hilfskräften. Ihr Anführer figuriert in den Rechnungen als „Manipulant bey der Beleuchtung“. Von sechsundvierzig Pyramiden strahlte Licht auf die Friedrichstraße. Die Herrenhäuser-Allee war bis zum Clevertor mit Lampen erhellt. Um die Illumination der Stadt am 6. August, an dem der vom Königspaar besuchte bal paré stattfand, zu einer allgemeinen zu machen, wurden „laut Resolution des hochlöblichen Magistrates“ an ärmere Bürger Talglichter verteilt.

Auch in dem Ballofale regte man sich. Schon Tag

¹⁾ Fr. Thimme, Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover. Hannover 1893 Bd. II. S. 13.

und Nacht vor dem Balltage schaffte dort in der Küche der Koch, gebot den „Burschen zum Auslaufen“ und „den Braten zu wenden“, trug Sorge um den Speisezetteln für die erste und die zweite Tafel. Reinmachefrauen legten noch die letzte Hand an den Saal. Hier war ein prunkvoller Thron errichtet. Ein von Ramberg geschaffenes Transparent diente zur Dekoration, bei der zudem „Waschkörbe voll Blumen“ und „zwei Fuder Birkenreisler“ Verwendung fanden. Als dann noch „Eau de Lavande doubles“ und kölnisches Wasser flaschenweise „zum Parfümieren des Ballhof-Saales“ verspricht war, konnte der Einzug der Majestäten vor sich gehen.

Nicht zum wenigsten in Spannung war darauf die hannoversche Damenwelt, an die sich folgende von Ziffand und Zwicker unterzeichnete Benachrichtigung gerichtet hatte: „Da es wahrscheinlich ist, daß Se. Majestät nach dem ersten Contre danse zu befehlen geruhen werden, daß Allerhöchstdenenselben, so wie Thro Majestät der Königin die auf dem Ball anwesenden Damen präsentiert werden sollen, so müssen wir die Damen gehorsamst ersuchen, zu diesem Zweck einen großen mit Stühlen bezeichneten Zirkel im Saale zu formiren. Die Präsentation geschieht sodann, indem beide königliche Majestäten diese Zirkel durchgehen, durch die dienstthuenden königl. Kammer-Herren, welchen von Unterschriebenen die Namen der zu präsentirenden Damen angegeben werden müssen. Zu diesem Ende bitten wir die Damen gehorsamst, uns so wie wir hinter ihnen eintreffen werden, ihre Namen gefälligst zu nennen, damit nicht durch Zufall oder wegen persönlicher Unbekanntschaft ein sonst leicht möglicher Irrthum veranlaßt werden möge.“

Wir lesen nirgends, daß die hannoversche Damenwelt in ihren also gespannten Erwartungen enttäuscht worden wäre, auch hat das Königspaar den ihm errichteten Thron eingenommen und die auf weißen Atlas gedruckten poetischen Huldigungen empfangen. — Und noch nicht zwei Jahre darnach, und statt der mit Gold bezahlten Huldigungsgedichte ergoß sich Hohn und Spott über den lebenslustigen König von Westfalen. Seiner kurzen Herrschaft schnelles Ende wird dramatisirt. Unter dem Namen Friedrich Germanus schildert ein Unbekannter Jeromes Abschied aus Cassel, der sich hier zu einem „rührenden Singspiel“ gestaltet, das bei „Hans Van Damm“ verlegt ist. Vor den Augen einer

großen Versammlung vom Thron steigend, hebt da der König also an:

„Adieu, meine Damen! Adieu, meine Herr'n!
Ich geh' nach Corsika;
Man sah mich hier doch niemals gern,
Jetzt ist der Teufel nah!

— — — — —
Ach! welch' ein wackerer Geselle
War ich vordem in Baltimor!
Nein! nein! ich ziehe doch die Elle
Den Kronen und den Zeptern vor.“¹⁾

Aber: „Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied!“ Aus anderer Tonart erklangen lieblichere Weisen selbst in jenen verworrenen Zeiten. Hinsichtlich der Kunst im allgemeinen heißt es zwar den Hannoveranern wenig günstig, die Nation sei von der Natur „nicht zu den Künsten gestimmt“. Einzelne rühmliche Ausnahmen abgerechnet, bewiesen die Reichen „keinen vorzüglichen Geschmack“ für diese und unterstützten sie selten durch Geld. Das Wohlgefallen des gern Konzerte besuchenden Publikums darf nicht immer am klassischen Maßstabe gemessen werden. Zwar konnten Louis Spohr, herzoglich Gotha'scher Konzertmeister, und seine Gattin, die sich im Harmonie-Saale auf Violine und Pedalharfe hören lassen wollten, eines guten Besuches versichert sein, gehörte die Teilnahme und Aufmerksamkeit „jedes wahren Musikfreundes“ der ebendort auftretenden italienischen Sängerin Benedetta Merono, aber man verachtete auch die Leistungen eines holländischen Hoboisten-Korps nicht, das im Ochsenkopfschen Garten spielte, „lauschte gern der vortrefflichen Militärmusik des zeitweilig hier garnisonierenden spanischen Regiments Zomara, indem das Fremdartige der spanischen Melodien die Musikfreunde reizte“,²⁾ übte fleißig im eigenen Heim auf dem Pianoforte, etwa den „Marche du Couronnement de l'Empereur Napoleon“ und die Begleitung zu Gesängen aus Matthiffons Irischer Anthologie, trug zur Guitarre Lieder vor, lauschte einem beliebten Flötensolo.

Trotzdem allen gilt von dem hannoverschen Konzertleben jener Tage: „mit Beginn der französischen Okkupation

¹⁾ Stadtarchi zu Hannover. Kriegs- und Friedensgefänge 1813/14

²⁾ Hartmann, Geschichte der Residenzstadt Hannover. a. a. D. S. 448.

waren die Konzertfreuden größtenteils zu Ende“. ¹⁾ Es traten wohl auch dann noch jeweilens berühmte Konzertkünstler in Hannover auf — so der Geiger Kode und Lamare, der Cellist, aus Paris am 28. August 1803 — aber den neuen Aufschwung, den weiterhin das hannoversche Konzertwesen nahm, begründeten nicht Künstler von Beruf, sondern Dilettanten, was diesen musikalischen Ereignissen ein wesentlich anderes Gepräge gab. — Durch den Kanzleisekretär Winkelmann wurden Liebhaberkonzerte auf Subskription ins Leben gerufen (1806) und unter dem Hofmusikus Schläger im Harmoniesaal ausgeführt. Sie gewannen in hohem Grade die Teilnahme des Publikums, da der in den nächsten Jahren als Vorstand fungierende Kammersekretär Lueder vielfache Verbesserungen einführte. Der Konzertmeister l'Evêque, später Hofmusikus Beneke und dann Riesewetter hatten die Leitung. Die Soli spielten anfangs, außer dem Dirigenten, fast nur Dilettanten. Bei fortwährend günstiger Entwicklung des Unternehmens gewann man Solisten von Beruf und selbst dann noch — und auch als des zunehmenden Andranges wegen die musikalischen Aufführungen in den Ballhofsaal verlegt werden mußten, die Liebhaber aber jetzt seltener in Solovorträgen wirkten, sondern sich mehr auf die Verstärkung des bezahlten Orchesters beschränkten — behielt man die Bezeichnung „Liebhaberkonzerte“ bei. Durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1814 erfuhren auch diese von der hannoverschen Allgemeinheit getragenen musikalischen Veranstaltungen eine Unterbrechung. Die Kapelle schmolz auf sechs Hofmusiker zusammen, „die Bläser waren im Felde, und ein Konzertmeister fehlte“. ²⁾

Ist das Konzertwesen in jenen Jahren der Fremdherrschaft eine Schöpfung lokaler Selbsthilfe, den einheimischen Kunstgeschmack betonend, wirkt im Theater sich desto lebhafter der französische aus. Das deutsche Schauspiel tritt daher weit hinter die Oper zurück, und diese blühte. Aber, verworren wie die Zeitverhältnisse, sind es auch die des hannoverschen Theaters. Das einstmals seiner Eleganz wegen weltberühmte Logenhaus befand sich anfangs des Jahrhunderts in Verfall „und machte den Eindruck erloschener

¹⁾ S. Fischer, Musik in Hannover. Hannover-Leipzig. 1903. Zweite verm. Auflage. S. 60.

²⁾ ebenda S. 61, S. 51.

Pracht“. Hoben in den Jahren 1802 bis 1805 vorgenommene Verbesserungen auch die hauptsächlichsten Schäden auf, versiegte doch mit dem Erscheinen der Franzosen 1803 die Geldquelle, aus der ein jährlicher Zuschuß in die Theaterkasse floß.¹⁾ Es ist ein fortdauernder Notstand, in den die Geschichte der während dieser Periode vielfach wechselnden Theaterleitung Einblid gewährt. Berufene und Unberufene übernehmen die Direktion der hannoverschen Bühne, erleiden dabei schwere Einbuße an ihrem Vermögen und sind schließlich gezwungen „in Ansehung ihrer traurigen Lage“ das undankbare Geschäft aufzugeben, es einem Nachfolger überlassend, dem es meistens nicht viel besser ergehen sollte wie seinem Vorgänger, denn das Deutsche Theater fristete während der Okkupationszeit „sein kümmerliches Dasein“.²⁾

So haben der Advokat A. Reinede, mit fachmännischer Assistenz der Hofkonditor Friedrich Waltherr, Theaterdirektor Stadler aus Bremen, endlich auch eine „Direktorin“, Frau Sophie Waltherr, in Hannover die Konzession für theatralische Aufführungen gehabt.

Weit mehr Zuspruch und glänzendere Erfolge erzielte hier zur gleichen Zeit französische Darstellungskunst, sonderlich auf dem Gebiete der Oper, doch scheinen beide Nationen sich auf dem Felde der Kunst vertragen zu haben. Die Theaterzettel wurden jetzt deutsch und französisch untereinander gedruckt.³⁾ Außer in dem großen Schloßtheater spielte man zuweilen auch auf dem Gartentheater zu Herrenhausen. So im Sommer 1807 und 1809, wo einige Opern dort gegeben wurden, so 1813 die Oper „Villa“, gegen welche Aufführung sich damals die Schauspieler, mit der sonderbaren Behauptung, daß sie für eine natürliche Bühne nicht engagiert seien, aufzulehnen suchten“.⁴⁾

Wie weggeweht ist der größte Teil der Theaterzettel aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, nur sehr dürftiges Material läßt auf die derzeitigen Spielpläne schließen, die Ankündigungen in den Zeitungen liefern eine knappe, das darstellende Personal wenig berücksichtigende

¹⁾ S. Fischer, Musik in Hannover a. a. D. S. 51.

²⁾ Vergl. hierzu: Hermann Müller, Chronik des königlichen Hoftheaters zu Hannover. Hannover 1876. S. 115.

³⁾ S. Fischer, Musik in Hannover a. a. D. S. 51 u. f.

⁴⁾ S. August Klingemann, Kunst und Natur, Blätter aus meinem Reisetagebuche a. a. D. Bd. I. S. 259.

Beijteuer. Da gab man längst vergessene Schau- und Trauerspiele wie der Machtspruch „vom Verfasser der Großmama, wie von Bonins „Haß und Liebe“ oder ein Lustspiel in vier Akten: „Die Belagerung von Paramaribo“. Man pflegte aber auch das klassische Drama. Das Jahr 1805 besuchte dem hannoverschen Publikum zwei Premieren: am 16. September Schillers „Maria Stuart“, am 18. seinen „Wilhelm Tell“. Erstaufführungen von „Die Jungfrau von Orleans“ und „Wallensteins Lager“ folgten im nächsten Jahre im April. „Als einige Wochen darauf Schiller die Augen geschlossen hatte, wurde zur Totenfeier „Wilhelm Tell“ mit Prolog gegeben.¹⁾ Doch in dieser Welt der unbegrenzten Möglichkeiten konnte es dann auch wieder geschehen, daß eine Frau v. Wallenrodt eine Fortsetzung der Schillerischen „Räuber“ erfand und unter dem 14. August 1809 dem hannoverschen Theaterpublikum „zum ersten Mal“ „Karl Moor und seine Genossen nach der Abschiedszene beim alten Thurm“ in einem Schauspiel von sechs Akten vorgeführt ward.²⁾

Hinsichtlich der Oper kommen in ihr hauptsächlich französische Kompositionen zu Gehör. In den Jahren 1803 bis 1806 zählt Fischer von 17 französischen Komponisten 37 verschiedene Werke.³⁾ Obenan stand Cherubini mit seinem „Wasserträger.“ Boildieu, Méhul, Delaprac und Grétry waren beliebt. Als am 9. Oktober 1811 „Mit obrigkeitlicher Erlaubnis Herr und Madame Leblanc, Schauspieler vom französischen Theater zu Hamburg, aufgemuntert durch die Rücksicht, welche sie im vergangenen Jahre von dem Hannoverschen Publikum eingearndtet“, nun auf ihrer Rückreise nach Paris abermals hier aufzutreten gedachten, wählten sie zu dieser „einen einzigen“ Vorstellung neben französischer Musik doch auch solche von Mozart.⁴⁾ Geht man die „Uebersicht der Opern von 1769–1810“ durch, die Fischer in seinem Werke über „Musik in Hannover“ hinsichtlich der vermutlichen Erstaufführung sorgsam zusammengestellt hat, so findet man auch, neben der überwiegend großen Zahl französischer Kompositionen, manches Werk aus anderen Nationen.

¹⁾ Vergl. Fischer, Musik in Hannover a. a. D. S. 52.

²⁾ Hermann Müller, Chronik usw. a. a. D. S. 117 u. ff.

³⁾ Fischer, Musik in Hannover. a. a. D. S. 51.

⁴⁾ Stadtarchiv zu Hannover. Sammlung von Theaterzetteln.

Unter den italienischen Singspielen ist der berühmt gewordene „Sargino“ von Paer bevorzugt worden. Ein deutsch-französischer Theaterzettel, Sophie Walther unterzeichnet, kündigt an für „Montags den 17. Mai 1813 zum Erstenmale aufgeführt: Sargino oder der Jögling der Liebe. Eine große Oper in 2 Akten nach dem Italiänischen von Heigel dem Jüngeren; die Musik ist vom Kapellmeister Ferdinand Pär.“¹⁾

Ganz im Gegensatz zu diesem deutsch-französischen Theaterzettel heißt es, kaum ein Jahr darauf — so hatten sich die Zeitverhältnisse geändert —: „Mit gnädigster Erlaubniß wird heute, Sonntags, den 5ten Juny 1814 zum Erstenmale nach eilfjähriger Unterdrückung, wieder zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät unsers Allergnädigsten Königs und Herrn, Herrn Georg des Dritten, Königs von Großbritannien, aufgeführt: Deutsche Treue. Ein großes historisches Schauspiel in fünf Akten aus der Epoche des vierzehnten Jahrhunderts. Zum Beschlusse folgt ein dieser Feierlichkeit analoger Epilog. — Es verdient bemerkt zu werden, daß gerade am heutigen Tage vor eilf Jahren die Franzosen in Hannover einrückten.“ — Nur in der Nachschrift wird doch noch einmal der lange Jahre erfahrene französische Einfluß spürbar, wenn Frau Sophie Walther bemerkt: „Der Anfang ist präcise halb 7 Uhr.“

Doch die künstlerische Neigung des hannoverschen Publikums befriedigte sich nicht allein im Konzertsaal oder in dem Theater, sie fand auch Gefallen an den Kunstausstellungen, die Bendixen in seinem Logis auf der Burgstraße veranstaltete. Die „dioptrischen Perspektiven“, die er den staunenden Zuschauern vorführte, stellten Naturscenen, Mondaufgänge, Ausbrüche des Vesuv und Aetnas, Feuersbrünste und dergl. Schauspiele dar und täuschten eine greifbare Wirklichkeit vor, die doch nur eine gemalte war. — Im Hotel de Londres produziert sich Herr Charles, „Bauchredner und Physikus“. Im Ballhose zieht die Menagerie von Chiesa und Amigoni ein. „28 Stück“. Die Tiere werden jeden Abend um 6 Uhr gefüttert, „welches sehenswert ist.“

¹⁾ Stadtarchiv zu Hannover. Sammlung von Theaterzetteln. Fischer, Mustt in Hannover, a. a. D. S. 54, setzt die Erstaufführung von „Sargino“ auf den 2. September 1804. — Vermutlich war die Darstellung am 17. Mai 1813 die Erstaufführung des Sargino durch die Walthersche Truppe.

Gedenkt man zudem noch des geselligen Lebens, das in der guten Jahreszeit vor den Toren der Stadt, in den Gartenhäusern des bemittelten Bürgerstandes, den Landsitzen des Adels einzog, nimmt hinzu den Verkehr auf den Promenaden, den Besuch der Wald- und Gartenwirtschaften, der beliebten Ausflugsorte der näheren Umgegend, so ist es auch da ein eigenartig munteres Treiben von lokaler Färbung. Ein Kaffetier vor dem Clevertor läßt, zur größeren Bequemlichkeit seiner verehrten Gäste, seinen Garten ganz neu, und zur Promenade der Bade- und Brunnengäste sehr passend und zweckmäßig einrichten. Es werden bei Haase und in anderen Niederlagen Brunnen der verschiedensten Heilquellen zum Verkauf angezeigt. Zum Schwefelbade Limmer fährt an jedem Sonntag und Donnerstag Nachmittag vom Kalenbergertor aus die sogenannte „Wurst“, ein Wagen, mit dem an sonstigen Wochentagen Gesellschaften auch anderen beliebten Zielen zugeführt wurden. Ein Ausflug nach dem Steinhuder Meer galt bereits als „Lustreise“. Auf Bestellung am Tage zuvor konnten die Ausflügler sogar bei dem Gastwirte in Steinhude eines „warmen Essens“ gewärtig sein, „alles um billigen Preis“.

Für Unterhaltung, die gesellig die Menschen zusammenführte, man sieht es, war selbst in bedrängter Zeit noch gesorgt. Ganz aus dem gewohnten Geleise vermochten die mit den französischen Gästen eingezogenen Sitten die beharrlichen Niedersachsen doch nicht zu drängen. Das Leben des einzelnen, wie fest er sich auch mit der Heimat und ihren Geschicken verbunden fühlte, verließ in seinem besonderen Wege. Jeder dieser Wege aber, so unbedeutend an sich er fernstehender Betrachtung nachträglich erscheinen mag, ist zu werten wie ein kleines feines Strichlein, das hineingehört in jenes große historische Gemälde der seltsam bewegten Zeit vor hundert Jahren.

Biographische Nachrichten aus Redekers Chronik.

Ueber die von Joh. Heinr. Redeker verfaßten historischen Collectanea sind im Jahrgang 1905 dieser Zeitschrift S. 113 bis 115 einige einleitende Mittheilungen gemacht und in den nächstfolgenden Bänden seine Angaben über stadthannoversche Altertümer veröffentlicht. Der gleichfalls von Redeker angelegte Registerband enthält ein alphabetisches Verzeichnis der in den beiden Textbänden vorkommenden Personen- und Sachnamen. Die bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts genannten Personen sind im wesentlichen die gleichen wie die in der 1907 herausgegebenen Hannoverschen Chronik. Es kann dieserhalb somit auf das dazu gehörige Personenverzeichnis verwiesen und von einer nochmaligen Erwähnung abgesehen werden.

In der folgenden Zusammenstellung, die einen Auszug aus dem Registerbände bildet, sind demnach im allgemeinen nur die Namen aus der Zeit vom Dreißigjährigen Kriege bis zum Jahre 1762 berücksichtigt. Jedoch sind die der früheren Zeit angehörigen Namen gleichfalls aufgeführt, wenn der Zusammenhang mit anderen Mitgliedern derselben Familie solches empfahl. Es wird mit dieser Veröffentlichung beabsichtigt, auf das in Redekers Arbeit enthaltene umfangreiche Material hinzuweisen und zu weiteren Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der Familienforschung, anzuregen. Nähere Einzelheiten sowie der Zusammenhang mit den behandelten Ereignissen sind aus Redekers Werke selbst, das im hiesigen Stadtarchiv aufbewahrt wird, zu entnehmen.

A.

Abelmanns, Sophia Elisabeth, von Bassel, 27 Jahre alt, heyrathet Henning Riechers zu Seinde, 88 Jahre alt, zu seiner 6^{ten} Ehe 1730.

Ahldag, Hans, machet Legate 1735.

Alemann, Hans Jürgen, bauet ein Haus in der Neustadt 1733.

Albrecht, Andreas, Rathsverwandter, † 1725.

Alemann, Wilh. Aug., Hofgerichts-Assessor und Consistorialrath, wird Bürgermeister 1762.

Aerdes, Rathsverwandter, † 1674.

- von Alten, Diet. und Eberh. geben Vorſchub zum Baue des
Barfüßer-Kloſters 1292.
- Eberhard ſchenkt der Kirche S. Spiritus eine Aream 1301.
- " iſt Rector der Kirche S. Jacobi et Georgii 1340.
- Brüning, Conrad u. Ludwig ſchenken an das Barfüßer-
Kloſter 2 Aecker zu Linden zu einem Steinbruch 1340.
- Brüning bleibet im Schärmüzel bey der Ihmen-Brücke
1340.
- Dietrich hilft zu Anrichtung der Schule 1348.
- Martin, Diet. u. Uſchwin cediren der Stadt einige Ein-
künfte 1353.
- der v. A. Streit mit der Stadt wird ſopiret 1429.
- Cord hat Streit mit dem Herzog 1436.
- denen v. A. r. kündigt die Stadt Krieg an 1441.
- Cord u. Martin ſind, nebenſt der Stadt, Schiedsrichter
zwiſchen denen Herzögen und denen Grafen zu Wunſtorf
1444.
- Cord bauet S. Marien Kirche vorm Leinthor 1381/82.
- Barthold consentiret in den Verkauf der Ohe an die
Stadt 1488.
- auf Joh. v. A.' Hochzeit, auf der Neustadt, iſt Herzog
Julius 1579.
- Lönjes erbietet ſich, der Stadt Kriegsvolk zu verſchaffen
1608.
- Eberhard treibet Rippermünzerey 1620.
- Henning Ludwig bebauet den lange her wüſten Alten'schen
Platz auf der Burgſtraße 1741.
- Altrogge, Caſpar u. a. ſchenken das Gitter vorm Chor in
S. Aegidii Kirche 1511.
- von Alwörden, Kaufmann, übernimmt Tücher aus den
Fabriquen 1711, wird Diaconus 1715, wird Rathſ-
verwandter 1725, wird Camerarius 1729, † 1736.
- Alſy, getaufter Türke 1697.
- Baſcha, ein ander getaufter Türke, wird Obrifter 1744,
† 1745.
- Amſing, Rudolf, iſt Rathſverwandter 1630.
- David wird Syndikus 1654, wird Doctor 1655, wird
Bürgermeiſter 1663, † 1683.
- von Anderten, Dieterich, iſt ein vornehmer Bürger 1303.
- Heinrich deſgl. 1315.
- Volkmar, Rathſverwandter 1348.
- Heinrich, Bürgermeiſter 1369.

- von Anderten, Volkmar, Bürgermeister 1423.
— Dieterich, Bürgermeister 1430.
— " 1443, ist Bürgermeister 1446, † 1479.
— Volkmar stiftet eine Bibliothek 1479.
— " ist Bürgermeister 1496, 1499.
— " Rathsverwandter 1524, Geschworne 1533, hat ein Stipendium gemacht 1562.
— Dieterich, Rathsverwandter 1583, Bürgermeister 1595.
— Ludolf, Rathsverwandter 1602, Groß-Camerarius 1622.
— Anton, " 1610.
— Dieterich, " 1626.
— Eberhard, " 1635, Groß-Camerarius 1646, Riedemeister 1653, † 1672.
— Martin schenket etwas zur Kanzel in S. Spiritus Kirche 1651.
Andree bauete eine Apotheke 1666.
Andreas, Orgelmacher, bringet die Orgel zu S. Jacobi zum Stande 1594.
Anna, Königs Georgii II. Tochter, kömmt nach Hannover 1741.
Appun, Jos. Ernst, wird Garnison-Prediger in Namur 1723.
Arenhold, Gerhard Just, wird Stadt-Secretarius 1734, wird Consistorial-Secretarius 1734.
Arens, Diet. Jobst, bauet ein Gartenhaus 1737.
— Jos. Ludolf, † im 94. Jahr Alters 1749.
Augsburg, Andreas Christoph, wird Rector Scholae 1698, † 1717.

B.

- Bachmeister, Georg Arnold, wird Stadt-Secretarius 1725, wird Vice-Syndicus 1730, wird Syndicus 1733.
Bahre, Georg Michael, Diaconus zu S. Crucis 1709.
— Joh. Wilhelm, bauet ein Gartenhaus 1733.
Balke, Hans Herm., bauet ein Gartenhaus 1735.
Bardhausen, Jürg., Rathsverwandter 1626.
— Herm., Vic., hält die Huldigung-Predigt 1680, † 1694.
Bargmann, Heinr., Glodengießer 1519.
Baring, Nicolaus, wird Pastor zu S. Aegidii 1641, wird Licentiat 1642, kömmt an Jacobi-Kirche 1643, giebt eine Warnung vor denen neuen Propheten in Druck 1646, item einen Tractat von d. hämel. Kinder Ausgang 1647, † 1648.

- Bauermeister, Cord u. seine Ehefrau sterben an einem Tage 1731.
— Matthias, stirbet im 99. Jahr Alters 1734.
Baum, ein Mörder und Räuber, wird gerichtet 1744.
Baumgarten, Christoph, bemalt die Kirche S. Crucis 1599.
— Jobst, Rathsverwandter 1610.
— Barthold, Secretarius 1624, 1626.
— Joh., Diac. zu S. Aegidii 1686.
— „Heinr. „ „ „ „ † 1740.
Beaulieu-Marconnay, Oberjägermeister zu Zelle, † im 92. Jahr Alters 1751.
Beck, Ernst August, erschießet sich unvorsichtlich 1709.
Becker, Joh., Diaconus zu S. Crucis 1650.
Befeldorf, Heine, wird 102 Jahre alt 1728.
— Joh., Königl. Stallknecht † 1745.
Befmann, Herm., Rathsverwandter 1560.
— Mag. Christian wird Conrector 1596, Rector 1598.
— Abriß seiner Ehefrauen Leichsteins 1600.
— Christian, Stadt-Secretarius 1641, † 1650.
Benedicta Henrica, Herzogs Johann Friedrichs Wittibe, † zu Aniers 1730.
Berens, Lessmann, Jude, Cammer-Agent, acquiriret ein Haus 1669, vergilt eines Mousquetaire Redlichkeit 1695.
— Michael, Bürger 1697.
— Gumpert u. Isaac, Juden, Cammer-Agenten, machen Banquerot 1721, werden auf die Tortur gelegt 1724.
Berg, Franz Joach., bauet das Gartenhaus, Amsterdam genannt 1727.
de la Bergerie, Cl. G., reform. Prediger, wird vociret 1692, weihet die französische Kirche 1696, † 1743.
Berthausen, Joh. Just., gehet in Ostindien 1720.
— Carl Heinr., jenes Bruder, desgleichen 1729.
Berlin, Louis, ersticht einen Mousquetaire 1697.
Besenius, Mag. Georg, wird Sub-Conrector 1649, † 1654.
Beuerhaus, Doct. Joh. Friedr., wird Syndicus 1740.
Biermann, Joh. Andreas, wird Sub-Conrector 1683, wird Feldprediger in Ungarn 1685.
Biesters, Anna Dorothea. 1663.
Billerbeck, Herm., Pastor zu Stadthagen, wird Pastor zu S. Crucis 1689, taufet einen Juden 1693, wird Hofprediger 1694, wird Consistorialrath 1698, † 1706.
Blume, Heinr. Julius, wird nach Rom gesendet 1651.

- Blume, Franz' Ehefrau ertrinkt 1727.
Blumenberg, Timotheus, wird Cantor Scholae 1617, † 1663.
— Ludolf, Camerarius, wird dimittiret 1700, † 1710.
Blumeyer, Joh. Heinr., wird Conrector 1710, wird Pastor zu Beber 1730.
Bödeker, Joh. Dan., leget eine Wachsbleiche an 1724.
Bödenstab, Conrad, wird Diac. zu S. Aegidii 1634, † 1657.
— Gerhard wird Infimus Collega Scholae 1652.
Böhme, Caspar Christian, wird Diac. zu S. Jacobi 1736.
Böhmers, Anna Elisabeth, Secretarii Bruchmanns Wittwe machet Legata 1730.
Böfeler, Conrad, ersticht einen Sergeanten 1701.
Böfer, Hermann, Bedergeselle wird erstochen 1724.
Böningius, Mag. Joachim, wird Sub-Conrector 1660, gehet ab 1664.
Bösing, Joh. Ludwig, bauet ein Gartenhaus hinzu 1743.
Bötticher, Joh. Fr., dessen Hinterhaus brennet ab 1707.
Bolte, Heinr., wird in der Leine todt gefunden 1731.
Bolten Wittwe bauet ein Gartenhaus hinzu 1729.
Borchers, Conrad Heinr. Ehefrau ertrinkt 1740.
Bote, Joh. Christ., Hof-Chirurgus, bauet ein Gartenhaus hinzu 1733.
von Bothmer, Freiherr, wird Graf 1713.
Brame, Ernst, zu Langenhagen, fällt zu Tode 1728.
Brafse, Joh. Just, wird Subconrector 1700.
— " " Pastor zu Wettbergen 1716.
— Jacob " 1725.
— " bauet ein Gartenhaus 1732.
Braun, Ernst, wird Stadt-Architekt 1736.
Brauns, Amtschreiber 1686.
Breiger, Joh. Christian, Canzelist, bauet ein Gartenhaus 1733.
Breithaupt, Catharina 1745.
Bremer, Daniel, dessen Gartenhaus auf dem Hühnerkamp 1730.
— Fr. Christoph, wird Rector Scholae 1732.
Brettschneider, Joh. Heinr., gehet nach Ostindien 1727.
— Joh. Julius bauet ein Gartenhaus 1732.
Brehahn 1526, † 1570.
— Theodor wird infimus Collega Scholae 1629.
Bröfel, Christian Elias, wird Rathsverwandter 1748.
Brückmann, Franz Peter, wird Stadt-Secretarius 1751.

- Brüning, Hans, Mühlenmeister zum Calenberg, wird ermordet 1671.
- Brunnemann, Joh. Conrad, wird Stadt-Secretarius . . . , wird Syndicus 1725, wird dimittiret 1733.
- Bruns, Catharina, verehret etwas zu der Canzel in S. Spiritus Kirche 1651.
- Bruns, Jürgen Heinr., bauet ein Gartenhaus 1740.
- Buchholz, Diener des Oberjägermeisters Moltke 1692.
- Georg 1733.
- Buchwald, ein Nagelschmidt 1694.
- Buckfisch, Franz Georg, Feldprediger, wird des Churprinzen Feldhofprediger 1708, wird Pastor zu Eschede 1709, Pastor zu Wienhausen 1711, Pastor zu S. Crucis in Hannover 1714, † 1721.
- Bünemann, Joh. Ludolf, wird Director Scholae 1739.
- Bünting, Mag. Heinrich, Hannoveraner, wird geboren 1545, ist Pastor zu Gronau und gibt sein Itinerarium biblicum in Druck 1585, gibt ein Braunsch. u. Lüneb. Chronicon in Druck 1586, wird Superintendens in Goslar 1591, wird dimittiret und setzet sich als Bürger in Hannover 1599, † 1606.
- Hans, Goldschmidt, schenket einen Sonnenzeiger an den Kirchturm zu S. Jacobi et Georgii 1555.
- Dr. Conrad ist Syndicus 1570, wird auf den Landtag zu Gandersheim gesendet 1586; in seinem Hause wird ein Thiertampf angestellt 1587, darin logiret Herzog Heinrich Julius 1589, item Herzog Friedrich Ulrich 1613, er läset ein Bild des jüngsten Gerichts in der Kirche S. Jacobi malen 1596, er stirbet 1615.
- Barthold B.'s Ehefrau ist die erste Kindbetterin, welche von Mannesleuten zu Grabe getragen wird 1621.
- Dr. Jacob, wird Bürgermeister 1624, † 1654.
- dessen Witwe 1656.
- Busch, Vitus, wird Rector Scholae 1560, richtet die Schüler Currende auf 1561, wird Pastor zu S. Jacobi 1567, † 1596.
- Mag. Heizo wird Conrector 1588, wird Rector 1592, wird Pastor zu S. Crucis 1598, † an der Pest eodem anno.
- Mag. Georg wird Conrector Scholae 1592.
- „ Anton wird Subconrector 1602, war 1617 Pastor in Stade, wird Hofprediger in Osdenburg circa 1625.

Buscher, Mag. Staß wird Rector Scholae 1615, wird Pastor zu S. Aegidii 1626, hat großen Schriftstreit mit etlichen Theologis 1638, begiebt sich nach Stade und wird removiret 1640, † als Privatus allda 1641.

Burchard, Joh. Christian, bauet ein Gartenhaus 1730.

Busch, Cord, fällt sich zu Tode 1603.

— Petrus, Pastor zu Offleben, wird Pastor zu S. Crucis in Hannover 1721, taufet den Juden Marcus Levi 1723, unterweiset zweene Irländische Mönche in der Luther. Religion e. a., gibt sein Jubileum Cationum heraus 1724, item drey Jubelpredigten zu Erklärung des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ 1730, item ein Passionbuch 1732, item die Jubel-Predigt samt Erklärung des Liedes „Erhalt uns Herr, bey Deinem Wort“ 1733, feyert ein Bibel-Jubelfest und gibt die Predigt heraus 1734, gibt eine Erklärung der Lieder „Herr Gott, Dich loben wir“ und „Nun lob', mein Seel', den Herren“ heraus 1735, † 1744.

von dem Busch, Albert, Geh. Rath und Cammer-Præs., läßet die 3 Tage des Jubelfestes die Armen im Waisen-
hause speisen 1730.

Busse, Staß, setzet den neuen Knopf und Wetterhahn auf Jacobi Kirchturm 1705.

Bußmann, Johann, gibt ein Carmen de Laude Hannoverae heraus 1544, item ein Epithalamium auf Herzog Erichs Vermählung 1545.

— Doctor Christian wird Stadt-Physicus 1654, † 1681.

— „ Anton Julius, Syndicus und Hofgerichts-Assessor 1689, wird Bürgermeister 1700, † 1717.

— Doctor Erich Georg, Stadt-Physicus 1713.

— Anton Julius jun. wird Stadt-Secretar. 1713, wird Syndicus 1717, wird Bürgermeister 1719, wird Hofgerichts-Assessor 1722, wird Hofrath 1741.

C.

Carstens, Heinrich Joh., wird der erste Garten-Prediger vor Hannover 1746.

Cassel, Lorenz, wird Rector Scholae 1567, wird Pastor zu S. Crucis 1572, † 1586.

— Ernst, Diaconus auf der Neustadt 1600.

— Margaretha und ihr Ehemann Melchior Schild machen Stiftungen 1652.

- Chapuzeau, Georg, aus Hannover, ist Moscovitischer Choutby-Nacht 1729.
- Christoph Heinrich, wird Pastor zu S. Crucis 1755.
- Clement, David, wird Prediger an der Reformirten französischen Kirche 1744, † 1760.
- Cleve; von selbigem hat das Cleventhor den Namen 1650, 1661.
- Anna Maria, dessen Tochter † im 106. Jahre Alters 1724.
- Coberg, Bernhard Heinrich, wird Hofcapellan 1699, wird Pastor zu Linden 1701, wird Pastor zu Zelle 1707.
- Compen, Adolf, vergrößert die Orgel zu S. Jacobi et Georgii 1630, hat die neue Orgel zu S. Aegidii et Ottiliae angefangen, welche Joh. Funke vollendet 1660.
- Compe, Philipp Ludwig, Pastor an der Gartenkirche, † 1758.
- Conradi, Andreas, wird Cantor Scholae 1560, wird dimittiret 1567.
- Cramm, Mag. Joh., bisher Superintendent. zu Nienburg, wird Pastor zu S. Jacobi 1542, wird nach Hildesheim geliechen eodem anno, kommt wieder e. a., † 1553. (Sein Grabstein.)
- Crapp, Andreas, wird Cantor Scholae 1568, musiciret bey Inaugurierung der neuen Schule 1583, lebet noch 1610.
- Crotogino, Sebastiano, legt eine Leder-Fabrique an 1736, selbige brennet ab 1738.

D.

- Dähling, Richard Peter 1759.
- Däves, Joh., legt eine Färberey an 1663.
- Dahlgrün, Jonas 1735.
- Danhauer, Joh. Christoph, wird Syndicus; wird Bürgermeister 1702, † 1713.
- Dannenberg, Joh., wird infimus Collega Scholae 1711, wird Penultimus 1716, † 1724.
- Danzers, Witwe † 1736, 102 Jahre alt.
- Dauids, Hanna, Jüdin 1703.
- Deichmann, Joh., wird Penultimus Collega Scholae 1643.
- Mag. Hilmar, wird Conrector in Hameln 1650, wird allda Rector 1651, wird Pastor zu Groß-Berfel 1659, wird Pastor zu S. Aegidii in Hannover 1661, kömmt an S. Jacobi-Kirche 1670, † 1674.
- Mag. Wento, wird Subconrector Scholae 1639, wird Pastor zu S. Crucis 1641, † 1659.

von Delitz, Gräfin, läset auf ihrem Meyerhofe zu Herrnhäusen ein ansehnliches Haus bauen 1720/21. Der Prinz von Wallis kauft selbiges Haus und Hof und schenket es der Gräfinne von Platen 1728.

Denike, David Georg, Cammermeister, bauet ein Gartenhaus 1720.

Deters, Gerd, von Osterwald, wird durch einen Reuter erschossen 1633; Abbildung seines Gedächtnis-Steins.

Dieterichs, Arend, bauet ein Gartenhaus 1733.

Döbbergen, Maria 1732.

Dohme, Hermann, Diaconus zu S. Jacobi 1715.

Dolle, Mag., wird Garnison-Prediger 1678.

Doms, Anna Margaretha 1711.

Domeyer, Borries Wilh., wird Interims-Prediger an d. Gartenkirche vor Hannover 1759, wird Pastor zu Magessen 1760.

Dormeyer, Knopfmacher 1697.

Drossemeyer, Mag. Levin, wird Sub-Conrector 1635.

Droste, Berend Julius, wird Camerarius 1723, tritt ab 1726, machet ein Legatum und stirbet 1735.

— Valentin Gottfried, wird Rathsverwandter 1735, bauet ein Gartenhaus 1740, wird Camerarius 1748.

Duwe, Johann, wird Rathsverwandter 1600.

— „ stiftet und bauet das Armenhaus 1642/43, erfindet und befördert den Wasseraufhalt, Schnelle Graben genannt 1651, kauft die Mühlen zu Dören und bauet selbige wieder auf 1652, bauet als Director den Kirchturm S. Crucis 1654, ist Fürstl. Ober-Bergfactor 1660, bauet auf der Neustadt die Rothe Riege und die blaue oder große Duvenstraße 1662, bauet die kleine Duvenstraße 1664, bauet ein schönes Haus am Altstadt Markt 1664, dirigiret den Bau des Parnaßbrunnens und den Bau der neuen Neustädter Kirche 1666, bebauet den Platz an der Burg- und Judenstraße, da S. Galli Kirche gestanden 1666, bauet den Leine-Ueberfall zu Dören 1667. Der Parnaßbrunn wird fertig 1670.

— Johann, wird Subconrector 1626, wird Magister und Conrector 1634, † 1641.

— Gottschall, Diaconus zu S. Jacobi 1660.

Ⓔ.

Ebel, Doct. Ernst Christian, leget einen schönen Garten außen an der Stadtmauer an 1732.

- Ebel, Georg, Abt zu Lockum, bauet neue Häuser am Loderhofe auf der Osterstraße 1735—1737, ändert die Gebäude am Walle 1739.
- Eccard, Jacob Theodor, wird Conrector in Hannover 1692.
- Joh. Georg, Königl. Bibliothecarius, entweicht 1724.
- Eggers, Joh., Rathsverwandter 1682.
- Heintr., Diaconus zu S. Jacobi 1715.
- Eichholz, Joh. Heintr., bauet ein Gartenhaus 1737.
- Eilers, Heinrich 1596.
- Jost Carl, bauet ein Gartenhaus 1752.
- Einbeck, Joh. Jonas 1724.
- Einfeld, Nicolaus Friedrich 1717.
- Elend, Mag. Joh. Balthasar, wird Rector Scholae 1717, giebt ein Rechenbuch heraus 1724, wird Director Scholae 1730, † 1739.
- von und zu Elke, Philipp Adam, Geheimer Rath 1708.
- Engelbrecht, Prior zu Lockum 1719.
- Engelke, Hans Jürgen, wird Rathsverwandter 1700, † 1701.
- Lorenz, dessen Meyerhof zu Herrnhausen 1654.
- Erdmann (Geander) Johann, ist Pastor zu S. Jacobi 1557, wird removiret 1567.
- Hermann, Mag., Pastor zu Hahelwerder, wird Pastor zu S. Jacobi 1675, wird Pastor in Stade 1677.
- Ernst August, Prinz von Hannover, wird Domherr zu Magdeburg 1638, studiret zu Marburg und wird Rector Magnificentissimus 1644/1645, reiset über Holl- und England in Frankreich 1645, ferner in Spanien, Italien u. Malta 1646, wird Coadjutor zu Magdeburg 1646, vermählet sich und hält einen solennen Einzug in Hannover 1658, wird Bischof zu Osnabrück 1661, hält den Einzug 1662, wird regierender Fürst zu Hannover 1679, hält den Einzug 1680, wird Churfürst 1692, stirbet 1698.
- Ernst August, jenes Sohn, wird Bischof zu Osnabrück 1715, stirbet zu Osnabrück und wird zu Hannover begraben 1728.
- Erythropel, Rupert, Mag., wird Conrector 1585, wird Pastor zu S. Crucis 1586, schreibt ein Buch Analysis logica in Epistol. et Evangel. 1590, abermahl: Analysis in Histor. Pass. Christi 1593, abermahl: Geistliche Beckglocke wider die Türken 1595, it. Postillam methodicam in Evangel. 1596, wird Pastor zu S. Jacobi 1596,

- ermuntert den in der Pestzeit zu Sarg gebrachten Otten Bülger 1598, schreibt die *Harmoniam Evangelist.*, item *Catenam auream in Harmon. Evangelist.* 1604, item *Passionale oder Kreuzopfer Christi* 1614, it. *Theologiam Apostolic. et methodicam* oder *Auslegung aller Episteln* 1615, verlieret das Gesicht 1623, bekommt solches wieder 1626, † 1626.
- David, Mag., Ruperti Sohn, wird *Conrector* 1627, *Rector* 1640, *Pastor* zu S. Aegidii 1643, † 1661.
 - Georg, Mag., auch Ruperti Sohn, wird der erste *Luther. Prediger* zu Harsefeld 1632, *Pastor* zu S. Aegidii zu Hannover 1638, kommt an S. Jacobi Kirche 1658, † als *Senior Ministerii* 1669.
 - David Rupert, Lic., Mag., Davids Sohn, gibt zu Jena *Amorem Patriae Hannoverae* in Druck 1674, reiset Teutschland durch und in Ungarn 1676, reiset in England 1677, reiset in Holland 1678, gibt das *Himmliſche Bürgerrecht* in Druck 1679, wird *Hof-Capellan* in Hannover 1679, hält die erste *Predigt* in der von den Päbſtern erledigten *Schloßkirche* 1680, wird *Consistorial-Assessor* 1685, *Consistorial-Rath* 1688, gibt das *Paſſionbuch, Vir dolorum* genannt, in Druck 1688, wird des *Erprinzen Feldprediger* am Rhein und in den *Niederlanden* 1688/89, wird *Hofprediger* 1694, erhält die *Superintendentur* auf der *Neustadt* hinzu 1698, gratulirt in einer *Inscription* zu *Festsetzung* der hannoverschen *Succession* in *Großbritannien* 1701, wird *Oberhofprediger* 1706, tritt seinem Sohn, *Pastori* auf der *Neustadt*, die *Superintendentur* der *Neustadt* ab 1723, leget den ersten *Stein* zur neuen *Kirche* zu *Vinden* 1727, † 1732.
 - David Wilhelm, jenes Sohn, wird *Hof-Capellan* 1710, wird *Pastor primarius* auf der *Neustadt* 1717, wird *Superintendens adjunctus* allda 1722, gibt seine *Jubelpredigten* in Druck 1730, wird *Consistorialrath* 1732, weiht die neue *Kirche* zu *Grasdorf* 1736, wird *General-Superintendens* im *Calenb.* 1742.
 - Arnold Christian, jenes Bruder, *Hofgerichts-Assessor*, wird auch *Stadt-Syndicus primarius* 1735, wird *Hof-rath* 1739.
- Evers, Joh. Anton, schieſet in der *Ohe* einen *Hirsch* 1726.
Eversmann, Rgl. *Cammerdiener*, erreicht ein hohes *Alter* 1732.

F.

Fachensis, Joh., wird penult. Collega, andere sagen Subconrector Scholae 1570.

Falke, Elias, Rgl. Stallknecht † 1741.

Fanter, Joh., wird Antepenultimus Collega Scholae 1732, † 1744.

Farver, Joh. 1651.

Feldmann, Herbot 1642.

Fenger, Joh., Abt zu Loëum 1592.

Fienemann, Stephan, wird Cantor Scholae 1616, † 1617.

Flebbe, Joh., wird penult. Collega Scholae 1638.

— Fr. Wilh. 1713.

Flöge, Justus, Garnison-Prediger, † 1652.

Flügge, Henningius, wird Pastor zu S. Jacobi et Georgii 1709, ist eines Juden Taufpate 1723, prediget scharf wider die Ermordung eines Kindes, wodurch die Thäterin gerühret wird und sich selbst angibt 1727, introduciret seinen Special-Collegen Laurentium Hagemann 1728, bauet sein Gartenhaus vor dem Steinthor hinzu 1729, gibt seine Jubelpredigten de Anno 1730 in Druck 1730/31, weihet das Stadt-Lazareth Bethesda 1737, taufet einen Juden 1741, † 1754.

— Joh. Christoph, gehet in Ostindien 1739.

Forte, Eberhard Diet., wird Diac. zu S. Jacobi 1733.

Fricke, Andr., wird Infimus Scholae 1681, † 1693.

— Andr., gehet in Ostindien 1723.

— Mathias, bauet ein Gartenhaus 1737.

Frißen, Jacob † 1738.

Fromen Witwe 1728.

Funte, Joh., liefert die neue Orgel zu S. Aegidii 1660.

— Diaconus zu S. Crucis 1663.

G.

Gatenholz, Herm., wird Conrector Scholae 1641.

Gehle, Jost Christian 1734.

von Gehden, Mag. Joh., wird Subconrector 1625, wird auswärts Pastor 1626.

Georg Wilhelm,

wird regierender Herr zu Hannover 1648, wird regierender Herr zu Zelle 1665, vermählet sich eodem, schidet der Republic Venedig Hülfsvölker in Candia wider die Türken 1668, hilft Braunschweig erobern 1671, geht

mit seinen Völkern an den Rhein wider Frankreich, belagert Trier und schläget den Entsch 1675, erobert Trier und nimmet den Maréchal de Crequi gefangen eodem, † 1705.

Georg Ludwig, Erbprinz zu Hannover, wird geboren 1660, thut die erste Campagne 1675, ist in der glücklichen Schlacht bey Trier eodem, vermählet sich 1682, ihm wird der Prinz Georg August geboren 1683, führt Völker in Ungarn 1685, item an den Rhein 1688, item in die Niederlande 1690 u. 1693, tractiret Czaar Peter I. in Moscau bey seiner ersten Reise durch Deutschland zu Coppenbrück 1697, wird regirender Churfürst 1698, bewirret den Engländer. Gesandten, welcher die Successions-Acte und den Orden des blauen Hofenbandes bringet, sehr herrlich 1701, ist Reichs-Generalissimus am Rhein 1707, 1708, 1709, wird des heil. Röm. Reichs Erz-Schatzmeister 1710, empfängt Czaar Peter I. in Moscau mit großen Solemnitäten 1713, vergrößert die Stadt Hannover eodem, wird König in Groß-Britannien 1714, redet nachdentlich von der großen Menge Volks in England eodem, nimmet den Namen Georg I. bei der Krönung an eodem, kömmt zum ersten mahl nach Hannover 1716, hernach öfters, als 1719, 1720, 1723 1725, läset die große Wasserkunst zu Herrenhausen bauen 1717, vergönnet der Neustadt einen Magistrat zu wählen 1718, † zu Dsnabrück 1727, wird zu Hannover begraben eodem.

Georg August, Prinz zu Hannover, wird geboren 1683, wird Churprinz 1692, vermählet sich 1705, wird Pair von England und Ritter vom blauen Hofenbande 1706, ihm wird der Prinz Friedr. Ludwig geboren 1707, er ist in dem glücklichen Treffen bei Dudenarde 1708, wird Kronprinz in Groß-Britannien 1714, reiset mit dem König, seinem Vater, dahin eodem, wird König 1727, kömmt zum ersten mahl nach Hannover 1729, hernach öfters, als 1732, 1735, 1736, 1740, 1741, 1743, 1745, 1748, 1750, 1752, besiehet den Harz und seine übrigen deutschen Länder 1729, wird zu Seesen durch den Herzog zu Wolfenbüttel prächtiglich bewirret eodem, stiftet die Universität zu Göttingen 1734, schläget in Hannover den Groß-Britan. Gesandten an den Türkischen Hof zum Ritter 1735, vermählet seine Tochter

Maria mit Prinze Friederich zu Hessen-Cassel 1740, machet vier Krieger-Lager in seinem deutschen Lande 1741, besieget die Franzosen bei Dettingen 1743, vermählet seine Tochter Louise mit dem Kronprinzen in Dänemark eod., besucht die Universität Göttingen 1748, kommt nach Hanover 1755, reisset wieder weg eod.

Gerberding, ein Schüler, ertrinket 1726.

Gerken Witwe † 1731.

Gesenius, Just, Doct., Pastor zu Braunschweig, wird Fürstl. Hannov. Hofprediger zu Hildesheim, hernach zu Hannover 1636, gibt ein Buch von Auferstehung der Todten heraus 1642, weiht die Schloßkirche 1642, hält dem Vice-Canzlär Lampadio die Leichpredigt 1649, dediciret selbige seiner Wittwe 1650, verfaßet den Hannov. Catechismus, gibt seine biblischen Historien heraus 1656, item: Kennzeichen der Seeligkeit 1659, item Pässions-Predigten 1660, item Trost-Predigten 1661, † 1673.

Geveke † im 95. Jahr Alters 1730.

Gierswalds Haus geräth in Brand 1731.

Göhns, Mousquetaire, ertrinket beym Fischen 1725.

von Goerh, Joh., Oberschenker, leget sein Lusthaus und Garten an. 1723.

— Freiherr Friedr. Wilhelm, Geheimer Rath, Abgesandter zur Kayser-Wahl 1711.

Götte, Gabriel Wilh., Superint. in Lüneb., wird Consistorial-Rath und Hofprediger 1746.

Göthmann, Joh. Heintr., bauet ein Gartenhaus 1737.

Goldsmidt, Levin, Schußjude, in dessen Hause wird eine Synagog wieder angerichtet 1688.

Gosewisch, Bernhard, Rathsverwandter 1626.

— Wulbrand, Camerarius 1643.

Gottschalk, Laurentz, wird Subconrector 1685.

— Georg Wilh., wird Rathsverwandter 1723.

— Christoph bauet ein Gartenhaus 1740.

Grelle, Joh., Pastor zu S. Aegidii † 1574.

— Eberhard † im 99. Jahr Alters 1739.

Grevemeyer, Closter-Secretarius, kauft an sein Haus den Marienseer Closterhof 1729.

Gruppen, Christian Ulrich, wird Syndicus 1719, Bürgermeister 1725, Königl. Rath 1730, baut ein Gartenhaus auf der Bult eodem, item eins bey der Leimkuhle eodem.

- Grupe, Joh. Friedr., wird Hofcapellan an der Neustädter Kirche 1743, Pastor primarius in Diepholz 1755.
Grupe, Christian Theodor, wird Pastor an der Gartenkirche 1758, Pastor primarius zu Moringen 1759.
Guillaumot, Claude, de la Bergerie, wird Pastor an der reformierten französischen Kirche, stirbet und wird an seinem Geburtstage beerdigt 1743.
Gumbrecht, Joh. Georg, wird Cantor Scholae 1664.

H.

- Haartje, Joh. Adolph, in dessen Hause fällt ein Knecht zu Tode 1741.
Hachmeister, Heintr., bauet ein Gartenhaus 1737.
— Joh. Heintr. Wittwen Haus geräth in Brand 1740.
Hagel, Peter, Stadtconstabel, kömmt beym Lösen eines Stückes ums Leben 1690.
Hagemann, Heintr., Amtmann zu Wennigsen und andere verschaffen eine neue Canzel in die Kirche S. Jacobi et Georgii 1614.
— Lic. Conrad Julius Hagemann wird Syndicus 1675, Bürgermeister 1678, † 1684.
— Laurentius, Pastor in Nordhausen, wird Pastor zu S. Jacobi in Hannover 1728, gibt seine Jubelpredigten in Druck 1730, taufet eine Jüdin 1736, wird Consistorialrath und Hofprediger 1742.
— Hans Heinrich, † im 99. Jahr Alters 1745.
Hagen, Hans, Hofmeister zu S. Nicolai, stiftet alda die Quartal-Predigt 1684.
Hahnebut, Jasper, großer Mörder 1652, wird justificiret 1653.
Hafe, Joh. Heintr., Kgl. Stallknecht, wird durch ein Pferd getödtet 1724.
Hafemüller, Franz, Fürstl. Bratenmeister Knecht, ertrinket sich aus Melancholey 1707.
Hamelmann, Hans Jürgen, bauet ein Gartenhaus 1738.
Hammet, ein Türke, wird in Ungarn gefangen 1683, thuet Fürstl. Vaquayendienste, will das Christenthum nicht annehmen, stirbet und wird am Neustädter Kirchhofe begraben 1691.
Hansemann, Lorenz, † im 87. Jahr Alters 1733.
Hansing, Hans, Rathsverwandter und Diaconus zu S. Jacobi, † 1682.

- Hansing, Rudolf, Rathsverwandter und Diaconus zu S. Jacobi,
† 1690.
- Heinrich Engelhard, wird Rathsverwandter 1727, wird ^{Stadt}
^{als} Camerarius 1757.
- Lieut. von Hardenberg und Capitän-Lieut. von Hodenberg
halten einen Zweikampf, darüber der letzte das Leben
einbüßet 1724.
- Harke, Joh. Friedr. Julius, bauet ein Gartenhaus 1738.
- von Harling, Christian Friederich, Geheimer Rath und Ober-
stallmeister, bauet ein Haus an der Leine 1684, † 92
Jahre und 10 Monate alt 1724.
- Harmes, Joh. Ludwig, Stadtförster, richtet eine Weinschenke
und Wirtshaus im Neuenhause an 1741.
- Hase, Joh. Christian, aus dem Dorf Ketem, ertrinkt bey
Koldingen 1729.
- Joh. Caspar, erster Feilenschmidt in Hannover 1733.
- Hahan, ein in Ungarn gefangener Türke, bleibet im Un-
glauben 1683, † 1691.
- Hendorn, Heinr. Bernhard, bauet ein Gartenhaus am langen
Felde hinzu 1755.
- Heiltger, Doct. Ernst Anton, wird Bürgermeister 1762.
- Heimann, Bernhard Christoph, Pastor zu Husen, wird
Garnison-Prediger 1697, befördert die Erweiterung der
zum Gottesdienste der Garnison hergeliehenen Kirche
S. Spiritus 1701, † 1729.
- Heine, Joh. Heinr., wird adjungirter Garnison-Prediger
1725, wird Pastor zu Elke im Zellischen 1727.
- Heinemann, Zacharias, wird Sub-Conrector 1654, † 1660.
- Mag. Conrad Christoph, Rector in Braunschweig, wird
Pastor in Hannover an S. Aegidii Kirche 1675, kömmt
an S. Jacobi-Kirche 1677, † 1706.
- Heining, Joh. Friedr., wird Rathsverwandter 1747.
- Heinsohn, Diet., Zimmermeister, verkauft einen Hof denen
franzöf. Reformirten zum Kirchen-Gebäude und Pfarr-
hause 1696.
- Helmke, Stephan, bauet ein Gartenhaus vor Hahnholz 1729,
item eins an der Bothfelder Heerstraße 1736.
- Joh. Heinr. Stephan bauet ein Gartenhaus vor Hahnholz
1754.
- Helmold, Hans Joachim, Seilergeselle, wird erstochen 1725.
- Hemeling, Joh., Stadt-Schreib- und Rechnemeister, gibt
in Druck: Arithmetische und poetische Reimaufgaben

- 1648, Arithmetischen und poetischen Letterwechsel 1653, wird Kayserl. gekrönter Poet 1655, gibt die selbstlehrende Rechenschule heraus eodem, item Arithmetische, poetische und historische Erquickstunden 1660, item Anweisung zur Schreibkunst 1666, item Arithmetischen Anfang 1669, item Fortsetzung der Schreibkunst 1670, item selbstlehrende Schreib-Schule 1673, item Arithmetischen Trichter zum dritten mahl 1680, item Christliche Seelen-Ergehung eodem.
- Hemme, Franz, Hannoveraner, Pastor zu Minden, wird Pastor in Hannover 1708, wird in Haft genommen 1730, wird auf den Scharzfels gebracht 1731, † daselbst.
- Herbst, Buzo, Rathsverwandter 1496.
- — Geschwornen 1533.
- Cord und Barthold Ekbed werden die erstern Schützen-Schaffer 1573.
- Magnus, Rathsverwandter 1583.
- Conrad, Rathsverwandter 1610.
- Erich, verübet in Pestzeit Einbruch und Räuberey 1624.
- Hans, Rathsverwandter 1626.
- Hans, Diaconus zu S. Crucis 1650.
- Jost, in dessen Hause schneidet der Lieutenant Ziegenmeyer sich die Gurgel ab 1655.
- Jos. Christoph, Diaconus zu S. Crucis 1689.
- Andreas, wird durch seinen Stiefvater erstochen 1694
- Christoph, Stadt-Lieutenant, † 1704.
- Werner, Rathsverwandter, abdiciret 1725.
- Friedr., bauet ein Gartenhaus an der Herrenhäuser Allée, bey den Stadt-Rüschchen 1729.
- Werner Barnstorf, Armen-Propvisor, wird wegen Untreue scharf mulcirt 1738.
- Herzog, Hans, sen. † 1563. Abriß seines Epitaphii das.
- seine Wittwe, Agatha Meden, † 1564.
- Gottfried, wird Bürgermeister 1684, † 1689.
- Hilpert, Joh. Just, Pastor in Hildesheim, wird Pastor in Hannover 1706, tritt an 1707, † 1728.
- Hizmann, Jos. Michael, bauet ein Gartenhaus 1729.
- Hodenberg, Capitain-Lieutenant, † an einer im Duel empfangenen Wunde 1724.
- Hölling, Conrad, Diaconus an der Neustädter Kirche, † 1720.
- Joh. Conrad Stephan, jenes Sohn, reiset in England, und wird alda in die Societaet de propaganda Fide auf-

genommen 1713, gibt den Tractat von den Engländer. Krönungen in Druck 1714, wird zu Gröningen Magister 1715, wird Professor am Gymnasio in Göttingen 1717, Hof-Capellan zu Hannover eodem, Superintendent in Delmenhorst 1724, Pastor primarius in Alesfeld 1728, General-Superintendent alda eodem, Consistorial-Rath in Hildesheim eodem.

— Erich, † im 90. Jahr Alters. 1753.

von Hofstet, Carl, der Churfürstinne als Polacke gekleideter Aufwärter, bestiehlt ihr Zimmer und wird in das Zuchthaus gebracht 1693.

Hofmann, Michael, auf der Osterstraße, dessen Frau und Magd werden in dem Hause durch eine umfallende Brandmauer erschlagen 1658.

Hofmeister, Heintz, Mousquetaire, findet vor des Juden Lessmann Berens Hause einen Beutel mit 1000 Thlrn. und stellet ihm selbigen zu 1695.

Holecamp, Joh. Heintz, bauet ein Gartenhaus 1736.

Hollmann, Hans Joachim, aus Wülferode, ertrinkt in der Leine 1729.

Holtmann, Bernh. Nicolaus, Diaconus zu S. Jacobi, Rathsverwandter, wird Camerarius 1736, † 1748.

Homann, Heintz und seine Frau sterben binnen 3 Tagen, er 98 und sie 102 Jahre alt 1732.

Hopmann, Georg, wird Penult. Collega Scholae 1644, wird Pastor zu Müllingen 1653.

Hoppe, Hans, Rathsverwandter 1700, Diaconus zu S. Aegidii 1701.

— Ludolf Joh., in dessen Hause wirft ein Knabe einen anderen zu Tode 1734; wird Diaconus zu S. Aegidii 1736.

Horn, Joh., wird Ante-Penult. Collega Scholae 1655, † 1694.

Hortensio Mauro, Röm. Cathol. Abt, welcher sich am fürstl. Hofe aufhält, machet etliche Operrn, † 1725.

Hoyfenius, Fr. Adolf, von Balge, wird Pastor zu S. Crucis 1694, † 1712.

— Just, wird Sub-Conrector 1680, Conrector 1683, Rector 1692, † 1698.

Hübeler, Michael, in dessen Hause ist Brand 1733.

Hugo, Ludolf, Vice-Canzler, hält eine Huldigungs-Rede 1680.

Hyard, Jacob, Diaconus, wird Rathsverwandter 1725, † 1734.

J.

Jacobi, Mag. Joh. Friedr., Pastor in Osterode, wird Pastor zu S. Crucis in Hannover 1744, Pastor zu S. Jacobi alda 1755, Consistorial-Rath und General-Superintendent zu Zelle 1759.

— Herm., wird Sub-Conrector Scholae 1646, Conrector 1652, resigniret 1676, wird Rector 1678.

Jeße, Joh. Gottfried, wird Antepenultimus Collega Scholae 1745, wird dimittiret 1746.

von Jsten, Joh. Georg, Obrist-Vieut., hernach General-Vieut., verbrennet ein Feuerwerk dem Prinze von Wallis zu Ehren 1729, bauet ein Haus auf der Obersten Brand-Querstraße hinzu 1734.

Johann Friederich, Prinz zu Hannover, tritt zur Röm. Cathol. Religion 1651.

Jorden, Theodor, Pastor auf der Blumenlage vor Zelle, wird Hofprediger und Consistorialrath zu Hannover 1666/67, wird Superintendent zu Clausthal 1680.

Meyer Joseph, Jüden-Rabbine, † 99 Jahre alt 1735.

Jsing, M. Georg Hilmar, Pastor zu Minden, wird Pastor in Hannover 1673, † 1708.

Junge, Burchard, Diaconus zu S. Aegidii 1686.

K.

Kammann, Ludwig, bauet ein Gartenhaus am Weißen Creuze hinzu 1755.

Kanne, Melchior, † im 89. Jahr Alters 1742.

Katterbach, erster Camerarius auf der Neustadt 1718.

Kelterborn, Joh. Balth., Catheliste ertrinket sich aus Melancholye 1660.

Hans Kemnaden Wittwe fällt ins Feuer und stirbet 1729.
Kihou, Joh., wird Infimus Collega Scholae 1646, gehet ab 1648.

— Joh. Heinr., wird Penult. 1653, † 1678.

Knese, Conrad, Gerichtschulze und erster Bürgermeister der Neustadt Hannover 1718.

Knigge, Jobst Hilmar, schenket der Kirche S. Jacobi die den Türken aberoberte Fahne und Paufen 1666.

Knölke, Anton, Peruquen-Macher; einer von seinen Gesellen wird todt in der Leine gefunden 1726. Er wird Diaconus zu S. Jacobi; bauet ein Gartenhaus 1732, † 1733.

- Knoke, Jürgen Diet., Dachdecker, fällt zu Tode 1734.
Knoop, Heinr., Diaconus zu S. Jacobi 1715.
— Joh. Georg, wird Diac. zu S. Jacobi; wird Rathsverwandter 1736, Camerarius 1754.
Knüppel, Daniel, Stadt-Konstabel, wird durch ein zerspringendes Stüd erschlagen 1663.
Koch, Doct. Lucas, Gerichtschulze, fällt zu Tode 1684.
Kölling, Diet., Todtengräbers Grabschrift 1702.
— Ernst Otto, wird im Streit über die Weide-Schnade erschlagen 1750.
König, Heinr. Eberhard, wird Hof-Capellan 1724, wird Assessor im Consistorio 1732, wird Hofprediger 1733, verrichtet die Trauung der Prinzessin Louise mit dem Kronprinze in Dänemark 1743, † 1746.
Körner, Joh., bauet ein Gartenhaus 1741.
Körtling, Gotteslästerer, wird in das Stadtwerkhaus gesetzt 1721, wird erlassen 1726.
Kose, Hans, Brüdemüller, kömmt unterm Rammrade ums Leben 1659.
Kolvenrott, Elisabeth, und ihr Ehemann Joh. Duve fundiren das Armen- und Waisenhaus 1642.
— Anton und seine Ehefrau, Ilse Blumen, schenken die Cankel darein 1643.
— David wird Camerarius 1726.
Korb, Adam K.' Kind wird erschossen 1697.
Kote, Joh. Friedr., ist einer der 3 erstern Rahtsverwandten auf der Neustadt 1718.
Kosterus, Bernh., der in 17 Sprachen erfahren, stirbt im 98. Jahr Alters 1749.
Kortnum wird Diaconus zu S. Aegidii, bauet ein Gartenhaus 1734.
Krefemeyer, Franz, † im 100. Jahr Alters 1728.
Küpfen, Dorothea, wird durch einen Wetterstrahl getödtet 1732.
Küster, Hauptmann, wird im Duel erschossen 1698.
Küsters, Judith, Wittwe Reinbolds, † im 99. Jahr Alters 1726.
Kütemann, Henning, Reuter, verlangt im 63. Jahr Alters den Abschied und das Gnadengeld noch nicht, obgleich der König gegenwärtig es ihm anbietet 1732.
Kumme, Ludolf Joh., Diac. zu S. Crucis 1689, wird Rathsverwandter, wird Camerarius 1700, tritt ab vom Rathshause 1723.

Kumme, Just Friedr., Pastor zu Hemeringen, wird Pastor zu S. Crucis 1720, ist, nebenst Pastore Henningio Flüggen im Namen Ministerii eines Juden Taufpate 1723, bauet sein Gartenhaus vorm Steinthor 1730, † 1750.

— Ludolf, wird Rathsverwandter 1725, † 1753.

— Herm. Abrecht, leget eine Wachsbleiche an 1724, wird Diaconus zu S. Crucis, bauet ein Gartenhaus hinzu 1734.

Kumpig, Stadtdiener, wird aus der Stadt verwiesen 1724.

(Fortf. folgt.)

Hannoversche Städtesachen.

(Schluß.)

Gilden = Zusammenkünfte.

Zu denenselben sind alle Rathsglieder vermöge Reglements bereits autorisiret, als Deputati dabey zu sein. Alle Deputationes aber haben bishero das Schmausen bey den Aemtern und Gilden nicht zu verhindern gewuht, und wird es auch nicht aus dem Grund zu heben stehen, wenn nicht verordnet wird

1) daß alle Aemter nicht mehr als einmahl im Jahr bei Ablegung der Amts-Rechnung ihre Amts-Versammlung halten,

2) die Gesellen aber niemahlen, außer da es a Magistratu verordnet wird, zusammen kommen sollen.

Handwerker betr.

Bermöge des von Herzog Erich A. 1563 der Stadt Hannover gegebenen Reverses sollen alle Handwerker, so bishero auf Dörfern und andern Dertern des Fürstenthums Calenberg, öffentlich und heimlich, denen Städten zum Abbruch getrieben worden, und von Alters nicht hergebracht, abgeschaffet seyn.

Gartenleute.

Niemand soll eine Wohnung in einem Garten anstellen und Häuslinge darin setzen, es sey dann bey dem Amt um Consens und Vergünstigung angesuchet und nach Gelegenheit von jedem Häuslinge 1 Rthlr. oder 2 Fl. benebst einem Rauchhuhne pro recognitione entrichtet, auch von dem Herrn des Gartens für die Inquilinos genugsame Caution geleistet (Schreiben der verw. Herzogin Elisabeth an den Amtsvoigt zu Langenhagen de A. 1624 d. 13. Mart.).

Amtsvoigt Schrader schreibt hierauf an den Rath der Stadt Hannover, alle diejenige, so auf ihren Garten Häuslinge haben, anzubefehlen, daß sie dieselbe abschaffen, oder dem Inhalt vorstehenden fürstl. Befehls nachleben sollen (A. 1624 d. 29. Mart.).

Fürstl. Br. Statthalter und Rätthe schreiben von Wolfenbüttel an den Amtmann zu Lauenburg, daß derselbe auf denen Gartenhäusern in der Megdien-Feldmark keine unnöthige Häuslinge sobald abschaffen und denenselben gebieten solle, daß sie sich an Ort und Ende, wohin sie gehören, begeben müßen (A. 1624 d. 1. Maji).

Bücher = Schau.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Im Auftrage des Herzoglichen Staatsministeriums herausgegeben von Professor Dr. P. J. Meier, Direktor des Herzoglichen Museums zu Braunschweig. V. Band: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim. Bearbeitet von Dr. Karl Steinacker, Museumsinspektor. Mit 21 Tafeln und 272 Textabbildungen. Wolfenbüttel. Verlag von Julius Zwißler. 1910. XVI und 492 Seiten. Preis 16 Mk., gebunden 20 Mk.

Der große Umfang des vorliegenden Bandes wurde, wie im Vorworte bemerkt ist, durch die Bedeutung hervorgerufen, die das Stift Gandersheim vermöge seiner Geschichte und seiner Reste hat, sowie durch den Zuwachs an Mittheilenswerthem, den die aufblühenden Interessen der Heimatpflege veranlaßten. Der Stellung entsprechend, welche das Stift Gandersheim im Geistesleben Niedersachsens eingenommen hat, kann dieses Buch auch außerhalb des Herzogtums Braunschweig eines besonders regen Interesses gewiß sein. Den bereits erschienenen Abteilungen der Bau- und Kunstdenkmäler¹⁾ reiht sich der vorliegende Band hinsichtlich der Darstellung sowie der Abbildungen ebenbürtig an.

¹⁾ Ueber die früheren Bände sowie über die Anlage des Gesamtwerkes vgl. Jahrg. 1907 dieser Zeitschrift S. 93 sowie Jahrg. 1909 S. 111.

Die Einleitung enthält folgende Abschnitte: Lage und Bodengestaltung, Siedelungskunde, allgemeiner kunsthistorischer Charakter, allgemeine Geschichte des Kreises, Gau- und ältere kirchliche Einteilung, kirchliche Einteilung der neueren Zeit, Gerichts- und Verwaltungsbezirke.

Den Hauptinhalt des Buches bildet die Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler in den einzelnen Städten und Dörfern des Kreises, die nach dessen Bezirken angeordnet sind. An erster Stelle ist der Amtsgerichtsbezirk Gandersheim behandelt, in welchem naturgemäß das Stift und die Stadt Gandersheim selbst (S. 68—228) das wesentliche Interesse in Anspruch nimmt. Das Stift wurde im Jahre 852 von Herzog Ludolf zunächst in Brunshausen gegründet, aber schon nach wenigen Jahren an seine jetzige Stelle verlegt. Im folgenden bildet namentlich die Darstellung der Bau- und Kunstgeschichte des Münsters sowie die Beschreibung der daselbst vorhandenen Altertümer einen wichtigen Beitrag zur Kunstgeschichte. In den drei übrigen Abschnitten sind die Amtsgerichtsbezirke Seesen, Lutter am Barenberge und Greene behandelt.

Mitteilungen aus der Stadt-Bibliothek.

Der Bestand der Bibliothek hat sich seit ihrer Unterbringung im Restner-Museum namentlich infolge der dankenswerten Bereitwilligkeit der städtischen Kollegien erheblich vermehrt. Auch im vergangenen Jahre wurde die für Anschaffung und Einbinden von Büchern bestimmte Summe wiederum erhöht, so daß sie jetzt 8500 Mk. beträgt.

Einer weiteren Ausgestaltung der Bibliothek, bei welcher insbesondere das Anschaffungsgebiet erweitert werden könnte, steht z. B. noch der immer fühlbarer werdende Raummangel entgegen. Um diesem Uebelstande für einige Zeit abzuhelfen, stellte der Magistrat zwei Zimmer im alten Rathause zur Verfügung, in welche die in der Bibliothek entbehrlichen Bücher geschafft wurden. Ferner wurden für die neu erworbenen Bücher vermöge einer besonderen Bewilligung neue Gestelle eingerichtet, soweit es bauliche Rücksichten zuließen.

Sinsichtlich des Anschaffungsgebietes sei auf die vorjährigen Mitteilungen hingewiesen. Teils durch Ankäufe

auf Grund⁷ der daselbst erwähnten Bestimmungen, teils infolge von Schenkungen hatte die Bibliothek im Jahre 1910 einen Zuwachs von rd. 2010 Bänden zu verzeichnen. Ihr Bestand beträgt jetzt rd. 92000 Bände sowie 263 Handschriften.

Mit dem Ausdrucke des Dankes ist auch an dieser Stelle der Schenkgeber zu gedenken, durch welche die Bibliothek eine erhebliche Bereicherung erfahren hat. Größere Büchersammlungen wurden überwiesen von Frau Dr. Bergmann, Herrn Rechtsanwalt Dr. Fiehn, Frl. Hambruch und Herrn Fabrikant Meyersief. Mit Genehmigung des Magistrates übernahm die Bibliothek umfangreiche Bestände der Stadttöchter-schulen I und II. Einzelne, z. T. wertvolle Werke schenkten der Magistrat, die königliche Ernst-August-Fideicommiß-Bibliothek in Gmunden, das Landeskonfistorium, der Alldutsche Verband, die Kölnische Volkszeitung, der Verband der Rabattsparevereine Deutschlands, der Arbeiter-Bildungsausschuß hierselbst und die Krupp'sche Bücherhalle in Essen, ferner die Herren Rechnungsrat a. D. Altdorf, A. Bedmann, Aue, Generalmajor M. Bahrfeldt, Landgerichtsrat Dr. van Beek, Th. Benede-Harburg, Bennert, Wilh. Berthan, B. Cassirer-Berlin, Coblenzer-Bonn, Prof. Dr. Deetjen, Dahms, Dr. med. Deichert, Eide, Prof. Feise-Einbeck, Fr. W. Haase, von Hassel, Frau Regierungsrat Herzog, Ad. Hoffmann, Chr. Janet, Ingram-Dublin, Dr. Kames-Celle, König & Ebhardt, Apotheker Kohli, Prof. Dr. Kunze, Superintendent Lorenz-Börrn, Ludloff, Prof. Dr. Mensing-Kiel, Druckereibesitzer G. Möller, Frl. Clara Rasch, Hr. Richard, Th. Kocholl, W. Kysel, Schanz, Dr. W. Schlüter-Dorpat, L. Löteberg, Lute, Volkmann, C. W. Weber, Louis Wedekind, Frl. Anna Wendland, Dr. Wolfenhauer-Göttingen, Archivar A. Zarandy.

Die steigende Benutzung der Bibliothek ist aus der folgenden Zusammenstellung zu ersehen. Die Zahl der ausgeliehenen Werke war in den Jahren 1893: 656, 1898: 2365, 1900: 5442, 1904: 11327, 1909: 20350, 1910: 21897.

Seit Januar d. J. ist die Bibliothek an den Wochentagen von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags und in der Zeit vom 15. April bis 15. Oktober außerdem Mittwoch nachmittags von 3¹/₂—5¹/₂ Uhr für die Benutzer geöffnet.

Jürgens.

Siebenter Nachtrag zum Kataloge der Stadt-Bibliothek.

A. Werke allgemeineren Inhalts.

- Zeitschriften allgemeineren Inhalts. Altertumsfunde. Neuere Philologie. Universitäten.
- Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der K. B. Akademie zu München. Jhg. 1910 f. München 1910 f.
- Les Annales politiques et littéraires, ed. Adolphe Brisson. Janv. 1908—Juin 1909. Paris 1908 f. 4^o.
- The Athenaeum. Journal of English and Foreign Literature, Science, the Fine Arts, Music and the Drama. 1909. London 1909. 4.
- Der Wehrmann für Stadt und Land, eine Bürger- und Bauern-Zeitung. Jhg. 1848. Hannover 1848. 4^o.
- Brunswiks Neu. Kalender für das Land Braunschweig 1912. Braunschweig 1911. 4^o.
- Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung. Hg. von Paul Schlenker. Bd. 8. Holz, Colmar Freih. v. d., Kriegsgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert. 1. Teil: Im Zeitalter Napoleons. Berlin 1910.
- Lange, Ludw., Ueber das Verhältnis des Studiums der klassischen Philologie auf der Universität zu dem Berufe der Gymnasiallehrer. Rede gehalten am 31. Okt. 1879. Leipzig 1879. 4^o.
- Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft. Hg. von Zwan v. Müller. Bd. IX, 2,1: Manilius, Max, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Tl. 1. Von Justinian bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts. München 1911.
- Germanische Bibliothek. Hg. von Wilh. Streitberg. Heidelberg. 1. Abt.: Germanische Elementar- und Handbücher. 1. Reihe: Grammatiken. Bd. 2. Streitberg, Wilh., Gotisches Elementarbuch, 3./4. Aufl. 1910. „ 3. Kahle, B., Altisländisches Elementarbuch. 1900.

- Bd. 4, 1. Büllbring, Karl D., Altenglisches Elementarbuch 1. Teil. Lautlehre. 1902.
- „ 7. Michels, W., Mittelhochdeutsches Elementarbuch. 1900.
- „ 9. Jespersen, Otto, A modern English Grammar. I: Sounds and Spellings. 1909.
3. Reihe: Lesebücher.
- Bd. 1. Heuser, Wilh., Altfrisisches Lesebuch mit Grammatik und Glossen. 1903.
4. Reihe: Wörterbücher.
- Bd. 1. Falk, H. S., und Alf Torp, Norwegisch-Dänisches etymologisches Wörterbuch. 2 Teile. 1911.
- „ 2. Schönfeld, M., Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. 1911.
- „ 3. Jelinek, Franz, Mittelhochdeutsches Wörterbuch zu den deutschen Sprachdenkmälern Böhmens und der Mährischen Städte Brünn, Jglau und Olmütz. (XIII.—XVI. Jahrhundert.) 1911.
2. Abt.: Untersuchungen und Texte.
- Bd. 1, 1. Schröder, Heinr., Streckformen. Ein Beitrag zur Lehre von der Wortentstehung und der germanischen Wortbetonung. 1906.
- „ 1, 2. Schröder, Heinr., Ablautstudien. 1910.
- „ 3, 1. Die gotische Bibel. Hg. von Wilh. Streitberg. 1910.
3. Abt.: Altdeutsche Texte. Hg. von C. v. Kraus und K. Zwierzina.
- Bd. 1. Der heilige Georg Reimbots von Durne. Hg. von C. v. Kraus. 1907.
- Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen. Halle a. S. 1904 ff.
1. Borehsch, Carl, Einführung in das Studium der Altfranzösischen Sprache. 3. A. Halle 1907.
2. — Einführung in das Studium der Altfranzösischen Literatur. 1905.
4. Gartner, Theod., Darstellung der Rumänischen Sprache. 1904.
4. Haas, J., Neufrenzösische Syntax. 1909.
5. Gartner, Theod., Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur. 1910.
6. Hanßen, Friedr., Spanische Grammatik auf historischer Grundlage. 1910.

- Minerva. Handbuch der Gelehrten Welt. Bearbeitet von G. Lüdtke und J. Beugel. Bd. 1. Straßburg 1911.
 Frensdorff, F., Halle und Göttingen. Festschrift. Göttingen (1894). 4.
 Lenz, Max, Geschichte der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. 4 Bde. Halle a. S. 1910. 4^o.

Sammelwerke.

Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Tübingen 1909 f.

- Bd. 251. Die erste deutsche Bibel. Hg. von W. Kurrelmeier. Bd. 6. 1909.
 „ 252. Der Kenner von Hugo von Trimberg. Hg. von Gustav Christmann. Bd. 3. 1909.
 „ 253. Christoph von Schallenberg. Ein Oesterreichischer Lyriker des 16. Jahrhunderts. Hg. von Hans Hirsch. 1910.
 „ 254. Die erste deutsche Bibel. Hg. von W. Kurrelmeier. Bd. 7. 1910.

Sammlung Götschen. Leipzig 1910 f.

- Bdch. 487. Schwarz, Sebald, Landeskunde der Großherzogtümer Mecklenburg und der Freien und Hansestadt Lübeck. 1910.
 „ 492. Stolz, Friedr., Geschichte der lateinischen Sprache. 1910.
 „ 493. Altis, P., Die Preßluftwerkzeuge. 1910.
 „ 498. Daniels, Emil, Geschichte des Kriegswesens. II. Das mittelalterliche Kriegswesen. 1910.
 „ 499. Riese, Hans, Das autogene Schweiß- und Schneidverfahren. 1910.
 „ 500. Simmel, Georg, Hauptprobleme der Philosophie. 1910.
 „ 501. Menz, Arth., Geschichte der Stenographie. 1910.
 „ 502. Biehweger, G., Tischlerarbeiten. I. 1910.
 „ 504. Gasch, Rud., Geschichte der Turnkunst. 1910.
 „ 505. Böffler, Strategie. 1910.
 „ 506. Haberstroh, G., Die Baustoffkunde. 1910.
 „ 507. Fischer, Paul B., Koordinatensysteme. 1911.
 „ 508. Haß, Franz, Wahrscheinlichkeitsrechnung. 1911.
 „ 509/10. Wolcke, Ukr., Telegraphenrecht I und II. 1911.
 „ 514. Dammig, Fel. v., Das Armeepferd und die Versorgung der modernen Heere mit Pferden. 1911.

- Bdch. 515. Schwab, C., Hochbauten der Bahnhöfe I. 1911.
 „ 516. Daniels, Emil, Geschichte des Kriegswesens. III. 1911.
 „ 517. Mayer, Max Ernst, Das Disziplinar- und Beschwerderecht für Heer und Marine. 1910.
 „ 519. Enßlin, Max, Elastizitätslehre für Ingenieure. I. 1911.
 „ 521. Barth, Friedr., Die Dampfkessel. II. 1911.
 „ 522. Tschierschky, S., Kartell und Trust. 1911.
 „ 523. Kretschmar, F., Die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung. 1911.
 „ 524. Boshart, Aug., Schmalspurbahnen. 1911.
 „ 536. Bauch, Bruno, Geschichte der Philosophie. V. Immanuel Kant. 1911.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Hg. von Paul Herre. Leipzig 1910 f.

- Bd. 77. Schrader, O., Die Indogermanen. 1910.
 „ 90. Uffenheimer, Alb., Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge. 1910.
 „ 94. Glafey, Hugo, Spinnen und Zwirnen. 1911.
 „ 95. Spann, Othmar, Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. 1911.
 „ 96. Lehen, Friedr. v. d., Das Märchen. 1911.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 1910 f.

- Bdch. 319. Butler, Nicholas Murray, Die Amerikaner. Deutsche Ausgabe besorgt von Wilh. Paszowski. 1910.
 „ 323. Pollitz, Paul, Strafe und Verbrechen. 1910.
 „ 326. Matthaei, Adalb., Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. 1910.
 „ 329. Wundt, Max, Griechische Weltanschauung. 1910.

Gesammelte Schriften. Briefwechsel.

Bräutigam, Rudw., Aus Heimat und Wahlland. Bilder und Studien. Bd. 1-3. Berlin v. J. (Deutsche Bucherei, Bd. 102-107.)

Fischer, Runo, Kleine Schriften. Heidelberg.

1. Ueber die menschliche Freiheit. 3. Aufl. v. J.
2. Ueber den Will. 2. Aufl. v. J.

3. Shakespeare und die Bacon-Mythhen. 1895.
4. Kritische Streifzüge wider die Unkritik. 1896.
5. Shakespeares Hamlet. 2. A. 1904.
6. Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen. 3. Aufl. o. J.
7. Der Philosoph des Pessimismus. Ein Charakterproblem. 1897.
8. Großherzogin Sophie von Sachsen. Gedächtnisrede vom 8. Okt. 1897. 1898.
9. Großherzog Karl Alexander von Sachsen. Gedächtnisrede vom 31. Mai 1901. 1901.

Goltz, Bogumil, Vorlesungen. 2 Bde. Berlin o. J.

Klaus Groth. Briefe an seine Braut Doris Fink. Hg. von Herm. Krumm. Braunschweig 1910.

Briefe von Alexander v. Humboldt an Varnhagen v. Ense aus den Jahren 1827—1858. Nebst Auszügen aus Varnhagens Tagebüchern und Briefen von Varnhagen u. a. an Humboldt. 4. A. Leipzig 1860.

Kohut, Ad., Leuchtende Fackeln. Beiträge zur Kultur-, Theater- und Kunstgeschichte der letzten Jahrhunderte. Essays und Skizzen. Minden 1887.

Lenz, Max, Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. 3. Aufl. Berlin o. J. (Deutsche Bücherei Bd. 18, 18a.)

Ostwald, Wilh., Die Forderung des Tages. Leipzig 1910.

Paulsen, Friedr., Zur Ethik und Politik. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. 2 Bde. 3. Aufl. Berlin o. J. (Deutsche Bücherei Bd. 31, 32.)

Weber, Max Maria v., Werke und Tage. Weimar 1869.

Familienbriefe von Rich. Wagner. 1832—1874. Berlin 1907.

Friedrich Niecksches Gesammelte Briefe. Hg. von Elisabeth Förster-Nieckse, Peter Gast u. a. 5. Bde. 1. bezw. 2. und 3. Aufl. Leipzig 1902—1909.

B. Lebensbeschreibungen.

Eulenberg, Herb., Schattenbilder. Eine Fabel für Kulturbedürftige in Deutschland. 8. Aufl. Berlin 1911.

Katfcher, Leop., Charakterbilder aus dem 19. Jahrhundert. Biographisch-kritische Essays. Berlin 1884.

Laylor, Bahard, Geistesheroen Deutschlands und Englands. 2. A. Leipzig 1885.

Frauenleben. Hg. von Hanns v. Zobeltitz. Bielefeld und Leipzig 1909 ff.

XIII. Madame Mère. Lätitia Bonaparte. Von Carry Brachvogel. 1909.

XIV. Clara Schumann. Von Wilh. Kneefeld. 1910.

Georg Freiherr von Baring, Rgl. Hannoverscher Generalleutnant 1773—1848. Von B. Poten. (Beihefte zum Militär-Wochenblatt 1898. 1./2. Hest.) Berlin 1898.

Michael Baumgarten, ein theologischer Charakter für unsere Zeit. Von C. Werckshagen. Berlin o. J.

Eine stille Liebe zu Beethoven. Nach dem Tagebuch einer jungen Dame. Von Ludw. Kuhl. Leipzig 1875.

Bismarck. Sein Leben und sein Werk. Von Gottlob Egelhaaf. Stuttgart 1911.

Friedrich von Bodelschwingh, 1831—1910. Ein Blick in sein Leben. Von F. von Bodelschwingh. 1910.

Böcklin-Memoiren. Tagebuchblätter von Böcklins Gattin Angela. Mit dem gesamten brieflichen Nachlaß. Hg. von Ferd. Kunkel. Berlin (1910).

Braun, Lily, Memoiren einer Socialistin. Lehrjahre. Kampfsjahre. 2 Bde. München o. J.

Champollion. Sein Leben und sein Werk. Von H. Hartleben. 2 Bde. Berlin 1906.

Cotta. Von Albert Schäffle. Berlin 1895. (Geisteshelden Bd. 18.)

Friedrich Christoph Dahlmann. Rede zur Feier seines 100 jährigen Geburtstages am 13. Mai 1885. Von Ludw. Weiland. Göttingen 1885. 4.

Dinkelage-Campe, Friedr. Freih. v., Aus alten und jungen Tagen. Osnabrück 1901.

Robert Franz. Von Franz Liszt. Leipzig 1872.

Paul Gerhardt. Ein Bild seines Lebens. Leipzig 1906.

Paulus Gerhardt, der Streiter und Sänger der evangelisch-lutherischen Kirche. Von Herm. Gebhardt. Leipzig 1907.

Paul-Gerhardt-Feier. Von Nagel-Pattensen. Hannover 1907.

Grillparzer. Sein Leben und Wirken. Berlin 1904. (Geisteshelden Bd. 46).

Jacob Grimms Leben und Werke. Von Moritz Berndt. Halle a. S. 1885.

Im Schatten der Titanen. Ein Erinnerungsbuch an Baronin Jenny von Gustedt. Von Lily Braun. Stuttgart 1910.

- Hartmann, Fritz, Wilhelm Raabe. Wie er war und wie er dachte. Gedanken und Erinnerungen. Hannover 1910.
- Herder als Theologe. Ein Beitrag zur Geschichte der protestantischen Theologie. Berlin 1871.
- Alexander von Humboldts Leben und Wirken, Reisen und Wissen. Ein biographisches Denkmal von Herm. Klende, fortgesetzt von H. S. Kühne und Ed. Hinke. 7. A. Leipzig 1876.
- Georg v. Krauchenberg, Ein Reiteroffizier vor hundert Jahren. Von B. v. Poten. (Beihfte zum Militärwochenblatt 1907. 8./9. Hest).
- Krupp und sein Werk. Lebensbild einer industriellen Größe dieses Jahrhunderts. Von Schmidt-Weißensfels. Berlin 1888.
- Franz Liszt in seinen Briefen. Von Ed. Reuß. Stuttgart o. J. (Bücher der Weisheit und Schönheit.)
- Von Aug. Göllerich. Berlin o. J.
- Zur Erinnerung an die Lutherfeier in Hannover am 10. und 11. Nov. 1883. Vorträge zur 400jährigen Geburtstagsfeier von Dr. M. Luther. Gehalten von Düsterdieck, Hilmer, Uhlhorn, Richter. Hannover 1884.
- Ein Mann. Des Seefahrers und aufrechten Bürgers Joachim Kettelbeck wundersame Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt. Ebenhausen bei München 1910.
- Prinzeß Elisa Radziwill. Ein Lebensbild von Oswald Baer. 2. Aufl. Berlin 1908.
- Fritz Reuter. Ein Bild seines Lebens und Schaffens. Von Richard Dohse. Frankfurt a. M. (1910.)
- Gedenkbuch zum 100. Geburtstag des Dichters. Hg. vom Allgemeinen Plattdeutschen Verbands. Wismar 1910.
- als Naturfreund. Von Rud. Hermann. Leipzig 1910.
- Memoiren des Herzogs von Saint-Simon. Uebers. von Ferd. Lotzeisen. 2. Bde. Stuttgart o. J.
- Heinrich Schliemanns Selbstbiographie, bis zu seinem Tode vervollständigt. Hg. von Sophie Schliemann. Leipzig 1892.
- Heinrich Sohnrey. Hg. von Ed. Rück. Dresden 1909.
- Friedrich Spielhagen. Von Ludw. Ziemssen. Breslau o. J.
- Erinnerungen aus meinem Leben. Durchgesehene Auswahl aus „Finder und Erfinder“. Hg. von Hans Henning. Leipzig 1911.
- Spinoza. Ein Kultur- und Lebensbild. Von Wilh. Volin. (Geisteshelden Bd. 9.) Berlin 1894.
- Henry Morton Stanley. Mein Leben. 2 Bde. München 1911.
- Mein Leben. Von Ludwig Steub. — Ueber Ludwig Steub. Von Felix Dahn. Breslau o. J.

- Merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherrn v. d. Trenck.
Mit einer Einleitung von Otto Henne am Rhyn. Stuttgart v. J.
Kabel Varnhagen. Ein Lebens- und Zeitbild. Von Otto
Verdrow. 2. Aufl. Stuttgart 1902.
- Wagner, Rich., Mein Leben. 2 Bde. München 1911.
— Eine Biographie von Julius Kapp. 5./8. A. Berlin 1910.
— und die Tierwelt. Auch eine Biographie. Von Hans v. Wol-
jogen. Leipzig 1890.
- (Wilhelm L.), 85 Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Ein
Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers. Von
Oskar Meding. Stuttgart und Leipzig 1882. 4^o.
— Deutschlands größter Held. Von Bernh. v. Rugler. Dresden
1893. 4^o.
- Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. 2 Bde.
Leipzig 1910.

C. Bücherkunde.

- Ludwig, C., Das Büchereiwesen der Städte und Gemeinde-
verwaltungen. Berlin 1911.
- Sobernheim, G. und E. Seligmann, Ueber Bücherdesinfektion.
Berlin 1910. S.-A.
- Katalog der Handschriften zur Schweizergeschichte der Stadt-
bibliothek Bern. Bern 1895.
- Catalogus Codicum Bernensium. Edidit Hermannus Hagen.
Bernae 1875.
- Katalog der königlichen Ernst August Fideicommiss-Bibliothek
in Gmunden. 1. Abt.: Die Druckschriften. Gmunden 1911.
- Bericht über die Verwaltung der Stadtbibliothek zu Hamburg
im Jahre 1909. (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der
Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten Bd. 27) Ham-
burg 1910.
- Die öffentliche Bücherhalle zu Hamburg. Denkschrift zur
Feier ihres 10jährigen Bestehens und zur Einweihung des
neuen Gebäudes der Hauptbibliothek an den Kohlhöfen.
Hamburg 1910.
- Hannover.
Arbeiter-Bildungsausschuß Hannover. Bücher-Verzeichnis der
Zentralbibliothek und öffentlichen Lesehalle Hannover, Nikolai-
Straße 7. Hannover 1911.
- Bücherverzeichnis der Vegetarischen Gesellschaft zu Hannover.
Hannover v. J.

Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Königsberg i. Pr. Königsberg 1910.

III. Urkundenbuch der Stadt Königsberg i. Pr. I (1256 bis 1400). Bearbeitet von H. Mendthal.

Verzeichnis der laufenden Zeitschriften in den Bibliotheken der Stadt Lübeck. Lübeck 1911.

Die deutschen Handschriften der Queblinburger Stifts- und Gymnasial-Bibliothek bis zum Jahre 1520. Von Adalb. Düning. Queblinburg 1906. 4^o.

Die Inkunabeln der Stettiner Stadtbibliothek. Ein Verzeichnis. Von Franz Weber. D. O. u. J.

Vorläufiger Bericht über die Internationale Konferenz für Bibliographie und Dokumentation. Brüssel 1908.

Brochhaus' Katalog ausgewählter Werke der ausländischen Literatur. 32. Jhg. 1911. Leipzig 1910. 4^o.

Bibliographisches Repertorium. Begründet von H. H.ouben. Bd. 5. Almanache der Romantik. Hg. von R. Pissin. Berlin-Zehlendorf 1910. 4^o. (Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft.)

Schüttlers Fortbildungsschulkatalog 1911/12. Kritischer Wegweiser durch das Gesamtgebiet der Fortbildungsschulliteratur. Hannover 1911.

Handkatalog der neueren deutschen wissenschaftlichen, technologischen u. schönwissenschaftlichen Literatur. D. O. u. J. (1910.)

Deutscher Literaturkatalog 1910—1911. Leipzig (1910.) 4^o.

Wegweiser durch die Literatur der Deutschen. Ein Handbuch für Laien. Hg. von Gustav Schwab und Karl Klüpfel. Leipzig 1846. Nebst Nachträgen 1—7. Leipzig 1853—1867.

Systematisches Lagerverzeichnis von F. Volkmann, H. Staackmann und Albert Koch. 1910—1911. D. O.

D. Geschichtliche Hilfswissenschaften.

Hettler, Aug., Archivalische Bibliographie. Verzeichnis von Schriften und Aufsätzen über Archivwesen. Halle a. S. 1908.

Mitteilungen der R. Preussischen Archivverwaltung. Leipzig 1910 f.

Heft 16. Die Königs- und Kaiserurkunden der Kgl. Preussischen Staatsarchive und des Kgl. Hausarchivs bis 1439. Chronologisches Gesamtverzeichnis. Von Reinhard Lüdicke. 1910.

- Berliner, Manfr., Die kaufmännische Handschrift. Muster und Anleitung. Quer 8°.
- Klages, Ludw., Die Probleme der Graphologie. Entwurf einer Psychodiagnostik. Leipzig 1910.
- Frankfurter Blätter für Familiengeschichte. Hg. von Karl Kiefer. Jhg. 1 ff. Frankfurt a. M. 1908 ff.
- Die Dörriens. 1. Heft. Die Familie Dörrien in Ulfeld, Hilbesheim und Braunschweig. Ausgeführt von Werner Constantin v. Arnswaldt. Leipzig 1910.
- Geschichte der Freiherrlich von Hammersteinschen Familie. Als Mscr. gedruckt. Hannover 1856.
- Der 5. Familientag der Familie Kocholl am Dienstag, den 10. Mai 1910 zu Bonn am Rhein.
- Die Familie Schacht. Von Franz Schacht. Frankfurt a. M. 1908.
- Les Szemere. Descendants du conquérant Huba. Par Gaspard A. Zarandy. Budapest 1910. 4°.
- Weber, Carl Wilh., Das Wappen Martin Luthers und seiner Familie. Hannover o. J. 4°.
- Münzen und Medaillen der Welfischen Lande. Beschrieben von Ed. Fiala. Teil: Die Welfen in den Sachsenlanden. Das alte Haus Braunschweig. Das alte Haus Lüneburg. Prägungen der Burgunder, der Welfen in Bayern, Italien usw. Leipzig und Wien 1910. 4°.
- Bahrfeldt, M., Beiträge zur Münzgeschichte der Lüneburgischen Lande im 1. Drittel des XVII. Jahrhunderts. Wien 1893.
- Münzgeschichtliches der Stadt Hannover. S.-A. 1909.
- Feise, W., Die Münzen und das Münzwesen der Stadt Einbeck. Berlin 1911.
- Einheitliches Maßsystem für Deutschland. Bearbeitet vom Vorstande des Architekten- und Ingenieur-Vereins für das Königreich Hannover. Hannover 1860. 4°.

E. Weltgeschichte und Geschichte des Altertums.

- Historische Bibliothek. Hg. von der Redaktion der Historischen Zeitschrift. München und Berlin 1909 f.
- Bd. 21. Dorien, Kurt, Der Bericht des Herzogs Ernst II. von Koburg über den Frankfurter Fürstentag 1863. 1910.
- „ 22. Daenell, Ernst, Die Spanier in Nordamerika von 1513—1824. 1911.

Bd. 23. Nähl, Hans, Die Ueberleitung Preußens in das konstitutionelle System durch den zweiten Vereinigten Landtag. 1909.

Monographien zur Weltgeschichte. Hg. von Ed. Hecht. Bielefeld und Leipzig 1910.

Bd. 30. Das vorgegeschichtliche Europa. Kulturen und Völker. Von Hans Hahne.

Weltgeschichte in Charakterbildern. Hg. von Franz Kamperß, Sebastian Merkle und Martin Spahn. Mainz 1910 f.

Weiter erschienen:

Die Germanen im Römischen Reich. Theoderich der Große. Von Georg Pfeilschifter. 1910.

Die Zeit der Hochscholastik. Thomas von Aquin. Von Jof. Ant. Endres. Mainz 1910.

Die Grundlegung der mittelalterlichen Kultur und Weltanschauung. Karl der Große. Von Franz Kamperß. 1910.

Hinze, Otto, Historische und politische Aufsätze. 4 Bde. Berlin o. J. (Deutsche Bucherei Bd. 94—101.)

Bibliothek der Geschichtswissenschaft. Hg. von Erich Brandenburg. Leipzig.

Bisher erschienen:

Hampe, Karl, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. 1909.

Darmstaedter, Paul, Die Vereinigten Staaten von Amerika. 1909.

Weltgeschichte. Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben. Hg. von J. v. Pflugk-Harttung. 6 Bde. Berlin o. J. 4^o. (Ulsteins Weltgeschichte.)

Allgemeine Weltgeschichte. 2. Aufl. in 20 Bänden. Eingeführt von Hans Prug. Bd. 1 ff. Berlin o. J.

Lazarus, M., Freu und frei. Gesammelte Reden und Vorträge über Juden und Judentum. Leipzig 1887.

Zuckermann, M., Uebersicht über den jüdisch-geschichtlichen Inhalt des kgl. Staatsarchivs zu Hannover. (S.-A. aus Mitteilungen des Gesamtarchivs der deutschen Juden. II.) 1910.

Die Israelitische Erziehungsanstalt zu Ahlem in Bild und Wort. Hannover o. J.

Bilder aus der Israelitischen Erziehungsanstalt zu Ahlem bei Hannover. Hannover o. J.

F. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit.

Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Hg. von G. v. Below und F. Meinecke. München und Berlin.

Weiter erschienen:

Abt. I. Allgemeines.

Fueter, Ed., Geschichte der neueren Historiographie. 1911.

Wirth, Abr., Weltgeschichte der Gegenwart. Berlin 1904.

Auf der Peninsula 1810—1813. Kriegstagebuch des Generals Friedrich Ludw. v. Wachholz. Im Auszuge hg. von G. L. v. Wachholz. (Beihefte zum Militärwochenblatt.) 1898.

Streckfuß, Ad., Die Staatsumwälzungen der Jahre 1847 und 1848, romantisch dargestellt. 3. A. Berlin 1849.

— Die Ereignisse im Jahre 1849. 1. Teil: Der Freiheitskampf in Ungarn. 2. A. Berlin 1850. 2. Teil: Die Feldzüge in Schleswig-Holstein. 1850.

Schiemann, Th., Deutschland und die große Politik anno 1910. Berlin 1911.

Fornvännen. Meddelanden från K. Vitterhets historie och antikvitets akademien. Under redaction af Emil Ekhoff. 1907 ff. Stockholm 1907 ff.

Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Månadsblad 1903—1905. Stockholm 1907.

Bugge, Sophus, Der Runenstein von Rök in Ostergötland, Schweden. Hg. von Magnus Olsen. Stockholm 1910.

Salomon, Felix, Die Grundzüge der auswärtigen Politik Englands vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin 1910.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Hg. auf Veranlassung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. 30 ff. Zürich 1905 ff.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Hg. von der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. N. F. Bd. 12. Zürich 1911. 4^o.

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. 54 f. Stans 1910 f.

Neujahrsblatt, hg. von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1879 ff. Zürich 1879. 4^o.

Kronprinzen-Album. 24 Blätter aus dem Kronprinz Rudolph und Kronprinzessin Stephanie anlässlich ihrer Vermählung am 10. Mai 1881 von Vertretern der kaufmännischen, industriellen und gewerblichen Berufsklassen in Wien dargebrachten Album. Text von Oskar Berggrün. Wien 1883. 4^o.

- Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens.
Redigiert von Karl Schöber. 16 ff. Jhg. Brünn 1897 ff.
Wille, K., Napoleonische Bulletins. Eine Studie für Vater-
landsfreunde. Braunschweig 1893.
- Briffault, Eugen, Die Geheimnisse Roms im 19. Jahrhundert.
Deutsch von L. v. Alvensleben. Brünn und Leipzig o. J.
Lindau, M. B., Tempi passati. Erinnerungen an das päpst-
liche Rom. 2. A. Leipzig 1890.
- Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und
Kurlands. Hg. von der Gesellschaft für Geschichte und Alter-
tumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. 20. Bd. Riga 1910.
- Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Alter-
tumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem Jahre 1908.
Riga 1909.
- Finnische Altertumsgesellschaft. Die steinzeitlichen Wohnplatz-
funde. Von Julius Miliö. Helsingfors 1909. 4^o.
- Zeitschrift der finnischen Altertumsgesellschaft. Bd. 24.
Helsingfors 1908. 4^o.
- Suomen Museo. Finsk Museum XVI. 1909. Helsinki 1909.
- Kuhstrat, Ernst, Aus dem Lande der Mitte. Berlin o. J.
- Zabel, Rud., Deutschland in China. Leipzig 1902.
- Samassa, Paul, Das neue Südafrika. Berlin 1905.
- Langheld, Wilh., 20 Jahre in deutschen Kolonien. Berlin 1909.
- Wlast, Südafrika. Entwicklungsgeschichte und Gegenwartsbilder.
Berlin o. J.
- Münsterberg, Hugo, Die Amerikaner. 2 Bde. Berlin 1904.

G. Deutsche Geschichte.

Allgemeine politische Geschichte.

- Die Chronik des Matthias von Neuenburg. Nach der Bremer
und Straßburger Handschrift. Hg. von G. Studer. Zürich 1867.
Deutsche National-Bibliothek. Volkstümliche Bilder und
Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart.
Hg. von Ferd. Schmidt. Berlin o. J.
- Bd. 4. Voigt, Johannes, Blicke in das kunst- und gewerb-
reiche Leben der Stadt Nürnberg im 16. Jahr-
hundert.
- „ 5. Waik, Georg, Deutsche Kaiser von Karl dem
Großen bis Maximilian.
- Schäfer, Dietr., Deutsche Geschichte. 2 Bde. Jena 1910.
- Haacke, Theob., Barenaue im Jahre 9 nach Chr. Geburt. Ein
Beitrag zur Lösung der Varusfrage. Osnabrück 1911.

- Uhlirz, Karl, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. 1. Bd. Otto II. 973—983. Leipzig 1902.
- Mehmel, Herm., Otto von Nordheim, Herzog von Bayern (1061—1070). Göttingen 1870.
- Heinemann, Otto v., Lothar der Sachse und Konrad III. Halle 1869.
- Simonsfeld, Henry, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Friedrich I. Bd. 1: 1152—1158. Leipzig 1908.
- Solmen, Otto v., Drei Bücher von Albrecht dem Bären. Hannover und Leipzig 1894.
- Colshorn, Theod., Die deutschen Freiheitskriege. Hannover 1863.
- Friederich, Rud., Die Befreiungskriege 1813—1815. Bd. 1: Der Frühlingfeldzug 1813. Berlin 1911.
- Rehtwisch, Theod., Geschichte der Freiheitskriege in den Jahren 1812—1815. 3. Bde. Leipzig 1908—1910.
- Henke, Carl, Davout und die Festung Hamburg-Harburg 1813—1814. Berlin 1911.
- Meinecke, Friedr., Von Stein zu Bismarck. Historische Aufsätze. Berlin o. J. (Deutsche Bücherei Bd. 93).
- Johannes von Miquels Reden. Hg. von Walther Schulze und Friedr. Thimme. 1. Bd. 1860—1869. Halle a. S. 1911.
- Die preussische Politik und der Antrag Hannovers beim Bunde auf Feststellung eines Observationscorps am Oberrhein. Hannover 1859.
- Preußen, der Bund und der Frieden. Von einem Nicht-Gothaner. Hannover 1859.
- Oesterreich und Süddeutschland vor dem französisch-preussischen Kriege. Von Verfasser der „göttlichen Mission Preußens“. München 1869.
- Williges, Friedr., Hannover und Preußen 1866. Hannover 1910.
- Philippson, Mart., Das Leben Kaiser Friedrichs III. 2. A. Wiesbaden 1908.
- Zwanzig Jahre alldeutscher Arbeit und Kämpfe. Hg. von der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes. Leipzig 1910.
7. Kongreß der deutschen Rechtspartei am 8. Nov. 1910 zu Göttingen. Hannover 1910.

Verfassungs-, Wirtschafts- und Kriegsgeschichte.

- Meinecke, Friedr., Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats. 2. A. München und Berlin 1911.

- Klein-Gattingen, Ost., Geschichte des deutschen Liberalismus. Bd. 1: Bis 1871. Berlin-Schöneberg 1911.
- Geiser, Alf., Deutsches Reich und Volk. Ein nationales Handbuch. 2. Aufl. München 1910.
- Giese, A., Deutsche Bürgerkunde. 5. Aufl. Leipzig 1910.
- Der deutsche Staatsbürger. Hg. von Arthur Schröter. Leipzig 1911.
- Behörden-Adressbuch Deutschlands. 1. Ausg. Jhg. 1911/12. Berlin o. J.
- Königs Städte-Lexikon des deutschen Reichs mit der Einwohnerzahl nach der Volkszählung von 1910. 7. A. Guben 1911.
- Willigerod, Ueber die Mängel und Hindernisse der Weser-Schiffahrt. (Hannov. Magazin 1818, 22. Juli.) 4°.
- Pelet-Marbbonne, Gerh. v., Deutsche Heerführer. Berlin 1911.
- Deutschland zur See. Kurzer Ueberblick über die Entwicklung und den heutigen Stand der deutschen Kriegsflotte. In Wort und Bild dargestellt von Bernh. Leutsch-Lerchenfeld. Nebst Atlas und zerlegbarem Modell. Leipzig 1910. 4°.

Einzeln deutsche Staaten.

- Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde. Jhg. 1883 ff. Soest o. J.
- Spielerkötter, C. G. H., Die Ravensburg und ihre ursprünglichen Grafen. Minden 1882.
- Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde. Hg. von der geschichtlichen Abteilung des Naturwissenschaftlichen Vereins in Detmold. Bd. 1 ff. Detmold 1903 ff.
- Rühning, Gustav, Oldenburgische Geschichte. Bd. 1. Bremen 1911.
- Curze, L., Beiträge zur Geschichte der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont. Arolsen 1864.
- Kunze, Karl, Eine hanfische Gesandtschaftsrechnung vom Jahre 1425. Leipzig o. J. S.-A. aus den „Hanfischen Geschichtsblättern“.
- Schlüter, Wolfg., Zur Geschichte der Deutschen auf Gotland. S.-A. aus den „Hanfischen Geschichtsblättern“.
- Alt-Bremisches aus alter und neuer Zeit. Zusammengestellt von E. Prosch. Bremen 1908. Quer 4°.
- Führer und Wegweiser durch Hamburg und Umgebung. 6. A. Hamburg 1911.
- Saß, Friedr., Geschichte des Hamburger Brandes, mit Wünschen für das neue Hamburg. Leipzig 1842.

- Dhneforgen, Wilh., Deutung des Namens Lübeck, verbunden mit einer Uebersicht über die Lübschen Geschichtsquellen, sowie über die verwandten Namen Mitteleuropas. Lübeck 1910.
- Die Nordmark. Ein Heimatbuch für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Hg. von Joh. Schmarje und Joh. Henningsen. Leipzig o. J.
- Warnstedt, A. v., Die Oldenburger und Brandenburger Erbansprüche auf die Herzogtümer Schleswig-Holstein. Hannover 1865.
- Volksbuch für das Jahr 1844. Mit besonderer Rücksicht auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Hg. von R. L. Biernacky. Kiel o. J.
- Knorr, Friedr., Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein. Kiel 1910.
- Oßen-Sacken und von Rhein, Ottomar Freih. v. d., Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 1: Die alte Armee. Bis zum Frieden von Tilsit. Berlin 1911.
- Christoph Enckel's Altmärkische Chronik. Neu hg. von Herm. Bohn. Leipzig 1911. (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg.)
- Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg. 35. Jhg. (1900) ff. Magdeburg 1900 ff.
- Schotte, Walth., Fürstentum und Stände in der Mark Brandenburg unter der Regierung Joachims I. Leipzig 1911. (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg.)
- Trinius, Aug., Auf märkischer Erde. Minden i. W. 1893.
- Paszkowski, Wilh., Berlin in Wissenschaft und Kunst. Ein akademisches Auskunftsbuch nebst Angaben über akademische Berufe. Berlin 1910.
- Historische Monatsblätter (für die Provinz Posen). Hg. von Ad. Warschauer. 11 Jhg. Posen 1910.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Hg. von Rodgero Prümers. 25. Jhg. Posen 1910.
- Lorenz, Herm., Alt-Quedlinburg. Seine Einrichtungen und Bürgerfitten unter Albertinischer Schutzherrschaft (1485 bis 1698). Halle 1900.
- Mansfelder Blätter. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld. 24 ff. Jhg. Eisenleben 1910 f.

- Mainzer Zeitschrift. Zeitschrift des Römisch-Germanischen Central-Museums und des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer. Jhg. 1 (1906) ff. Mainz 1906 ff. 4^o.
- Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. Jhg. 1 (1907) ff. Düsseldorf o. F.
- Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. N. F. Bd. 7 f. Darmstadt 1910 ff.
- Pfister, Herm., Ueber den chattischen und hessischen Namen und die älteste Geschichte des chattischen Stammes, nebst einer Karte der chattischen Gauen. Kassel 1868.
- Kurhessische Verfassungsurkunde vom 5. Jan. 1831.
- Kurhessisches Urkundenbuch. Eine Zusammenstellung der wichtigsten und interessantesten Schriftstücke in der kurhessischen Verfassungs-Angelegenheit. Frankfurt 1861.
- Der Kurfürst von Hessen, seine Dynastie und seine Gegner. Vom Verfasser der „göttlichen Mission Preußens“. 1. Hest. Wien 1869.
- Aus den Tagen eines erloschenen Regentenhauses in seiner ehemaligen Residenz. Hessische Nachrichten aus alter und neuer Zeit. Hannover 1878.
- Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. 12 ff. Jhg. Wiesbaden 1908 ff.
- Dreher, Ferd., Das Städtische Archiv zu Friedberg i. d. W. 1273—1910. Ein Umriss seiner Geschichte und Bestände Friedberg i. F. 1910.
- Pfarrerbuch der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Bearbeitet von Ludw. Alb. Kiefer. Limburg 1907. 4^o.
- Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde. Hg. von Hugo Ermisch. Bd. 31 f. Dresden 1910 f.
- Jahresbericht des Kgl. Sächsischen Altertumsvereins über das 85. Vereinsjahr 1909/10. Dresden 1910.
- Dresdner Geschichtsblätter. Hg. vom Verein für Geschichte Dresdens. Jahrg. XVIII f. Dresden 1909 f. 4^o.
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. 21 f. Hest. Dresden 1909 f.
- Die Sammlung des Kgl. Sächsischen Altertumsvereins zu Dresden in ihren Hauptwerken. Hg. von Otto Wandel. Text von Ed. Flechsig. Dresden 1900.
- Dresdner Bilderchronik. Hg. von Otto Richter. Veröffentlichung des Vereins für Geschichte Dresdens. Erster Teil: 16. und 17. Jahrhundert. Zweiter Teil: Von 1709 bis 1815. Dresden 1906. 1910. Mappe in Fol.

- Theobald, Herm., Zur Geschichte des Uebergangs der Rheinpfalz und Mannheims an Baden. Mannheim 1903.
- Historischer Verein Heilbronn. Bericht aus den Jahren 1889 ff. Heilbronn 1891 ff.
- Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Zugleich Forschungen zur Geschichte Bayerns. Hg. vom Historischen Vereine von Oberbayern. Bd. 51, 52, 54 ff. München 1901 ff.
- Altbayerische Monatschrift. Hg. vom Historischen Verein von Oberbayern. Jhg. 4 (1903/04) ff. München 1904 ff. 4^o.
- Plazer, Hanns, Geschichte der ländlichen Arbeitsverhältnisse in Bayern. München 1904.
- Alt-Rothenburg. X ff. Jahresbericht (1907/08 ff.). Rothenburg o. d. Tauber. Quer 4^o.
- Jahresbericht des Vereins Alt-Rothenburg. Abteilung für Heimatschutz. Erhaltung der Altertümllichkeit und Pflege der Geschichte in Rothenburg ob der Tauber. Jahrg. 1907/08 ff. Quer 4^o.

H. Geschichte der Lande Hannover und Braunschweig.

Niedersachsen.

- Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens. Hg. von Georg Erler. Hildesheim 1909 ff.
- Heft 17. Regelmeier, Heinr., Die politischen Beziehungen der Fürsten Nordwestdeutschlands zu Frankreich und den nordischen Seemächten in den Jahren 1674—1676. 1909.
- „ 19. Schulzen, Aug., Die Hodegerechtigkeit im Fürstbistum Osnabrück. 1909.
- „ 20. Kenjing, Franz Jos., Geschichte des Postwesens im Fürstbistum Münster. 1909.
- „ 21. Böhmer, Jos., Das Geheime Ratskollegium, die oberste Landesbehörde des Hochstifts Paderborn 1723—1802. 1909.
- „ 22. Stoecker, Wilh., Die Wahl Maximilian Friedrichs von Königsegg-Kottensfels zum Erzbischof von Köln und Bischof von Münster 1761/62. 1910.
- „ 23. Biermanns, Paul, Die Politik des Kurfürsten von Köln, Maximilian Franz gegenüber der französischen Revolution in den Jahren 1789 bis 1792. 1910.

- Heft 24. Brach, Karl Heinr., Die Reform des Gerichtswesens im Erzbistum Köln unter Maximilian Franz. 1910.
- „ 25. Ohde, Heinr., Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Unterbehörden des Erbfürstentums Münster mit Ausschluß der Stadt Münster 1802 bis 1813. 1910.
- „ 26. Maeder, Paul, Beiträge zur Geschichte der sozialen und wirtschaftlichen Lage und Entwicklung der ackerbautreibenden Bevölkerung in den Grafschaften Hoya und Diepholz im Mittelalter. 1910.
- „ 27. Dahl, Wilh., Die innere Politik Franz Arnolds von Wolff-Metternich zur Gracht, Bischofs von Münster und Paderborn. 1911.

For schungen zur Geschichte Niedersachsens. Hg. vom Historischen Verein für Niedersachsen. Hannover 1910 ff.

III. Bd. 1. Heft. Werneburg, Rud., Gau, Grafschaft und Herrschaft in Sachsen bis zum Uebergang in das Landesfürstentum. 1910.

III. „ 2/3. „ Bode, Georg, Der Uradel in Ostfalen. 1911.

Historische Kommission für die Provinz Hannover, das Großherzogtum Braunschweig, das Fürstentum Schaumburg-Lippe und die Freie Hansestadt Bremen. 1. Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1910/11. Hannover 1911.

Historisch-kartographische Ausstellung von Niedersachsen und von Plänen der Stadt Braunschweig. Katalog. Braunschweig 1911.

Kettler, J. J., Die ersten vier Konferenzen für wissenschaftliche Heimatkunde Niedersachsens. Hannover 1910.

Heiniken, Johanna, Die Anfänge der sächsischen Frauenklöster. Göttingen 1909.

Neukirch, Alb., Der niedersächsische Kreis und die Kreisverfassung bis 1542. Leipzig 1909. (Quellen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts. Bd. 10.)

Hannoversche Landesgeschichte. Kirchenwesen.

Hannoverland. Ein Buch der Heimatpflege. Hg. von G. F. Konrich. Hannover 1910. 4^o.

Hessel, Karl, Die Lande Braunschweig und Hannover. Ein Anhang zum deutschen Lesebuch. Bearb. von August Schenkel. Bonn 1910.

Vom ehemaligen Königreich Hannover. (Grenzboten 1902, Nr. 7.)
Die Schlacht bei Langensalza, ihre Ursachen und Folgen. Festschrift zum 25 jährigen Jubiläum der Schlacht bei Langensalza, 1866 27. Juni. Hannover 1891.

Acht Postscripte zu den Trostbriefen für Hannover. Von einem Alt-Hannoveraner. Hamburg 1866.

Antwort auf „Zwei Jahre Hießinger Politik“. Braunschweig 1868.

Die neue Verfolgung der Hannoveraner. Ein Mahnruf an alle politischen Parteien in Deutschland. Zürich 1892.

Ernesti, G. Fr. Th. L., Heimleuchtung des Herrn Superintendenten Althaus zu Fallersleben von seinem Ausfalle auf den Braunschweigischen Landeskathismus. Braunschweig 1862.

Die Lutheraner und Reformierten, ihre Stellung zu einander, namentlich im Königreiche Hannover. Von einem Mitgliede der Conferenz reformierter Geistlichen und Presbyter in Ringen. Emden 1863.

Allmers, Herm., Unsere Kirche, ihr Zustand und Ziel. Ein Wort an die Gemeinden. Hannover 1865.

Spiegel, Bernh., Die Lehre in der lutherischen Landeskirche Hannovers. Hannover 1870.

Sohmann, R., Die kirchliche Krisis unserer Tage. Vortrag auf der lutherischen Pastoral-Conferenz zu Hannover am 26. Mai 1875. Hannover 1875.

Chappuzeau, A., Die moderne Theologie auf der Hannoverschen Landesynode. Aftenmäßiger Bericht mit Einleitung und Erläuterungen. Göttingen 1906.

Protokoll über die Verhandlungen der 13. ordentlichen Bezirksynode der Stadt Osnabrück am 31. Mai 1893. Osnabrück 1893.

Welfische Fürstengeschichte.

Zimmermann, Paul, Das Haus Braunschweig-Grubenhagen. Ein genealogisch-biographischer Versuch. Wolfenbüttel 1911. 4^o.
König Georg V. Von Onno Klopp. Hannover 1878.

Schloß Sr. Kgl. Hoheit Herzog von Cumberland und Herzog zu Braunschweig und Lüneburg bei Gmunden am Traunsee. Querfolio.

Wirtschaftliche Verhältnisse. Heerwesen. Landeskunde.

Usher, C. W., Der Handelsvertrag zwischen Preußen und Hannover und die deutsche Vierteljahrschrift. Hamburg 1852.

- Nachweisung über den Bau und Betrieb der unter hannoverscher Verwaltung stehenden Eisenbahnen während des Rechnungsjahres vom 1. Juli 1860 bis dahin 1861. Hannover 1862. 4^o.
- Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Land- und Forstwirtschaftlichen Hauptvereins für den Regierungsbezirk Hannover über die Entwicklung und den Stand der Landwirtschaft 1886–1911. Hannover 1911.
- Prospekt zur Errichtung einer Aktiengesellschaft unter der Benennung Bergbau- und Hüttengesellschaft zu Peine, Königreich Hannover. Celle 1857.
- Statuten des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover. Beschlossen in der Generalversammlung am 20. Oktober 1857.
- Ein Beitrag zur Gewerbebefragung unseres Landes. Von den Vorständen der Ämter und Gilden zu Osnabrück. Osnabrück 1866.
- Die Rhederei Hannovers. Alphabetisches Verzeichnis aller Seeschiffe des Königreichs Hannover. 3. Jhg. Hannover 1863.
- Bruno, A., Fernere Aufschlüsse behuf richtiger Auffassung und Würdigung des Plans zur Allgemeinen Lebens-Versicherungsanstalt für das Königreich Hannover. Hannover 1846.
- Plan der mit landesherrlicher Bestätigung in hiesiger Kgl. Residenzstadt errichteten Allgemeinen Lebens-Versicherungsanstalt für das Königreich Hannover. Hannover 1859.
- Prospekt der Hannov. Lebensversicherungsanstalt in Hannover. Statuten der Hannoverschen Lebensversicherungsanstalt in Hannover. Hannover 1862.
- Lueder, Wilh., Beiträge zur Geschichte des Ursprungs der Hannoverschen Armee. Göttingen 1903.
- Hannoversche Kriegsbilder I. Festschrift zum 27. Juni 1879. Von einem Hannoverschen Jäger E. (Hüh) v. B. (randis). Hannover 1879.
- Namenliste der Offiziere des 10. Bundes-Armee-corps bei der Concentrirung im Jahre 1858. Hannover 1858.
- Bericht der von den Offizieren der vormaligen Hannoverschen Armee zur Vertretung ihrer Rechte aus der Capitulation vom 28./29. Juni v. J. erwählten Commission. Hannover o. J.
- Hannoverscher Touristen-Verein. Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier. 23. Mai 1883/23. Mai 1908. Hannover o. J.

Einzelne Landesteile.

- Jäger, Julius, Die Schola Carolina Osnabrugensis. Festschrift zur Elfhundertjahrfeier des Kgl. Gymnasium Carolinum zu Osnabrück. Osnabrück 1904.

- Ruhe, Bericht über die am 23.—25. Aug. 1904 veranstaltete 1100jährige Jubelfeier des Kgl. Gymnasium Carolinum in Osnabrück. Osnabrück 1904. 4°.
- Fortlage, J. H. B., Das Friedensfest zu Osnabrück am 24. Julius 1814. Nebst historischer Einleitung. Osnabrück o. J. 4°.
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaaues. 16 ff. Hest. Lingen 1909 ff.
- Schulhof, J., Der Kreis Melle (Grönegau). Beiträge zur Heimatkunde des Regierungsbezirkes Osnabrück. Hg. vom Lehrerverein der Diözese Osnabrück. Hest 2. Lingen a. Ems 1908.
- Beiträge zur Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade. Hg. vom Heimatbund der Männer vom Morgenstern und dem Stader Verein für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
Bd. 2. Quellenbuch zur Geschichte des alten Erzstifts Bremen und Niedersachsens bis zum Ausgang des Mittelalters. Von Herm. Strunk. Halle a. S. 1911.
- Kleiner Führer durch Stade. Hg. vom Bürgerverein zu Stade. Stade 1911.
- Staden, Wilh. v., Ein Gang durch das Museum zu Stade. Stade 1908.
- Gilker, Georg, Mitteilungen aus der Geschichte der Höheren Lehranstalt zu Geestemünde während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens. Geestemünde 1903.
- Grote, H. A., Geschichte und Beschreibung der Stiftskirche zu Büden. Hoya 1882.
- Hahn, A., Geschichte des im Stiftsbezirke Boklum gelegenen Flecken Wiedenfahl. Hannover 1898.
- Die Altertümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne. Herausgegeben vom Altertumsverein in Lüneburg. Hest 2—4. Lüneburg 1854—57. 4°.
- Bolger, Die merkwürdigsten Begebenheiten in Lüneburg während der Jahre 1813 u. 1814, berichtet von einem Augenzeugen. Lüneburg 1839.
- Ahlenstiel, Bericht über die Jubiläumsfeier des Johanneums 25.—27. Sept. 1906. (Lüneburg 1906). 4°.
- Müller, Bernh., Das Vaterländische Museum in Celle. S.-A. aus Museumskunde Bd. VI. 4°.
- Oberdied, Aus der Geschichte Suderburgs. Uelzen 1910.
- Grebe, Aug., Auf Hildesheim'schem Boden. Hildesheim o. J.

- Benßen, Lebrecht, Beiträge zur Kritik Hildesheimer Geschichtsquellen des XI. Jahrhunderts. Tübingen 1878.
- Hilling, Nikolaus, Die römische Rota und das Bistum Hildesheim am Ausgange des Mittelalters. Hildesheimische Prozessakten aus dem Archiv der Rota zu Rom. Münster i. W. 1908.
- Zusammstellung der bis zum 1. April 1885 von der Kgl. Landdrostei hier selbst erlassenen Polizeiverordnungen. Hildesheim o. J.
- Rames, Karl, Die weltliche Gerichtsbarkeit in der Stadt Hildesheim während des Mittelalters. Celle 1910.
- Noemer, Der tausendjährige Rosenstock am Dome zu Hildesheim in seiner botanischen Bedeutung und in seiner Beziehung zur Sage. Hildesheim 1892.
- Friese, W. H., Einbeck und seine Umgebungen. Einbeck o. J.
- Das Wirtschaftsleben des Harzgebietes. Vorträge zur Vorbereitung und Durchführung einer Studienfahrt durch den Harz im Winterkursus 1910/11. Hg. von der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung. Berlin 1911.
- Höfer, R., Der Königshof Bodfeld im Harz, Wernigerode 1911. 4°.
- Kleinschmidt, Herm., Chronik von Herzberg, Sieber und Lonau. Herzberg a. H. 1894.
- Abbelohde, Ed., Aus vier Jahrhunderten. Bilder aus der Geschichte der St. Aegidiengemeinde zu Osterode a. H. Osterode a. H. 1891.
- Schmidt, Gust., Der Zug des Landgrafen Wilhelm von Thüringen gegen Fühnde und die Bramburg. Göttinger Schulprogramm 1864. 4°.
- Rudolf Wedekinds Tageregister von dem gegenwärtigen Kriege. Als Beitrag zur Geschichte Göttingens im 7jährigen Kriege aus der Handschrift mitgeteilt von A. Pannenberg. Göttingen 1896. 4°.
- Frensdorff, F., Die ersten Jahrzehnte des staatsrechtlichen Studiums in Göttingen. Festschrift. Göttingen 1887. 4°.
- Otto, Paul, Die deutsche Gesellschaft in Göttingen. 1. T.: Historisches. München 1898.
- Schröder, Edward, Gedächtnisrede auf den Hochseligen Rector magnificentissimus Sr. Kgl. Hoheit den Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogtums Braunschweig. Göttingen o. J.
- Clart, Rud., Bilder und Skizzen aus der Geschichte von Nörten, Hardenberg und der umliegenden südhannoverschen Landschaft. 2. Aufl. Nörten o. J.

- Boges, Th., Aus der Heidenzeit des braunschweigischen Landes. Braunschweig 1910.
- Klank, W., Die Braunschweigische Thronfolgefrage. Wolfenbüttel 1910.
- Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Hg. von P. J. Meier. 5. Bd. Kreis Gandersheim. Bearbeitet von Karl Steinacker. Wolfenbüttel 1910. 4^o.
- Braunschweig in den Jahren 1806—1815. Heft 1—3: Schriftenverzeichnis, Bilderverzeichnis und Verzeichnis militärischer Erinnerungsstücke, zusammengetragen für die im Juni 1890 zu Braunschweig veranstaltete Ausstellung vaterländischer Erinnerungen aus der Zeit von 1806—1815. Braunschweig 1890.
- Schattenberg, C., Aus vergangenen Zeiten. Eine chronikalische Schilderung des Dorfes Eikum. Braunschweig und Leipzig 1895.

J. Stadt Hannover.

Stadtgeschichte. Kirchen- und Schulwesen.

- Zur Erinnerung an die Feier der 10jährigen Wiederkehr des glorreichen Gedenktages der Schlacht bei Sedan. Hannover, 2. Sept. 1880. Hannover (1880).
- Programm für den Festzug beim Friedensfest in Hannover am 15. März 1871.
- Protokoll der ersten Bezirksynode der Inspektion Hannover II. 1909. Hannover 1910.
- Kirchenstuhlordnung der Marktkirche (St. Jacobi und Georgii) zu Hannover. Hannover o. J.
- Bödeker, Herm. Wilh., Die Einweihung der restaurierten Marktkirche zu Hannover, 29. Nov. 1855. Hannover 1855.
- Drei Predigten, gehalten bei der 18. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung am 27., 28. und 29. August (1861) in der Marktkirche zu Hannover von den Herren Abt Dr. Ehrenfeuchter, Prälat Dr. Zimmermann, Consistorialrat Dr. Brückner. Hannover 1861.
- Statuten der Holscher'schen Stipendien-Stiftung zu Hannover. 1848. — Desgl. Revidierte Statuten. Hannover 1858.
- Ahrens, H. L., Geschichte des Lyceums zu Hannover von 1267—1533. Hannover 1870. 4^o.
- Gesetze für das Lyceum zu Hannover. Hannover 1829.
- Schulgesetze für das Lyceum zu Hannover. Hannover 1845.

- Das neue Schulgebäude des Städtischen Gymnasiums Lyceum II an der Goethestr. zu Hannover und dessen Einweihung. Hannover 1891. 4^o.
- Schulgesetze für die höhere Bürgerschule zu Hannover. Hannover 1836.
- Festschrift, hg. anlässlich des 10jährigen Bestehens der Provinzialmeisterkurse zu Hannover von Prof. Feyerabend. Hannover, Januar 1911.
- Erster Bericht über die private Handelsschule für Mädchen (früher: Gewerbliche Fortbildungsanstalt für konfirmierte Mädchen) in der Stadttöchterchule I zu Hannover. Von Pohlmann. Hannover 1911.

Verwaltung. Bürgerschaft.

- Bekanntmachung, die Verpflichtung zur Erlangung des Bürger- und Brauerrechts, die Conservation derselben und die Bezahlung der Bürger- und Brauer-Gelder in der Kgl. Residenzstadt Hannover betreffend, vom 22. Mai 1844.
- Bekanntmachung des Magistrats vom Mai 1845 wegen der Reihenfolge der Billetnummern.
- Geschäftsordnung für das Bürger-Vorsteher-Collegium der Kgl. Residenzstadt Hannover (1849). Fol.
- Vorläufige Anweisung für den Feuerlöschdienst der Bürgerwehr (1848).
- Dienst-Vorschriften für die Feuerlöschmannschaft und die Turner-Rettungsschaar der Kgl. Residenzstadt Hannover. Hannover 1853.
- Reglement, die Errichtung einer Bürgergarde in der Kgl. Residenzstadt Hannover betreffend. Hannover 1831. 4^o.
- Gesetze des Börsen-Clubs zu Hannover. Hannover 1864.
- Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Hannoverschen Männergesangsvereins (6.—9. Juni 1901). Bearbeitet von Carl Erk. Hannover 1901.
- Entwurf zum Reglement der uniformierten Schützengesellschaft, festgesetzt durch Commission und Committee. 1840.
- Statuten des Schüler-Turnvereins. Hannover 1849.
- Reglement für das uniformierte Bürger-Schützen-Corps. Hannover 1838.
- Reglement der uniformierten Schützen-Gesellschaft. 1840.
- Schützenordnung für die Kgl. Residenzstadt Hannover. (1849.)
- Gesetze für die Schützen-Zelt-Gesellschaft in Hannover. 1860.

- Beiträge zur Geschichte des Turn-Klubs zu Hannover aus den Jahren 1858—1883 nebst dem 25. Jahresberichte für 1882. Hannover 1883.
- Erster Jahresbericht des Kaufmännischen Vereins in Hannover. März—Okt. 1876. Hannover 1876.
- Statuten für den Local-Gewerbe-Verein der Residenzstadt Hannover. Hannover o. J.
- Rede am Sarge des Seniors Bodeker am 8. Januar 1875, gehalten von Grotefend.
- Mitteilungen über d. Hannoversche Musikakademie (Oratorienverein). Zum 100j. Jubiläum des Vereins. Hannover 1902.

Kunstgeschichtliches. Einzelne Anstalten.

- Erster Bericht über die Sammlungen des Kgl. Welfenmuseums im März 1862.
- Hurzig, Fritz, Die Ramburgerischen Bilder des Börnsensaals. Binden im März 1850. Hannover o. J.
- Hausordnung des Hospitals St. Nicolai. Hannover 1858.
- Statuten und Hausordnung für das Schwesternhaus in Hannover. Hannover 1855.
- Behre, Friedr., Die Krippen oder Säuglings-Bewahranstalten nach ihrem Zwecke und Wesen. Zusammengestellt behuf einer in Hannover zu gründenden Krippe. Hannover 1853.
- 1 ff. Jahresbericht der Diaconissen-Anstalt Henriettenstiftung in Hannover. Hannover 1861 ff.
- Gottesdienst zur Eröffnung der Henriettenstiftung am 27. Juni 1860. Hannover 1860.
- Schwerdtmann, Johannes, Das Henriettenstift und seine Arbeitsgebiete. 2. Teil: Festschrift zum 50. Jahresfeste des Stifts. Hannover 1910.
- Bericht des Frauenvereins für Armen- und Krankenpflege im Friederikenstift zu Hannover für die Jahre 1884 ff. Hannover 1887 ff.
- Andreae, Beschreibung des neuen Krankenhauses der Stadt Hannover. Hannover 1838. (S.-A. aus den „Hannoverschen Annalen für die gesamte Heilkunde“.)
- Friedhofsordnung für den Stadtfriedhof am Engesöhder Berge. Hannover o. J.
- Deichert, Herm., Die Pest in Hannover. S.-A. Hannover 1910.
- Dienstvorschriften für die Schaffner der Straßenbahn Hannover. Hannover 1899. — Außerdem eine größere Anzahl Drucksachen der Straßenbahn-Verwaltung.

Jahresbericht des Central-Schlacht- und Viehhofes der Fleischernnung der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Hannover. 18 ff. Rechnungsjahr. Hannover 1898—1905.

Wirtschaftliche Verhältnisse. Ortskunde.

Betrachtungen über die für die Stadt Hannover projektierte kommunale Biersteuer. Hannover 1894.

Revidierte Statuten der Capital-Versicherungs-Anstalt zu Hannover. Hannover 1879. Nebst: Revidiertes Zusatzstatut.

Revidierte Statuten der Renten-Versicherungs-Anstalt zu Hannover. Hannover 1879.

Ordnung des Handels-Vereins in Hannover. Hannover 1853.

Monatsblatt des Gewerbevereins für Hannover. Jhg. 1867 bis März 1868. Hannover o. J. 4^o.

Revidierte Statuten der Aktiengesellschaft Mechanische Weberei zu Hannover. Hannover o. J.

Die Mechanische Weberei in Linden. Beitrag zur Geschichte von Actien-Unternehmungen. Hannover 1866.

Kritik der Broschüre des Dr. H. Müller: Die Bilanz der Mechanischen Weberei in Linden pro 31. December 1865. Hannover 1866.

Der Twistzoll. Beitrag zur Beurteilung der Twistzollfrage von der Hannoverschen Baumwoll-Spinnerei und Weberei zu Hannover. Hannover 1861.

Artikel für die Bäcker-Gesellen der Kgl. Residenzstadt. Hannover (1842).

Tarif für die Dienstmänner der Kgl. Residenzstadt Hannover. Hannover 1873.

Hannover und Grenzgebiete. Hannovera-Nummer der Illustrierten Zeitung. Leipzig, 20. April 1911. Fol.

K. Kulturgeschichte.

Religionswissenschaft.

Henne am Rhyh, Otto, Illustrierte Religions- und Sittengeschichte aller Zeiten und Völker. Stuttgart o. J.

Dieterich, Abr., Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion. Leipzig-Berlin 1905.

Müller, F. Max, Vorlesungen über den Ursprung und die Entwicklung der Religion. Straßburg 1880.

Usener, Herm., Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung. Bonn 1896.

Bhikshu, Subhadra, *Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gotamo*. 5. A. Braun-
schweig 1896.

Walhall. *Germanische Götter- und Heldenjagen*. Von Felix
Dahn und Therese Dahn. Kreuznach 1884.

Anthropologie. Ethnographie. Kulturgeschichte.

*Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie,
Ethnologie und Urgeschichte*. Redigiert von Rud. Virchow.
Hjg. 1885—94. Berlin 1885 ff.

Kölliker, Alb., *Entwicklungsgeschichte des Menschen und
der höheren Thiere*. 2. Aufl. Leipzig 1879.

Knorz, Karl, *Der menschliche Körper in Sage, Brauch und
Sprichwort*. Würzburg 1909.

Handbücher zur Volkskunde. Bd. 5. *Sitte und Brauch*.
1. Teil: *Die Hauptstufen des Menschendaseins*. Leipzig 1910.

Der Kampf um das Deutschtum. 12. Heft. *Das Deutschtum
in Rußland*. Von Theod. Baßler. München 1911.

Seefried-Gulgowski, Ernst, *Von einem unbekanntem Volke
in Deutschland*. Ein Beitrag zur Volks- und Landeskunde
der Kaschubei. Berlin 1911.

Zur Psychologie der Kultur. Briefe an die Großstadt. Von
A. l' Houet (Borée). Bremen 1910.

Koehl, C., *Die Wandkeramik der steinzeitlichen Gräberfelder
und Wohnplätze in der Umgebung von Worms*. (Festschrift
zur 34. Allgem. Versammlung der deutschen Anthropologischen
Gesellschaft. Dargeboten vom Wormser Alttextumsverein.)
Worms v. J. 4^o.

Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre
Ziele. Hg. von Paul Hinneberg. Berlin und Leipzig.

Teil II Abt. IV, 1. *Staat und Gesellschaft der Griechen
und Römer*. Von A. v. Wilamowitz-Moellendorf und
B. Niese. 1910.

Einzelne Teile der Kulturgeschichte.

Mejer, Ludw., *Die Periode der Hegenproceße*. Hannover 1882.

Samter, Ernst, *Geburt, Hochzeit und Tod*. Beiträge zur
vergleichenden Volkskunde. Leipzig und Berlin 1911.

Gläser, G. C. W., *Maurerische Reden u. Gedichte*. Hannover 1841.

Jänecke, Christian, *Maurerische Dichtungen*. Hannover 1876.

Liederbuch des Logenbundes im Königreiche Hannover.
Hannover 1835.

- Mitgliederverzeichnisse der Freimaurer-Logen in Hannover von 1774 ab. 4^o bezw. 8^o.
- Boigts, Friedr., Geschichte der g. und v. Freimaurerloge Friedrich zum weißen Pferde im Orient von Hannover. Hannover 1846.
- Säkularfeier der St. Johannis-Loge Friedrich zum weißen Pferde im Orient von Hannover. Begangen am 28. und 29. Januar 1846. Hannover (1846).
- Die Johannis-Freimaurerloge zum Schwarzen Bär im Orient von Hannover. 1774--1874. Hannover 1875.
- Andraeas, Der Orden der Odd-Fellows, dessen Geschichte, Organisation und Wesen. Leipzig 1882.
- Schlösser, Anton, Speise und Trank vergangener Zeiten in Deutschland. Wien 1877.
- Freyhbe, A., Die heilige Taufe und der Tausschatz im deutschen Glauben und Recht, in der Sitte des Volkes und der Kirche, in deutscher Sage und Dichtung. Gütersloh 1900.
- Der Karfreitag in der deutschen Dichtung. 3 Vorträge. Gütersloh 1847.
- Ostern in deutscher Sage, Sitte und Dichtung. Gütersloh o. J.
- Schwebel, Ostf., Tod und ewiges Leben im deutschen Volksglauben. Minden 1887.
- Dolch, Ostf., Geschichte des deutschen Studententums. Leipzig 1858.
- Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Friedrich Schulze und Paul Szymank. Leipzig 1910.
- Scheffler, Wilh., Wahl- und Wappensprüche deutscher Studenten. Leipzig 1896.
- Die Flurnamen der Grafschaft Schlich. Gesammelt von Wilh. Hoz. Darmstadt 1910.
- Rosen, Erwin, In der Fremdenlegion. Erinnerungen und Eindrücke. 9. Aufl. Stuttgart 1909.
- Büchner, L., Ueber religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung. Leipzig 1887.
- Lyndall, John, Religion und Wissenschaft. Autoris. Uebersetzung. Hamburg 1874.
- Weed, Otto, Buddha und Christus. Berlin 1893.
- Mejer, Rudw., Herenthum und Stechapfel. S.-A.
- Keller, S., Freie Liebe und wahre Ehe. O. D. u. J.
- Lammers, Math., Die Frau. Ihre Stellung und Aufgabe in Haus und Welt. Leipzig 1877.

L. Sprachwissenschaft.

Allgemeines. Germanische Sprachen. Englisch.

- Lange, Ludw., Die Bedeutung der Gegensätze in den Ansichten über die Sprache für die geschichtliche Entwicklung der Sprachwissenschaft. Akademische Festrede. Gießen 1865. 4^o.
- Noiré, Ludw., Max Müller und die Sprachphilosophie. Mainz 1879.
- Stehlich, Friedr., Die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter. Berlin 1882.
- Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hg. von Wilh. Braune. Halle a. S.
- Bd. IV. Noreen, Ad., Altnordische Grammatik I. (Altisländische und Altnorwegische Grammatik.) 3. Aufl. 1903.
- „ VI. Gallée, Joh. Hendrik, Altsächsische Grammatik. 2. Aufl., Hg. von Johannes Lochner. 1910.
- „ VIII. Noreen, Ad., Altnordische Grammatik II. Altschwedische Grammatik. 1904.
- Thieme-Preußer, Neues vollständiges kritisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Gotha und Hamburg o. J. 4^o.

Deutsche Sprache. Einzelne Mundarten.

- Dunger, Herm., Die deutsche Sprachbewegung und der Allgemeine Deutsche Sprachverein 1885—1910. Berlin 1910.
- Keller, K. G., Deutscher Antibarbarus. Beiträge zur Förderung des richtigen Gebrauchs der Muttersprache. Stuttgart 1879.
- Kelle, Joh., Die Verwälschung der deutschen Sprache. Breslau o. J.
- Lobler, Die fremden Wörter in der deutschen Sprache. Basel 1872.
- Scheible, Karl Heinr., Deutsche Stich- und Hieborte. Straßburg 1879.
- Beckstein, Reinhold, Die Aeltertümlichkeiten in unserer heutigen Schriftsprache. Rostock 1878.
- Sarrazin, Otto, Wörterbuch der deutschen Einheitschreibung. 4 A. Berlin 1911.
- Wilmanns, W., Kommentar zur Preussischen Schulorthographie. Berlin 1880.
- Vieling, Alex., Das Prinzip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte. Berlin 1880.

- Vornamen-Verzeichnis in der neuen Rechtschreibung. Im Auftrage des Allgemeinen deutschen Sprachvereins zusammengestellt von Ferd. Knull. Berlin 1910.
- Heinrichs, Karl, Die Entstehung der Doppelvornamen. Straßburg 1908.
- Arndt, Wilh., Die Personennamen der deutschen Schauspiele des Mittelalters. Marburg 1904.
- Sanders, Dan., Abriß der deutschen Silbenmessung und Verskunst. Berlin 1881.
- Kleemann, Selmar, Die Familiennamen Quedlinburgs. Quedlinburg 1891.
- Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. Hg. von Otto Bremer. Leipzig 1907 ff.
- Bd. 7. Grammatik der Nürnberger Mundart. Von Aug. Gebhardt, unter Mitwirkung von Otto Bremer. 1907.
- " 8. Grammatik der Mundart des Vogtlandes. Von Emil Gerbet. 1908.
- " 9. Lautlehre der Mundart von Buttelsdorf bei Weimar. Von Otto Kürsten und Otto Bremer. 1910.
- Lowack, Alfr., Die Mundarten im hochdeutschen Drama bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Leipzig o. J.
- Plattbütsch! Gene Rebe, de Georg Droste in den plattbütschen Verein Bremen holen hett. Begefaß 1910.
- Böhling, Georg, Vom Bremer Wörterbuch über Land und See. Hannover 1909.
- Wörterbuch der Elbersfelder Mundart nebst Abriß der Formenlehre und Sprachproben. Elbersfeld 1910.
- Hentrich, Konr., Die Vokale der Mundart von Seinesfelde. Halle a. S. 1905.

Rumänisch. Esperanto.

- Rumänisch-Deutsches Wörterbuch. Von Theodor Alexi. 2. Aufl. Kronstadt 1906.
- Germana Esperanto Gazeto. 1 ff. Jaro. Magdeburg o. J. 4^o.
- Borel, J., Die Frage einer internationalen Hilfssprache und das Esperanto. 4. Aufl. Berlin o. J.
- Borgius, W., Die Weltsprachen-Bewegung vor dem Forum fachverständiger Kritik. Berlin 1907.
- Möbuss, A., Das Esperanto, ein Kulturfaktor. Festschrift anlässlich des 6. deutschen Esperanto-Kongresses in Lübeck. Lübeck o. J.

Archdeacon, Ernest, Pourquoi je suis devenu Espérantiste.

Avec une préface de Henri Farman. Paris 1910.

Esperanto-Schlüssel. D. O. u. J.

Saussure, René de, La construction logique des mots en
Esperanto. Genève 1910.

M. Weltliteratur.

Herz, Wilh., Aus Dichtung und Sage. Vorträge und Auf-
sätze. Hg. von Karl Vollmöller. Stuttgart und Berlin 1907.

Buffe, Carl, Geschichte der Weltliteratur. Bd. 1. Bielefeld
und Leipzig 1910. 4^o.

Die Literaturen des Ostens in Einzelbarstellungen. Leipzig 1908.

Bd. V, 2. Murko, M., Geschichte der älteren südslawischen
Literaturen. 1908.

N. Schöne Literatur der Neuzeit.

Allgemeine Sammlungen. Literaturgeschichte.

Idéal-Bibliothèque Pierre Lafitte. Paris s. A.

1. Daudet, Alphonse, Le petit chose.
2. Richepin, Jean, Braves gens.
3. Claretie, Jules, Le petit Jacques.
4. Rosny, J. H., Le testament volé.
5. Theuriet, A., Le fils Mangars.
6. Flaubert, G., Un coeur simple.
7. Goncourt, E. de, Les frères Zemgano.
8. Greene, A.-K., Le crime de Gramercy Park.
9. Sandeau, Jules, Mlle de la Seiglière.
10. Fabre, Ferdinand, Julien Savignac.
11. Boissière, Albert, La tragique aventure du mime
Properce.
12. Margueritte, Paul et Victor, L'eau souterraine.
13. Poë, Edgar, Contes étranges. Trad. de A. Masson.
14. Balzac, H. de, Eugénie Grandet.
15. Adam, Paul, La force.
16. Wells, H. G., L'étrange aventure de Mr. Hoopdriver.
17. Capus, Alfr., Années d'aventures.
18. Zola, Emile, Le Rêve.
19. Sienkiewicz, Henrik, Quo vadis? Trad. de B.
Kozakiewicz et J. L. de Janasz.
20. Leroux, Hugues, O mon passé.
21. Beylerlein, La retraite. Trad. de Maurice Rémon.

22. Lorrain, Jean, Ellen.

23. d'Annunzio, Gabriele, Les lions rouges.

34. Lemonnier, Camille, Comme va le ruisseau.

25. d'Esparbès, Georges, Le briseur de fers.

Hartwich, Otto, Kulturwerte aus der modernen Literatur.
Bremen 1911.

Koberstein, Aug., Vermischte Aufsätze zur Literaturgeschichte
und Aesthetik. Leipzig 1858.

Krehsig, Friedr., Literarische Studien und Charakteristiken.
Mit einer Einleitung von Julius Rodenberg. Berlin 1882.

Stümcke, Heinr., Modernes Theater. Eindrücke und Studien.
Berlin v. J. (Deutsche Bücherei Bd. 82/83).

Volksdichtung.

Benj, Rich., Märchen und Aufklärung im 18. Jahrhundert.
Eine Vorgeschichte zur Märchendichtung der Romantiker.
Gotha 1907.

Krause, H. L., Die Amazonensage, kritisch untersucht und ge-
deutet. Berlin 1893.

Hock, Stefan, Die Vampyr sagen und ihre Verwertung in der
deutschen Literatur. Berlin 1900.

Kohler, J., Der Ursprung der Melusinen sage. Eine ethno-
logische Untersuchung. Leipzig 1895.

Neuschel, Karl, Die Sage vom Liebeszauber Karls des
Großen in dichterischen Behandlungen der Neuzeit. S.-A.

— Die Tannhäuser sage. S.-A. 1904.

Wünsche, Aug., Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. Leipzig
und Wien 1905.

Linke, A., Die neuesten Rübzahlforschungen. Dresden 1896.

Creizenach, Wilh., Judas Ischarioth in Legende und Sage
des Mittelalters. Halle a. S. 1875.

Düringsfeld, Ida v., Das Sprichwort als Kosmopolit.
Leipzig 1863.

Bd. 1. Das Sprichwort als Philosoph.

„ 2. Das Sprichwort als Praktikus.

„ 3. Das Sprichwort als Humorist.

Heinsberg=Düringsfeld, O. Freih. v., Das Wetter im
Sprichwort. Leipzig 1864.

Literatur der nordgermanischen Völker.

Björnson, Björnsterne, Ausgewählte Werke. Hg. von Thomas
Schäfer. 3 Bde. Berlin v. J.

- Björnson, Björnstjerne, Der König. Drama in 4 Aufzügen. Uebersetzt von Emma Klingensfeld. Leipzig o. J.
 — Das neue System. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2. Aufl. Leipzig o. J.
 Geijerstam, Gustav af, Die Komödie der Ehe. Roman. Berlin 1903.
 Heiberg, Gunnar, König Midas. Schauspiel in 4 Aufzügen. Deutsch von M. v. Borch. Leipzig o. J.

Englische Literatur.

- Adeline. A Tale of the Mysteries, Romance and Realities of Jewish Life. By the Author of „Leila Ade“. London o. J.
 Ainsworth, W. Harrison, Mervyn Clitheroe. 2 Vols. Leipzig 1858.
 — The Leaguer of Lathom. 2 Vols. Leipzig 1877.
 — Beatrice Tyldesley. 2 Vols. Leipzig 1878.
 Alexander, Mrs., Mona's Choice. A Novel. 2 Vols. Leipzig 1887.
 — A crooked Path. 2 Vols. Leipzig 1889.
 — Barbara, Lady's Maid and Peeress. Leipzig 1897.
 — Mrs. Crichton's Creditor. Leipzig 1897.
 Anstey, F., A fallen Idol. Leipzig 1886.
 Atherton, Gertrude, The Californians. Leipzig 1899.
 — Patience Sparhawk and her Times. 2 Vols. Leipzig 1900.
 — Senator North. 2 Vols. Leipzig 1900.
 Barker, Lady, Station Amusements in New Zealand. Leipzig 1874.
 — Station Life in New Zealand. Leipzig 1874.
 Barrie, J. M., Margaret Ogilvy. Leipzig 1897.
 — Sentimental Tommy. The Story of his Boyhood. 2 Vols. Leipzig 1897.
 Bell, Currer, Jane Eyre, Die Waise von Lowood. Eine Autobiographie. Aus dem Englischen von M. v. Borch. Leipzig o. J.
 — The Professor. A Tale. Leipzig 1857.
 Besant, Walter, The World went very well then. 2 Vols. Leipzig 1887.
 — Katharine Regina. Leipzig 1888.
 — A Fountain sealed. Leipzig 1897.
 — The Orange Girl. 2 Vols. Leipzig 1899.
 Betham-Edwards, M., Forestalled or The Life-Quest. Leipzig 1880.
 — Next of Kin wanted. A Novel. Leipzig 1887.

- Betham-Edwards, Reminiscences. Leipzig 1898.
 — The Lord of the Harvest. Leipzig 1899.
 — Anglo-French Reminiscences. 1875—1899. Leipzig 1900.
 Birchenough, Mabel C., Postherds. Leipzig 1899.
 Black, William, White Heather. A Novel. 2 Vols. Leipzig 1886.
 — Sabina Zembra. 2 Vols. Leipzig 1887.
 — In Far Lochaber. A Novel. 2 Vols. Leipzig 1889.
 — Wild Eelin, her Escapades, Adventures and bitter Sorrows.
 2 Vols. Leipzig 1898.
 — A Princess of Thule. 2 Vols. Leipzig 1874.
 — Madcap Violet. 2 Vols. Leipzig 1877.
 — Green Pastures and Piccadilly. 2 Vols. Leipzig 1877.
 Bolderwood, Rolf, Robbery under Arms. A Story of Life
 and Adventures in the Bush and in the Goldfields of
 Australia. 2 Vols. Leipzig 1899.
 Braddon, M. E., The fatal Three. A Novel. 2 Vols. Leipzig
 1888.
 — Like and unlike. 2 Vols. Leipzig 1887.
 Broughton, Rhoda, The Game and the Candle. Leipzig 1899.
 Bulwer, Ed., A strange Story. 2 Vols. Leipzig 1861.
 — Pausanias the Spartan. An unfinished historical Romance.
 Leipzig 1876.
 Burnett, Frances Hodgson, Little Lord Fauntleroy. Leipzig 1887.
 — His Grace of Osmonde. 2 Vols. Leipzig 1898.
 Buxton, Jenni of „the Prince's“. A Novel. 2 Vols.
 Leipzig 1877.
 Caffeyn, Mrs. Mannigton, Annie Mauleverer. 2 Vols.
 Leipzig 1899.
 Campbell-Praed, Mrs., The Head Station. A Novel of
 Australian Life. 2 Vols. Leipzig 1886.
 Carlen, Emilie, Twelve Months of Matrimony. London o. J.
 Charlesworth, Maria Louisa, Oliver of the Mill. A Tale.
 Leipzig 1876.
 Cholmondely, Mary, Red Pottage. 2 Vols. Leipzig 1900.
 Clifford, W. K., Mrs., A Flash of Summer. The Story of
 a simple Woman's Life. Leipzig 1896.
 Collins, Wilkie, The Legacy of Cain. 2 Vols. Leipzig 1888.
 — My Lady's Money. Leipzig 1877.
 Conrad, Joseph, Tales of Unrest. Leipzig 1898.
 Conway, Hugh (F. J. Fergus), Living or Dead. 2 Vols.
 Leipzig 1886.
 Cooper, J. Fenimore, The Chainbearer. A Novel. London o. J.

- Corelli, Marie, Thelma, a Norwegian Princess. A Novel. 2 Vols. Leipzig 1887.
- Vendetta, or the Story of one Forgotten. A Novel. 2 Vols. Leipzig 1887.
- „Ardath“, the Story of a dead Self. 3 Vols. Leipzig 1889.
- Boy. A Sketch. 2 Vols. Leipzig 1900.
- Court Royal. A Story of cross Currents. By the Author of Mehalah. 2 Vols. Leipzig 1886.
- Craik, The Ogilvies. Leipzig 1863.
- Lord Erlistoun; Alwyns first Wife. The Water Cure. The last House in C-Street. Leipzig 1864.
- Two Marriages. Leipzig 1867.
- Studies from Life. Leipzig 1867.
- Crawford, F. Marion, A Tale of a lonely Parish. 2 Vols. Leipzig 1886.
- Marzio's Crucifix. Leipzig 1887.
- Paul Patoff. 2 Vols. Leipzig 1888.
- Taquisara. 2 Vols. Leipzig 1896.
- A Rose of yesterday. Leipzig 1897.
- Deland, Margaret, John Ward, Preacher. Leipzig 1889.
- Demos. A Story of English Socialism. 2 Vols. Leipzig 1886.
- Dickens, Charles, A Tale of two Cities. 2 Vols. Leipzig 1859.
- Dixon, W. H., Her Majestys Tower. Leipzig 1869.
- Free Russia. 2 Vols. Leipzig 1872.
- In Durance vile and other Stories. By the Author of „Molly Bawn“. Leipzig 1889.
- Edwardes, Mrs., Vivian the Beauty. Leipzig 1879.
- Mrs. Annie, a Girton Girl. 2 Vols. Leipzig 1885.
- Eliot, George, Daniel Deronda. 4 Vols. Leipzig 1876.
- Impressions of Theophrastus Such. Leipzig 1879.
- Elizabeth and her German Garden. Leipzig 1900.
- Errol, Henry, An ugly Duckling. Leipzig 1887.
- D'Esterre-Keeling, Elsa, A laughing Philosopher. Leipzig 1886.
- The Professor's Wooing. Being the Courtships of Monsieur la Mie. Leipzig 1887.
- The Queens Serf. Being the Adventures of Ambrose Gwinett in England and Spanish America. Leipzig 1899.
- Ewing, Juliana Horatia, Jackanapes, the Story of a short Life. — Daddy Darwin's Dovecot. Leipzig 1886.
- Fleming, George, Andromeda. 2 Vols. Leipzig 1885.
- Forrester, Mrs., Rhona. 2 Vols. Leipzig 1879.
- Fothergill, Jessie, Borderland. 2 Vols. Leipzig 1887.

- Fowler, Ellen Thorneycroft, A double Thread. 2 Vols. Leipzig 1899.
- Francis, M. E., The Duenna of a Genius. Leipzig 1899.
- Frederic, Harold, March Hares. Leipzig 1896.
- Friswell, Hain, Sham! A Novel written in Earnest. London o. J.
- Fullerton, Lady Georgiana, Seven Stories. Leipzig 1880.
- Gaskell, Mrs., Ruth. A Novel. 2 Vols. Leipzig 1853.
- A dark Night's Work. Leipzig 1863.
- Sans Merci, or Kestrels and Falcons. 2 Vols. Leipzig 1886.
- Gerard, Dorothea, The wrong Man. Leipzig 1896.
- A sportless Reputation. Leipzig 1897.
- One Year. Leipzig 1900.
- E., A Foreigner. An anglo-german Study. 2 Vols. Leipzig 1897.
- Gladstone, W. E., Rome and the newest fashions in Religion. Leipzig 1875.
- W. E., Bulgarian Horrors and Russia in Turkistan. With other Tracts. Leipzig 1876.
- Godfrey, Hal, The Rejuvenation of Miss Semaphore. Leipzig 1899.
- Gore, Mrs., Sketches of English Charakter. London o. J.
- Grant, Miss, Victor Lesca. 2 Vols. Leipzig 1875.
- Gray, Maxwell, The Silence of Dean Maitland. 2 Vols. Leipzig 1887.
- Hagarene. By the Author of „Guy Livingstone“. 2 Vols. Leipzig 1874.
- Haggard, H. Rider, King Salomon's Mines. Leipzig 1886.
- Allan Quatermain. 2 Vols. Leipzig 1887.
- She. A History of Adventure. 2 Vols. Leipzig 1887.
- Jess. 2 Vols. Leipzig 1887.
- The Witch's Head. 2 Vols. Leipzig 1887.
- Maiwa's Revence, or the War of the little Hand. Leipzig 1888.
- Colonel Quaritch. A Tale of Country Life. 2 Vols. Leipzig 1889.
- Doctor Therne. Leipzig 1899.
- Hall, S. C., Marian, or a young Maids Fortunes. 2 Vols. Leipzig 1877.
- Thomas, Floss or The Progress of an Adventurer in the Regions of Australia. London o. J.
- Harraden, Beatrice, Hilda Strafford and the Remittance Man. Two Californian Stories. Leipzig 1897.
- The Fowler. „Our Soul is escaped even as a Bird out of the Snare of the Fowler“. 2 Vols. Leipzig 1900.

- Harte, Bret, Thankful Blossom and other Tales. Leipzig 1877.
 — Jeff Brigg's Love Story and other Tales. Leipzig 1880.
 — Captain Jim's Friend and the Argonauts of North Liberty. Leipzig 1889.
 — Die beiden Männer von Sandh-Bar. Californisches Sittengemälde in 4 Aufzügen. Deutsch von Wilh. Lange. Leipzig o. J.
 Hewlett, Maurice, The Forest Lovers. Leipzig 1899.
 Holdsworth, Annie E., The Years that the Locust hath eaten. Leipzig 1897.
 — The Valley of the great Shadow. Leipzig 1900.
 — Annie E., The Gods arrive. Leipzig 1898.
 Hook, Theodore, All in the Wrong, or Births, Deaths and Marriages. London o. J.
 — Passion and Principle. London o. J.
 Hope, Anthony, Phroso. 2 Vols. Leipzig 1897.
 — Rupert of Hentzau. Leipzig 1898.
 — Simon Dale. 2 Vols. Leipzig 1898.
 — The King's Mirror. 2 Vols. Leipzig 1899.
 Hopkins, Tighe, An Idler in old France. Leipzig 1899.
 Hornung, Ernest W., The Amateur Cracksman. Leipzig 1899.
 — Some Persons unknown. Leipzig 1899.
 — The Belle of Toorak. Leipzig 1900.
 How to be happy though married, being a Handbook to Marriage, by a Graduate in the University of Matrimony. Leipzig 1887.
 Howard, Blanche Willis, Tony, the Maid. Leipzig 1888.
 — The open Door. 2 Vols. Leipzig 1889.
 Howells, William D., The Rise of Silas Lapham. 2 Vols. Leipzig 1886.
 Hungerford, Mrs., Her Week's Amusement. Ugly Barrington. Leipzig 1886.
 — A modern Circe. Leipzig 1888.
 Hunt, Mrs. Alfred W., Self condemned. 2 Vols. Leipzig 1887.
 — Violet, The human Interest. A Study in Incompatibilities. Leipzig 1900.
 James, G. P. R., The Convict. A Tale. 2 Vols. Leipzig 1847.
 — The Huguenot. A Tale of the French Protestants. London 1853.
 — Henry of Guise or The States of Blois. London 1854.
 James, Henry, The Europeans. A Sketch. Leipzig 1878.
 — The Madonna of the Future. Leipzig 1880.
 Jenkin, Mrs. C., Within an Ace. Leipzig 1869.

- Jenkin, Mrs. C., *Jupiter's Daughters*. Leipzig 1874.
- Inchbald, Mrs., *A simple Story*. London 1852.
- Kavanagh, Julia, *Two Lilies*. 2 Vols. Leipzig 1877.
- Kinglake, Alexander William, *The Invasion of the Crimea. Its Origin and an Account of its Progress down to the Death of Lord Raglan*. Leipzig 1889.
- Kingsley, Henry, Valentin. *A French Boy's Story of Sedan*. Leipzig 1872.
- Kinross, Albert, *An Opera and Lady Grasmere*. Leipzig 1900.
- Kipling, Rudyard, „*Captains courageous*“. *A Story of the grand Banks*. Leipzig 1897.
- *The seven Seas*. Leipzig 1897.
- *From Sea to Sea*. 2 Vols. Leipzig 1900.
- Lang, John, *Captain Macdonald, or Haps and Mishaps*. London 1856.
- Lapsed, but not lost*. By the Author of „*Chronicles of the Schönberg-Cotta Family*.“
- Lee, Holme, Mrs. *Denys of Cote*. 2 Vols. Leipzig 1880.
- Lubbock, John, *The Pleasures of Life*. Leipzig 1889.
- Lyall, Edna, *Hope the Hermit*. 2 Vols. Leipzig 1898.
- *Doreen. The Story of a Singer*. 2 Vols. Leipzig 1899.
- Maartens, Maarten, *Her Memory*. Leipzig 1898.
- Mac Donald, George, *Annals of a quiet Neighbourhood*. 2 Vols. Leipzig 1867.
- *David Elginbrod*. 2 Vols. Leipzig 1877.
- *Sir Gibbie*. 2 Vols. Leipzig 1880.
- Macleod, Norman, *The old Lieutenant and his Son*. Leipzig 1863.
- Macquoid, Katharina S., *My Story*. 2 Vols. Leipzig 1875.
- Maillard, Mrs., *Compulsory Marriage*. London 1853.
- Marryat, Florence, *For Ever and Ever*. 2 Vols. Leipzig 1866.
- *Mad Dumaresq. A Novel*. 2 Vols. Leipzig 1873.
- *A little Stepson*. Leipzig 1878.
- *The Heir presumptive. A Love Story*. 2 Vols. Leipzig 1886.
- *The Master Passion*. 2 Vols. Leipzig 1886.
- *Driven to Bay. A Novel*. 2 Vols. Leipzig 1887.
- *A Daughter of the Tropics. A Novel*. 2 Vols. Leipzig 1888.
- *The Blood of the Vampire*. Leipzig 1897.
- *A Soul on Fire*. Leipzig 1898.
- Marsh, *The Heiress of Haughton, or The Mother's Secret*. 2 Vols. Leipzig 1855.
- Marshall, Emma, *Nr. XIII; or the Story of the lost Vestal*. Leipzig 1886.

- Marshall, Alma or The Story of a little Musik Mistress. Leipzig 1889.
- In the City of Flowers, or Adelaide's Awakening. Leipzig 1889.
- An Escape from the Tower. A Story of the Jacobite Rising of 1715. Leipzig 1896.
- Castle Meadow. A Story of Norwich a hundred Years ago. Leipzig 1897.
- A Haunt of ancient Peace. A Story. Leipzig 1897.
- In the Choir of Westminster Abbey. A Story of Henry Purcell's Days. Leipzig 1898.
- The young Queen of Hearts. A Story of the Princess Elizabeth and her Brother Henry, Prince of Wales. Leipzig 1898.
- Under the Dome of St. Pauls. A Story of Sir Christopher Wren's Days. Leipzig 1899.
- Marvel, J., Reveries of a Bachelor. London o. J.
- Mathers, Helen, Murder or Manslaughter? A Novel. Leipzig 1885.
- Bam Wildfire. 2 Vols. Leipzig 1898.
- Becky. 2 Vols. Leipzig 1900.
- Maurier, George du, The Martian. A Novel. 2 Vols. Leipzig 1897.
- Merrick, Leonard, Cynthia. A Daughter of the Philistines. Leipzig 1897.
- One Man's View. Leipzig 1897.
- The Actor-Manager. Leipzig 1898.
- The Worldlings. Leipzig 1900.
- Merriman, Henry Seton, In Kedar's Tents. Leipzig 1897.
- The Money-Spinner and other Character-Notes. Leipzig 1897.
- Miss Bayle's Romance. A Story of to-day. 2 Vols. Leipzig 1887.
- Montgomery, Florence, Transformed, or Three Weeks in a Life-Time. Leipzig 1886.
- Moore, Frankfort, The Jessamy Bride. Leipzig 1897.
- Nell Gwyn-Comedian. A Novel. Leipzig 1900.
- George, Evelyn Jnes. 2 Vols. Leipzig 1898.
- A Selection from the Poems of William Morris. Edited with a memoir of Francis Hueffer. Leipzig 1886.
- Muirhead, James Fullerton, The Land of Contrasts. A Briton's View of his American Kin. Leipzig 1900.
- Murray, David Christie, Rainbow Gold. 2 Vols. Leipzig 1886.
- Melville, Whyte, Katerfelto. Leipzig 1875.

- Melville, Whyte, *The Queen's Marias. A Romance of Holyrood.* 2 Vols. Leipzig 1862.
- *Sister Louise or the Story of a Woman's Repentance.* Leipzig 1875.
- *Rosine.* Leipzig 1877.
- Meredith, George, *The Ordeal of Richard Feverel. A History of Father and Son.* 2 Vols. Leipzig 1875.
- Norris, W. E., *Major and Minor.* 2 Vols. Leipzig 1887.
- *Clarissa Furiosa.* 2 Vols. Leipzig 1897.
- *Marietta's Marriage.* 2 Vols. Leipzig 1897.
- *The Widower.* Leipzig 1898.
- *Giles Ingilby.* Leipzig 1899.
- *The Flower of the Flock.* Leipzig 1900.
- Oliphant, Mrs., *Innocent. A Tale of Modern Life.* 2 Vols. Leipzig 1873.
- *Mrs. Arthur.* 2 Vols. Leipzig 1877.
- *The Greatest Heiress in England.* 2 Vols. Leipzig 1880.
- *A Country Gentleman and his Family.* 2 Vols. Leipzig 1886.
- Ouida, *In a Winter City. A Sketch.* Leipzig 1876.
- *A House Party.* Leipzig 1886.
- *Othmar.* 3 Vols. Leipzig 1885.
- *Herzogin von Stra. Roman. Deutsche Uebersetzung von H. Rosen.* Leipzig o. J.
- *Wanda. Roman. Uebersetzung von Arth. Roehl.* Leipzig o. J.
- The Outcasts. Being certain strange Passages in the Life of a Clergyman.* Leipzig 1889.
- Parker, Gilbert, *The Battle of the Strong. A Romance of two Kingdoms.* 2 Vols. Leipzig 1899.
- Parr, Mrs., *Loyalty George.* Leipzig 1888.
- Paston, George, *A fair Deceiver.* Leipzig 1898.
- Payn, James, *Halves. A Novel.* 2 Vols. Leipzig 1876.
- *The Luck of the Darrels. A Novel.* 2 Vols. Leipzig 1885.
- *The Heir of the Ages.* 2 Vols. Leipzig 1886.
- *Glow-Worm Tales. I. II. Series.* Leipzig 1887.
- *The Mystery of Mirbridge.* 2 Vols. Leipzig 1888.
- *A Prince of the Blood.* 2 Vols. Leipzig 1888.
- *The Backwater of Life or Essays of a Literary Veteran.* Leipzig 1900.
- Peard, Frances Mary, *One Year, or A Story of three Homes.* 2 Vols. Leipzig 1869.
- *Thorpe Regis.* Leipzig 1874.

- Peard, Frances Mary, *Madame's Grand Daughter*. A Novel. Leipzig 1887.
- *Donna Teresa*. Leipzig 1900.
- *Alicia Tennant*. Leipzig 1886.
- Pemberton, Max, *A Woman of Kronstadt*. Leipzig 1898.
- *The Garden of Swords*. Leipzig 1899.
- *The Phantom Army*. Being the Story of a Man and a Mystery. Leipzig 1899.
- Philips, F. C., *The strange Adventures of Lucy Smith*. Leipzig 1887.
- *A lucky young Woman*. A Novel. Leipzig 1888.
- *Little Mrs. Murray*. Leipzig 1889.
- *The luckiest of Three and other Stories*. Leipzig 1896.
- *Poor little Bella*. Leipzig 1897.
- and Wills, C. J., *The fatal Phryne*. Leipzig 1889.
- Green Pleasure and grey Grief. By the Author of „Molly Bawn“. 2 Vols. Leipzig 1886.
- Q., *The Ships of Stars*. Leipzig 1900.
- Raimond, C. E. (Elizabeth Robins), *The open Question*. A Tale of two Temperaments. 2 Vols. Leipzig 1899.
- Reade, Charles, *Put Yourself in his Place*. 2 Vols. Leipzig 1870.
- Rhys, Grace, Mary Dominic. Leipzig 1899.
- Savage, Richard Henry, *A modern Corsair*. A Story of the Levant. 2 Vols. Leipzig 1897.
- *The white Lady of Khaminatka*. 2 Vols. Leipzig 1899.
- Schreiner, Olive, *Trooper Peter Halket of Mashonaland*. Leipzig 1897.
- Sheppard, Nathan, *Shut up in Paris*. Leipzig 1871.
- Slatin Pasha, Rudolf C., *Fire and Sword in the Sudan*. Translated by F. R. Wingate. 3 Vols. Leipzig 1896.
- Steel, Flora Annie, *On the Face of the Waters*. London 1903.
- Stevenson, Robert Louis, *Dr. Jekyll and Mr. Hyde and an Inland Voyage*. Leipzig 1886.
- *Kidnapped*. Being Memoirs of the Adventures of David Balfour in the Year 1751. Leipzig 1888.
- Two Tales of Married Life. Hard to bear. By Georgina M. Craik. A true Man. By M. C. Stirling. 2 Vols. Leipzig 1878.
- Stowe, Mrs., *Sunny Memoirs of Foreign Lands*. London o. J.
- The Solitary Summer*. By the Author of *Elizabeth and her Garden*. Leipzig 1900.

- Tales from „Blackwood“. Leipzig 1880.
- Tasma, Uncle Piper of Piper's Hill. 2 Vols. Leipzig 1889.
- Tennyson, Alfr. Lord, Locksley Hall; Sixty Years after; The Promise of May; Tiresias and other Poems. Leipzig 1887.
- A Memoir by his Son. 4 Vols. Leipzig 1899.
- Thackeray, W. M., The Virginians. 4 Vols. Leipzig 1858/59.
- Roundabout Papers. 2 Vols. Leipzig 1869.
- Catherine. Leipzig 1870.
- Miss (Mrs. Richmond Ritchie), Mrs. Dymond. 2 Vols. Leipzig 1886.
- Thomas, Annie, Walter Goring. 2 Vols. Leipzig 1866.
- Thompson, Mrs., Widows and Widowers. A Romance of real Life. London o. J.
- Trois-Etoiles, The Member for Paris. 2 Vols. Leipzig 1871.
- Twain, Mark, The Innocents abroad or, The new Pilgrim's Progress. 2. Vols. Leipzig 1879.
- A Tramp abroad. 2 Vols. Leipzig 1880.
- Selections from American Humour. Leipzig 1888.
- Vanessa. By the Author of „Still Waters.“ Leipzig 1874.
- Vizetelly, Ernest Alfr., With Zola in England. Leipzig 1899.
- Walford, L. B., Leddy Marget. Leipzig 1900.
- Wallace, Lewis, Ben-Hur. 2 Vols. Leipzig 1888.
- Ward, Mrs. Humphry, Robert Elsmere. 3 Vols. Leipzig 1888.
- Sir George Tressady. 2 Vols. Leipzig 1896.
- Watts-Dunton, Theodore, Alwyn. 2 Vols. Leipzig 1899.
- Wells, H. G., The War of the Worlds. Leipzig 1898.
- When the Sleeper wakes. Leipzig 1899.
- The Plattner Story and others. Leipzig 1900.
- Tales of Space and Time. Leipzig 1900.
- Love and Mr. Lewisham. Leipzig 1910.
- Whiteing, Rich., No. 5 John Street. Leipzig 1899.
- Whitman, Sidney, Reminiscences of the King of Romania. Edited from the Original. Leipzig 1899.
- Wilkins, Mary E., Silence and other Stories. Leipzig 1898.
- The Love of Parson Lord and other Stories. Leipzig 1900.
- Jerome. A poor man. 2 Vols. Leipzig 1898.
- Wood, H. F., The Passenger from Scotland Yard. Leipzig 1888.
- Woods, Margaret L., A Village Tragedy. Leipzig 1889.

- Yonge, Charlotte M., Dynevor Terrace or The Clue of Life. 2 Vols. Leipzig 1857.
 — The clever Woman of the Family. 2 Vols. Leipzig 1865.
 — The Chaplet of Pearls or The white and black Ribaumont. 2 Vols. Leipzig 1869.
 — The three Brides. 2 Vols. Leipzig 1876.
 — Nuttie's Father. 2 Vols. Leipzig 1886.

Französische Literatur.

- Thieme, Hugo P., Guide bibliographique de la littérature française de 1800 à 1906. Paris 1907.
 Horbach, Arth., Geschichte der französischen Literatur. Göttingen 1910.
 d'Abrest, Paul, Geschichten aus der Pariser Belagerung. Leipzig o. J.
 Balzac, Honoré de, Die Chouans oder die Bretagne im Jahre 1799. Roman. Uebers. von Rob. Haß. Leipzig o. J.
 — Honorine. Oberst Chabert. Erzählungen. Deutsch von S. Denhardt. Leipzig o. J.
 — Das Chagrinleder. Deutsch von S. Denhardt. Leipzig o. J.
 — Die Blutrache. Das Haus zur ballspielenden Kasse. Die Mundtoterklärung. Erzählungen. Deutsch von S. Denhardt. Leipzig o. J.
 Bazin, René, La terre qui meurt. Paris s. a.
 — Le blé qui lève. Paris s. a.
 Beaumarchais, Der Barbier von Sevilla, oder die unnütze Vorsicht. Lustspiel in 4 Aufzügen. Deutsch von Max Koesling. Leipzig o. J.
 Borel, Eugen, Album lyrique de la France moderne. Stuttgart o. J.
 Bordeaux, Henry, La robe de laine. Paris s. a.
 — Les yeux qui sourient. Paris s. a.
 Bourget, Paul, Monique. Les gestes. Reconnaissance. Trois recits de guerre. Paris s. a.
 — Un coeur de femme. Paris s. a.
 — André Cornelis. Paris s. a.
 — Le disciple. Paris s. a.
 — Un divorce. Paris s. a.
 — Cosmopolis. Paris s. a.
 Coppée, François, Henriette. Paris 1889.
 — Toute une jeunesse. Paris s. a.
 Coulevain, Pierre de, Sur la branche. Paris s. a.

- Coulevain, Pierre de, Au coeur de la vie. Paris s. a.
 — L'île inconnue. Paris s. a.
 Daudet, Alphonse, Lettres de mon moulin. Paris s. a.
 — L'immortel. Moeurs parisiennes. Paris 1888.
 — Jack. Paris s. a.
 — Tartarin de Tarascon. Paris s. a.
 — Fromont jeune et Risler aîné. Paris s. a.
 — Künstler-Ghen. Pariser Skizzen. Deutsch von Ad. Gerstmann. Leipzig o. J.
 — Das Hindernis. Schauspiel in 4 Aufzügen. Uebers. von Ferd. Groß. Leipzig o. J.
 Diderot, Der Hausvater. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Uebers. von G. E. Lessing. Leipzig o. J.
 Dumas, Alex., und Armand d'Artois, Der Fall Clémenceau. Schauspiel in 5 Aufzügen. Deutsch von R. Schelcher. Leipzig o. J.
 Dumas, Alex., Kean, oder Genie und Leidenschaft. Schauspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Otto Randolf. Leipzig o. J.
 — (Water), Fräulein von Belle-Isle. Schauspiel in 5 Aufzügen. Deutsch von Paul Lindau. Leipzig o. J.
 — Alex. (Sohn), Die Gameliendame. Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen. Deutsch von L. v. Alvensleben. Leipzig o. J.
 — Der natürliche Sohn. Schauspiel in 4 Aufzügen. Deutsch von Paul Lindau. Leipzig o. J.
 — Die Fremde. Schauspiel in 5 Aufzügen. Deutsch von Paul Lindau. Leipzig o. J.
 — Denise. Schauspiel in 4 Aufzügen. Deutsch von E. Butovics. Leipzig o. J.
 — Francillon. Schauspiel in 3 Aufzügen. Deutsch von Paul Lindau. Leipzig o. J.
 — Ein Freund der Frauen. Lustspiel in 5 Aufzügen. Deutsch von Dora Dunder.
 — Demi-Monde. Schauspiel in 5 Aufzügen. Deutsch von Otto Randolf. Leipzig o. J.
 — Vater und Sohn. Charakterspiel in 5 Aufzügen. Frei bearbeitet von Ida Schuselka.
 Erdmann-Charrian, Der berühmte Doktor Mathäus. Aus dem Französischen uebers. von Emma Herwegh. Leipzig o. J.
 — Madame Theresé. Deutsch von Friedr. Fr. Rildert. Leipzig o. J.
 — Die Rankau. Schauspiel in 4 Aufzügen. Uebers. von Karl Saar. Leipzig o. J.
 Feuillet, Octave, Le roman d'un jeune homme pauvre. Paris s. a.

- Feuillet, Octave, Monsieur de Camors. Paris s. a.
 — Eine vornehme Ehe. Schauspiel in 4 Aufzügen und einem Vorspiele. Bearb. von Heint. Laube. Leipzig o. J.
 — Ein Schwur. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Henriette Débidé. Leipzig o. J.
 — Montjoye, der Mann von Eisen. Schauspiel in 5 Aufzügen. Deutsch von Ludwig Ernst. Leipzig o. J.
 France, Anatole, L'étui de nacre. Paris s. a.
 — Thaïs. Paris s. a.
 — Le livre de mon ami. Paris s. a.
 — Les sept femmes de la Barbe-Bleue et autres contes merveilleux. Paris s. a.
 — l'île des pingouins. Paris s. a.
 Gérard, André, Trop jolie. Paris 1880.
 Loti, Pierre, Mon frère Yves. Paris s. a.
 — Pêcheur d'Islande. Paris s. a.
 Maeterlinck, Maurice, Das Leben der Bienen. Leipzig 1903.
 Malot, Hector, Sans famille. 2 Ts. Ed. nouv. Paris s. a.
 Margueritte, Paul et Victor, Les deux vies. Paris s. a.
 Maupassant, Guy de, Bel-Ami. Paris s. a.
 Mérimée, Prosper, Colomba. Novelle. Deutsch von J. Möllenhoff. Leipzig o. J.
 Musset, Alfred de, Oeuvres complètes. Nouv. Ed. 9 Ts. Paris s. a.
 — Die Kannen einer Frau. Drama in 2 Aufzügen. Deutsch von G. Ritter. Leipzig o. J.
 — Wovon die jungen Mädchen träumen. Liebespiel in zwei Aufzügen. Deutsch von G. Bentlage. Leipzig o. J.
 Rostand, Edmond, Cyrano de Bergerac. Comédie héroïque en cinq actes. Paris 1901.
 — La princesse lointaine. Pièce en quatre actes. Paris 1910.
 Sardou, Victorien, Der letzte Brief. Lustspiel in drei Aufzügen. Deutsch von Heint. Laube. Leipzig o. J.
 Scribe und Legouvé, Adrienne Lecouvreur. Drama in 5 Aufzügen. Deutsch von Otto Kandolf. Leipzig o. J.
 Scribe und Lemoine, Der Weg durchs Fenster. Lustspiel in einem Akt. Deutsch von Otto Kandolf. Leipzig o. J.
 Theuriet, André, Mon oncle Flo. Roman. Paris s. a.
 — Colette. Paris 1908.
 Tinayre, Marcelle, L'ombre de l'amour. Paris s. a.
 Töpffer, Rodolphe, Rosa et Gertrude. Nouv. Ed. Paris 1863.
 Vigny, Alfred de, Oeuvres complètes. 4 Ts. Paris s. a.

Literatur anderer Völker.

- Argentiniſche Dichtungen nebst erläuternden Abhandlungen dazu. Aus dem Spanischen übertragen von Rich. Ludloff. Bd. 2. 3. Dresden und Leipzig 1910.
- Giacosa, Giuseppe, Der rote Graf. Schauspiel in 3 Akten. Deutsch von Konr. Telmann. Leipzig o. J.
- Mereſchkowski, Dmitry Sergejewitsch, Leonardo da Vinci. Historischer Roman aus der Wende des 15. Jahrhunderts. Uebersetzung von Carl v. Gütschow. Leipzig 1910.

O. Deutsche schöne Literatur.

Sammelwerke. Literaturgeschichte.

- Germanistische Abhandlungen. Begründet von Karl Weinholt, hg. von Friedr. Vogt. Breslau.
- Heft 35. Untersuchungen zum Donauessinger Passionsspiele. Von Georg Dinges. 1910.
- „ 36. Die Anwendung der Beiwörter in den mittelhochdeutschen Epen von Ortnit und Wolfsdietrich. Von Waldemar Lehnerdt. 1910.
- „ 37. Untersuchungen über Totenkult und Odinnverehrung bei Nordgermanen und Lappen. Von Wolf v. Unwerth. 1911.
- „ 38. Der Zwerg in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters. Von Aug. Lütjens. 1911.
- Biese, Alfr., Deutsche Literaturgeschichte. Bd. 3. Von Hebbel bis zur Gegenwart. München 1911.
- Holz, Johannes, und W. Deetjen, Grundriß der deutschen Literaturgeschichte. Leipzig 1911.
- Rippenberg, A., Handbuch der deutschen Literatur. Die deutsche Dichtung nach ihrer geschichtlichen Entwicklung in einer Auswahl ihrer vorzüglichsten Erzeugnisse. 3. Aufl. Hannover 1889.
- Riffert, J. C., Die Hermannschlacht in der deutschen Literatur. S.-A.
- Wilmanns, W., Die Entwicklung der Runddichtung. Halle 1873.
- Walther von der Vogelweide. Ein Dichterleben von Anton G. Schönbach. 2. Aufl. Berlin 1895.
- Die große Heidelberger Liederhandschrift. In getreuem Textabdruck hg. von Friedr. Pfaff. 1. Textabdruck. Heidelberg 1909.

- Die Streiche des Pfaffen von Ameis. Von dem Stricker.
Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von Karl Pannier.
2. Aufl. Leipzig o. J.
- Der Pfarrer vom Kalenberg und Peter Leu. Zwei Schwank-
gedichte. Erneut von Karl Pannier. Leipzig o. J.
- Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts.
Berlin 1910 f.
- Nr. 143. Hebbel in der zeitgenössischen Kritik. Hg. von
H. Wütsche.
- „ 144. Briefwechsel zweier Deutschen. Hg. von P. A.
Pfizer. Ziel und Aufgaben des deutschen
Liberalismus. Von P. A. Pfizer. Neu hg. von
Georg Rünzel. 1. Text. 1911.
- Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahr-
hunderts. Halle a. S. 1910.
- Nr. 222—226. Johann Balthasar Schupp, Streitschriften.
1. und 2. Teil. Hg. von Carl Vogt. 1910.
- „ 228—229. Joh. Balth. Schupp, Corinna. Hg. von
Carl Vogt. 1911.
- Werner, Rich. Maria, Deutsche Dichter und Denker der
Neuzeit. Minden o. J.
- Waberadt, Friedr., Hans Sachs im Andenken der Nachwelt.
Mit besonderer Berücksichtigung des Dramas des XIX. Jahr-
hunderts. Halle a. S. 1906.
- Salomon, Ludw., Geschichte der deutschen Nationallitteratur
des 19. Jahrhunderts. 2. Aufl. Stuttgart 1887.
- Nieten, Otto, Chr. D. Grabbe, sein Leben und seine Werke.
Dortmund 1908.
- Walzel, Ost. F., Die Wirklichkeitsfreude der neueren schweizer
Dichtung. Stuttgart und Berlin 1908.
- Deutsche Dichter. Erläutert von M. W. Götzinger. 2 Teile.
4. Aufl. Leipzig 1863.
- Die Oden Friedrichs des Großen. Im Vermaß des
Originals übertragen von Mr. Rich. Meyer. Charlotten-
burg 1908.
- Christoph Lehmann's Blumengarten, frisch ausgejätet, auf-
geharbt und umzäunt von einem Liebhaber alter deutscher
Sprache und Weisheit. Berlin 1879.
- Lhämme!, Moriz Aug. v., Wilhelmine. Ein profaisch-komisches
Gedicht. Leipzig o. J.

Goethe und Schiller.

Spiegel, Bernh., Unsere deutschen Classiker (Lessing, Schiller, Goethe) in protestantischer und jesuitischer Beleuchtung. Osnabrück 1882.

Goethe-Album. Von Ludw. Richter. Leipzig o. J. 4^o.

Goethe-Kalender, begründet von Otto Julius Bierbaum.

Auf das Jahr 1911, hg. von Carl Schüddekopf. Leipzig 1910.

Fischer, Runo, Goetheschriften. 1—3. Reihe. Heidelberg 1890.

1. Goethes Iphigene.

2. Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust.

3. Goethes Tasso.

4. Goethes Sonettenkranz.

5. Goethe und Heidelberg.

6—9. Goethes Faust, Bd. 1—4.

Stammbaum der Familie Goethe. Zusammengestellt von Karl Kiefer. S.-A. aus den Frankfurter Blättern für Familiengeschichte. Jhg. III, 1910. 4^o.

Muthesius, Karl, Goethe und Karl Alexander. Weimar 1910.

Traumann, Ernst, Goethe, der Straßburger Student. Leipzig 1910.

Glöel, Heinr., Goethes Wezlarer Zeit. Bilder aus der Reichskammergerichts- und Wertherstadt. Berlin 1911.

Lornius, Valerian, Die Empfindsamen in Darmstadt. Studien über Männer und Frauen aus der Wertherzeit. Leipzig o. J.

Langguth, Ad., Goethes Pädagogik, historisch-kritisch dargestellt. Halle 1886.

Goethe, W. v., Reinecke Fuchs. Mit Zeichnungen von Wilh. v. Kaulbach. Stuttgart und Ulbingen 1846. 4^o.

Polack, Friedr., Unser Schiller. Zur 100sten Wiederkehr von Schillers Todesstage. Liegnitz 1905.

Rubinftein, Susanna, Schiller und der deutsche Idealismus. „S.-A. aus Hoensbroech's Deutschland“.

Lucas, Karl, Ueber Schillers Wilhelm Tell. Halle 1865.

Strich, Bruno Ernst M., Schillers „Wilhelm Tell“. Beiträge zur Erläuterung und aufsatztechnischen Behandlung des Dramas. 2. A. Groß-Lichterfelde-Berlin 1909.

Schillers Gespräche. Berichte seiner Zeitgenossen über ihn. Hg. von Julius Petersen. Leipzig 1911.

Deutsche Literatur der Neuzeit.

Alexis, Wilibald, Der Werwolf. Vaterländischer Roman. Leipzig o. J.

- Alexis, Wilibald, Die Hofen des Herrn von Bredow. Vaterländischer Roman. Leipzig o. J.
- Arnswaldt, Carl v., Gedichte. Göttingen 1897.
- Bartsch, Rud., Bittersüße Liebesgeschichten. Leipzig 1911.
- Bauer, Erwin, Aus dem Farenlande. Gestalten und Geschichten. Neue Ausgabe. Berlin o. J.
- Baumbach, Rud., Abenteuer und Schwänke. Leipzig 1889.
- Cuno, Louise, Das Gericht unter der Linde auf dem Leineberge bei Göttingen. Eine Geschichte aus dem 14. Jahrhundert. Hildesheim o. J.
- Ebers, Georg, Der Kaiser. Roman. 2. Bde. 3. Aufl. Stuttgart und Leipzig 1881.
- Serapis. Historischer Roman. 10. Aufl. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien 1893.
- Im blauen Hecht. Roman aus dem deutschen Kulturleben im Anfange des 16. Jahrhunderts. 9. Aufl. Stuttgart-Leipzig-Wien-Berlin 1896.
- Estlein, Ernst, Pariser Leben. Heitere und düstere Bilder aus der Weltstadt. Bdh. 1./4. Leipzig o. J.
- Fontane, Theod., Gesammelte Werke. 1. Serie (Romane und Novellen) 10 Bde. Berlin o. J.
- Frenssen, Gustav, Förn Uhl. Roman. Berlin 1910.
- Die drei Getreuen. Berlin 1909.
- Fries, Jakob Friedr., Julius und Evagoras. Ein philosophischer Roman. Neu hg. von Wilh. Bouffet. Göttingen 1910.
- Fulda, Ludw., Das Recht der Frau. Lustspiel in 3 Aufzügen. Leipzig o. J.
- Die Aufrichtigen. Lustspiel in einem Aufzuge. Leipzig o. J.
- Unter vier Augen. Lustspiel in einem Aufzuge.
- Ganghofer, Ludw. und Neuert, Hans, Der Herrgottschnitzer von Ammergau. Volksschauspiel in 5 Aufzügen. 6. Aufl. Stuttgart o. J.
- Gerstenberg, Heint. Wilh. v., Ugolino. Eine Tragödie in 5 Aufzügen. Leipzig o. J.
- Gottschall, Rud. v., Die Adlerhege. Erzählung. Leipzig o. J.
- Hauptmann, Gerh., Gesammelte Werke. 6 Bde. Berlin 1906—10.
- Die Ratten, Berliner Tragikomödie. Berlin 1911.
- Heinrich Heine, Briefe. Berlin 1911.
- Helmer, Ed. (Ernst Koch), Prinz Rosa-Stramin. Hg. von Franz Brümmer. Leipzig o. J.

- Hendell, Karl, Poetisches Skizzenbuch. Mit einem Vorwort von Heinr. Hart. Minden i. B. 1885.
- Herrig, Hans, Luther. Ein kirchliches Festspiel zur Feier des 400jährigen Geburtstages Martin Luthers in Worms. 6. A. Berlin 1887.
- Jenzen, Wilh., Hunnenblut. Eine Begebenheit aus dem alten Chiemgau. Leipzig o. J.
- Kinkel, Gottfr. und Johanna Kinkel, Erzählungen. 3. Aufl. Stuttgart 1883.
- König, Eberh., Albrecht der Bär. Ein brandenburgisches Festspiel. Berlin 1911.
- Lingg, Herm., Byzantinische Novellen. Leipzig o. J.
- Löns, Herm., Da draußen vor dem Tore. Heimatliche Naturbilder. Waren Dorf 1911.
- Der Wehrwolf. Eine Bauernchronik. Jena 1910.
- Lonke, Alwin, Lannennadeln. Gedichte. Bremen 1908.
- Lorm, Hieronymus, Gabriel Solmar, oder Ein kleines deutsches Fürstentum. Roman. Leipzig o. J.
- Mann, Thomas, Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Roman. 43. Aufl. Berlin 1908.
- Meerheimb, Henriette v., Die verlorene Krone. Roman aus dem Jahre 1866. Dresden 1910.
- Nordau, Max, Seifenblasen. Federzeichnungen und Geschichten. Leipzig o. J.
- Nordhausen, R., Was war es? Ein Flug ins Blaue. Berlin o. J.
- Pözl, Ed., Die Leute von Wien. Neue Folge ausgewählter Skizzen. Leipzig o. J.
- Der Herr von Rigerl und andere humoristische Skizzen. Leipzig o. J.
- Polenz, Wilh. v., Der Grabenhäger. 4. A. Berlin o. J. (Gesammelte Werke Bd. 2).
- Rabe, Wilh., „Abu Telfan“ oder Die Heimkehr vom Mondgebirge. 6. Aufl. Berlin 1908.
- Altershausen. Hg. von Paul Wasserfall. Berlin 1911.
- Der heilige Born. Blätter aus dem Bilderbuche des 16. Jahrhunderts. 3. Aufl. Berlin 1906.
- Christoph Pechlin. Eine internationale Liebesgeschichte. 3. Aufl. Berlin 1906.
- Die Chronik der Sperlingsgasse. 59. Aufl. Berlin 1909.
- Der Dräumling. 4. Aufl. Berlin 1910.
- Im alten Eisen. Eine Erzählung. 5. Aufl. Berlin 1907.

- Raabe, Wilh., Fabian Sebastian. Eine Erzählung. 2. Aufl. Berlin 1903.
 — Prinzessin Fisch. Eine Erzählung. 2. Aufl. Berlin 1903.
 — Ein Frühling. 4. Aufl. Berlin 1903.
 — Die Gänse von Bülow. Eine Historie. 2. Aufl. Berlin 1909.
 — Unruhige Gäste. Ein Roman aus dem Saekulum. 6. Aufl. Berlin 1906.
 — Gutmanns Reisen. 2. Aufl. Berlin 1909.
 — Unseres Herrgotts Kanzelei. 6. Aufl. Magdeburg 1907.
 — Das Horn von Wanja. Eine Erzählung. 4. Aufl. Berlin 1908.
 — Die Kinder von Finkenrode. 6. Aufl. Berlin 1908.
 — Der Lar. Eine Ostern-, Pfingst-, Weihnachts- und Neujahrs-geschichte. 3. Aufl. Berlin 1903.
 — Nach dem großen Kriege. Eine Geschichte in 12 Briefen. 4. Aufl. Berlin 1902.
 — Kloster Lugau. 3. Aufl. Berlin 1907.
 — Halb Mär, halb mehr. Erzählungen, Skizzen und Reime. 2. Aufl. Berlin 1907.
 — Alte Kestler. 2 Bücher Lebensgeschichten. 5. Aufl. Berlin 1910.
 — Pfisters Mühle. Ein Sommerferienheft. 3. Aufl. Berlin 1903.
 — Villa Schönow. 2. Aufl. Berlin 1903.
 — Der Schüdderump. 8. Aufl. Berlin 1910.
 — Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte. 3. Aufl. Berlin 1909.
 — Die Akten des Vogelfangs. 4. Aufl. Berlin 1907.
 Ra imund, Ferd., Der Verschwender. Original-Zaubermärchen in 3 Aufzügen. Leipzig o. J.
 — Der Bauer als Millionär oder das Mädchen aus der Fremde. Romantisches Original-Zaubermärchen in 3 Akten. Leipzig o. J.
 — Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Romantisch-komisches Märchen in drei Akten. Leipzig o. J.
 Re llst ab, Ludw., 1812. Ein historischer Roman. 11. Aufl. Leipzig 1910.
 Sa llet, Friedr. v., Gesammelte Gedichte. Leipzig o. J.
 Scheffel, Jos. Vikt. v., Eckehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. 63. Aufl. Stuttgart 1882.
 — Bergpsalmen. Dichtung. 3. Aufl. Stuttgart 1878.
 — Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers. 3. Aufl. Stuttgart 1878.
 — Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein. 101. Aufl. Stuttgart 1883.

- Scherr, Johannes, Michel. Geschichte eines Deutschen unserer Zeit. 10. Aufl. Leipzig o. J.
- Schönherr, Karl, Glaube und Heimat. Die Tragödie eines Volkes. Leipzig 1911.
- Schönthan, Franz v., Das goldene Buch. Schauspiel in 3 Aufzügen. Leipzig o. J.
- Schulenburg, Werner v. d., Stechinelli, der Roman eines Kavaliere. 2 Bde. Dresden 1911.
- Spitta, Ludw., Hans Sundenicht der Schildknecht. Eine Burgmannsgeschichte aus dem Weserthale. Gotha 1891.
- Spitteler, Carl, Olympischer Frühling. 2 Bde. Neue Ausgabe. Jena 1910.
- Strachwitz, Moritz Graf, Gedichte. Halle a. S. o. J.
- Vorwerk, Dietr., Im Heer der Heimatlosen. Werdegang eines Deutschen Fremdenlegionärs. Dortmund 1909.
- Westkirch, Luise, Niedersächsische Leute. Leipzig (1910).
- Diebe. Novelle. Leipzig o. J.
- Wichert, Ernst, Des Königs Dank. Schauspiel in 3 Aufzügen. Leipzig o. J.
- Wildenbruch, Ernst v., Das neue Gebot. Schauspiel in 4 Akten. 5. Aufl. Berlin 1887.
- Schwesterseele. Roman. 13. Aufl. Stuttgart und Berlin 1904.
- Die Rabensteinerin. Schauspiel in 4 Akten. Volksausgabe. Berlin 1910.
- Wolff, Jul., Der Raubgraf. Eine Geschichte aus dem Harzgau. 2. Aufl. Berlin 1884.
- Das Recht der Hagestolze. Eine Heiratsgeschichte aus dem Neckarthal. Berlin 1887.
- Die Pappenheimer. Ein Reiterlied. Berlin 1889.
- Renate. Eine Dichtung. Berlin 1892.
- Der fliegende Holländer. Eine Seemannsage. Berlin 1897.
- Lurlei. Eine Romanze. Berlin 1896.

Poesie. Prosa.

- Deutsches Volksliedbuch. Hg. von Ludw. Erk. Neue Aufl. Berlin 1868.
- Luthers Lieder. Vortrag im evangelischen Verein zu Hannover, gehalten am 27. Januar 1875. Von Rud. Steinmez. Hannover 1875.
- Blüthenkranz neuer deutscher Dichtung. Hg. von Rud. Gottschall. 6. Aufl. Breslau 1867.
- Schring, Wilh., Das Buch der Balladen. Berlin o. J.

- Stiefel, Julius, Die deutsche Lyrik des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1871.
- Lieder aus Niedersachsen. Ausgewählt von Gotthard Kurland. Wolfenbüttel 1910.
- Hochzeit. Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Auf-
führung in Familientreisen. Hg. von Carl Friedr. Wittmann.
1. Bdh. Leipzig o. J. Desgl. Silberhochzeit. 1. Bdh.
Leipzig o. J.
- Polterabend und Hochzeit. Franz- und Schleiergedichte, Prologe,
Auführungen und Festspiele. Hg. von S. Flato w. Teil 1/3.
Berlin o. J.
- Berger, Arnulf, System der dramatischen Technik mit besonderer
Untersuchung von Grabbes Drama. Berlin 1909.
- Schian, M., Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen und
Streiflichter. Görlitz 1904.
- Steinhausen, Georg, Geschichte des deutschen Briefes. 2 Teile.
Berlin 1889/91.

Deutsche Volksdichtung.

- Plaut, M., Deutsches Land und Volk im Volksmund. Eine
Sammlung von Sprichwörtern, Sprüchen und Redensarten,
als Beitrag zur Kunde des deutschen Landes und Volkes.
Breslau 1897.
- Deutsche Kriegs- und Soldatenlieder. Volks- und Kunstgesang
(1500—1900). Ausgewählt von Friedr. v. Oppeln-Broni-
kowski. München 1911.
- Becker, Marie Luise, Die Liebe im deutschen Märchen.
Leipzig 1901.
- Rover, J., Richard Wagner und die deutsche Sage. Hamburg
1889.
- Klaiber, Julius, Die Frauen der deutschen Heldensage. Stutt-
gart 1870.
- Junk, Victor, Lannhäuser in Sage u. Dichtung. München 1911.
- Kampers, Franz, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und
Sage. München 1896.
- Schröder, Rich., Die deutsche Kaisersage und die Wiedergeburt
des deutschen Reiches. 2 Vorträge. Heidelberg 1893.
- Johann Friedrich Eisenharts Grundsätze der deutschen Rechte
in Sprichwörtern durch Anmerkungen erläutert. 3. Ausg.
besorgt durch Carl Eduard Otto. Leipzig 1823.
- Medicus, Wilh., Die Naturgeschichte nach Wort und Spruch
des Volkes. Tübingen 1867.

Alter deutscher Humor. Sammlung der besten Schwänke vom 13. bis 17. Jahrhundert. Hg. und erläutert von Otto Denk. Regensburg o. J.

Niederdeutsche Literatur.

Ut der Welt. Volksmärchen, Sagen, Volkslieder und Reime. Gesammelt von Wilh. Busch. München 1910.

Up sassisch Ger. Ut de nedderdüütsche Lyrik von uns Daag. Rutgewen von John Simers. Jena 1910.

Edart, Rud., Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur. Bremen 1911.

Poed, Wilh., Die Zukunft der plattdeutschen Sprache. (Kunstwart 1910. 1. Novemberheft). 4^o.

Seelmann, Wilh., Neuter-Forschungen. Norden und Leipzig 1910.

Riemann, Else, Nordfriesland in der erzählenden Dichtung seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1910.

Wossidlo, R., Aus dem Lande Friß Reuters. Humor in Sprache und Volkstum Mecklenburgs. Mit einer Einleitung über das Sammeln volkstüml. Ueberlieferungen. Leipzig 1910.

Benzen, R., Franke, der Jäger. Geschichten von anno Acht-unberzig. Minden o. J.

Behr, C., Der Moorschäfer. Eine Erzählung aus Deutschlands schwerer Zeit. 4. Aufl. Schwerin 1911.

Dohse, R., Gefahr im Verzuge! Ein Wort zur Erhaltung des Plattdeutschen usw. Leipzig 1911. (Von deutscher Sprache und Art. Bd. 2).

Drofke, Georg, For de Fierstunnen. Döntjes un Bertellsels ut Old-Bremen. Bremen 1910.

Gymann, Afr., Ein Tag aus dem Leben eines Landarztes. Blicke ins Landleben. Osnabrück o. J.

Fock, Gorch, Schullengriepel und Lungentnieper. Finkenwärder Fischer- und Seegegeschichten. Hamburg 1910.

Frahm, Ludw., Us noch de Trankrüsel brenn'. Späßige Geschichten. Hamburg o. J.

Hagedorn, Chr., Kiem un Ranken. Gedichte. 2. A. Neumünster i. S. 1910.

Henze, Wilh., Volkshumor. Heft 1. 2. Hannover o. J.

Hof, R. vom, Sage von den Gleichen und dem Hurkufstein. Cassel 1886.

Kähler, Fritz, De Halffwestern. Plattdütsches Wihnachtsspill in 1 Optog. Hamburg 1910.

- Meggers, Heinr., Je öller, je dwatscher. Plattdeutsche Komödie in 1 Aufzug. Hamburg o. J.
- De Probeermamsell. Plattdeutsche Komödie in 1 Aufzug. Hamburg o. J.
- Michels, May, Spaß un Ironi. Gedichte in plattdeutscher Mundart. 1. Bd. Parchim o. J.
- Nüms, För'n Winterabend. Plattdeutsche Gedichte heiteren Inhalts. Hg. von Fr. Bardey. Schwerin 1910.
- Oehrlein, Ernst, „En Finkenwarder Jung“. Plattdüttsches Wihnachtspill in 1 Optog. Hamburg 1910.
- Paulsen, Nicolaus, De Brand von Birkenhof. Plattdeutsches Feuerwehrtüd in 1 Aufzuge. Hamburg 1910.
- Pfeiffer, Ernst, Fomili Buhsh. En Geschichte in nedderdütscher Mundart. Hamburg o. J.
- Poed, Wilh., Simon Kämpers Kinder. Ein Fischerroman von der Nordsee. Leipzig o. J.
- Fritz Reuters Ut de Franzosentid, in 4 Aufzügen für die Bühnendarstellung bearb. von Karl Rahm-macher. Neustrelitz 1910.
- Schwanbeck, Aug., Wenn de Bläder fallen. Plattdeutsche Gedichte. Schwerin i. M. 1911.
- Seemann, Aug., Bierblatt. Ein viert Blatt plattdüttsche Gedichte. Berlin 1909.
- Hann'n. Ein föst Band plattdüttsche Gedichte. Berlin 1910.
- Stempel, R. G., Ut min Kimmelschapp. Lustige Räuschen tom Vördrägen. Bremen 1910.
- Stille, G., Nahberskinner. Glückstadt (1910).
- Störmslot. Niederdeutsches Drama. Glückstadt o. J.
- Wagenfeld, Karl, Volksmund. Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten des Münsterlandes und ihre Anwendung. Essen-Ruhr o. J.
- Welge, Karl, Et kummt anrest ar man denkt. Plattdeutsches Volkschauspiel in 4 Akten. Leipzig-Gohlis 1910.
- Wehling-Schüding, H., Hülskraben. Plattdüttske Döhnkes. Münster 1910.
- Wibbelt, Augustin, De Zärfchopp. Erzählung in'r Münsterländer Mundart. Essen o. J.
- Wichmann, Jul., De Wihnachtsmann. En Wihnachtspill för grote un lütte Büd' in 1 Optog. Hamburg 1910.
- Worm, Fritz, Dat Kaiserhoch. Plattdüttsches Festspiel mit Gesang in 1 Optog. Hamburg 1910.
- De Leid hört ni nich op. Plattdeutsches Drama mit Gesang in 3 Aufzügen. Hamburg 1910.

- Wübbens, Toni, Ut min Dörp. Gedichte. Hannover 1910.
 Severin, Ab., Plattbütsche Vödrärg nach bekannte Melodien.
 Nr. 1—10. Schwerin o. J.
 Außerdem eine große Anzahl Lieder und Gesänge mit platt-
 deutschem Text.
 Kölsche Krätzcher. Gesammelt von A. Houtsch. Bdch. 1—4.
 Köln o. J.

P. Theologie.

- Bender, Wilh., Das Wesen der Religion und die Grundgesetze
 der Kirchenbildung. Bonn 1886.
 Chadwick, John W., Religion ohne Dogma. Uebers. von
 Alex. Fleischmann. Berlin o. J.
 Drummond, Henry, Das Programm des Christentums. Deutsche
 Ausgabe von Julie Sutter. Bielefeld und Leipzig 1892.
 Egidy, M. v., Ernstes Wollen. Berlin o. J.
 Der Monatsbote aus dem Stephanstifte. 31 f. Jhg. Hannover.
 1910 f.
 Hannoversche Pastoral-Korrespondenz. Hg. von dem Aus-
 schusse der Hannov. lutherischen Pfingstkonferenz. 27. Jhg.
 1899 ff. Hannover o. J.
 Protestantische Flugblätter. Hg. von W. Hönig bzw.
 F. Kohde. Jhg. 1884—1890. 1898—1904. Elberfeld bzw.
 Worms o. J.
 Deutsches Protestantenblatt. Hg. unter Mitwirkung von
 Gefinnungsagenossen durch W. Sonntag, später von Otto Beed,
 K. Emde und M. Fischer. Jahrg. 25 (1892)—1905. Bremen.
 1892 ff. 4^o.
 Protestantische Monatshefte. N. F. der Protestantischen
 Kirchenzeitung. Hg. von Julius Websth. 3. Jhg. Berlin 1893.
 Religiöse Volksbibliothek. Hg. vom Bibliographischen Bureau
 zu Berlin unter Redaktion von C. Werckshagen. Berlin 1892.
 Bd. 1. Heft 1. Schramm, Rud., Zur Erneuerung des Christen-
 tums. Eine Auswahl aus seinen Schriften.
 „ 2. Kalthoff, A., Charles Kingsley. Ein religiös-
 soziales Charakterbild.
 „ 3. Reuß, Ed., Geschichte Israels bis zum Exil.
 Rede über den Wahlspruch.
 „ 4. Schwalb, M., Blaise Pascal. Reden und
 Aufsätze.
 „ 5. Stage, Curt, Schleiermacher. Eine Auswahl
 aus seinen Predigten, Reden und Briefen. 1893.

- Heft 6. Zittel, C., Wie Jesus von Nazareth der Messias oder Christus wurde. Fünf biblische Betrachtungen. 1893.
- „ 7. 8. Spieß, Bernh., Al Koran. Leben und Lehre des Propheten. 1894.
- Dr. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Soweit bisher erschienen. Weimar 1883 ff. 4^o.
- Pfleiderer, Otto, Zur religiösen Verständigung. Berlin 1879.
- Volkmar, Gustav, Jesus Nazarenus und die erste christliche Zeit. Zürich 1882.
- Harnack, Ab., Das Apostolische Glaubensbekenntnis. Ein geschichtlicher Bericht nebst einem Nachwort. 23. Aufl. Berlin 1892.
- Prozeß Thümmel-Wiemann. Prozeßverhandlungen gegen Fr. Wilh. Thümmel und Diebr. Bruno Wiemann vor der Strafkammer zu Elberfeld am 6. 10. 13. und 15. Juni 1887. Barmen 1887.
- Hoensbroech, Graf Paul v., 14 Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches. 3. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1910.
- Menzel, Wolsfg., Geschichte der neuesten Jesuitenumtriebe in Deutschland (1870—72). Stuttgart 1873.
- Joh. Georg Pertschens Abhandlung von dem Ursprunge der Archidiaconen, Archidiaconal-Gerichte, Bischöflichen Offizialen und Vicarien im Hochstift Hildesheim. Hildesheim 1743.
- Schuster, C., Wesen und Wert des Gustav-Adolf-Vereins. Hannover 1895.
- Renan, Ernest, Histoire des origines du Christianisme. I. Vie de Jésus. 20. Ed. II. Les Apôtres. 12. Ed. Paris 1889.
- Sausrath, H., Neutestamentliche Zeitgeschichte. 2 Teile. Heidelberg 1868. 1872.
- Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Leipz. 1911 f.
28. Jhg. Nr. 101/102. Winter, Friedr. Jul., Johann Arndt, der Verfasser des „Wahren Christentums“. 1911.
- Nr. 103/104. Johannes Replers Sabbata. St. Galler Reformationschronik 1523/1539. Bearbeitet von Traugott Schleich. -- Die evangelischen Kantone und die Waldenser in den Jahren 1663 und 1664. H. von Gerold Meyer v. Knonau. 1911.
- Uhlhorn, Friedr., Geschichte der deutsch-lutherischen Kirche. 2 Bde. Leipzig 1911.

Ueber die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens, insbesondere das Verhältnis der evangelisch-theologischen Fakultäten zur Wissenschaft und Kirche. Eine Denkschrift der theologischen Fakultät der Georg-Augustus-Universität an das Kgl. Universitäts-Curatorium. Göttingen 1854.

Hönig, W., Die Arbeit des deutschen Protestanten-Vereins während seines 25jährigen Bestehens. Berlin 1888.

Schenkel, Dan., Der deutsche Protestantenverein und seine Bedeutung in der Gegenwart nach den Akten dargestellt. Neue Ausgabe. Wiesbaden 1871.

Der allgemeine deutsche Protestantenverein in seinen Statuten, den Ansprüchen seines engern, weitem und geschäftsführenden Ausschusses und den Thesen seiner Hauptversammlungen 1865—1888. Zusammenge stellt vom ständigen Bureau des Protestantenvereins. Berlin 1889.

Der erste deutsche Protestantentag gehalten zu Eisenach am 7. und 8. Juni 1865. Im Auftrag des Ausschusses redigierter Bericht. Elberfeld 1865. Desgl. die Berichte über die späteren Protestantentage.

Deutscher Protestantenverein. Bericht über den zu Hildesheim am 20. und 21. Mai gehaltenen Nordwestdeutschen Protestantentag. Hildesheim o. J. — Desgl. Bericht über den zu Hameln am 5. und 6. Juni 1877 gehaltenen dritten Nordwestdeutschen Protestantentag. Bremen o. J. — Desgl. Bericht über den zu Bremen am 4. und 5. Okt. 1880 gehaltenen fünften Nordwestdeutschen Protestantentag. Bremen 1881.

Räging, Georg, M. v. Egidys kirchliche Reformgedanken und seine theologischen Gegner. Berlin 1891.

— Berechtigung und Notwendigkeit der liberalen Geistlichen in der Kirche. Eine Abwehr orthodoxer Anmaßung. Karlsruhe 1892.

Evangelisch-lutherisches Gesangbuch der Hannoverschen Landeskirche. Schmuckausgabe mit Melodienvordruck. Hannover 1910.

Lorenz, Fried., Die kirchliche Heimatpflege. Erlangen 1910. S.-A. Vor Feierabend. Karl Gerok's letzte Predigten. Stuttgart 1890.

Reinpen, Thomas von, Vier Bücher von der Nachfolge Christi, für evangelische Christen bearbeitet von Ludw. Gottl. Krehl. 11. Aufl. Hilbburghausen 1867.

Q. Philosophie und Pädagogik.

Gucken, Rud., Geistige Strömungen der Gegenwart. Leipzig 1909.

Razarus, M., Ideale Fragen in Reden und Vorträgen. 3. A. Leipzig 1885.

- Kast, G., Die realistische und die idealistische Weltanschauung entwickelt an Kants Idealität von Zeit und Raum. Leipzig 1884.
 -- Mehr Licht! Die Hauptsätze Kants und Schopenhauers in allgemeinverständlicher Darlegung. 4. A. Berlin 1880.
 Douglas, Graf, Lebensbetrachtungen. Berlin 1910.
 Goltz, Bogumil, Feigenblätter. Eine Umgang-Philosophie und pathologische Menschenkenntnis. 3 Bde. Berlin 1862--64.
 Nagel, Ost., Die Welt als Arbeit. Grundzüge einer neuzeitlichen Welt- und Lebensanschauung. Stuttgart 1909.
 Richard, Adhémar, Souvenirs, expériences, réflexions et menus propos d'un penseur moderne. Genève 1905.
 Trine, Ralph Waldo, In Harmonie mit dem Unendlichen. Uebers. von Max Christlieb. Stuttgart 1910.
 Prel, Carl du, Das Rätsel des Menschen. Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften. Leipzig o. J.
 Schleich, Carl Ludw., Von der Seele. Essays. Berlin 1910.
 Büchner, Ludw., Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft. Zehn Briefe an eine Freundin. Leipzig 1889.
 Seinede, Ferd., Pädagogische Mitteilungen. Heft 1. Hannov. 1867.
 Zeitschrift für Jugendwohlfahrt, Jugendbildung und Jugendtunde. Der Säemann. 1. Jhg. 1910. Leipzig und Berlin 1910.
 Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus. Hg. von Rich. Schornstein und Alwin Vietor bzw. Wilh. Buchner. Jhg. 1--16. Leipzig 1873--1888.
 Berichte über den mathematischen Unterricht in Oesterreich. Heft 6 f. Wien 1910 f.
 Hannoversches Schulblatt. Hg. von F. Callin. Jahrg. 1--4. Hannover. 1864--67.
 etten, Georg v., Ueber die Dom- und Klosterschulen des Mittelalters, insbesondere über die Schulen von Hildesheim, Paderborn, Münster und Corvey. Paderborn 1893.
 Amelungk, Wilh., Dr. Martin Luther als Pädagog. Kassel 1883.
 Aly, Friedr., Geschichte des preussischen höheren Schulwesens. Marburg 1911.
 Benfey, Rud., Alexander v. Humboldt und seine Bedeutung für Volksbildung. Berlin 1869.
 Bartels, Paul, Die Bedeutung Herbarts für die Pädagogik als Wissenschaft. Breklum 1883.
 Die großen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme. Hg. von Rud. Lehmann. Berlin 1907 ff.
 Bd. 1. Jean Paul. Von W. Münch. 1907.
 „ 2. Aristoteles. Von O. Willmann. 1909.

- Bd. 3. Joh. Heinr. Pestalozzi. Von A. Heubaum. 1910.
 „ 4. Wilh. v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens. Von Ed. Spranger. 1910.
 Paulsen, Friedr., Pädagogik. 2. u. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1911.
 Rabisch, Rich., Wie lehren wir Religion? Versuch einer Methodik des evangelischen Religionsunterrichts für alle Schulen psychologischer Grundlage. Göttingen 1910.
 Pröhle, Heinr., Der deutsche Unterricht in seinem Verhältnisse zur Nationalliteratur. Berlin 1865.
 Frary, Kaoul, Die Tyrannei der toten Sprachen. Ein Mahnwort zu einer zeitgemäßen Umgestaltung des höheren Schulwesens. Uebers. von August Rhode. Hagen i. W.
 Schiebuhr, Theod., Winke für die Uebungen im richtigen Gebrauche der Muttersprache in der Volksschule unter besonderer Berücksichtigung der heimatischen — plattdeutschen — Mundart. Bielefeld o. J.
 Ruß, Anton A., Wie hat sich die Volksschule dem Dialekt gegenüber zu verhalten? Ein Beitrag zur Volksschulpädagogik. 2. Abdr. Bielefeld o. J.
 Haffe, Paul, Die Ueberbürdung unserer Jugend auf den höheren Lehranstalten mit Arbeit im Zusammenhange mit der Entstehung von Geistesstörungen. Braunschweig 1880.
 Göring, Hugo, Die neue deutsche Schule, ein Weg zur Verwirklichung vaterländ. Erziehung. Leipzig 1890.
 Schnell, Ferd., Die Beschränkung des Schulunterrichtes auf die Vormittagszeit. Berlin 1864.

R. Rechtswissenschaft.

- Zum 28. deutschen Juristentage. Festgabe, überreicht vom Kieler Ortsauschuß. Berlin 1906.
 Heumann, H. G., Handlexicon zu den Quellen des römischen Rechts. 3. Aufl. Jena 1857.
 Kayser, N., Die Reichs-Justizgesetze und die für das Reich und in Preußen erlassenen Ausführungs- und Ergänzungsgesetze. Berlin 1879.
 Wyneken, Wilh., Die Landfrieden in Deutschland. Von Rudolf von Habsburg bis Heinrich VII. Raumburg a. S. o. J.
 Das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch und das Gesetz vom 5. Oktober 1864 betr. dessen Einführung im Königreiche Hannover. Zusammengestellt von G. Schow. 2. Abdr. Hannover 1865.

Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich. Erste Lesung. Ausgearbeitet durch die von dem Bundesrathe berufene Kommission. Amtliche Ausgabe. Berlin und Leipzig 1888.

Gutachten aus dem Anwaltstande über die erste Lesung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs. Hg. im Auftrage des Deutschen Anwalt-Vereins von den Rechtsanwältten Adams u. a. Berlin 1890.

Die zweite Lesung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich unter Gegenüberstellung der ersten Lesung. Im Auftrage des Vorstandes des Deutschen Anwaltsvereins dargestellt und aus den Protokollen der zweiten Lesung erläutert von Reaz. Berlin 1892—94.

Röfßing, Friedr. Freih. v., Hannoverische Stammgüter. Göttingen 1895.

Hue de Grais, Graf, Uebersicht der im Landdrostei-Bezirk Hildesheim gültigen Gesetze und Verordnungen. Hildesheim 1877.

Weißler, Ad., Die Umbildung der Anwaltschaft unter Friedrich dem Großen. Königshütte 1891.

Stegemann, A., Das preussische Notariat. Textmäßige Zusammenstellung der gesetzlichen usw. Vorschriften. Berlin 1900.

Die Grundbuchgesetze des Herzogtums Braunschweig. Mit den Regierungsmotiven und einzelnen erläuternden Anmerkungen. Hg. von W. Mansfeld. Braunschweig 1878.

Die Braunschweigischen Ausführungsgesetze zu den Reichs-Justizgesetzen. Mit den Regierungsmotiven und einzelnen Erläuterungen. Hg. von W. Mansfeld. Braunschweig 1880.

Reichsgesetz betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genussmitteln und Gebrauchsgegenständen vom 14. Mai 1879. Erläutert von J. Zimmermann. 2. Aufl. Stuttgart 1901.

Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1910. Pacificistische Chronik. Zusammengestellt von Mr. G. Fried. Berlin-Wien-Leipzig (1911).

S. Staatswissenschaften.

Politisch-wirtschaftliches Konversations-Lexikon. Bearbeitet von Otto Groth und H. G. Bayer. Stuttgart v. J. Kiehl, W. G., Die deutsche Arbeit. Stuttgart 1861.

Die Berufspolitik des Gewerbe- und Handelsstandes. Von Alex. Tille. Berlin 1910.

1. Die gewerbliche Ertragswirtschaft.

2. Der Geisterkampf gegen die gewerbliche Ertragswirtschaft.

3. Die deutsche Gesetzgebung gegen die gewerbliche Ertragswirtschaft.
4. Die politische Notwehr des Gewerbe- und Handelsstandes.
- Dreger, A., Die Berufswahl im Staatsdienste. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Vorschriften über Annahme, Ausbildung, Prüfung, Anstellung und Beförderung in sämtlichen Zweigen des Reichs- und Staats-, des Militär- und MarineDienstes usw. 3. Aufl. Hg. von W. A. Dreger. Dresden und Leipzig 1907.
- Berliner, Manfr., 50 Leitsätze zur Theorie der kaufmännischen Buchhaltung, für den Unterrichtsgebrauch bearbeitet. Hannover und Leipzig 1906.
- Henking, H., 25 Jahre im Dienste der deutschen Seefischerei. Ein Rückblick auf die Thätigkeit des deutschen Seefischereivereins. Berlin 1910. 4^o.
- Oechelhäuser, Wilh., Die Nachteile des Aktientwesens und die Reform der Aktiengesetzgebung. Berlin 1878.
- Handbuch der Kaliverke, Salinen, Erdbil- und Tiefbohrunternehmungen. Hg. 1907. Berlin 1907.
- Müller, Friedr. C. G., Krupps Gußstahlfabrik. Düsseldorf v. J. 4^o.
- Schneider, H., Gefahren der Arbeit in der chemischen Industrie. Hg. vom Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands. Hannover v. J. 4^o.
- Allgemeine Bestimmungen über den Geschäftsverkehr mit der Reichsbank. 41. Ausg. April 1903.
- Verband der Rabattparvereine Deutschlands. Jahrbuch 1910. Bearbeitet von Heinr. Beythien. Bremen 1911.
- Gidy, M. v., Beseitigung der Klassengegenstände. Vortrag, gehalten am 8. November 1895 zu Hannover. Hannover 1895.
- Uhlhorn, G., Referat über die Sonntagsruhe, auf der Konferenz für Innere Mission in Celle am 27. Oktober 1885 erstattet. Hannover 1885.
- Das Reichsgesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen. Erläutert von J. A. Zehnter. Berlin 1902.
- Bericht über die Mäßigkeits-Reform in Deutschland. Im internationalen Mäßigkeits-Congreß zu London abgefaßt am 2., 3. und 4. September 1862. Von P. Böttcher-Kirchrode. Hannover (1862). 4^o.
- Sammers, A., Bekämpfung der Trunksucht. Berlin 1881.
- Verhandlungen des deutschen Kolonialkongresses 1910 zu Berlin am 6., 7. und 8. Oktober 1910. Berlin 1910.

Göhre, Paul, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Leipzig 1891.

Konservatives Handbuch. Bearbeitet und hg. von Angehörigen beider konservativen Parteien. 3. Aufl. Berlin 1898.

U. Kunst.

Berühmte Kunststätten. Leipzig 1910 f.

Bd. 51. Toledo. Von Aug. L. Mayer. 1910.

" 53. Münster. Von Herm. Schmitz. 1911.

" 54. Würzburg. Von Fr. Friedr. Leitschuh. 1911.

" 55. Viterbo und Orvieto. Von Fritz Schillmann. 1911.

Künstlermonographien. In Verbindung mit Anderen hg. von H. Knackfuß. Bielefeld und Leipzig 1910.

Bd. 101. Franz Krüger. Von Max Osborn. 1910.

" 102. Anders Børn. Von Franz Servaes. 1910.

Wedekind, Friedr., Cornelis Cornelisz van Haarlem. Leipzig 1911.

Quesne-van Gogh, E. H., Persönliche Erinnerungen an Vincent van Gogh. München 1911.

Weese, Artur, Ferdinand Hodler. Bern 1910.

Wilhelm Tischbein. Ein Künstlerleben des 18. Jahrhunderts. Von Franz Landsberger. Leipzig 1908.

Spemanns goldenes Buch der Kunst. Eine Hauskunde für jedermann. Berlin und Stuttgart 1910.

Ruskin, John, The Elements of Drawing. London 1857.

Album der Braunschweiger Galerie. 20 Radierungen von William Unger und Louis Kühn. Mit Erläuterungen von Richard Graul. 3. Aufl. Hannover 1884. 4^o.

Herculaneum und Pompeji. Vollständige Sammlung der daselbst entdeckten Malereien, Mosaiken und Bronzen. Gestochen von H. Roux d. Ä., deutsch bearbeitet von A. Kaiser. 6 Bde. Hamburg 1841. 4^o.

Volkelt, Johannes, Kunst und Volkserziehung. Betrachtungen über Kulturfragen der Gegenwart. München 1911.

Angewitter, G., Lehrbuch der Gotischen Konstruktionen. 3. A. Neu bearbeitet von K. Mohrmann. 2 Bde. Leipzig 1892.

Debo, Ludw., Erörterungen über die Baukunst der Neuzeit. Hannover 1862.

Brindmann, A. G., Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit. Frankfurt a. M. 1911.

Sichholz, B., Das älteste deutsche Wohnhaus. Ein Steinbau des 9. Jahrhunderts. Straßburg 1907. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 84. Heft.)

- Das Evangeliarium im Rathhaus zu Goslar. Hg. im Auftrage des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft von Ad. Goldschmidt. Berlin 1910. 4°.
- Bucher, Bruno, Reallexikon der Kunstgewerbe. N. A. Leipzig o. J. Falke, Jak. v., Aesthetik des Kunstgewerbes. Ein Handbuch für Haus, Schule und Werkstätte. Stuttgart o. J.
- Matthias, J., Die Formensprache des Kunstgewerbes. Über die Bedeutung, Gestaltung und Anwendung der ornamentalen Formen, Typen und Symbole. Weignitz 1875.
- Führer durch die Ausstellung Niedersächsischen Kunsthandwerks. Stade 1911. (Stade 1911.)
- Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Berlin 1910 f.
- Bd. 15. Die Bearbeitungen, Fortsetzungen und Nachahmungen von Schillers „Räubern“ (1782—1802). Hg. von Wilh. Kullmann. 1910.
- „ 16. Briefe von Sophie Schröder (1813—1868). Hg. von Heinr. Stümcke. 1910.
- „ 17. Stümcke, Heinr., Die deutsche Theaterausstellung Berlin 1910. 1911. 4°.
- Kothe, Bernhard, Abriss der Musikgeschichte. 4. A. Leipzig 1885.
- Wagner, Rich., Das Kunstwerk der Zukunft. Leipzig 1850.
- Lindau, Paul, Nüchterne Briefe aus Bayreuth. 10. A. Breslau und Leipzig 1880.
- Choralbuch für Wechselgesang unter besonderer Berücksichtigung der Choralmelodienbücher für Braunschweig und Hannover, für gemischten Chor bearbeitet von Herm. Kleemeyer. Hg. vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. Göttingen o. J. 4°.

V. Erdkunde.

Zeitschriften. Sammelwerke.

- Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Rostock i. M. Hg. von Willi Me. 1. Jhg. 1910. Rostock i. M.
- Report of the Conservation Commission of Maryland for 1908/1909.
- Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin 1910 f.
- Jhg. 4. Heft 1. Bend, Alb., Der Hafen von New-York. 1910.
- „ 2. Dinse, Paul, Der Seeraub. Eine geographisch-historische Skizze 1910.
- „ 3. Schulze, Fr., Lübeck, sein Hafen, seine Wasserstraßen. 1910.

- Hef 4. Gulenburg, Alb., Die Heilkräfte des Meeres. 1910.
- „ 5. Wente, Karl, Gefiederte Bewohner des Meeres. I. 1910.
- „ 6. Wittmer, R., Kriegsschiffsbesatzungen in Vergangenheit und Gegenwart. 1910.
- „ 7. Vogel, Walther, Eine Wanderung durch altniederländische Seestädte. 1910.
- „ 8. Stütgens, Rud., Auf dem Segler um Kap Horn. 1910.
- „ 9. Neubaur, Paul, Der Suezkanal, seine Entstehung und Entwicklung. 1910.
- „ 10. Thierry, G. de, Die Freie Hansestadt Bremen, ihre Hafenanlagen und Verbindungen mit der See und dem Hinterlande. 1910.
- „ 11. Kohlschütter, G., Nautische Vermessungen. 1910.
- „ 12. Zahn, Gustav, W. v., Eine Ozeanfahrt IV. Der Sicherheitsdienst an Bord. 1910.
- Zhg. 5. Hef 1. Behrmann, Walter, Der Deichschutz an Deutschlands Küsten. 1911.
- „ 2. Koch, P., Kriegsrüstung und Wirtschaftsleben. 1911.
- Geographische Arbeiten. Hg. von Willi Me. Stuttgart 1908 f.
- VI. Reeps, Aug., Grundzüge einer Landeskunde von Bornholm. 1910.
- Angewandte Geographie. Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben. Hg. von Hugo Grothe. Halle bzw. Frankfurt a. M. 1910 f.
- III. Serie, H. 11. Grothe, Hugo, Zur Natur und Wirtschaft von Vorderasien. I. Persien. 1910.
- „ 12. Kirchhoff, Alfr., Darwinismus, angewandt auf Völker und Staaten. 1910.
- IV. Serie, H. 1. Trietsch, Davis, Gypsen, eine Darstellung seiner Landesverhältnisse, besonders in politischer und wirtschaftlicher Beziehung. 1911.
- „ 2. Rudolphi, Hans, Die Bedeutung der Wasserscheide für den Landverkehr. 1911.
- „ 3. Halbsaß, Wilh., Das Wasser im Wirtschaftsleben des Menschen. 1911.

- Stätten der Kultur. Hg. von Georg Biermann. Leipzig o. J.
 Bd. 25. Mailand. Von Felix Lorenz.
 „ 26. Brüssel. Von Fritz Stahl.
 „ 27. Braunschweig. Von Paul J. Meier.
 Im Fluge durch die Welt. Sammlung von Photographien
 der hervorragendsten Städte, Gegenden und Kunstwerke von
 Europa, Asien, Afrika, Australien, Nord- und Südamerika.
 Hg. von John L. Stoddard. Chicago o. J. Quer 4°.
 Umlauft, Friedr., Das Luftmeer. Die Grundzüge der
 Meteorologie und Klimatologie. Wien=Peß=Leipzig 1891.

Deutsche Kolonien.

- Das überseeische Deutschland. Die deutschen Kolonien in Wort
 und Bild. 2. Aufl. 2 Bde. Stuttgart-Berlin=Leipzig 1911. 4°.
 Schmidt, Rodus, Deutschlands Kolonien, ihre Gestaltung,
 Entwicklung und Hilfsquellen. Bd. 1. Berlin o. J.
 Eine Reise durch die deutschen Kolonien. Hg. von der
 illustrierten Zeitschrift „Kolonie und Heimat“. Bd. 1. Deutsch-
 Ostafrika. 2. Aufl. Berlin 1910. Bd. 2. Kamerun. 1910.
 Bd. 3. Togo. 1910. Quer 4°.
 Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee 1909/10.
 Amtliche Jahresberichte. Hg. vom Reichs-Kolonial-Amt.
 Berlin 1911.
 Bongard, Dsc., Wie wandere ich nach deutschen Kolonien
 aus? Ratgeber für Auswanderungslustige. 3. Aufl. Berlin o. J.

Erbkunde Asiens, Afrikas und Amerikas.

- Rohrbach, Paul, Die Bagdadbahn. 2. Aufl. Berlin 1911.
 Pflüger, Alex., Smaragdinseln der Südsee. Reiseindrücke
 und Plaudereien. Bonn o. J.
 Rülz, Ludw., Blätter und Briefe eines Arztes aus dem tropischen
 Deutsch-Afrika. 2. Aufl. Berlin o. J.
 Karte von Deutsch-Südwestafrika. Maßstab 1:200000. Be-
 arbeitet von Paul Sprigade und Max Moisel. Berlin
 1910. Karte in Umschlag.
 Streitwolf, Der Caprivizipfel. Berlin 1911. (Süßerotts
 Kolonialbibliothek, Bd. 21.)
 Die Neue Welt. Sammlung photographischer Aufnahmen der
 großartigen Naturwunder, Städte und Meisterwerke von Nord-,
 Central- und Süd-Amerika. Aufnahmen von John L. Stoddard.
 Deutscher Text von Gerh. Stein. Chicago. Quer 4°.
 Stuger, Gustav, Das Flußgebiet der Ribeira de Iguape im
 Süden des Staates S. Paulo (Brasilien). Berlin 1910.

Erdkunde Europas. Deutschland.

- Deutsches Land und Volk. Hg. von Wohltrabe. Halle a. S. o. J.
 Heft 5. Das nordöstliche Deutschland in Lied, Spruch und
 Prosa. Schilderung.
 „ 6. Das schlesische und sächsische Bergland.
 „ 7. Zu beiden Seiten der Oder (Mecklenburg—Pom-
 mern—Brandenburg).
 „ 10. Der Harz.
 „ 11. Thüringen. — Hessenland und Franken.
 „ 12. Elb- und Obergerbirge. Zwischen Donau und Main.
 „ 13/14. Die Alpen. I. Alpenflänge, Alpenweisheit. II. Alpen-
 wanderungen.

Bericht über die 25 jährige Thätigkeit des Harzklubzweigvereins.
 Hannover 1886—1911. Hannover 1911.

Lustkurort Barfinghausen a. Deister. Hg. vom Fremden-
 Verkehrsverein Barfinghausen. D. O. u. J.

Henze, Fr., Führer durch Münden und Umgegend. 2. Aufl.
 Hann.-Münden 1910.

Behme, Fr., Geologischer Führer durch die Umgebung der
 Stadt Blankenburg a. Hz. Hannover 1911.

Illustrierter Führer durch Berlin, Charlottenburg und Um-
 gebung. Hg. von Leo Woerl. XV. Aufl. Leipzig (1911).

Führer durch Cassel und seine nächste Umgebung. Festschrift
 dargebracht der 51. Versammlung deutscher Naturforscher und
 Ärzte. Von B. Stilling und E. Gerland. Cassel 1878.

Frankfurt a. M. und Umgebung. Offizieller Führer des
 Frankfurter Verkehrsvereins. 1910. Frankfurt a. M. (1910.)

Festschrift zum 25 jährigen Bestehen der Sektion Hannover
 des deutschen und österreichischen Alpenvereins. Hannover
 1885—1910.

Lautensach, Herm., Glazialmorphologische Studien im Tessin-
 gebiet. D. O. 1910.

Dalmatien. 146 Original-Aufnahmen von Bruno Reiffen-
 stein. Text von Artur Roessler. Wien-Leipzig o. J.

Steiniger, Afr., Aus dem unbekanntem Italien. München 1911.

Struck, Ad., Griechenland. Land, Leute und Denkmäler.
 Bd. 1: Athen und Attika. Wien und Leipzig 1911. 4^o.

Reisebeschreibungen.

Hendischeß Luginsland. Heft 1—15, 17, 18, 22. Frank-
 furt a. M. 1910 f.

- Pearry, Rob. E., Die Entdeckung des Nordpols. Mit einem Geleitwort von Theod. Roosevelt. Uebersetzung von Gust. Uhl. Berlin 1910.
- Hoffmeister, E. v., Kairo—Bagdad—Konstantinopel. Wanderungen und Stimmungen. Leipzig und Berlin 1910.
- Linde, Rich., Alte Kulturstätten. Bilder aus Aegypten, Palästina und Griechenland. Berlin, Bielefeld und Leipzig 1911. 4^o.
- Ortwein, Felix, Von den Tagebaren zu den Malabaren. Eine Reise Skizze. Bielefeld und Leipzig 1905.
- Hedin, Sven, Zu Land nach Indien durch Persien, Seistan, Belutschistan. 2 Bde. Leipzig 1910.
- Falls, J. C. E., Drei Jahre in der Libyschen Wüste. Reisen, Entdeckungen und Ausgrabungen der Frankfurter Menasexpedition (Kaufmannsche Expedition). Freiburg 1911.
- Arzbauer, Otto E., Kreuz und quer durch Marokko. Kultur- und Sittenbilder aus dem Sultanat des Westens. Stuttgart 1911.
- Roosevelt, Theodore, Afrikanische Wanderungen eines Naturforschers und Jägers. Deutsche Ausgabe. Uebersetzung von Max Kullnick. Berlin 1910.
- Trinius, Aug., Von der Spree bis zum Main. Berlin 1887.
- Nordisches Verkehrs- und Reise-Handbuch. Kurzer Reiseleiter für den Verkehr nach Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland. 1. Jhg. Göteborg-Stockholm o. J.
- Im Fluge nach Norden über Sappin-Drälleborg. Kurzer Führer für Reisen in Schweden, Norwegen, Finnland und Dänemark. Berlin 1911.
- Ottmann, Victor, Streifzüge in Lothana, an der Riviera und in der Provence. Berlin o. J.

W. Medizin.

- Beiträge zur wissenschaftlichen Medizin. Festschrift zur 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Braunschweig. Von Rud. Beneke. Braunschweig 1897. 4^o.
- Roser, Karl, Wilhelm Roser. Ein Beitrag zur Geschichte der Chirurgie. Wiesbaden 1892. 4^o.
- Meyer, Ed., Handbuch der Augenheilkunde. 3. Aufl. Berlin 1883.
- Joh. Ludw. Casper's Handbuch der gerichtlichen Medizin. Neubearbeitet und vermehrt von Karl Simon. 8. U. 2 Bde. Berlin 1889.

- Henle, J., Handbuch der systematischen Anatomie des Menschen. 3 Bde. 2. bezw. 3. Aufl. 1876.
- Grundriß der Anatomie des Menschen. 2 Bde. (Text und Atlas.) Braunschweig 1882.
- Stöhr, Phil., Lehrbuch der Histologie und der mikroskopischen Anatomie des Menschen mit Einschluß der mikroskopischen Technik. 2. Aufl. Jena 1888.
- Brücke, Ernst, Vorlesungen über Physiologie. 2 Bde. 2. bezw. 3. Aufl. Wien 1876—81.
- Eichhorst, Herm., Lehrbuch der physikalischen Untersuchungsmethoden innerer Krankheiten. 2 Bde. Braunschweig 1881.
- Kindfleisch, Ed., Lehrbuch der pathologischen Gewebelehre mit Einschluß einer pathologischen Anatomie in kurzgefaßten Krankheitsbildern. 5. Aufl. Leipzig 1878.
- Billroth, Theod., Die allgemeine chirurgische Pathologie und Therapie in 50 Vorlesungen. 11. Aufl. Bearbeitet von Alex. v. Wintrarter. Berlin 1883.
- Ebstein, Wilh., Die Fettleibigkeit und ihre Behandlung nach physiologischen Grundsätzen. 7. Aufl. Wiesbaden 1887.
- Eichhorst, Herm., Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie für praktische Aerzte und Studierende. Bd. 1—4. 4. Aufl. Wien und Leipzig 1890—91.
- Gerhardt, C., Lehrbuch der Auskultation und Perkussion. 4. Aufl. Tübingen 1883.
- Hahn, Theod., Die Hypochondrie. Ursachen, Wesen und Heilung. Götten o. J.
- Jaksch, Rud. v., Klinische Diagnostik innerer Krankheiten mittels bakteriologischer, chemischer und mikroskopischer Untersuchungsmethoden. Wien und Leipzig 1887.
- Raposi, Moriz, Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten für praktische Aerzte und Studierende. 2. Aufl. Wien und Leipzig 1883.
- Leube, Wilh., Spezielle Diagnose der inneren Krankheiten. 2. Aufl. Leipzig 1889.
- Felix von Niemehers Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie mit besonderer Rücksicht auf Physiologie und pathologische Anatomie, neu bearbeitet von Eug. Seitz. 2 Bde. 10. Aufl. Berlin 1879.
- Kindfleisch, Ed., Die Elemente der Pathologie. Ein natürlicher Grundriß der wissenschaftlichen Medizin. Leipzig 1883.
- Salomon, Max, Handbuch der speziellen internen Therapie. 2. Aufl. Berlin 1887.

- Schrötter, L., Vorlesungen über die Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre usw. Wien 1887—91.
- Michel, Julius, Lehrbuch der Augenheilkunde. Wiesbaden 1884.
- Schweigger, C., Handbuch der Augenheilkunde. 4. Aufl. Berlin 1880.
- Trölkch, A. v., Lehrbuch der Ohrenheilkunde mit Beschluß der Anatomie des Ohres. 6. Aufl. Leipzig 1877.
- Ziemssen, H. v., Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie. Bd. 3, 7, 14. 2. Aufl. 1876—1884.
- Handbuch der Kinderkrankheiten. Hg. von C. Gerhardt. Bd. 1—6. Tübingen 1877—1880.
- Henoch, Ed., Vorlesungen über Kinderkrankheiten. 4. Aufl. Berlin 1889.
- Kuhne, Louis, Die neue Heilwissenschaft. 2. A. Deutsche Ausg. Leipzig 1891.
- Kühner, A., Handbuch der Naturheilkunde auf wissenschaftlicher Grundlage. Berlin—Leipzig 1891.
- Breul, Vorschläge für die Organisation der Tuberkulosebekämpfung in der Provinz Hannover. Hannover 1908.
- Germann, H. F., Historisch-kritische Studien über den jetzigen Stand der Impffrage. Bd. 1/2, 3/4. Leipzig 1875.
- Mirus, A. L., Die Impffrage und der Verband deutscher Impfgegner-Vereine. Dortmund 1910.
- Außerdem eine größere Anzahl Schriften über Naturheilverfahren.
- Binz, C., Grundzüge der Arzneimittellehre. 2. Aufl. Berlin 1882.
- Cloetta, A., Lehrbuch der Arzneimittellehre und Arzneiverordnungslehre. 2. Aufl. Freiburg i. B. und Tübingen 1883.
- Ewald, C. A., und E. Lüdecke, Handbuch der allgemeinen und speziellen Arzneiverordnungslehre. 10. Aufl. Berlin 1883. 4^o.
- Ewald, C. A., Handbuch der allgemeinen und speziellen Arzneiverordnungslehre. 13. Aufl. Berlin 1898.
- Bardleben, Ad., Lehrbuch der Chirurgie und Operationslehre. 4 Bde. 7. A. Berlin 1874—76.
- Koenig, Franz, Lehrbuch der allgemeinen Chirurgie. 2 Abteilungen. D. O. u. F.
- Lehrbuch der speziellen Chirurgie. 3 Bde. 3. A. Berlin 1887.
- Kofer, W., Handbuch der anatomischen Chirurgie. 7. Aufl. Tübingen 1875.
- Schleich, C. L., Schmerzlose Operationen. Vertikale Betäubung mit indifferenten Flüssigkeiten. Psychophysik des natürlichen und künstlichen Schlafes. Berlin 1894.

- Der Naturarzt. Zeitschrift für naturgemäße Behandlung des menschlichen Körpers in gefunden und kranken Lagen. Hg. von Gust. Wollbold. Jhg. 11—25 (1872—1886).
- Der Natur- und Volksarzt. Illustriertes Centralblatt für die Gesamt-Interessen der arzneilosen Heilkunde. Jhg. 31—39 (1893—1901). Leipzig 1893 f. 4^o.
- Vegetarische Rundschau. Monatschrift für naturgemäße Lebensweise. Hg. von Maxim. Klein. 3.—12. Jhg. (1883 bis 1892).
- Zukunft. Zeitschrift für gemeinnützige naturwissenschaftliche Heilkunde. Hg. von v. Seth. Jhg. 1—5 (1887—1891.)
- Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise. Jhg. 1—4, 9—19 (1868—1886).
- Hirt, Ludw., System der Gesundheitspflege für die Univerſität und die ärztliche Praxis. 2. Aufl. Breslau 1880.
- Jäger, Gust., Mein System. Zugleich 4. U. von „Die Normalkleidung als Gesundheitschutz“. Stuttgart 1885“.
- Ranke, Johannes, Die Ernährung des Menschen. München 1876.
- Niemann, Clemens, Kneipp und seine ärztlichen Jünger. Eine Kritik der neuen Wassermode. Frankfurt a. M. 1894.
- Seefeld, Alfr. v., Altes und Neues über die vegetarische Lebensweise. Hannover 1880.
- Raschid Tahsin Bey, Die Geisteskrankheiten und die Psychiatrie in der Türkei. Vortrag.
- Außerdem eine größere Anzahl Schriften über natürliche Lebensweise und Vegetarismus.

X. Naturwissenschaften.

- Die Natur. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Nach dem Schwedischen des N. J. Berlin bearbeitet von Lorenz Lutzschel. Stuttgart 1878.
- Büchner, Ludw., Tatsachen und Theorien aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart. 2. U. Berlin 1887.
- Museum für Natur- und Heimatkunde zu Magdeburg. Abhandlungen und Berichte. Hg. von A. Mertens. Bd. 1. Magdeburg 1906—08.
- Helmholtz, H., Populäre wissenschaftliche Vorträge. Heft 1/2. Braunschweig 1865/71.
- Grube, A. W., Biographien aus der Naturkunde. 1.—3. Reihe. Stuttgart 1854—58.
- Glaufen, Fr., und D. v. Bront, Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Physik. Berlin o. J.

- Müller, Hugo, Röntgens X-Strahlen. Gemeinverständlich dargestellt. 3 A. Berlin 1896.
- Röntgen, Wilh. Konr., Eine neue Art von Strahlen. 4. A. 1896.
- Ostwald, Wilh., Zeitlinien der Chemie. Sieben gemeinverständliche Vorträge aus der Geschichte der Chemie. Leipzig 1906.
- Rensen, Fra, Einleitung in das Studium der Chemie. Bearbeitet von Karl Seubert. 2. Aufl. Tübingen 1895.
- Walther, Johannes, Lehrbuch der Geologie von Deutschland. Eine Einführung in die erklärende Landschaftskunde. Leipzig 1910.
- Saack, Wilh., Der Teutoburger Wald südlich von Osnabrück. Berlin 1908.
- Menzel, Hans, Der Galgenberg und das Vorholz bei Hildesheim. Stuttgart 1901.
- Windhausen, Anselm, Die geologischen Verhältnisse der Bergzüge westlich und südwestlich von Hildesheim. Hildesheim 1907.
- Kabisch, Wilh., Das Pflanzenleben der Erde. Eine Pflanzengeographie. Hg. von H. A. Berlepsch. Hannover 1865.
- Keling, H., und J. Bohnhorst, Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie, Volksglauben usw. 2. A. Gotha 1889.
- Söhns, Franz, Unsere Pflanzen. Ihre Namensklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. 2. A. Leipzig 1899.
- Sterne, Carus, Herbst- und Winterblumen. Eine Schilderung der heimischen Blumenwelt. Prag, Leipzig 1886.
- Schmidt, Max, Grundlagen einer Alpenflora der Lüneburger Heide. Hildesheim 1903.
- Christ, H., Das Pflanzenleben der Schweiz. Zürich 1879.
- Haberlandt, G., Eine botanische Tropenreise. Indo-Malajische Vegetationsbilder und Reisetage. Leipzig 1893.
- Bechstein, M., Naturgeschichte der Hof- und Stubenvögel. Neu hg. von Edmund Berge. Leipzig 1870.
- Medicus, Wilh., Das Tierreich im Volksmunde. Eine humoristische Naturgeschichte. 2. A. Kaiserslautern o. J.
- Die niedere Tierwelt im Volksmunde. 2. A. Kaiserslautern o. J.

Y. Z. Verschiedenes.

- A. v. Berlepsch' Bienezucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkte. 5. Aufl., bearb. von Georg Lehzen. Berlin 1907.

- Döns, Herm., Kraut und Lot. Ein Buch für Jäger und Heger. Hannover o. J.
- Wolff, C., Die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt bei Bünzburg. S.-A. Wiesbaden 1902. 4^o.
- Müller, H., Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hütten-Verein. 2 Teile. Osnabrück 1896. 4^o.
- Katalog der Allgemeinen Deutschen Kochkunst-Ausstellung Hannover vom 4. bis 8. November 1891. Hannover 1891.
- Kaiser, Wilh., Das Gehen und der Gehsport als Mittel der Selbsterziehung zu Kraft und Ausdauer. Leipzig o. J.
- Programm zur Errichtung der gymnastischen Anstalt zu Hannover. Hannover 1839.
- Festbuch zum 8. Kreis-Turnfeste des 6. Turnkreises (Hannover), gehalten zu Hannover am 15. 16. und 17. Juni 1895. Hg. vom Festausschuß.
- Festschrift zum 5. Akademischen Turnbundfest in Hameln vom 31. Juli bis 3. August 1909. Hameln 1909.
- Salt, Henry S., Die Rechte der Tiere. Uebersetzt von Gust. Krilger. Berlin 1907.
- Eine größere Anzahl Schriften über Tierschutz und Vivisektion. Berliner, Manfr., Rechenbuch für Handelsschulen und kaufmännische Fortbildungsschulen. Methodisch geordnete Aufgaben und Beispiele. 2. Aufl. Hannover und Leipzig 1905.



Alphabetisches Register.

A.

Abhandlungen, Germanistische 47.
 d'Abrest 44.
 Adam, Paul 32.
 Adams 62.
 Adeline 34.
 Ahlenstiel 22.
 Ahrens, H. L. 24.
 Ailio, Julius 13.
 Ainsworth 34.
 Albrecht der Bär 14.
 Albrecht von Preußen, Prinz 23.
 Album d. Braunschweiger Galerie 64.
 Alexander, Mrs. 34.
 Alexi, Theodor 31.
 Alexis, Willib. 49 f.
 Allmers, Herm. 20.
 Alt-Bremisches 15.
 Alt-Rothenburg 18.
 Altertümer d. Stadt Lüneburg, Die 22.
 Altertumsgeellschaft, Finnische 13.
 Alvensleben, L. v. 13. 45.
 Aly, Friedr. 60.
 Amelung, W. 60.
 Andreae 26.
 Andraas 29.
 Annales politiques et littéraires 1.
 d'Annunzio, G. 33.
 Anstey, F. 34.
 Antwort 20.
 Anweisung, Vorläufige, f. d. Feuer-
 löschdienst d. Bürgerwehr 25.
 Anzeiger f. Schweiz, Altertumskunde 12.
 Aquin, Thomas v. 11.
 Arbeiten, Geogr. 66.
 Arbeiter-Bildungsausschuß Hannover
 8.
 Archdeacon, E. 32.
 Archiv f. Hess. Geschichte 17.
 — Oberbairisches 18.
 — Neues, für sächs. Gesch. u. Alter-
 tumskunde 17.

Aristoteles 60.
 Arndt, Willh. 31.
 Arnswaldt, C. v. 50.
 — Werner Constantin v. 10.
 Arthauer, Otto 69.
 Artikel f. d. Bäcker-Gesellen 27.
 d'Artois 45.
 Ascher, C. W. 20.
 Athenaeum 1.
 Atherton, G. 34.
 Aus den Tagen eines erloschenen
 Regentenhauses 17.
 Ausstellung, Historisch-kartographische
 19.

B.

Baberadt, Friedr. 48.
 Bäcker-Gesellen 27.
 Baer, Oswald 7.
 Bahrfeldt, W. 10.
 Balzac, H. 32. 44.
 Bardeleben, Ad. 71.
 Barbey, Fr. 56.
 Baring, Georg Frith. v. 6.
 Barfer, Baby 34.
 Barrie, J. W. 34.
 Barsinghausen a. D. 68.
 Bartels, Paul 60.
 Barth, Friedr. 4.
 Barisch, Rud. 50.
 Barzler, Theod. 28.
 Bau- u. Kunstentwäler des Herzog-
 tums Braunschweig 24.
 Bauch, Bruno 4.
 Bauer, Ern. 50.
 Baumbach, Rud. 50.
 Baumgarten, Michael 6.
 Bayer, H. G. 62.
 Bazin 44.
 Beaumarchais 44.
 Beckstein, M. 73.
 — Reinh. 30.
 Becker, Marie L. 54.

Dieterich, Albr. 27.
 Dincklage-Campe, Friedr. Fröh. v. 6.
 Dinges, Georg 47.
 Dinse, Paul 65.
 Dixon, W. H. 36.
 Dörriens, Die 10.
 Dohje, Adg. 7. 55.
 Dold, Ost. 29.
 Dorien, Kurt 10.
 Douglas, Graf 60.
 Dreger, A. 63.
 — B. A. 63.
 Dreher, Ferd. 17.
 Droste, Georg 31, 55.
 Drummond, Henry 57.
 Düning, Abalb. 9.
 Düringsfeld, Ida v. 33.
 Dusterdieck 7.
 Dumaz, Alex. 45.
 Duncker, Dora 45.
 Dunger, Herm. 30.
 Durance, In 36.

E.

Ebers, Georg 50.
 Ebstein, Wilh. 70.
 Eckart, Rud. 23. 55.
 Eckstein, C. 50.
 Edwardes 36.
 Egelhaaf, Gottlob 6.
 Egiby, M. v. 57. 63.
 Ehrenfeuchter 24.
 Ehrismann, Gustav 3.
 Eichholz, B. 64.
 Eichhorst, Herm. 70.
 Eilker, Georg 22.
 Eimers, John 55.
 Eisenhart, J. Fr. 54.
 Ekhoff, Emil 12.
 Eklot, G. 36.
 Elizabeth 36.
 Embe, R. 57.
 Endres, Jos. Ant. 11.
 Ensslin, Max 4
 Entwurf eines bürgerl. Gesetzb. 62.
 — z. Reglement der uniformierten
 Schützen-Gesellschaft 25.
 Enzelt, Christoph 16.
 Erdmann-Charitän 45.
 Erinnerung a. d. Feier d. 10 jähr.
 Wiederkehr der Schlacht bei
 Seban 24.
 Erf, Carl 25.

Erf, Ludw. 53.
 Erler, Georg 18.
 Ermisch, Hugo 17.
 Ernesti, S. Fr. Th. 2. 20.
 Ernst II., Herzog v. Koburg 10.
 Ernst, Ludw. 46.
 Errol, H. 36.
 Erzieher, Die großen 60.
 Erziehungsanstalt, Die Israel, zu
 Ahlem 11.
 d'Esparbès 33.
 Esperanto-Schlüssel 32.
 d'Estorre-Keeling 36.
 Eucken, R. 59.
 Eulenberg, Herbert 5.
 Eulenburg, Alb. 66.
 Evangelarium, Das, zu Goslar 65.
 Ewald, C. A. 71.
 Ewing 36.
 Eymann, Alfr. 55.

F.

Fabro, Ferd. 32.
 Falk, S. S. 2.
 Falke, J. v. 65.
 Falls, J. C. E. 69.
 Felse, W. 10.
 Festbuch z. 8. Kreis-Turnfest zu
 Hannover 74.
 Festschrift zum 25 jähr. Bestehen der
 Sektion Hannover d. deutsch. u.
 österr. Alpenvereins 68.
 — z. Feier d. 75 jähr. Bestehens d.
 land- u. forstwirtschaftl. Haupt-
 vereins Hannover 21.
 — hg. anläßl. d. 10 jähr. Bestehens
 d. Provinzialmeisterkurse 25.
 — z. 25 jähr. Jubelfeier d. hannov.
 Touristen-Vereins 21.
 — z. 50 jähr. Jubiläum d. hannov.
 Männergesangsvereins 25.
 — z. 5. Akademischen Turnbundfest
 Hameln 74.
 Fenillet, O. 45, 46
 Feuerabend 25.
 Fenske, Doris 5.
 Fischer, Runo 4. 49.
 — M. 57.
 — Paul B. 3.
 Flatow, S. 54.
 Flaubert, G. 32.
 Fleischig, Ed. 17.
 Fleischmann, A. 57.

Fleming 36.
 Flugblätter, Protestantische 57.
 Flüge; Im — nach Norden 69.
 — Im — durch die Welt 67.
 Flurnamen d. Grafschaft Schltz 29.
 Fock, Gorch 55.
 Förster-Niehsche, Etlf. 5.
 Fontane, Theod. 50.
 Fornvänner 12.
 Forrester 36.
 Forschungen zur Geschichte Nieder-
 sachsens 19.
 Fortlage, J. G. B. 22.
 Fothergill 36.
 Fowler 37.
 Frahm, Ludw. 55.
 France, Anatole 46.
 Francis, M. E. 37.
 Frankfurt a. M. u. Umgebung 68.
 Franz, Robert 6.
 Frary, Maoul 61.
 Frauenleben 6.
 Frederic, Harald 37.
 Freusdorff, F. 3. 23.
 Frenssen, Gust. 50.
 Freybe, A. 29.
 Fried, Afr. G. 62.
 Friederich, Rud. 14.
 Friedhofsordnung 26.
 Friedrich I. 14.
 — III., Kaiser 14.
 — der Große 48.
 Fries, Jak. Fr. 50.
 Frieze, W. G. 23.
 Friswell 37.
 Führer d. d. Ausstellung Niederf.
 Kunsthandwerks 65.
 — Führer durch Cassel 68.
 — u. Begleiter durch Hamburg 15.
 — Jll., durch Berlin 68.
 — durch Stade, Kleiner 22.
 Fueter, Ed. 12.
 Fulda, Ludw. 50.
 Fullerton 37.

G.

Gallée, Joh. Hendrik 30.
 Ganghofer, Ludw. 50.
 Gartner, Theod. 2.
 Gasch, Rud. 3.
 Gaskell, R. 37.
 Gast, Peter 5.
 Gazeto, Germana Esperanto 31.

Gebhardt, Aug. 31.
 — Herm. 6.
 Gejerstam, G. af 34.
 Geiser, Afr. 15.
 Geographie, Angewandte 66.
 Georg V. 20.
 Gerard, D. 37.
 Gerard 46.
 Gerbet, Emil 31.
 Gerhardt, C. 70. 71.
 — Paul 6.
 Gerland, G. 68.
 Germann, G. F. 71.
 Gerol, Karl 59.
 Gerstenberg, G. W. v. 50.
 Gerstmann, Ad. 45.
 Gesangbuch, Ev.-luth. 59.
 Geschäftsordnung für das Bürger-
 Vorsteherkollegium 25.
 Geschichte d. Freiherrl. v. Hammer-
 steinschen Familie 10.
 Geschichtsblätter für Stadt u. Land
 Magdeburg 16.
 — Dresdener 17.
 Geschichtsfreund, Der 12.
 Gesetze des Börsen-Clubs 25.
 — f. d. Lyceum z. Hannover 24.
 — für die Schützengelb-Gesellschaft
 in Hannover 25.
 Gewerbeverein 27.
 Giacosa, G. 47.
 Giese, A. 15.
 Gladstone, W. E. 37.
 Gläser, G. C. W. 28.
 Glafen, Hugo 4.
 Gloel, Heinr. 49.
 Godfrey 37.
 Göhre, Paul 64.
 Göllerich, Aug. 7.
 Göring, Hugo 61.
 Goethe, W. v. 49.
 Goethe-Album 49.
 Goethe-Kalender 49.
 Götzinger, M. W. 48.
 Gogh, Vincent van 64.
 Goldschmidt, Ad. 65.
 Golmen, Otto v. 14.
 Goltz, Bogumil 5. 60.
 — Colmar Freih. v. d. 1.
 Goncourt, E. 32.
 Gore, Mrs. 37.
 Gottesdienst zur Eröffnung der
 Henriettenstiftung 26.

Gottschall, N. v. 50. 53.
 Grant 37.
 Graul, Mich. 64.
 Gray 37.
 Grebe, Aug. 22.
 Greene, A. K. 32.
 Grillparzer 6.
 Grimm, Jakob 6.
 Groß, Ferd. 45.
 Grote, G. A. 22.
 Grotefend 26.
 Groth, Klaus 5.
 — Otto 62.
 Grothe, Hugo 66.
 Grube, A. B. 72.
 Grundbuchgesetz des Herzogtums
 Braunschweig, Die 62.
 Güttschow, Carl v. 47.
 Gusfeldt, Jenny v. 6.
 Gutachten a. d. Anwaltsstande 62.

G.

Gaack, Wilh. 73.
 Gaas, J. 2.
 Haberlandt, G. 73.
 Haberstroh 3.
 Haack, Franz 3.
 Haack, Theob. 13.
 Hagarene 37.
 Hagedorn, Chr. 55.
 Hagen, Hermannus 8.
 Haggard 37.
 Hahn, A. 22.
 — Theob. 70.
 Hähne, Hans 11.
 Haas, N. 44.
 Halbsaß, Wilh. 66.
 Hall 37.
 Hampe, Karl 11.
 Handbuch d. Klass. Altertums-Wissen-
 schaft 1.
 — d. mittelalterl. u. neueren Ge-
 schichte 12.
 — der Skulpturwerke 63.
 — der Kinderkrankheiten 71.
 — konserv. 64.
 Handbücher z. Volkskunde 28.
 Handelsgesetzbuch, D. allg. deutsche 61.
 Handels-Verein 27.
 Handkatalog der neueren deutschen
 wissenschaftl., technolog. u. schou-
 wissenschaftl. Literatur. 9.

Handschriften, Die d. Queblinburger
 Bibl. 9.
 Hannover und Grenzgebiete 27.
 — Vom ehemaligen Rdnigretsch 20.
 Hannoverland 19.
 Hanssen, Friedr. 2.
 Harnack, Ad. 58.
 Harraden 37.
 Harthe, Bret 38.
 Hartleben, G. 6.
 Hartmann, Fritz 7.
 Hartwich, Otto 33.
 Hasse, Paul 61.
 Hauptmann, Gerh. 50.
 Hausordnung des Hospitals St.
 Nicolai 26.
 Hausrath, G. 58.
 Hedin, Sven 69.
 Heberg, G. 34.
 Heine, Heur. 50.
 Heineken, Johanna 19.
 Heinemann, Otto v. 14.
 Heinrichs, Karl 31.
 Helmer, Ed. 50.
 Helmholz, G. 72.
 Hendell, Karl 51.
 Henschels Euguisland 68.
 Henke, Carl 14.
 Henking, G. 63.
 Henle, J. 70.
 Henne am Rhyn, Otto 8 27.
 Henning, Hans 7.
 Henningfen, Joh. 16.
 Henoch, Ed. 71.
 Henrietenstiftung 26.
 Henze, Fr. 68.
 — Wilh. 55.
 Herbart 60.
 Herder 7.
 Herculanium und Pompeji 64.
 Hermann, Rud. 7.
 Herre, Paul 4.
 Herrig, Hans 51.
 Herß, Wilh. 32.
 Herwegh, Emma 45.
 Hessel, Karl 19.
 Hettler, Aug. 9.
 Heubaum, A. 61.
 Heumann, G. G. 61.
 Heuser, Wilh. 2.
 Howlett 38.
 Heydt, Ed. 11.
 Hilling, Alf. 23.

- Hillmer 7.
 Hinneberg, Paul 28.
 Hinke, Otto 11.
 Hirt, Rudw. 72.
 Hoch, St. 33.
 Hodbler, Ferd. 64.
 Höfer, R. 23.
 Hönig, W. 57. 59.
 Hoensbroech, Graf Paul v. 58.
 Hof, R. vom 55.
 Hoffmeister, G. v. 69.
 Holdsworth 38.
 Holscher 24.
 Holz, Johannes 47.
 Hook 38.
 Hope, Anthony 38.
 Hopkins 38.
 Horbach, A. 44.
 Hornung 38.
 Hotz, Wilh. 29.
 Houben, G. G. 9.
 l'Houet, A. 28.
 Hourich, A. 57.
 How to be happy 38.
 Howard 38.
 Howells 38.
 Hue de Grais 62.
 Humboldt, Alex. v. 5. 7. 60.
 — W. v. 61.
 Humor, Alter deutscher 55.
 Hungerford 38.
 Hunt 38.
 Hurch, Hans 3.
 Hurzig, Friz 26.
- J.**
- Jäger, Gust. 72.
 — Julius 21.
 Jänecke, Christian 28.
 Jahrbuch f. schweizerische Geschichte 12.
 Jahre, 20 — alldeutscher Arbeit und Kämpfe 14.
 Jahresbericht d. Kgl. säch. Altertumsvereins 17.
 — des Central-Schlacht- und Bleihofes 27.
 — d. Diakouissen-Anstalt Henriettenstiftung 26.
 — d. Vereins Alt-Rothenburg 18.
 — Erster, des Kaufm. Vereins 26.
 Jahrhundert, Das neunzehnte 1.
 Jatsch, Rud. v. 70.
 James, G. P. R.
- James, Henry 38.
 Janasz, J. L. de 32.
 Idéal-Bibliothèque 32.
 Jean Paul 60.
 Jekinet, Franz 2.
 Jenkin 38. 39.
 Jensen, Wilh. 57.
 Jespersen, Otto 2.
 Jitz, P. 3.
 Jochbald 39.
 Juchunabeln der Stettiner Stadtbibliothek 9.
 Johannis-Freimaurerloge, Die 29.
 Junk, W. 54.
 Juristentag, Zum 28. Deutschen 61.
- K.**
- Kabisch, Ad. 61.
 Kabisch, W. 73.
 Kähler, Friz 55.
 Kahle, W. 1.
 Kaiser, A. 64.
 — Wilh. 74.
 Kalthoff, A. 57.
 Kames, Karl 23.
 Kamperz, Frz. 11. 54.
 Kampf um das Deutschtum, Der 28.
 Kant, I. 4. 60.
 Kapoff, Mor. 70.
 Kapp, Julius 8.
 Karl der Große 11.
 Karl Alexander, Großherzog von Sachsen 5.
 Karte von Deutsch-Südwestafrika 67.
 Katalog d. Kgl. Ernst August-Fideikommiss-Bibliothek in Gmunden 8.
 — der Handschriften der Stadtbibliothek Bern 8.
 — der Kochkunstausstellung 1891 74.
 — v. ausgegebenen Werken d. ausl. Literatur von Brockhaus 9.
 Katscher, Leop. 5.
 Kavanagh 39.
 Kayser, R. 61.
 Kelle, Joh. 30.
 Keller, R. G. 30.
 — S. 29.
 Kempen, Thomas von 59.
 Kettler, F. J. 19.
 Knull, Ferdin. 31.
 Kiefer, Alb. 17.
 — Karl 10. 49.
 Kinglake 39.

- Kingsley 39.
 Kinsel, Gottfr. und Johanna 51.
 Kinross 39.
 Kipling, R. 39.
 Kippenberg, M. 47.
 Kirchenmahlordnung d. Marktkirche 24.
 Kirchhoff, Alfr. 66.
 Klages, Ludw. 10.
 Klüber, Julius 54.
 Klauß, W. 24.
 Kleefeld, Wilh. 6.
 Kleemann, Selmar 31.
 Kleemeyer, Herm. 65.
 Klein, Maxim. 72.
 Klein-Gattingen 15.
 Kleinschmidt, Herm. 23.
 Klende, Herm. 7.
 Klopp, Otto 20.
 Klüpfel, Karl 9.
 Knackfuß, F. 64.
 Kneipp 72.
 Knonau, Gerold Meyer v. 58.
 Knorr, Friedr. 16.
 Knorr, Karl 28.
 Koberstein, Aug. 33.
 Koch, Albert 9.
 — Ernst 50.
 — P. 66.
 Kochl, C. 28.
 Kölliker, Alb. 28.
 König 15.
 — Eberh. 51.
 — Franz 71.
 Koesling, Max 44.
 Kohler, J. 33.
 Kohlshütter, G. 66.
 Kohut, Ad. 5.
 Kommission, Historische, f. die Provinz Hannover 19.
 Kongreß der deutschen Rechtspartei, Siebenter 14.
 Konrad III 14.
 Konrad, G. F. 19.
 Konversations-Verikon, Politisch-wirtschaftliches 62.
 Kothe, Bernh. 65.
 Kozakiewicz, B. 32.
 Krätscher, Kölsche 57.
 Krauchenberg, Georg v. 7.
 Krauß, C. v., und Zwierzina, R. 2.
 Krause, G. L. 33.
 Krehl, L. G. 59.
 Kresschmar, F. 4.
 Krehffig, Friedr. 33.
 Kriegsbilder, Hannov. 21.
 Kriegs- u. Soldatenkleider, Deutsche 54.
 Kriß, Ueber die gegenwärtige des kirchlichen Lebens 59.
 Kritik d. Brotschüre d. Dr. G. Müller 27.
 Kronprinzen-Album 12.
 Krüger, Franz 64.
 Krumm, Herm. 5.
 Krupp 7.
 Küf, Ed. 7.
 Kühne, G. G., und Hünze, Ed. 7.
 Kühner, M. 71.
 Kütz, Ludw. 67.
 Künzel, G. 48.
 Kürsten, Otto 31.
 Kugler, Bernh. v. S.
 Kuhne, Louis 71.
 Kullisch, Max 69.
 Kultur der Gegenwart, Die 28.
 Kunststätten, Berühmte 64.
 Kunze, Karl 15.
 Kurfürst v. Hessen, Der 17.
 Kurland, Gotthard 54.
 Kurrelmeyer, W. 3.
 Kus, Ant. 61.
- L.**
- Längin, Georg 59.
 Laskitte, Pierre 32.
 Lagerverzeichnis, Systematisches 9.
 Lammerz, M. 63.
 — Math. 29.
 Land und Volk, Deutsches 68.
 Landsberger, Franz 64.
 Lang, John 39.
 Lange, Ludw. 1. 30.
 — Wilh. 38.
 Langguth, Ad. 49.
 Langheld, Wilh. 13.
 Lapsed, but not lost 39.
 Last, G. 60.
 Laube, Heinr. 46.
 Lautenschach 68.
 Lazarus, M. 11, 59.
 Lee, G. 39.
 Lehmann, Christ. 48.
 — Rud. 60.
 Lehnerdt, Walb. 47.
 Lehzen, G. 73.
 Lettschuh, Fr. Friedr. 64.
 Lemonnier 33.
 Lessen, Lebr. 23.

- Benz, Max 3. 5.
 Leroux, Hugues 32.
 Bessing, G. C. 45.
 Besung, Die 2. des Entwurfs eines
 bürgerlichen Gesetzbuchs 62.
 Beube, Wilh. 70.
 Beyen, Friedr. v. d. 4.
 Bieder aus Niedersachsen 54.
 Biederbuch des Logenbundes 28.
 Biederhandschrift, Die große Heibel-
 berger 47.
 Binde, N. 33.
 Bindan, M. B. 13.
 — Paul 45. 65.
 Binde, Rich. 69.
 Bingg, Herm. 51.
 Bisz, Franz 6. 7.
 Bitteraturdenkmale, Deutsche 48.
 Bitteraturen des Ostens, Die 32.
 Bitteraturkatalog, Deutscher 9.
 Böhner, Johannes 30.
 Böffler 3.
 Böns, Herm. 51, 74.
 Bohnmann, M. 20.
 Bonke, Alwin 51.
 Borenz, Felix 67.
 — Friedr. 59.
 — Herm. 16.
 Born, H. 51.
 Lorrain, Jean 33.
 Bothar der Sachse 14.
 Bothelßen, Ferd. 7.
 Loti, P. 46.
 Bowad, Afr. 31.
 Lubbock, J. 39.
 Luccae, Karl 49.
 Budloff, Rich. 47.
 Budwig, G. 8.
 Bübede, G. 71.
 Bueber, Wilh. 21.
 Bübide, Reinhard 9.
 Büdtkle, G. und Bengel, J. 3.
 Büttgens, Rud. 66.
 Büttgens, N. 47.
 Buther, Martin 7. 10. 58. 60.
 Butheraner, Die 20.
 Butherfeter 7.
 Byall 39.
 Byceum II 25.
- M.**
- Maartens 39.
 Mac Donald 39.
 Macleod 39.
 Macquoid 39.
 Maeder, Paul 19.
 Mähl, Hans 11.
 Maeterlinck 46.
 Maillard 39.
 Malot 46.
 Månadsblad 12.
 Manitius, Max 1.
 Mann, Th. 51.
 Mansfeld, W. 62.
 Marguaritte, Paul et Victor 32. 46.
 Marsh 39.
 Marshall 39. 40.
 Marryat 39.
 Marvel, J. 40.
 Maßsystem, Einheitliches für Deutsch-
 land 10.
 Mathers 40.
 Matthæi, Abelh. 4.
 Matthias, J. 65.
 Matthias von Neuenburg 13.
 Maupassant 46.
 Maurier, G. du 46.
 Maximilian Franz 18, 19.
 Maximilian Friedrich von Königsegg-
 Rottenfels 18.
 Mayer, Aug. S. 64.
 — Max Ernst 4.
 Medicus, Wilh. 54. 73.
 Meding, Oskar 8.
 Meereskunde 65.
 Meerheimb, Genr. v. 51.
 Meggers, Geur. 56.
 Mehmel, Herm. 14.
 Meier, Paul J. 24. 67.
 Mejer, Lubw. 28. 29.
 Meinecke, Friedr. 12. 14.
 Melville 40. 41.
 Mendthal, H. 9.
 Menz, Arth. 3.
 Menzel, Hans 73.
 — Wolfg. 53.
 Meredith 41.
 Mereschowski, Dm. 47.
 MÉRIMÉE 46.
 Merkle, Seb. 11.
 Merrick 46.
 Merriman 40.
 Mertens, N. 72.
 Meher, Afr. Rich. 48.
 — Eb. 69.
 Michel, Julius 71.

Michels, Max 56.
 — B. 2.
 Minerva 3.
 Mitquel, Joh. v. 14.
 Mitrus, A. S. 71.
 Miss Bayles Romance 40.
 Mitgliederverzeichnis d. Freimaurer-
 Logen in Hannover 29.
 Mitteilungen der K. Preuß. Archib-
 verwalt. 9.
 — aus dem Gebiete der Gesch. Abz-
 Gt- und Skurlands 13.
 — aus der lipp. Gesch. u. Landes-
 funde 15.
 — d. geogr. Gesellsch. z. Rostock 65.
 — über die hannoversche Musik-
 akademie 26.
 — a. d. Stadtbibliothek zu Königs-
 berg i. Pr. 9.
 — des Vereins für nassauische Alter-
 tumskunde u. Geschichtsforsch. 17.
 — des Vereins für Gesch. u. Alter-
 tumskunde des Hagenaues 22.
 — des rhein. Vereins für Denkmäl-
 pflege 17.
 Möbust, A. 31.
 Mohrman, K. 64.
 Moisel, Max 67.
 Monatsblätter, Gtft. 16.
 Monatsblatt des Gewerbevereins 27.
 Monatsbote a. d. Stephanstfste 57.
 Monatshefte, Protestantische 57.
 Monatschrift, Altbayerische 18.
 Monographien zur Weltgesch. 11.
 Montgomery 40.
 Moore 40.
 Morris 40.
 Müller, Bernh. 22.
 — F. Max 27.
 — Friedr. 63.
 — G. 27. 74.
 — Hugo 73.
 — Max 30.
 — Jwan v. 1.
 Münch, W. 60.
 Münsterberg, Hugo 13.
 Münzen u. Medaillen d. welf. Sunde 10.
 Muirhead 40.
 Murko, M. 32.
 Murray 40.
 Museum f. Natur u. Heimatfunde 72.
 Musset, A. de 46.
 Muthefius, Karl 49.

N.

Nachweisung über d. Bau d. hannov.
 Eisenbahnen 21.
 Nagel, Dst. 60.
 Nagel-Pattensen 6.
 Rahmmacher, Karl 56.
 Namenliste der Offiziere 21.
 National-Bibliothek, Deutsche 13.
 Natur, Die 72.
 Natur und Geisteswelt, Aus 4.
 Natur und Volksart 72.
 Naturarzt, Der 72.
 Nettelbeck, Joachim 7.
 Neubauer, Paul 76.
 Neudruck deutscher Literaturwerke 48.
 Neuert, Hans 50.
 Neujahrsblatt d. Stadtbibl. Zürich 12.
 Neukirch, Ab. 19.
 Nemann, Cl. 72.
 Nemeyer, F. v. 70.
 Niese, B. 28.
 — Hans 3.
 Nieten, Otto 48.
 Niesche, Friedr. 5.
 Nohl, Ludwig 6.
 Noire, Ludw. 30.
 Nordau, M. 51.
 Nordhausen, R. 57.
 Nordmarf, Die 16.
 Noreen, Ad. 30.
 Norris 41.
 Nover, J. 54.
 Nüms 56.

O.

Oberbleck 22.
 Oechelhäuser, W. 63.
 Oesterreich und Süddeutschland 14.
 Ohde, Geur. 19.
 Ohnesorge, Wilh. 16.
 Oliphant 41.
 Olsen, Magnus 12.
 Oppeln-Bronikowski, Fr. v. 54.
 Ordnung des Handels-Vereins 27.
 Ortwein, Feltz 69.
 Osborn, Max 64.
 Osten-Saden u. von Rhein, Ottomar
 Freth. v. d. 16.
 Ostwald, Wilh. 5. 73.
 Ottmann, W. 69.
 Otto II. 14.
 Otto III. 14.
 Otto von Nordheim 14.

Otto, Carl Eb. 54.
 — Paul 23.
 Ouida 41.
 Outcasts, The 41.

P.

Pannenberg, A. 23.
 Pannier, Karl 48.
 Parker 41.
 Parr 41.
 Paston 41.
 Pastoral-Korrespondenz, Hannob. 57.
 Paszowski, Wilh. 4. 16.
 Paulsen, Friedr. 5. 61.
 — Ric. 56.
 Payn 41.
 Peard 41. 42.
 Peary, Rob. E. 69.
 Pelet-Barbonne, Gerh. v. 15.
 Pemberton 42.
 Penck, Alb. 65.
 Peninsula, Auf der 12.
 Berger, A. 54.
 Perisch, J. G. 58.
 Pestalozzi, J. H. 61.
 Petersen, Sultus 49.
 Pfaff, Friedr. 47.
 Pfarrerbuch 17.
 Pfeiffer, Ernst 56.
 Pfeilschifter, Georg 11.
 Pfister, Herm. 17.
 Pfizer, P. A. 48.
 Pfeibener, D. 58.
 Pfüger, Alex. 67.
 Pfugl-Hartung, J. v. 11.
 Philippson, Mart. 14.
 Phillips 42.
 Piffin, R. 9
 Plan der allg. Lebens-Versicherungs-
 anstalt 21.
 Plajer, Hanns 18.
 Plant, M. 54.
 Pleasure, Green 42.
 Poë, E. 32.
 Poë, Wilh. 55. 56.
 Böhl, Ed. 51.
 Pohlmann 25.
 Polad, Friedr. 49.
 Polenz, W. v. 51
 Poltkit, Die preuß. 14.
 Poltkit, Paul 4.
 Postscripte, Acht, zu den Trostbriefen
 für Hannover 20.

Poten, B. v. 6. 7.
 Predigten, Drei 24.
 Prel, Carl du 60.
 Preußen 14.
 Bröhle, Heinr. 61.
 Programm z. Errichtung d. gymn.
 Anstalt zu Hannover 74.
 — f. d. Festzug beim Friedensfest
 in Hannover 24.
 Prosch, E. 15.
 Prospekt zur Errichtung einer Aktien-
 gesellschaft 21.
 — der hannob. Lebensversicherungs-
 anstalt 21.
 Protestantenblatt, Deutsches 57.
 Protestantentag 59.
 Protestantenverein, Deutscher 59.
 Protokoll der 1. Bezirksynode 24.
 — über die Verh. der 13. ordentl.
 Bezirksynode 20.
 Prümmer, Rodgero 16.
 Prutz, Hans 11.
 Psychologie der Kultur, Zur 28.

Q.

Q. 42.
 Quésne-van Gogh 64.

R.

Raabe, Wilh. 7. 51.
 Radziwill, Prinzess Ulisa 7.
 Raimond 42.
 Raimund, F. 52.
 Ramburg 26.
 Randolf, Otto 45. 46.
 Rante, Joh. 72.
 Reade 42.
 Reag 62.
 Regelmeter, Heinr. 18.
 Reglement für das untf. Bürger-
 Schützen-Corps 25.
 — die Errichtung einer Bürgergarde
 betreffend 25.
 — d. untf. Schützen-Gesellschaft 25.
 Rehtwisch, Theod. 14.
 Reichsgefeß 62. 63.
 Reiffenstein, Bruno 68.
 Reinbot von Durne 2.
 Reinsberg-Düringsfeld, D. Freih. v.
 33.
 Reise durch d. dtsh. Kolonien, Eine 67.
 Relling, H. 73.

- Kellstab, R. 52.
 Rémon, M. 32.
 Nemsen 73.
 Renan, Ernest 57.
 Renning, Franz Jof. 18.
 Renten-Versicherungs-Anstalt 27.
 Repertorium, Bibliographisches 9.
 Report of the Conservation 65.
 Reuschel, R. 33.
 Reuß, Eb. 7. 57.
 Reuter, Fritz 7. 56.
 Rhebereil Hannovers, Die 21.
 Rhode, Aug. 61.
 Rhys 42.
 Richard, A. 60.
 Richepin, J. 32.
 Richter 7.
 — Rudw. 49.
 — Otto 17.
 Riehl, W. G. 62.
 Riemann, Else 55.
 Riffert, J. G. 47.
 Rindfleisch, Eb. 70.
 Ritter, G. 46.
 Rocholl 10.
 Robenberg, Jul. 33.
 Roemer 23.
 Röntgen 73.
 Rössing, Fr. Fretz. v. 62.
 Roeßler, Art. 68.
 Rohde, F. 57.
 Rohrbach, Paul 67.
 Roosevelt, Th. 69.
 Rosen, Erwin 29.
 Roser, Karl 69.
 — Wilh. 69. 71.
 Rosny, J. H. 32.
 Rostand, Edm. 46.
 Roux, H. v. A. 64.
 Rubinstein, Susanna 49.
 Rudolphi, Hans 66.
 Rütting, Gustav 15.
 Ruhe 22.
 Ruhstrat, Ernst 13.
 Rullmann, Wilh. 65.
 Rundschan, Vegetar. 72.
 Runkel, Ferd. 6.
 Ruskio, John 64.
- S.**
- Saar, Karl 45.
 Säemann, Der 60.
 Säcularfeier d. St. Johannisloge 29.
- Saint-Simon, Herzog v. 7.
 Sallet, Friedr. v. 52.
 Salomon, Felix 12.
 — Rudw. 48.
 — Nag 70.
 Salt, G. S. 74.
 Samassa, Paul 13.
 Sammlung, Die, des Kgl. sächsischen
 Altertumsvereins 17.
 — Göttingen 3.
 — kurzer Grammat. germanischer
 Dialekte 30.
 — kurzer Grammat. deutscher
 Mundarten 31.
 — kurzer Lehrbücher d. romanischen
 Sprachen 2.
 Samter, Ernst 28.
 Sandeau, Jules 32.
 Sanders, Dan. 31.
 Sardon 46.
 Sarrazin, Otto 30.
 Sath, Friedr. 15.
 Saussure, R. 32.
 Savage 42.
 Schacht 10.
 Schäfer, Dietr. 13.
 — Th. 33.
 Schäffle, Albert 6.
 Schallenberg, Christoph v. 3.
 Schattenberg, G. 24.
 Scheffel, Jof. B. v. 52.
 Scheffler, Wilh. 29.
 Scheible, Karl Heinr. 30.
 Schenkel, Aug. 19.
 — Dan. 59.
 Scherr, J. 53.
 Scharf, M. 54.
 Schiebuhr, Th. 61.
 Schlemann, Th. 12.
 Schlegel, Traug. 58.
 Schillmann, Fritz 64.
 Schlacht bei Dangenfalza, Die 20.
 Schleich, Karl, Rudw. 60. 71.
 Schlenker, Paul 1.
 Schlemann, Heinr. 7.
 — Sophie 7.
 Schlosser, Anton 29.
 Schloß Sr. Kgl. Hohheit des Herzogs
 von Cumberland 20.
 Schliiter, Wolfg. 15.
 Schmarje, Joh. 16.
 Schmidt, Ferdinand 13.
 — Gust. 23.

- Schmidt, Max 73.
 — Kochus 67.
 Schmidt-Wellenfels 7.
 Schmitz, Herm. 64.
 Schneider, G. 63.
 Schnell, Ferd. 61.
 Schöber, Karl 13.
 Schönbach, A. G. 47.
 Schönfeld, M. 2.
 Schönherr, K. 53.
 Schönthan, Fr. v. 53
 Schopenhauer 60.
 Schornstein, Rich. 60.
 Schotte, Walth. 16.
 Schow, G. 61.
 Schrader, D. 4.
 Schramm, Rub. 57.
 Schreiner, Olive 42.
 Schriften der Gesellschaft für Theater-
 geschichte 65.
 — des Vereins für Reformations-
 gesch. 58.
 Schröder, Edward 23.
 — Heinr. 2.
 — Rich. 54.
 — Sophie 65.
 Schröder, Arthur 15.]
 Schrötter, B. 71.
 Schüddenkopf, G. 49.
 Schüler-Turnverein 25.
 Schüttlers Fortbildungsschul-
 tatalog 9.
 Schütz v. Brandts 21.
 Schützenegesellschaft 25.
 Schützenordnung f. d. Kgl. Residenz-
 stadt Hannover 25.
 Schützen-Zelt-Gesellschaft 25.
 Schulblatt, Hannov. 60.
 Schulenburg, W. v. d. 53.
 Schulgebäude d. Lyceum II, Das
 neue 25.
 Schulgesetze für die höhere Bürger-
 schule 25.
 — für das Lyceum z. Hannover 24.
 Schulhof, F. 22.
 Schulten, Aug. 18.
 Schultze, Walth. 14.
 Schulze, Fr. 65.
 — Friedr. und Schmanf, Paul 29.
 Schumann, Clara 6.
 Schupp, Joh. Walth. 48.
 Schusjka, Jba 45.
 Schuster, G. 58.
 Schutzgebiete, Die Deutschen in
 Afrika 67.
 Schwab, G. 4.
 — Gustav 9.
 Schwab, M. 57.
 Schwanbeck, Aug. 56.
 Schwarz, Sebald 3.
 Schwebel, Dsk. 29.
 Schweigger G. 71.
 Schwerdtmann, Joh. 26.
 Schwefternhaus 26.
 Scribe 46.
 Seefeld, Alf. v. 72.
 Seefried-Gulgowski, Ernst 28.
 Seelmann, Wilh. 55.
 Seemann, Aug. 56.
 Sehring, Wilh. 53.
 Seimede, Ferd. 60.
 Seis, Eug. 70.
 Serbaes, Franz 64.
 Seth, v. 72.
 Seubert, Karl 73.
 Severtin, Ad. 57.
 Shakespeare 5.
 Sheppard 42.
 Sienkiewicz, G. 32.
 Simmel, Georg 3.
 Simon, Karl 69.
 Simonsfeld, Henry 14.
 Sitzungsberichte der Akad. München 1.
 — d. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk.
 d. Ostseeprov. Rußlands 13.
 Slatin Pasha 42.
 Sobornheim, G. u. Seligmann, G. 8.
 Söhns, Frz. 73.
 Sohnrey, Heinr. 7.
 Sonntag, W. 57.
 Sophie, Großherzogin v. Sachsen 5.
 Spahn, Martin 11.
 Spann, Dthmar 4.
 Spemann 64.
 Spiegel, Bernh. 20 49.
 Spiekerkötter, G. G. H. 15.
 Spielhagen, Friedr. 7.
 Spieß, B. 58.
 Spinoza 7.
 Spitta, Ludw. 53.
 Spitteler, Carl 53.
 Spranger, Ed. 61.
 Sprigade, Paul 67.
 Staackmann, H. 9.
 Staatsbürger, Der deutsche 15.

Staben, Wilh. v. 22.
 Städte-Regikon 15.
 Stätten der Kultur 67.
 Stage, Curt 57.
 Stahl, Frh 67.
 Stanley, Henry Morton 7.
 Statuten des Gewerbevereins 21.
 — und Hausordnung f. d. Schwestern-
 haus in Hannover 26.
 — der Hannoverschen Lebensversiche-
 rungsanstalt 21.
 — für den Lokal-Gewerbe-Verein 26.
 — des Schüler-Turnvereins 25.
 — der Holscher'schen Stipendien-
 Stiftung 24.
 — Revidierte der Aktiengesellschaft
 Mech. Weberei zu Hannover 27.
 — der Capital-Versicher.-Anstalt 27.
 — der Renten-Versicherungs-Anstalt
 27.
 Steel 42.
 Stegmann, A. 62.
 Stehlich, Friedr. 30.
 Stein 14.
 — Gerh. 67.
 Steinacker, Karl 24.
 Steinhäusen, G. 54.
 Steiniger, Wfr. 68.
 Steinweg, Rud. 53.
 Stempel, R. C. 56.
 Sterne, Carus 73.
 Stenb, Rudm. 7.
 Stevenson 42.
 Stiefel, J. 54.
 Stille, G. 56.
 Stilling, B. 68.
 Stirling 42.
 Stoddard, L. 67.
 Stoeder, Wilh. 18.
 Stöhr, Phil. 70.
 Stolz, Friedr. 3.
 Stowe 42.
 Strachwitz, M. Graf 53.
 Streckfuß, Ad. 12.
 Streitberg, Wilh. 1.
 Streitwolf 67.
 Strich, Br. 49.
 Strider, Der 48.
 Struc, Ad. 68.
 Strunk, Herm. 22.
 Studententum, Das deutsche 29.
 Studer, G. 13.
 Stümcke, Heinr. 33.

Stümcke, Heinr. 65.
 Stutger, G. 67.
 Summer, The solitary 42.
 Suomen Museo 13.
 Szemere, Les 10.

T.

Tales from „Blackwood“ 43.
 Tarif für die Dienstmänner 27.
 Tasma 43.
 Taylor, Bayard 5.
 Telmann, Kour. 47.
 Tennyson 43.
 Teutsch-Berghensfeld, Bernh. 15.
 Thackeray 43.
 Thassin Bey 72.
 Theobald, Herm. 18.
 Theoborch der Große 11.
 Theuriet 32. 46.
 Thieme 44.
 Thiene-Breuzer 30.
 Therry, G. de 66.
 Thimme, Friedr. 14.
 Thomas 43.
 Thompson 43.
 Thümmel, F. W. 58.
 — M. A. v. 48.
 Tille, Alex. 62.
 Tinayre 46.
 Tischbein, Wlh. 64.
 Tobler 30.
 Töpffer 46.
 Tornius B. 49.
 Touristen-Verein, Hannover 21.
 Traumann, Ernst 49.
 Trend, Friedr. Freih. v. b. 8.
 Trietsch, Davids 66.
 Trimberg, Hugo v. 3.
 Trine, A. W. 60.
 Trinius, Aug. 16. 69.
 Trölsch, A. v. 71.
 Trois-Etoiles 43.
 Tschierschth C. 4.
 Tuschel, Lorenz 72.
 Twain, Mark 43.
 Twistzell, Der 27.
 Tyndall, John 29.

U.

Ubbelohde, Ed. 23.
 Uffenheimer, Wb. 4.
 Uhl, Gust. 69.
 Uhlitz, Karl 14.

Uhlhorn, Friedr. 58.
 — Gerh. 7. 63.
 Ule, W. 65. 66.
 Ullstein 11.
 Umlauf, Fr. 67.
 Unger, William, u. Kühn, Louis 64.
 Ungewitter, G. 64.
 Unwerth, Wolf v. 47.
 Urkundenbuch der Stadt Königs-
 berg i. Pr. 9.
 — Kurfürsten 17.
 Usener, Herm. 27.

V.

Vanessa 43.
 Varnhagen von Ense 5.
 — Raabel 8.
 Verband der Rabattparvereine 63.
 Verfassungsurkunde, kurheffische 17.
 Veretnsblatt f. Fremde d. natürlichen
 Lebensweise 72.
 Verfolgung, Die neue, der Han-
 noveraner 20.
 Verhandlungen der Berl. Gesellsch.
 f. Anthropologie 28.
 — d. deutschen Kolonialkongresses 63.
 Verkehrs- und Reisehandbuch, Nor-
 dtisches 69.
 Verzeichnis der laufenden Zeitschriften
 i. d. Bibl. der Stadt Lübeck 9.
 Vlehweger, G. 3.
 Victor, Alw. 60.
 Vigny, A. de 46.
 Virchow, Rud. 28.
 Vizetally 43.
 Vogel, Walthor 66.
 Voges, Th. 24.
 Vogt, Fr. 47.
 — Carl 48.
 Voigt, Johannes 13.
 Voigts, Friedr. 29.
 Volckmar, F. 9.
 Volger 22.
 Volkelt, Johannes 64.
 Volkmar Gust. 58.
 Volksbibliothek, Heiligöde 57.
 Volksbuch für das Jahr 1844 16.
 Volksgefangbuch 53.
 Vollmöller, R. 32.
 Voretsch, Carl 2.
 Vornamen-Verzeichnis in der neuen
 Rechtschreibung 31.
 Vorwerk, Dietr. 53.

W.

Wachholz, Fried. Rudw. v. 12.
 — G. B. v. 12.
 Wagenfeld, Karl 56.
 Wagner, Rich. 5. 8. 65.
 Waik, Georg 13.
 Walford 43.
 Walshall 28.
 Wallace 43.
 Walthor, Johannes 73.
 — v. d. Vogelweide 47.
 Walzel, O. 48.
 Wandel, Otto 17.
 Ward 43.
 Warnstiedt, A. v. 16.
 Warschauer, Ab. 16.
 Watts-Danton 43.
 Weber, Carl Wilhelm
 — Franz 9.
 — Max Maria v. 5.
 Weberer, Mehan, in Linden 27.
 Websth, Julius 57.
 Webekind, Fr. 64.
 — Rud. 23.
 Weed, Otto 29.
 Weese, Artur 64.
 Wegweiser d. d. Lit. d. Deutschen 9.
 Weg zum Weltfrieden, Der 62.
 Wehling-Schüding, S. 56.
 Wehrmann, Der 1.
 Weiland, Rudw. G.
 Weiskler, Ab. 62.
 Welge, Karl 56.
 Wells 43.
 — H. G. 32.
 Welt, Die Neue 67.
 Weltgeschichte, Allg. 11.
 — (Ulstein) 11.
 — in Charakterbildern 11.
 Wente, Karl 66.
 Werckshagen, G. G. 57.
 Werneburg, Rud. 19.
 Werner, Rich. Maria 48.
 Westkirch, L. 53.
 Whiteing 43.
 Whitman 43.
 Wibbelt, Augustin 56.
 Wichert, Ernst 53.
 Wichmann, Jul. 56.
 Wiemann 58.
 Wilamowitz-Moellendorf, H. v. 28.
 Wildenbruch, G. v. 53.

Wilhelm I. 8.
 — v. Thüringen 23.
 Wilhelmine v. Bayreuth 8.
 Wilkins 43.
 Wille, N. 13.
 Willgerod 15.
 Williges, Friedr. 14.
 Willmann, O. 60.
 Wilmanns, W. 30. 47.
 Windhausen, Anselm 73.
 Winivarter, Alex. v. 70.
 Winter, Fr. J. 58.
 Wirth, Albr. 12.
 Wirtschaftsleben des Harzgebietes,
 Das 23.
 Wissenschaft und Bildung 4.
 Wittmann, C. F. 54.
 Wittmer, N. 66.
 Wlast 13.
 Woerl, Leo 68.
 Wörterbuch der Elberfelder Mundart
 31.
 — Rumänisch-Deutsches 31.
 Wohlrade 68.
 Wolbold, Gust. 72.
 Wolcke, Alfr. 3.
 Wolff, C. 74.
 — J. 53.
 Wolff-Metternich zur Gracht, Franz
 Arnold von 19.
 Wolzogen, Hans v. 8.
 Wood 43.
 Woods 43.
 Worm, Fr. 56.
 Woffield, N. 55.
 Wübbens, Toni 57.
 Wünsche, N. 33.

Wütsche, S. 48.
 Wundt, Max. 4.
 Wyneken, W. 61.

Y.

Yonge 44.

Z.

Zabel, Rud. 13.
 Zahn, Gust. W. v. 66.
 Zarandy, Gaspard A. 10.
 Zeitschrift der finnischen Altertums-
 gesellschaft 13.
 — für weibl. Bildung 60.
 — d. hist. Gesellschaft f. d. Provinz
 Bosen 16.
 — f. Jugendwohlfahrt 60.
 — des Vereins f. Gesch. Mährens
 und Schlesiens 13.
 — d. Vereins f. d. Gesch. v. Suedt
 und der Börde 15.
 — Mainzer 17.
 Zeitung, Illustrierte 27.
 Ziemssen, Rudw. 7.
 — G. v. 71.
 Zimmermann 24.
 — J. 62.
 — Paul 20.
 Zittel, E. 58.
 Zobelitz, Hanns v. 6.
 Zola, E. 32.
 Zorn, Anders 64.
 Zuckermann, M. 11.
 Zukunft 72.
 Zusammenstellung der Volksetzer-
 ordnungen 23.